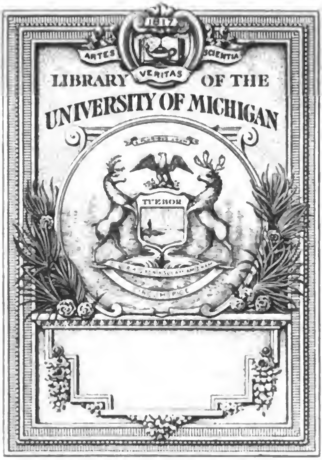

ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

WEIMARISCHES

JAHRBUCH

FÜR

DEUTSCHE SPRACHE

LITTERATUR UND KUNST

HERAUSGEGEBEN

VON

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN

UND

OSKAR SCHADE.

VIERTER BAND.

HANNOVER.
CARL RÜMPLER.
1856.

WEIMARISCHES JAHRBUCH.
IV. BANDES I. HEFT.
HERAUSGEGEBEN VON HOFFMANN VON FALLERSLEBEN.

I.

DAS DEUTSCHE HILDEBRANTLIED UND DIE IRANISCHE SOHRABSAGE.

VON
CARL ANTHES.

Es sei mir die Frage gestattet: Hat bis jetzt noch Niemand auf die wirklich wunderbare Aehnlichkeit aufmerksam gemacht, die zwischen dem „Hildebrant und Hadubrantliede“ und zwischen der „Rustem- und Sohrabsage“ in Firdusi's Schahname stattfindet? Es ist doch die Uebereinstimmung dieser beiden Sagen eine so völlige, so auffallende, dass, wenn Jemand jetzt eine moderne ausführende Ueberarbeitung des Hildebrant- und Hadubrantliedes unternehmen wollte, er schwerlich einen genaueren Parallelismus erzielen würde.

Da die schöne Uebertragung der „Heldensagen des Firdusi“ von v. Schack eine eingehendere Vergleichung auch für weitere Leserkreise so leicht macht, so begnüge ich mich hier mit einigen Andeutungen, allein bestimmt, meine Anfrage zu rechtfertigen.

In der einen wie in der andern Sage ist der Vater fortgezogen vom Weibe und dem einzigen noch unerwachsenen Kinde, um im Dienst eines berühmten Fürsten seiner Kampfeslust zu genügen. Dort wie hier wird der Vater der geachtetste aber auch der gefürchtetste Ritter feines Herrn. Dort wie hier werden Fürst und Ritter eine Zeit lang entfremdet,

aber durch den gleichen Hass gegen den gemeinſchaftlichen Feind wieder einander zugeführt. Dort wie hier zieht der Sohn, nachdem er zum Manne herangewachsen, aus, um den Vater zu suchen; aber statt ihn in kindlicher Liebe zu umfangen, muss er mit ihm in unglückseligen Zweikampf gerathen. Dort wie hier hält das ahnende Gefühl der Blutsfreundſchaft den Kampf noch eine Weile zurück; nur ist in der Iransage der Sohn ebenso sehr, ja noch mehr von Besorgniss erfüllt, von trüber Ahnung ergriffen, wie der Vater; während im Hildebrantsliede bei dem Sohne sich kein Gedanke des nahenden Unglücks regt. Aus dieser Abweichung entsteht, — wenn der Ausdruck verstattet ist, — ein theilweiser Rollenwechsel unter den beiden Hauptpersonen der Sagen, namentlich da, wo wir sie im Gespräch mit einander treffen. Die Iransage, wie sie von Firdusi weiter ausgearbeitet ist, lässt auch den Kampf durch mehrere Tage anhalten und sich zu drei Malen erneuen; sie giebt ferner demselben einen viel tragischeren, tief ergreifenden Ausgang.

Ich will doch zum Beleg für das Gesagte ein Paar Parthieen aus der v. Schack'ſchen Uebertragung hier gleich mit hersetzen:

Die Eröffnung des ersten Zweikampfs wird folgendermaßen erzählt:

Voraufgetragen ward das Banner ihm, (Rustem)
Er ritt ins Feld mit Zorn und Ungestüm;
Als er zu Sohrab, dem Gewalt'gen, kam
Und seine Brust sah, breit wie die des Sam,
Rief er ihm zu: „Von hinnen komm! Zu Zwei'n
Verlassen wir die beiden Heeresreih'n!"
Sohrab, in einer Hand die andre reibend,
Sein Kampfross aus dem Heergedränge treibend,
Rief so zu Rustem: „Sporne deinen Renner
Hieher, dass wir allein, die tapfern Männer,
Uns messen! Keinen Helfer ruf herbei!
Zum Kampf genügen ich und du, wir zwei!
Stark bist du, manche Feinde wohl erlegst du,
Allein nicht einen Schlag von mir erträgst du!
Nicht bist du mir im Waffengang gerecht,
Die Jahre haben deine Kraft geschwächt!"

Den stolzen Knaben, mächtig von Genick
Und Brust, sah Rustem an mit mildem Blick
Und sprach zu ihm: „O zartes Heldenkind,
Die Erd' ist kalt, die Luft ist lau und lind;
Ich war bei mancher Schlacht, denn ich bin alt,
Manch Heer sank hin vor meines Arms Gewalt,
Tod bracht' ich manchem Diw, den ich bekriegt,
Ich siegte viel, doch wurde nie besiegt!
Wenn du im Kampf, den nun ich kämpfen will,
Bestehst, so fürcht hinfort kein Krokodil!
Gebirg und Meere sahen meine Schlachten,
Die Turans Große oft zu Falle brachten,
Und wie ich unter mir die Welt gebeugt,
Das sei mir von dem Sternenzelt bezeugt!
Doch Mitleid, Knabe, fühlt mein Herz für dich!
Dein Leben rauben, wäre Schmerz für mich!
Bleib bei den Türken nicht! In Irans Reichen
Sind Wen'ge nur, die sich mit dir vergleichen!"

Sohrab vernahm die Rede und entgegen
Dem Rustem schlug sein Herz mit starken Schlägen.
Er sprach: „O Tapfrer! Eins bekenne mir!
Den Namen, den du führest, nenne mir!
Wer und von welchem Stamm du bist, erzähle!
Erfreue durch die Antwort meine Seele!
Kein Andrer, glaub' ich, bist du auf der Welt,
Als Rustem, der von Sam entspross'ne Held!"
Doch Rustem gab zur Antwort: „Nein, du irrst!
Ich stamme nicht von Sam; ein Heeresfürst
Ist Rustem, ich gehöre zu den Sklaven,
Mich schmückt kein Diadem, wie jenen Braven."
Die Hoffnung schwand bei diesem Wort dem Knaben,
In Dunkel schien für ihn der Tag begraben.

Nun beginnt der erste Kampf; er bleibt jedoch unentschieden.

Satt waren beide Leu'n vom Kampfe nun,
Sie trennten sich, ermüdet, auszuruh'n;
Allein noch einmal hob der tapfre Knabe
Die Keule auf und trieb sein Ross zum Trabe;
Schwer traf er Rustems Schulter mit dem Schlage,
Allein der Held verbiss so Schmerz als Klage.

Da rief Sohrab ihm zu: „O alter Reiter!
Mit rüst'gen Kämpfern miss dich nun nicht weiter!
Ein Esel dünkt dein Reksch mich, nicht ein Pferd!
Nicht trotze mehr ein Greis dem Heldenschwert,
Denn ob er hoch auch rage wie Cypressen,
Er kann mit Jünglingen sich nicht mehr messen!"

So machten sich die Beiden gegenseits
Die Welt zu enge in der Wuth des Streits;
Ermattet drauf das Schlachtfeld mieden sie,
Mit sorgenvollen Herzen schieden sie.

Am folgenden Tage eilt Sohrab kampfesdurstig und wild auf den Walplatz; als er aber dem Vater gegenüber steht, ihm ins Auge blickt, da schmilzt vor den unbewussten Regungen der Kindesliebe sein grimmer Zorn:

Zu Rustem trat er lächelnd hin und sprach
(Als wär' es, statt im Felde, beim Gelag):
„Wie schliefst du, sprich, und wie bist du erwacht?
Was rüstest du dein Herz zu Streit und Schlacht?
Wirf hin die Keule und das Schwert des Hasses!
Ruchlos ist dieses Kämpfen, darum lass es!
Hier lass uns niedersitzen, nicht gleich Streitern,
Nein, Wein mag unsern finstern Blick erheitern!
Wir wollen hier ein Bündniss schließen, wollen
Bereuen unsre Feindschaft, unser Grollen!
Ein Andrer möge kommen, um zu streiten,
Uns aber lass ein Festgelag bereiten!
Mein Herz soll seine Liebe dir enthüllen
Und mit dem Nass der Scham dein Auge füllen.
Ich sehe, dass nicht schlecht dein Stammbaum ist,
So sag mir denn, von welchem Stamm du bist!
Da du mit mir willst gehen ins Gefecht,
Verbirg mir Namen nicht und nicht Geschlecht!
Bist du der Herrliche, der Ungebeugte,
Bist Rustem du, der hehre Salerzeugte?"
Rustem erwiderte: „O Heldensprosse!
Nicht deshalb sattelten wir uns're Rosse;
Zum Kampfe haben wir uns her verfügt:
Wie lauscht' ich deinem Wort, das mich betrügt?

Du bist ein Knabe, aber ich bin alt,
Zum Ringen hab' ich meinen Gurt geschnallt!
Auf denn, bis unser Streit das Ende nimmt,
Das ihm der Herr der Welt vorher bestimmt!
Erprobt im Leben hab' ich mich genug,
Und nimmer kannt' ich Falschheit und Betrug."
Sohrab sodann: „Verschmähst du also, Greis,
Den besten Rath, den ich zu geben weiß?
Mein Wunsch war, dass du fern dem Kriegsgewühl
Im frohen Alter stürbest auf dem Pfühl,
Dass deinen Leib ins Grab ein Sohn dir senkte,
Indess der Geist den Flug nach oben lenkte!
Doch giebst du dich in meine Hand, — wohlauf,
So habe das Verhängniss seinen Lauf!"

Hier sehen wir nun den obenerwähnten Rollenwechsel; im Hildebrantliede misstraut der Sohn dem Vater, hier hingegen weist der Vater das Freundschaftsanerbieten des Sohnes aus Furcht vor einer Hinterlist zurück. Man wird es vielleicht nicht genügend finden, dass statt des Geschenks, welches Hildebrant dem Hadubrant bietet, in der Iransage der Sohn den Vater nur zu Wein und friedlichem Festmahle einlädt; — allein der völlig befriedigende Ersatz für „die gewundenen Ringe, die er vom Arme wand" fehlt in der Iransage keineswegs, nur kommt er noch nicht hier, sondern erst beim dritten Treffen als „Onyx" zum Vorschein. Wir dürfen hier nicht vergessen, dass, wie schon vorhin angedeutet, wir es in diesen Anführungen nicht mehr mit der einfach schlichten Volkssage, sondern mit der kunstmäßigen Bearbeitung derselben aus der Hand des Hofdichters Firdusi zu thun haben. So vollständig, wie übrigens diese und einige weitere, sogleich anzufügende Gesprächsanführungen mit denen des Hildebrantliedes harmonieren, ebenso sehr gleichen einander die Kampfesschilderungen beider Gedichte; nur ist auch darin Firdusi's Darstellung allemal breiter und ausführlicher.

Nach der ersten vorhin angeführten Herausforderung heißt es bei Firdusi weiter:

Zum Angriff ritt Sohrab, die Lanze schwenkend,
Mit Staunen an der Mutter Wort gedenkend;
Die Schranken waren eng, der Kampf begann,
Mit kurzen Speeren griffen sie sich an;

So Schaft als Spitze gingen bald in Splitter,
Da prallten, links sich wendend, beide Ritter
Mit ihrem Hinduschwerterpaar zusammen,
Aus beiden Klingen sprühten helle Flammen,
Schlag fiel auf Schlag, der Klingen Stahl zerbrach,
Es schien, als wär's der Auferstehungstag.
Sodann die wucht'gen Keulen schwangen sie,
Müd ward der Streiter Arm, so rangen sie;
Die Keulen krümmten sich, die Rosse wankten,
So dass auf ihrem Sitz die Helden schwankten,
Die Harnische der Pferde sanken nieder,
Den Kämpfern lösten sich die Panzerglieder;
Die Rosse standen endlich regungslos,
Die Reiter müde und bewegungslos;
Schweißtriefend stand der Alte wie der Junge,
Den Mund mit Staub erfüllt und dürr die Zunge;
So ließen denn die Beiden ab vom Streit,
Voll Weh der Vater und der Sohn voll Leid.
O Welt, wie wunderbar ist doch dein Lauf!
Du stürzest nieder und du richtest auf!
Nicht regte in den Beiden sich die Liebe,
Nicht zeigte die Verwandtschaft ihre Triebe!
Kennt doch ein jedes Thier — das Wild der Flur,
Der Fisch des Meers — sein Junges von Natur,
Vom Menschen nur, im Kampfe sonder Frieden,
Wird nicht der Sohn vom Feinde unterschieden.

Im zweiten Kampfe unterliegt der Vater dem Sohn; schon reißt Sohrab den Dolch aus der Scheide, um dem Vater, den er noch immer nicht erkannt, das Haupt vom Rumpfe zu trennen, als dieser auf eine List verfällt: Er beruft sich auf eine Landessitte, wonach der Sieger den Besiegten erst tödten dürfe, wenn er ihn zum zweiten Male zum Fall gebracht. Sohrab giebt nach, und so kommt es zum dritten Kampfe, dem entscheidenden. Bevor aber der dritte Tag angebrochen, hat sich Rustem von Gottes Huld die Riesenstärke wieder erfleht, die er einst besessen, von der ihm aber auf seinen eigenen Wunsch ein Theil genommen worden; denn das Uebermaß der Kraft wurde ihm lästig, da unter seinem Schritt „die Felsen einbrachen und sich senkten.“

Kaum war nun der letzte Kampf entbrannt, als auch schon Sohrab unter der übermenschlichen Wucht seines Gegners wie ein Rohr zusammen knickte:

Denn als ob Gott die Hand dem Sohrab lähmte,
Entriss sich Rustem ihm, der ungezähmte,
Erhob die Faust, das Krokodil zu packen,
Und fasste des Gewalt'gen Haupt und Nacken,
Dass ihm der Rücken, gleich dem Rohre, brach;
Gekommen war des edlen Jünglings Tag;
Zu Boden warf der Alte ihn am Ende,
Und griff, damit er nimmermehr erstände,
Nach seinem Schwerte; hastig zückt' er es
Und tief ins Herz dem Sohrab drückt' er es.
— — — — —
Sohrab, im Schmerz sich windend seufzte tief,
Er ahnte, dass es aus mit ihm, und rief:
„Das ist das Loos, das ich mir selbst erkor!
In deine Hand zu meinem Todesthor
Gab ich den Schlüssel! Minder Schuld bist du;
Der Himmel hob und stürzte mich im Nu!
Zum Spotte nun dient meine Jugend Allen,
Dass dieser hohe Wuchs in Staub gefallen.
Vom Vater sprach die Mutter mir so viel,
Und dass ich so ihn liebte, darum fiel
Mein Haupt! Ihn suchend bin ich ausgezogen,
Und um mein Leben hat mich das betrogen!
Die Frucht der Mühen hab' ich nicht geseh'n!
Ach, nicht des Vaters Angesicht geseh'n!
Doch, ob ein Fisch du schwämmest durch die Welle,
Ob durch den Himmel flögst mit Sternenschnelle,
Ob du dich bärgst in nächt'ge Finsternisse,
Ob deine Hand herab die Sonne risse, —
Doch trifft dich meines Vaters Racheschwert,
Wenn er, dass mich dein Arm erschlug, erfährt.
Der Großen wird, der Krieger Einer schon
An Rustem melden, dass du seinen Sohn,
Indess er seinen Vater aufgesucht,
Zur Erde hinwarfst, lieblos und verrucht!"
Rustem vernahm's; vor seinen Augen ward
Die Welt verdunkelt; leblos und erstarrt

Stand er, der Schwindel fasste ihm das Haupt,
Und auf die Erde sank er sinnberaubt.
Dann rief er, als er wieder zu sich kam,
Zu Sohrab voll Verzweiflung und voll Gram:
„Hast du von Rustem ein Erinnrungsmal?
Man mög' ihn streichen aus der Großen Zahl! —
Ich selbst bin Rustem! Wisse das Sohrab!
Mag Sal denn trauern über meinem Grab!"
Dann brüllt er auf, es siedete sein Blut,
Er raufte sich das Haar und schrie vor Wuth.

Als Sohrab solches ward von Rustem inne,
Da rief er, und es schwanden ihm die Sinne:
„So bist du Rustem, der den Dolch du zücktest
Und unbarmherzig in die Brust mir drücktest?
Ich suchte dich zum Frieden zu bewegen,
Doch keine Liebe konnt' ich in dir regen!
An meinem Panzer löse nun die Bänder,
Sieh meinen Leib, entledigt der Gewänder!
Als mich zum Kampf die Pauke rief von dannen,
Da hing die Mutter — blut'ge Thränen rannen
Ihr auf die Wangen um den Abschiedsharm —
Mir diesen Onyx scheidend um den Arm
Und sprach: „„Dein Vater gab mir dieses Zeichen!
Bewahr es treu, es ihm dereinst zu reichen!""
Doch ach, zu spät, zu spät nun ist's geworden,
Der Vater musste seinen Sohn ermorden!"
Rustem sah hin, erkannte das Geschmeid,
Zerriss auf seinem Leibe jedes Kleid
Und rief: „O du, den ich getödtet habe,
Glorreicher, allem Volk berühmter Knabe!"
Sein Haar zerrauft er, ließ den Thränen Lauf,
Bestreute sich mit Staub und brüllte auf;
Da sprach Sohrab zu ihm: „Es ist vergebens!
Das Weinen lass! Wenn du dich nun des Lebens
Mit eigner Hand beraubst, was hilft dir das?
Wie es geschehen sollte, so geschah's!" —

Dass Firdusi hier den Onyx als Erkennungsmal benutzt, ist um so erklärlicher, da er zur Steigerung des dramatischen Interesses in die Erzählung eine Intrigue verwebt hat, deren

Fäden zwar in vorstehenden Auszügen nicht berührt worden sind, wodurch aber Vater und Sohn fortwährend, wenn sie schon auf dem Punkt stehen sich zu erkennen, immer wieder von einander getrennt werden.

Hält man nun das hier auszüglich Gegebene neben das Hildebrantslied, wie dasselbe uns roh und unvollendet überliefert ist; — erinnert man sich dabei, dass man es einerseits mit der schlichten Volkssage, oder vielmehr mit den abgerissenen, nur nothdürftig und ungeschickt wieder an einander gefügten Erinnerungen aus dem Gedächtniss zweier unbehülflichen Mönche des 9ten Jahrhunderts zu thun hat, — während anderseits die vollendetste, sorgsam ausmalende Dichtung eines der größten Kunstdichter aller Jahrtausende vorliegt: Dann wird man gewiss ebenso sehr staunen über die wunderbare Harmonie der beiden Gedichte, wie über die Unauslöschlichkeit derjenigen Schriftzüge, womit sich die Sage in das Herz der Völker eingräbt.

Mir scheint, dass die Uebereinstimmung zwischen der „Hildebrant-“ und der „Sohrabsage“ beinahe ebenso völlig genannt werden darf, wie die zwischen der nordischen „Sigurt-“ und der deutschen „Siegfriedsage.“

Ist dies richtig, dann gewinnt neben so mancherlei sonstigen Spuren und Hinweisen, auch die bekannte Zusammenstellung des mit den heiligen weißen Pferden bespannten, von Priestern geführten Wagens der Germanen (Tac. Germ. 10) mit dem weißen mit Blumen bekränzten, von vier weißen nisäischen Rossen gezogenen Sonnenwagen der Perser (Zendavesta v. Kleucker II, 264) wieder eine neue und erhöhte Bedeutung.

Ueberhaupt wird man bei der Lectüre der iranischen Heldensagen oft auf das Lebhafteste an die deutsche Heldensage erinnert.

Wem z. B. wird, wenn er den Kampf Sohrab's mit der schönen überkühnen, schlauen Königstochter Gurdaferid liest, nicht sogleich Siegfrieds Kampf mit der Brunhildis einfallen? Oder wer denkt nicht bei dem Abschnitt: „Sohrab befragt den Hedschir um die Namen der Iranischen Heerführer“ unwillkürlich an die deutsche Sage (Monachus Sangallensis II, 17), wo Autchar dem Desiderius von einem Thurm Pavia's die fränkische Heerfolge Karls d. Gr. zeigt und deutet.

Weil aber bei derartigen Vergleichungen nichts so dringlich und unerlässlich ist, als die äußerste Vorsicht, so wollen wir diese Ähnlichkeiten doch lieber auf sich beruhen lassen, völlig befriedigt, wenn durch das Vorstehende nur eine Verwandtschaft der „Hildebrant-" und der „Sohrabsage" wahrscheinlich geworden wäre.

Gewiss aber wird man v. Schack's Worten beipflichten müssen: „Die Deutschen vor Allen sollten Firdusi als ihren Standesgenossen willkommen heißen, und das durch ihn neu geschaffene Epos von Iran als ein ehrwürdiges Denkmal ihrer eigenen Urzeit begrüßen. Denn aus den mittelasiatischen Hochländern an den Dschihunquellen, wohin die ältesten Spuren dieses Epos zurückführen, sind nach den unumstößlichen Resultaten der neueren Forschung, gleich den Persern auch die Urväter der Germanen herabgestiegen, und wie die Sprachen dieser Völker ihre Entstehung aus gemeinsamer Quelle noch deutlich verrathen, so athmet auch ein verwandter Geist in den Iranischen und den ältesten deutschen Heldenliedern."

II.

KLEINE MITTEILUNGEN

VON

KARL GÖDEKE.

(Die nachfolgenden Notizen machen keinen Anspruch; sie bieten nichts was nicht jeder andere auch hätte geben können. Da es aber bisher niemand gethan hat, glaube ich es thun zu dürfen.)

1. Hildebrandslied.

Herr v. d. Hagen führt im Heldenbuche das von mir erwähnte niederdeutsche Hildebrandslied in einer Weise an, die gegen die Existenz desselben mistrauisch zu sein scheint. Das Lied ist vorhanden, wenn auch, wie das Ermenrikslied, früher nirgend erwähnt. Ich besitze es selbst in einem alten Drucke aus der ersten Hälfte des XVI. Jh.

Twe ſchone hi- | ſtorien Lede, Dat erſte, | Vandem Olden Hille- | brande, Dat ander, | van der eddelen | Lucretia. || Do ſe vmme er ehre quam, | Do hadd ſe alſo grote ſcham. | Dat ſe ſick ſülueſt dat leuent nam. | Vnd is in des Speten Thone. o. O. u. J. 4 bll. kl. 8° alle Seiten bedruckt.

Das zweite Gedicht ist der bekannte Meistergesang Ludwig Binders, den Ph. Wackernagel in der Bibliographie des Kirchenliedes mit Ludwig Bartholome dem Binder unrichtig identificiert. Das Hildebrandslied weicht von der hochdeutschen Fassung des Frankfurter Liederbuches ab, z. B.:

Den bart wil ick dy vthröpen, vñ darto sere ſlan,
ſo dat dy yo dat rode ſwet, auer dyne wangen ſchal gan,
dyn harniſch vnnde brune ſchildt, dat ſchaltu laten my,
vnd bliuen myn gefangen, wultu beholden dat luent dyn.

Min harnifch vnde brune fchilt hefft mi vaken ernert,
ick trûwe Christ van hemmelrike, idt wert dy hir erwert,
fe leten van den wôrden, fe tôgen twe fcharpe fwert,
wath de twe helde begerden, dat wôrden fe gewert.

Nach Ausweis der Reime bietet die niederdeutsche Form des Druckes nur eine Uebersetzung (fagen: erflagen; rat: hat und Diderick: leeff).

2. Gengenbach.

Dr. Jul. Schrader in Berlin teilt mir ein Lied Gengenbachs mit, das in mehrfacher Beziehung interessant und an sich selbst bedeutend ist. Die Lebendigkeit und Frische, womit der spröde Stoff behandelt wird, überrascht und kann die gute Meinung nur heben, die Gengenbachs bessere Dichtungen erwecken. Zweck des Liedes ist offenbar nur die Anzeige der Wahl Karls des V. zum römischen Könige, daher die Aufzählung der Titel und Erwähnung der genealogischen Dinge. Wie anschaulich, wie frisch tritt das alles hervor, und wie entschieden ist die Hervorhebung der politischen Gesichtspunkte, aus denen die Wahl betrachtet wurde! Ich gebe das Lied, das Schraders Mitteilung zufolge in zwei Drucken auf der königlichen Bibliothek in Berlin befindlich ist, in ursprünglicher Form mit Auflösung der Abkürzungen. Der eine Druck nimmt die beiden inneren Seiten eines Bogens in kl. fol. ein, links die vier ersten, rechts die sieben anderen Strophen ohne abgesetzte Verszeilen. An dem äußern Rande jeder Seite befinden sich unter einander vier Leistenstücke, abwechselnd eine Figur und eine Arabeske wie sie in der Gouchmat vorkommen. Die Ueberschrift lautet: EJn newes lied gemachet durch Pamphilum Gengenbach zû lob dem aller hochgebornsten grofzmächtigoften Carolo erwelter rômfcher Küng Küng in Hyfpanien Vngern Granaden Napels rc., Ein geborner Ertzherzog in Oftereich Hertzog von Burgund rc. vivat carolus rex poten. darunter ein Holzschnitt, des Kaisers Bild, wie es zu Anfang der XV Bundsgenossen steht, am Schlusse ein großer Holzschnitt, Wappen Karls mit der Inschrift: Quy vouldra AH 1517. — (Die Buchstaben AH sind, in eins gezogen, das Monogramm eines bisher unbekannten Basler Formschneiders, der schon 1507 arbeitete, vgl.

Bulliot 3, 26. 5, 422.) — Der zweite Druck ist ein (Nürnberger) Nachdruck des Liedes auf einer kleinfolio Seite, nur zu Anfange mit dem Reichsadler verziert. Das Lied lautet:

Ir churfürſten all gmeine
ſind aller eren wert,
das ir hand gwelt alleine
den ganz Teütſchland hat bgärt:
Das iſt Carle von Oſterich,
ein herzog von Burgunde —
wo find man ſin gelich!

Für wor, ſo můß ich jehen,
got hat es ſelb gethon;
es wär groß mort geſchehen,
wär es nit darzů kon.
Das hat wol btracht Maximilian
zů Augſpurg uf dem tage —
got well in nit verlan,

Fůren zun ewign frôiden,
geben den ewign lon,
der ſo chriſtlich iſt verſcheiden,
als man hat wol vernon:
Ich förcht, das ietz verſcheiden ſi
der frid in aller wälte —
Maria won uns bi!

Carle der wirt regieren
in großer ſtrengikeit,
die grechtigkeit wirt er zieren,
zů kriegen ſin bereit:
kein ungrechtigkeit wirt er nit lon;
ir richſtet thůnd eüch frôwen,
das es iſt darzů kon.

Ganz Spanien thůt er zieren
und trågt auch uf ir kron;
Napels thůt er regieren,
darzů auch Arragon:
In Granaten gwaltiger küng und herr,
mit gwalt ſo můß im dienen
das küngreich von Nawerr.

Barbary mit großen eren
in angenomen hot
für iren küng und herren,
des ſoll er danken got:
Des iſt der Türk nit wol gemůt,
das ſo noch zů im will huſen
Carolus das edel blůt.

Von Caſtilien hat er den namen,
ein küng im Spanier land;
von Œſterich den ſtamen,
geborn in Niderland:
Hat ietz erlangt die rômſche kron;
das iſt ietzund die zwölfte,
die im iſt underthon.

Franzos, du darfſt wol truren!
du hetſt gar gern gewert
und ander me, die luren;
es wirt in ligen hert:
Er wirt worlich nit ligen lon
groß ſchmoch ſchand und auch laſter,
die man im hat gethon.

Etlich geiſtlich ſolt ich nennen,
die im hand hart zůgſetzt;
man thůt ſie wol erkennen,
bliben nit ungeletzt:
Got ſolich ſchmach nit liden mag
wol in dem hôchſten throne,
o L. ich dir das sag.

Frôwen eüch ir rüters knaben,
darzů auch all fußknecht,
das wir ein künig haben,
den nit all wålt verſchmecht
Und ſpricht, im ſi die täſchen lår;
die ſelben werden hôren
in kürz noch ander mår.

Dar bi will ichs lon bliben,
got geb im wisheit und kraft,
uf das er mög vertriben
die ganze heidenſchaft:
Und mach ein ander regiment
in der ganzen chriſtenheite,
dann ſie ſind gar verblent.

Diſz lied ſing in Nawerren wis.
Oder 'ich ſtůnd an einem mor.'

3. Ulenspiegel.

Lappenbergs fleißige und umsichtige Ausgabe des alten Volksbuches von Eulenspiegel schreibt, auf die Angabe einer gleichzeitigen Spottschrift gestützt, die Autorschaft dem Barfüßer Thomas Murner zu, was nur eingeräumt werden könnte, wenn damit eine ältere niederdeutsche Redaction nicht ausgeschlossen sein soll. Das Wortspiel im Namen Lexulander (Leckselfsander Krufter, Lexuluonder Erfurter Druck, Levuluonder Straßburger Druck) in der 35. Historie konnte nur niederdeutsch verständlich sein und war dem Straßburger Drucker oder Autor schon unklar geworden. Dazu kommt, dass der Straßburger Druck, flüchtig wie er ist, nicht bloß leicht zu ergänzende Wörter, sondern Zeilen auslässt, die in den der Zeit nach nächsten Ausgaben ergänzt sind und nur aus einem älteren Drucke entnommen werden konnten. Beispiele sind mehrfach zur Hand, so in der 50. Historie, wo Lappenberg die Lücke selbst aus späteren Ausgaben ergänzt hat; so ferner in der 47. Historie, wo die sinnlose Rede: 'als mich unſer brüer hat gedan, Hopf, unſer hund' aus der Erfurter ergänzt werden muss: 'als mich unſer brüer hat ge heißen, das ich hab darein gethon, und iſt anders nicht dan hopf unſer hund.' Durch Conjectur eine ganze Zeile mitten in dem Worte gedan zu ergänzen, würde der scharfsinnigste Kritiker von heute nicht vermögen, viel weniger ein Buchdrucker zu Erfurt im J. 1532. Entscheidend für die Existenz einer Ausgabe des Eulenspiegels vor 1519, ist die Erwähnung desselben in der Schrift De generibus ebrioſorum vom Jahre 1515. Lappenberg kannte (S. 302) nur die Ausgabe vom J. 1565, hat, wie er mir mitteilte, die dort angeführte Stelle schon in dem

Druck von 1515 gefunden. Bei einer zu hoffenden neuen Auflage wird die Untersuchung darnach wesentlich andere Grundlagen erhalten und in Bezug auf den Redactor des Volksbuches zu andern Resultaten gelangen müssen. Als feststehend darf schon jetzt gelten, dass Murner das Volksbuch im äußersten Falle zuerst ins oberdeutsche übersetzte, nicht sammelte oder redigierte. Ich glaubte diese Notizen mitnehmen zu dürfen, hatte aber nur die Absicht eine kleine Nachlese zur Geschichte der Fortdauer des Eulenspiegels im XVII. Jahrh. zu geben. Lappenberg weiß S. 303 die bibliographische Lücke zwischen 1618 und 1675 nur mit der Erwähnung des Eulenspiegels in Rauschers 'papiſtiſchen Lügen' auszufüllen. Das Buch erschien aber nicht 1652, sondern 1562, so dass die Lücke ganz unausgefüllt sein würde. Weitläuftig gedenkt Moscherosch des Eulenspiegels im Philander von Sittewald (totenheer. Frankfurt 1644. I, 197 ff. Leyden 1646. I, 126 ff.) Lehman erwähnt im florilegium des Knopfes (Knotens), den man an den Faden machen muss, wenn der Stich nicht verloren gehen soll. (Auch Fischart bezieht sich darauf in Domin. Leben 64ᵇ.) L. Weidner erzählt in den Apophthegmen die Historie von gesunder Speise, starkem Getränk und großem Glück, ferner die schon in den Dictis Alphonsi (ohne Eulenspiegels Namen) enthaltne Geschichte von dem alten Weibe und Eulenspiegels Wort 'darnach es fällt'; endlich (1683. III, 378): Eulenspiegel sagt, er würde vom Geruch satt, und als ihm der Wirt die Zech abfordert, klingelt Eulenspiegel mit dem Geld, sagt, er solt auch von dem Klang dessen sich bezahlt machen. (Die Geschichte ist auch den Persern bekannt gewesen und wird in dem von Wetzel 1583 aus dem Italienschen übersetzten persischen Romane von den drei Söhnen des Königs Giaffer von Serendippe erzählt, ein Roman über den gelegentlich mehr mitgeteilt werden soll.) Chr. Weise (im politischen Näscher. Leipz. 1686. 12° S. 3.; schon 1678 gedruckt) erwähnt die Geschichte von der Bratwurst, die der Pfaff verzehrt, während Eulenspiegel in der Kirche ist, wofür sich dieser garstig rächt. Einige andere Nachweisungen über Eulenspiegel mögen hier angereiht werden. Ayrer (faßnachtſp. bl. 162 ff.) hat 'Ein ſchönes neus ſingents Spil von dem Eulenſpigel mit dem Kauffmann vnd Pfeiffenmacher, mit ſechs Perſonen', worin die 64. und 66. Historie zusammengezogen wird. Die 35. Historie von der Prophetenbeere ist schon von Folz

(die worper) behandelt, ohne dass Eulenspiegels dabei gedacht würde. (In den von Keller faſtnſp. 1301 erwähnten Drucken ist noch die Heidelberger Handschr. 109 Bl. 125—127 vom Jahre 1514 nachzutragen). Dieselbe Geschichte erzählt Poggius in den facetiis, Eyring in Proverbior. copia I, 240. 344. Auch in den Schildbürgern cap. 11 wird sie, ohne Eulenspiegels zu gedenken, erzählt. — Die 36. Historie von der Bäurin, die den Hahn zum Pfande nimmt, ist von Ayrer nach Macropedius bearbeitet und uralt niederländisch, da schon Reinaert 297 (Aleute = Aluta) darauf anspielt. — Der von Lappenberg zur 89. Historie aus Mones Anzeiger (8, 78 ff.) mitgeteilte Meistergesang ist identisch mit dem in Adelungs Magazin 2, 1, 152 gedruckten, nur dass er im Anzeiger entstellt ist; die angeblich fehlenden Zeilen fehlen keineswegs, dagegen sind die Strophen 3. 4; 7. 8; 11. 12 u. s. w. zusammen zu ziehen und als Abgesang zu nehmen, so dass, den Zusatz 37—40 abgerechnet, das Gedicht aus 9 Gesätzen anstatt aus 36 Strophen besteht, wie Adelung schon ganz richtig erkannt hat.

4. H. W. Kirchhoff,

der Verfasser des Wendunmuts, von dem ich sieben Bände kenne, die alle von Kirchhoff selbst herrühren und herausgegeben sind, hat 18 Schauspiele verfasst, von denen ich keines außer von ihm selbst erwähnt gefunden habe. Im Anfang des sechsten Buches (Frkf. 1603) beklagt er sich über die schlechte Aufnahme seines Wendunmuts im Hessenlande: 'Denn ſehet, ſo baldt dieſes deß Wend Vnmuths das erſte Buch, im vergangen 1565. Jahr gedruckt, vnnd an deß Buchbinders Laden zu ſehen kam: Hilff Gott, welch ein Zürnen, Schelten, Vbelwôllen vnd Reden, erhub ſich da: Ja welche Läſterwort wurden vber mich nit mit Kübeln voll außgossen?' Er tröstet sich mit dem Beifall der Fremde: 'So war auch vber das, ſolch Buch außerhalb Landts (ohne Ruhm, ſonder Gott zu Lob ſag ichs) mit beyden Armen angenommen vnd geleſen.' Er habe dann alles verbessern und gut machen wollen und sich zur Geistlichkeit gewandt: 'ſchrieb ein ſehr groß Buch, Schatzruthen, intitulieret (ſoll vnd wirdt auch warlich mein Schatz ſeyn vnd bleiben in Ewigkeit) von funfftzig Hauptpuncten Chriſtlicher Lehre, vnd derer jeden in ſeine nothwendige Artickul abgetheilet, alle Wege auch, mit beſondern Zeugnůſſen der Schrifft, auß Altem vnd Newem

Teſtament erklåret vnnd erwieſen. Jetzt brennet abermal die Bach, es ballen die Bawren, vnd lieſſen die Hunde mit Spieſſen herzu, jeder gedacht Ritter an mir zu werden: Sintemal ich kein Theologus Ordinarius etc. were'. Jedoch habe ihm Gott nichts desto weniger seine defensores geschickt, 'inſonderheit den Durchleuchtigen vnd Hochgebornen Fürſten vnnd Herrn, Landtgraffen Wilhelm zu Heſſen, ꝛc. meinen Gnådigen Fürſten vnd Herrn, Gottſeliger Hochgedachter Chriſtlicher Erwehnung, der ihnen allen ſilentium imponirt, damit daß ſein F. G. an mich gnådig geſinnende, die ſchône liebliche Hiſtorien vom verlohrnen Sohn, in eine Comedien zu ſtellen befahle, wie denn von mir geſchehen: Vnd derer nach der handt, andere auß der Heyligen vnnd Propheten Schrifften, ohngefehr bey den 18. conſcribirt, vnd vor ſein F. G. ohne etliche wenige, agiret. Vber das ſind noch etliche Epithalamia, Epicedia vnnd ſonſten Tractåtlein de variis rebus, klein vnnd groſſe, in toto bey die vngefehr ſechtzig zum theil gedruckt, vnnd ohngedruckt vorhanden, ꝛc'. Kirchhoff hat mindestens 54 Jahre geschrieben. S. 21 ff. des siebenten Buches steht ein längeres Gedicht mit der Überschrift: 'Beſchreibung deß Weingôtzen Bacchi, vnd der Wolluſt Garten: Was für Früchte darinnen wachſen: Allen jungen Geſellen zur Warnung geſtellet. Concipirt Anno 1549.' Am Schlusse ein maccaronisch-leoninischer Vers: Poſt ſuſſum ſaurum, poſt Vinum bibite Laurum. Auch sonst hat Kirchhoff ältere kleinere Schriften, die er selbst verfasst hatte, in den Wendunmut aufgenommen. B. 5. Nr. 146 inserirt er acht großer Helden Thaten, die er 1584 auf Befehl des Landgrafen Moritz zu Hessen 'aus einer Lateiniſchen Proſa, in eine ſchône Comedien gehôrig, darinnen ſie vmb das Primat geſtritten, vnnd jhre Res geſtas erzehlet' 'mit Rithmis beſchrieben' habe. Es sind Alexander Magnus, Hannibal Carthaginiensis, Scipio Africanus, Julius Caesar, Constantinus Magnus, Carolus Magnus, Scanderbeg. Die lateinische Comödie ist mir nicht bekannt. — B. 5. nr. 154 steht der 'Kriegsman Geiſtlich vnd Weltlich das Feldt zubeſtellen.' — 4, 298: 'Freidanck, vom Tod vnd Jüngſten Tag etwas gebeſſert,' und 6, 246: 'Freydanck vom Vollſauffen, doch gebeſſert.'

5. Waldis.

Die von Waldis gelieferte Uebersetzung der Waltherschen Bibelargumente, die ich in meiner kleinen Schrift über Waldis

nur anführen, nicht näher berücksichtigen konnte, liegt mir vor. Sie hat unter dem lateinischen Titel: 'Argumentorum in sacra biblia, a Rudolpho Gualthero carminibus comprehensorum Tomus prior in uetus uidelicet Testamentum' folgenden deutschen: Erſte Theil der Sum | marien vber die gantz Bi- | bel, Nemlich vber das alte Teſta- | ment, Mit ſchônen Figuren | geziert, vnd in Reimen | verfaßt, Durch | Burckhardum Waldis. | 1556.—(Mit Einschluss der Widmung, die einen Bogen füllt, 40 Bogen 8°.) Die Widmung 'Dem Wolgebornen Herrn, Herrn Anthonio, Herrn von Eiſenberg, vnd Grauen zu Bůdingen, meinem Genedigen Herrenn' ist 'am tag Gregorij, Anno ꝛc. 56' von dem Verleger 'Wigandus Han' unterzeichnet und enthält nichts über Waldis als die auf Walther und ihn bezügliche Bemerkung, dass 'beyde Autores des Wercks mit hohem fleis ſich vnderwunden haben, damit doch ein jeder Chriſt ſich inn dieſem Buch als in einem ſpiegel beſehen' könne. Das Buch war verschollen, und ihm ist daran kein unverzeihliches Unrecht geschehen. Steifere Uebersetzung wird im ganzen nachlutherischen Jahrhundert kaum aufzuweisen sein. z. B. bl. E:

Levit. VIII.

Cum natis Aaron ſanctos ornare in uſus
  Atque aras Moſes hic iubet eſſe ſacras.
    iij. Moſe viij.

Der wohnung, Prieſter, kleider weihe,
  Vnd jr opffer wirdt beſchrieben hie,
Wie mans nach Gôttlicher ordnung ſolt
  Gebrauchen, wenn mans opffern wolt. —

Pſalm XXIX.

Altisonum mundi nunc decantate monarcham,
  Cuius in excelſo gloria tanta ſedet.
Qui pelago et terris et coelis imperat altis,
  Et placida gentem qui regit arte suam.

Pſalm. XXIX.

Das Euangelj in allen landen,
  Macht alln menſchlichen pracht zu ſchanden,
Richt ahn die Tauff, ein gmein ſündtflut,
  Der gantzen Chriſtenheit zu gutt.

Den zweiten Teil, die Summarien des N. T., habe ich nicht gesehen. Eine Vergleichung mit Fischarts Reimen zu den biblischen Figuren kann nur eine allgemeine sein, da Fischart aus Waldis nichts aufgenommen zu haben scheint. Ich habe mehr als hundert Sätze aus Waldis mit den entsprechenden Stellen bei Fischart verglichen, aber keine Berührung gefunden. Fischart, der Waldis Kônignbilder und Pfalter sehr genau kannte, scheint dies Buch unbekannt geblieben zu sein.

6. Fischart.

Herr von Meusebach suchte vergebens nach einer Handschrift Fischarts. Ich will aus einer solchen, deren Herausgabe vorbereitet wird, vorläufig ein ungedrucktes Gedicht mitteilen:

Vraltes
Bildnus eines Frånckifchen Krigsmans
inn feiner Rüftung.

(Ift noch zu [machen] reiffen.)

Wol kommen feift Du Edler Franck
Dir wais das gantze Teutfchland Danck
Vn fürnamlich wir die am Rein
Die von dir frankfrei gmachet fein,
Von dem fremden Römifchen trang,
Den letzlich Dein gewalt vertrang,
Vnd fchlos die Römifch Rümling all
Wider inn iren alten ftall,
Hinder die fchnegro Alpenberg,
Das diffeit keiner nichts verherg:
Vnd fchmälert inen ire Zins,
Ja nam in ein auch ir Provinz
Namlich das weite Gallierland,
Welchs noch euch Römern heut zur fchand
Mus Franckreich heifen zum figzaichen,
Das Teutfche nicht den Römern weichen:
O wie oft hat die Fränkifch rüftung
Euch auch erfchreckt iu eurer niftung,
Das billich ir erfchrecken follet
So ir fie hie fecht abgemolet:

Dan oft ains tapfern feindes ſchatten
Pflegt ſein widerthail zu ermatten
Aber Vns ſoll ſie ſein ain fräud
Vnd manung zu mehr tapferkeit,
Vns ſoll ſie ſein ain raitzung heut
[Vnd manung zu mehr tapferkeit]
Zu ſchützen vnſer freihait weit,
In Vns manen zur Danckbarkait
Zu dancken vmb ſolch Franckbarkait
Vnſern Vorfarn den Liben Francken
Den wir himit noch ainmal dancken.

Auf Büchern Fischarts steht von seiner Hand: J. Fiſchart M. — Fiſchart — Pour Jean Fiſcart — *τραύσχιφ* — J. *φ. μ.* — *τράχσχιφ* — J. *φίσχαρτ Μοίγυνζερ* — J. *φίσχαρτ Μογουνζερ*. In dem mitgeteilten Gedichte ist das in eckige Klammern Gesetzte von Fischart wieder durchgestrichen.

7. Melissus.

Das Göttinger Exemplar der Psalmen Davids von Melisso ist, wie der vorn eingeschriebene Name bezeugt, im Besitz der 'Æmilia Melißin Gebornen Jordanin' gewesen. Die Hand, welche den Namen vorn einzeichnete, hat zwei freie Seiten am Schlusse zu folgender Niederschrift benutzt:

Der 128 Pſalme, von
Melißo gemacht.

1.

Hochſelig iſt ain ider,
So den Hern fürcht alweg,
Und dem nicht iſt zu wider
Stets wandlen ſeine weg.
Dich nerend wirſt genieſſen
Der arbait deiner hend:
Glücklich ſöl dirs erſprieſſen,
Zu gutem als gewend.

2.

Dein ehlich gmal hieneben
Wird aim weinſtock gleich ſein,
Von fruchtbarn vollen reben,
Gezilt üms hauſe dein.

Auch ūm deiñ difch herūmme
Dein fchöne kindlein zart
Wie ölboūmlein on krümme
Gepflanzet neuer art.

3.

Sich, das feint di woltaten
Mit den ain biderman
Aus fegen wird beraten,
Der in Gots furcht tut gan.
Aus Sion wird dich fegnen
Der Herr, zu fehn on zil
Jerufalem begegnen
Dein lebtag gutes vil.

4.

Wirft auch fehn kindeskinde
On ainigs ungefel,
Und das fich alzeit finde
Frid über Ifraël.

Das Übrige ist nicht aufgezeichnet. Bekanntlich sind nur die 50 ersten Pfalmen des Melissus gedruckt, und von einer Bearbeitung der späteren scheint dies der einzige erhaltne Rest.

8. Schauspiel.

Gottsched führt im nötigen Vorrat mehrfach Bücher als Schauspiele an, die keine sind; so zum Jahre 1555 (1, 103) den Dialogus zwischen Gott, Adam Eva, Abel und Cain; von Leonhard Jacobi aus Northaufen, Pfarrer zu Calbe. Ich habe die Ausgabe von 1559 zur Hand, in welcher Jacobis Vorrede vom Jahre 1552 datiert ist. Er bemerkt darin, dass er vor 12 Jahren in Halberstadt Schulmeister zu Sanct Stephan gewesen; er habe 'in kurtzer zeit etliche Chriftliche vnd zu dieser zeit nützliche Bůcher beide Lateinifche vnd deutfche in Druck gegeben.' Sein gegenwärtiges Buch bezeichnet er als 'Mehrung, Beßrung vnd Chriftliche auslegung' des 'lieblichen trőftlichen gefprechs von Adams fall vnd der erlőfung vnfers lieben Herrn Jhesu Chrifti, welchs D. Alberus fűr eilff jaren [1541] entworffen vnd publicirt. Aber es ift folch fein Bůchlein fűr wenig Leute komen'. Der Dialog, der allerdings lebhaft dramatisch

gehalten, aber kein Schauspiel ist, hat die Kinderlehre, die Gott mit Abel und Kain hält, zum Gegenstande. Jacobis Auslegung ist bescheiden ans Ende gestellt. In einem späteren Drucke (Nürnb. Fr. Gutknecht) steht der Name 'Erafmus Alberus' gleich mit auf dem Titel; Jacobis Auslegung folgt jedem Capitel. Könnte der Dialog möglicherweise als Schauspiel gelten, so ist das doch unmöglich bei einem andern von Gottsched zum J. 1615 (1, 174) angesetzten Buche: 'Glücks- und Liebes-Kampff', gantz klegliche Tragedie, in fünff Liebes-Hiftorien eingetheilet, jetzo wiederum ans licht bracht durch Aefchacium Maiorem (per anagr. Joachimum Cæfarem) Rector in Halle. Leipzig in 8'. Nichts als das Wort Tragedia auf dem Titel konnte verleiten diesen geistlichen Roman unter die Schauspiele zu setzen.

9. Joachim Rachel.

Einfältig Bedencken, Von denen in diefen Landen newerftandenen Kapputzen, Wie diefelben anzufchauwen? Was dabey zu thun? Vnd was auff etliche Einreden der newen Kapputziener zu antworten? zu Papier gebracht, Vnd Ohn Kapputze, Das ift, ohn Decke, auff vielfältiges Begehren, Jederman frey öffentlich für Augen geftellet, Von Joachimo Rachelio, Malchovio - Megap. Ecclefiafte Weffelitoréô et Poeta Laur. Cæfario. Hamburgi Impenfis Tobiæ Gundermanni Bibliopolæ. Horatius lib. de Arte Poeticâ, Spectatum admifsi risum teneatis Amici. Gedruckt im Jahr 1636. 6 Bogen 4°. Der Verfaffer dieses theologisch - satirischen Tractats ist von dem Satiriker gleiches Namens (1618 † 1669) zu unterscheiden. Die Kaputzen sind vom Teufel erfunden 1) weil dieser sich vermummt (Geschichten solcher Vermummungen von der Schlange im Paradiese an); 2) weil die Gestalt der Kaputze 'fehr heß- vnd greßlich, grewlich vnd abschewlich'; 3) weil der Zweck des Gebrauches schädlich 'Kappe vnd Kalk bedecken manchen Schalk'; 4) weil die vielen [leider nicht angegebenen] Namen heßlich. Nur selten werden in das theologisch - zelotische Gerede Züge zur Sittengeschichte eingemischt, z. B. dass die Weibsleute das Haar mit Safran gelb färben.

10. Gunsen Schalkheitshechel.

Zur Literatur Murners gehört ein Buch, das ich für unbekannt halten muss, da es nirgends erwähnt wird. Das einzige

mir bekannt gewordne Exemplar kam vor Jahren in einer Celler Bücherauction vor. Ich habe mir damals notiert, dass der Verfasser, der Vorrede zufolge, aus dem Lateinischen übersetzte (also wol Flittners nebulo nebulonum zum Grunde legte) und Protestant war, wie aus einer Geschichte (C 3ª) geschlossen werden darf. Der Titel seines Buches lautet:

> Neu-ausgefertigte Schalcksheits-Hechel und BetrugsSchule, Worinnen Allerhand Betrugs- und Diebs-Griffe offenbahret, und nach ihrer ordentlichen Classe durch die Hechel gezogen werden, Auf vielfältiges Begehren, und der Nothwendigkeit wegen, dem Nechſten zu ſonderlicher Nachricht, wie ſie ſich vor dergleichen Betrůgerey hůten könne, Zum Druck befördert von H. Gunsen. GERA, bey Wolffgang Adrian Werthern, Anno 1689. (6 Bogen 12°.)

Der Autor hat sein Buch in 32 Capitel abgeteilt, die er Oden nennt. 1. Einleitung. — 2. Auf der Geiſtlichen plauderhafte Zankſucht. — 3. Von Juriſten. — 4. Von Verläumdern und Ohrenbläſern. — 5. Von ruhmſüchtigen Soldaten. — 6. Von Schmeichlern. — 7. Von Verrätern und heimlichen Angebern. — 8. Von denen ſo viel zuſagen und wenig halten. — 9. Von Hoffärtigen und kunſtaufgeblaſenen Schulfüchſen. — 10. Von Fuchsſchwänzern und Heuchlern. — 11. Von Groß-ſprechenden Aufmutzern eines kleinen ergangenen Fehlers und Gebrechens. — 12. Von Schmeichlern und Ohrenkrauern. — 13. Von Ehrenſchändern. — 14. Von Finanzenfreſſern, die mit Gaben und Geſchenken ſich beſtechen laßen. — 15. Von Zweizunglern und Achſelträgern. — 16. Von Schmarutzern, Teller-Leckern und Tiſch-Freunden. — 17. Von Perſonen, welche der Jugend Aergerniſse geben. — 18. Von Waſchhafften alten Weibern. — 19. Von denen, welche über Vermögen mehr auf ſich nehmen als ausgeführt werden kann. — 20. Von Freyern, welche nach Geld und Gut freyen. — 21. Von unhöflichen Grobianis und Bauerflegeln. (Darin Geschichten, die weder in Murners 23: die Sau krönen, noch in Dedekinds, Scheits oder Hellbachs Grobianus vorkommen). — 22. Von denen, welche groſſe und prächtige Titul zu erſinnen bemüht ſind. — 23. Schwelger und Nachtſäuffer. — 24. Von denen, welche für andre unnöthig ſorgen und das ihre vernachläſſigen. — 25. Betrůgliche Kauff- und Handelsleute. — 26. Von der verkehrten böſen Jugend. — 27. Von denen, die ſich mehr als ihre Kräffte vermögen unterfangen,

das koſtbare verachten, dem gemeinen anhangen. — 28. Die Gott übermeiſtern wollen. — 29. Welche Gelegenheit zu ſündigen an die Hand geben. — 30. Welche ſich ſelbſt ſchänden und ſchmähen, ſich und andern Unglück zurichten. — 31. Von etlicher bôſen Leute Beichte und Sündenbekenntnis. — 32. Von grundverderbten und verzweifelten Leuten.

11. Tiecks Phantasus als Entwurf.

In meinen Elf Büchern deutscher Dichtung 2, 285, 31 habe ich schon auf den ursprünglichen Plan des Phantasus hingedeutet. Ein Brief Tiecks an den Buchhändler Göschen in Leipzig gibt die Belege dafür.

„Mein Freund der Professor Schlegel hat mir gesagt, als er von Leipzig zurückkam, dass Sie, wertgeschäzter Herr nicht abgeneigt wären ein neues Werk von mir, die Gartenwochen einen dramatisirten Roman zu künftigen Ostern zu verlegen. Es wäre mir sehr erwünscht, da ich eine solide Buchhandlung für diese Arbeit suche. Dieses Buch wird in einer besondern Geschichte noch eine Sammlung verschiedener eigener Mährchen und Novellen enthalten, die zusammen wieder ein Ganzes bilden, mit Liedern und Gedichten untermengt und im allgemeinen in der Darstellung an die des Sternbald gränzen wenn Ihnen dies Buch vielleicht bekannt ist. Den Titel habe ich von einem Werke des Cervantes entlehnt an dessen Ausführung ihn der Tod verhindert hat.

„Mein Freund Schlegel hat mir gesagt dass Sie auf meine Forderung vorläufig sich zu 2½ Carolin pr. gedruckten Bogen erboten hätten mit welchen Bedingungen ich auch zufrieden bin, nur würde ich Sie bitten, das Werk mit deutschen Lettern zu drucken, für welche ich eine besondere Vorliebe habe und weil ich glaube, dass so viel als möglich auch im Äußern eines Buches sich der Innhalt abspiegeln muss, manche Sachen würden sich lateinisch gar nicht ausnehmen und umgekehrt: auch sind Sie wohl von der Güte, mir einige Blätter in dem Format zu übersenden, wie Sie es drucken würden und sie nach Giebichenstein an den Kapellmeister Reichardt zu addressiren, weil ich schon in 8 Tagen von hier reise und mich ihre Antwort vielleicht nicht mehr in Jena treffen würde. Vielleicht könnte ich auch von Giebichenstein auf einen Tag nach Leipzig kommen um mit Ihnen genauer Abrede zu nehmen.

„Zu Weihnachten kann ich Ihnen den ersten Theil des Werkes liefern und gegen Ostern in einzelnen Heften den zweiten so dass das Ganze zur Ostermesse fertig sein kann weil dieses Buch nach meiner Meinung nicht einzeln erscheinen muss. Sein Sie von der Güte, mir bald Ihre Antwort mitzutheilen. Der Professor Schlegel lässt sich Ihnen vielmals empfehlen.

Ich bin
Ew. Wohlgebohren
Ergebener
L. Tieck.“

Jena
den 16t. Juni
1800.

12. Vier Briefe A. W. Schlegels an Göschen.

I.

Jena d. 7. Febr. 99.

Liebster Göschen!

Ich bin Ihnen sündlich lange die Antwort auf Ihren letzten Brief schuldig geblieben. — Sie müssen bloß meinen vielen Arbeiten die Schuld geben, die wirklich diesen Winter ungeheuer, da bey der mir noch neuen und folglich viel Zeit erfordernden Professorey das Schriftstellerwesen immer im besten Zuge fortgeht. Mich verlangt einmal wieder etwas von Ihnen und Ihrer Familie zu hören, und das wird wohl nicht ohne Anmahnung von meiner Seite geschehen.

Sie werden gütigst bemerkt haben, dass ich mirs zum Geschäfte gemacht den Neubeck und die Elegien sogleich in der AlZ anzuzeigen. Ich hoffe, beyde Rezensionen werden Ihnen nicht unangenehm seyn. Knebels Properz ist wirklich viel besser als ich es erwartet hatte, er hat sehr fleißig ausgefeilt — Ich hätte ihn ganz gern, und Sie können mir wohl einmal bey Gelegenheit ein Exemplar davon geben — ich hatte ihn nur zu Borg. — Hier konnte ich nach meiner Überzeugung mit Werner loben, das ist beym Doolin nicht so ganz der Fall. Das ist die Ursache, warum ich mit dieser Anzeige immer noch in Ihrer Schuld bin und sie von Zeit zu Zeit aufgeschoben habe. Ich bin auch entschlossen, wenn ich sie mache, von der geschmackvollen Pracht des Drucks alles Schöne zu sagen, die

neue Ausgabe mit der alten zu ihrem Vortheile zu vergleichen übrigens aber die Wahrheit — versteht sich nach meiner Überzeugung — zu sagen. Was mich noch aufgehalten hat, ist dass ich hier die erste Auflage nicht habe auftreiben können, wovon ich in Dresden schon ein paar Gesänge mit der neuen verglichen. Haben Sie also die Güte, sie mir mit dem Properz gelegentlich zukommen zu lassen denn Eile hat es nicht.

Dass Sie nichts von mir verlegen, nehme ich schon als ausgemacht an, wir werden darum nicht weniger gute Freunde bleiben. Meine Schriften sind nicht so verlegene Waare, dass ich verlegen um einen Verleger wäre. Nun, das heißt mit Worten gespielt! Aber das muss man doch gestehn, närrische Rechnungen versteht ihr Buchhändler zu machen. — Wenn Sie mir 300 Thlr. für meine Gedichte gäben, hätten Sie 200 Schaden, schreiben Sie. Wenn Sie mir also 100 Thlr. gäben, so hätten Sie Ihre Mühe rein umsonst. Da das doch nur höchst unbillig wäre, so können Sie mir gar nichts geben; ja, weil es zuverlässig viel schwerer ist einen Band Gedichte zu verlegen als zu dichten, so muss ich Ihnen noch ein paar hundert Thaler obenauf geben.

Übrigens ist der Gedanke, meine Gedichte zu sammeln mir jetzt unter so vielen Geschäften wieder aus den Augen gerückt. Ich werde vermuthl. außr dem Shaksp. und dem Athenäum, die immer fortgehn, noch ein paar andre wichtige Unternehmungen in Gang bringen, und habe alle Hände voll zu thun.

Wir sind alle recht wohl, und haben schon erwartet Sie sollten uns diesen Winter einmal besuchen. — Schreiben Sie ja recht bald wieder und melden uns, was die Ihrigen machen. Hier ein Zettel von meiner Frau an Ihre Schwägerin — ich vermuthe, sie kommt wieder mit Comissionen angestochen. Unveränderlich

Ihr
AWSchlegel.

II.

Jena d. 29. April 99.

Liebster Göschen!

Sie erinnern sich, wie wir einmal die Idee zu einem Almanach der hauptsächlich dem Witz und Scherz gewidmet seyn

sollte, besprachen. Einige witzige Köpfe, auf die Sie damals noch rechneten, sind seitdem mit Tode abgegangen — wir leben aber noch, und sind hoffentlich anch noch witzig — nämlich Ludwig Tieck, und ich, und noch ein paar andre Freunde, mit denen ich manches darüber schriftlich verabredet. Mir sind Vorschläge von andern Buchhändlern geschehen — ich wollte Ihnen dieß melden und anfragen ob Sie dem alten Plane noch geneigt wären und etwa geneigt, ihn in diesem Jahre auf 1800 auszuführen? Es ist grade ein günstiger Zeitpunkt, weil Lichtenbergs Kalender eingegangen und Schiller dieß Jahr keine eigentliche Blumenlese herausgiebt. Überlegen Sie das! Es wäre ja etwa nur ein recht elegantes Titelkupfer nöthig, das bis Michaelis leicht fertig werden könnte. Wir haben schon manches fertig, und Ideen zu vielen und würden zeitig genug bei der Hand seyn.

Und was würden Sie daran wenden? Sie sind ein genereuser Buchhändler, das wissen wir einmal. Falk bekömmt für sein Taschenbuch (das, unter uns, nicht viel taugt, oder eigentlich gar nichts taugt) 400 Thlr. — Mein! was gebt ihr uns?

Lassen Sie mich darauf baldigst in ein Paar Zeilen Antwort haben, denn Sie sehen leicht, wenn es in diesem Jahr noch zu Stande kommen soll, muss mit Eifer dazu gethan werden.

Melden Sie mir auch, wie es Ihnen geht und Ihrer Familie, besonders Ihrer lieben Frau? Die herzlichsten Grüße von der meinigen.

Die gemachten Auslagen sind hoffentlich von Dresden aus richtig erstattet worden. Ich muss noch wegen des Aufschubs um Verzeihung bitten.

Leben Sie recht wohl

Ganz Ihr
AWSchlegel.

III.

Jena d. 11. Okt. 1799.

Es ist recht lange, liebster Freund, dass wir uns nicht gesehen und auch nicht ordentlich von einander gehört haben, denn unsere Correspondenz hat ja meistens darin bestanden, dass ich Ihnen einen Vorschlag nach dem andern gethan und

dass Sie ihn jedesmal verworfen haben. Jetzt will ich Ihnen aber einen Vorschlag thun, den Sie mir nicht verwerfen sollen: ich will nämlich in nächster Woche nach Leipzig gehn, den 15. oder 16. dort eintreffen und ein paar Tage dort bleiben. Nun kommt abermals ein Vorschlag, den Sie verwerfen können; wenn es Ihnen gar keine Beschwerde macht, so möchte ich Sie um Quartier in Ihrem Hause bitten. Haben Sie aber andre Gäste oder sonst Verhinderung, so denke ich, es wird nicht nöthig seyn, mir voraus Logis zu bestellen, da das dringendste der Messe schon vorüber, und diese überhaupt wohl nicht so zahlreich besucht ist. Leben Sie indessen recht wohl, die herzlichsten Grüße an Ihre werthe Gattin.

Ganz Ihr
AWSchlegel.

IV.

Jena d. 26. April. [1800]

Es ist recht lange her, liebster Göschen, dass wir uns weder mündlich noch schriftlich begrüßt haben, diese Zeilen sollen Ihnen nur sagen, dass ich mich darauf freue Sie bald zu sehen und zu sprechen. Ich werde etwa nächsten Montag über acht Tage oder noch etwas später nach Leipzig kommen — reiste ich bloß zu meinem Vergnügen aus, so würde ich eine andre Zeit wählen, aber leider lassen mich einige Geschäfte die verwünschte Messe nicht vermeiden.

Ich habe Ihnen meinen Dank für das überschickte schöne Exemplar vom Neubeck abstatten lassen, und wiederhole ihn. Immer habe ich noch vergebens auf Gelegenheit gewartet Ihnen das zuerst erhaltene wieder zuzustellen — es soll nun aber gewiss nicht versäumt werden.

Sie werden vielleicht schon gehört haben, dass meine Frau an einem Nervenfieber sehr übel krank gelegen hat. Es ist nun acht Wochen her, und noch ist sie sehr schwach und gar nicht ganz hergestellt. Sie empfiehlt sich bestens Ihnen und den Ihrigen, die ich alle wohl zu treffen hoffe. Leben Sie indessen wohl.

Ihr
AWSchlegel.

Da es Ihnen vielleicht Beschwerde macht mich in der unruhigen Zeit zu logiren, so kann mir vielleicht Herr Steinacker, der ja so viele Gefälligkeiten für mich gehabt hat, ein Privatlogis zuweisen. Auf jeden Fall werde ich gut unterkommen können, da das vollste der Messe dann schon vorüber.

III.

FRIEDRICH RUDOLF LUDWIG FREIHERR VON CANITZ.

Friedrich von Canitz ward den 27. November 1654 zu Berlin geboren. Er studierte in den Jahren 1671—1675 zu Leiden und zu Leipzig, machte darauf eine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich, England und Holland, und kehrte im Jahre 1677 nach Berlin zurück. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm ernannte ihn darauf zum Kammerjunker. Canitz trat nach Beendigung des schwedischen Krieges diese Stelle einem andern ab und erhielt eine Amtshauptmannschaft. Im Jahre 1680 ward er Hof- und Legationsrath, seit 1682 zu verschiedenen wichtigen Gesandtschaften gebraucht und im Jahre 1697 von Friedrich III., dem Nachfolger des großen Kurfürsten zum geheimen Staatsrath ernannt. Canitz starb zu Berlin 11. August 1699.

Friedrich von Canitz war ein Mann von feiner Bildung, begabt mit einem ausgezeichneten geselligen Talente, was ihm bei seinen diplomatischen Geschäften sehr zu Statten kam. Daneben besaß er vielfache Sprach- und Litteraturkenntnisse und war in vielen Zweigen des Wissens wol bewandert.

Als Staatsmann hatte er sich die Achtung und Liebe seiner Umgebungen erworben, indem er treu seinen Beruf und jederzeit zum Wohle seines Landes und zum Beifalle seiner Fürsten erfüllte; überhaupt hatte er den Ruhm eines unbescholtenen sittlichen Wandels in allen Beziehungen des öffentlichen und häuslichen Lebens erlangt und bewahrt, ja er galt sogar allgemein für einen guten Vater, zärtlichen Gatten, treuen Freund, mitleidsvollen, hülfreichen Menschen und redlichen Anhänger und Beobachter der Lehren seiner Kirche. Könnten diese vor-

trefflichen Eigenschaften, könnte überhaupt äußeres Glück, Geburt, Reichthum, Rang und Stand, wissenschaftliche Bildung und Studium einen Dichter machen, so wäre es gewiss Friedrich von Canitz in hohem Grade gewesen — er war aber durchaus kein Dichter: er hatte die frühe Neigung zur Poesie in sich zu entwickeln und auszubilden gesucht, hatte es aber nie weiter gebracht, als bis zu einer gewissen Fertigkeit, in passenden Worten und Reimen und mitunter wohlklingenden Versen gute Gedanken, satyrische Einfälle und Beobachtungen mitzutheilen. Es fehlt ihm an aller Originalität und an aller Wärme des Gefühls. In seinen Satyren borgt er das Beste dem Boileau, Horatius und Juvenalis ab. Mitunter kommt freilich ein Zug, der frisch aus dem Leben gegriffen ist und auch gut erzählt wird. So heißt es von dem zerstreuten Poeten S. 95:

Und da die halbe Welt von aller Arbeit ruht,
Weckst du den Nachbar auf, den des Kamines Glut
Und späte Lampe schreckt, die dich im Fenster zeigen,
Als wolltst du Thurm und Dach aus Mondsucht übersteigen.
Warum? was ficht dich an? was ist's? was macht dich toll?
Ein Wort. Was für ein Wort? Das hinten reimen soll.

Und in demselben Gedichte S. 98 wird der damaligen Gelegenheitsdichterei also gedacht:

Geht wo ein Schulregent in einem Flecken ab,
Mein Gott! wie rasen nicht die Dichter um sein Grab;
Der Tod wird ausgefilzt, dass er dem theuren Leben
Nicht eine längre Frist als achtzig Jahr gegeben;
Die Erde wird bewegt, im Himmel Lärm gemacht.
Minerva, wenn sie gleich in ihrem Herzen lacht,
Auch Phöbus und sein Chor, die müssen wider Willen
Sich traurig, ohne Trost, in Flor und Boy verhüllen.
Mehr Götter sieht man oft auf solchem Zettel stehn,
Als Bürger in der That mit zu der Leiche gehn.

Ueberhaupt ist Canitz im Gebiete des Didactischen glücklicher als in anderen Dichtungsarten; in seinen andern Erzeugnissen bringt er es nicht über einen gewöhnlichen Gelegenheitsdichter, wie denn auch beinahe alle Gedichte, auch die in Liederform nur Gelegenheitsgedichte sind. In den geistlichen Poesieen zeigt sich überall die andächtige fromme Persönlichkeit

des Verfassers. Aber nicht der Alexandriner, noch sonst ein schleppendes Versmaß, nicht die damals übliche Dichtersprache tragen allein die Schuld, dass alle diese Lieder denen der früheren Jahrhunderte an eigentlichem Leben weit nachstehen, sie sind zu sehr Ergüsse einer Andacht und Frömmigkeit, woran Verstand mehr Antheil hat als das Herz. Wässeriger und frostiger ist wol schwerlich dem Psalmisten nachgesungen worden. Die Worte ψ 139, Vers 9: nähm' ich Flügel der Morgenröthe und blieb' am äußersten Meer — lauten bei Canitz S. 37:

Könnt' ich der Sonne gleich den Himmelskreis durchstreichen
Und folgen, bis sie ihre Glut
Löscht in des letzten Meeres Fluth,
So würde mich auch dort dein starker Arm erreichen.

Voll Erstaunen muss sich der heutige Litterarhistoriker fragen, woher es denn kommt, dass in der Geschichte der deutschen Poesie sich gewisse Erscheinungen durch Überlieferung als Glanzpunkte fortpflanzen können, während niemand doch darzuthun im Stande ist, dass diese Erscheinungen nur sonderlichen Einfluss auf den Gang der Litteratur geäußert haben. Man hat von jeher zuviel Werth allen zufälligen Verhältnissen und Beziehungen des Dichters, unter denen ein litterarisches Erzeugniss hervorging, zugestanden. Der äußere Glanz, den ein Amt, eine Würde verlieh, der Verkehr mit großen und berühmten Männern, Gunst und Reichthum, wodurch Schmeichler und Lobpreiser gewonnen werden, alles dies hat oft mehr gethan für das Ansehn und die Hochschätzung der Poesie, als ihre wirkliche eigene Vortrefflichkeit. Auch bei Canitz sehen wir, dass seine Zeitgenossen über Canitz dem Dichter niemals den angesehenen, geehrten, hochverdienten Staatsmann vergessen konnten und so alle Ehre, allen Ruhm, worauf Canitz in politischer Beziehung mit Recht vielleicht Anspruch hatte, auf seine poetischen Leistungen übertrugen. Und doch strebte der bescheidene Mann niemals nach dem Ruhm eines Dichters, geschweige denn, dass er je daran gedacht hätte, in irgend einer poetischen Richtung als Lehrer und Leiter voranzugehen. Um den Irrthum der Zeitgenossen zu rechtfertigen oder zu beschönigen, wird später von den Litterarhistorikern vieles zu Canitzens Gunsten gemeldet. So wird sein Geschmack als ein besserer, als ein geläuterter geschildert, und doch schöpfte

Canitz aus denselben Quellen wie seine Vorgänger und seine Zeitgenossen, aus fremden Mustern, und macht sich nur durch größere Nüchternheit vor ihnen etwas merklich. An das Verdienst, was man ihm in dieser Hinsicht zuschreiben wollte, dachte er selbst nicht; die Dichter, welche man ihn verachten lässt, verehrte er sehr hoch, er sagt selbst:

Wo sieht man Hoffmann's Brunn und Lohnstein's Ströme fließen?

Ist es etwa ein geläuterter Geschmack, wenn er die Aufsicht über zwölf Hofdamen dem Gesehäfte des Argus vergleicht? S. 60.

Der Argus konnte dort nicht eine Kuh bewachen,
Als ihm des Kupplers Lied die hundert Augen schloss:
Hier aber konnte nichts dein Aufsehn irre machen,
Dir war auch eine Zahl von zwölfen nicht zu groß.
Ihr Schönen, lasset euch dies Gleichniss nicht verdrießen,
Ein Anblick solcher Kuh hat Herzen angesteckt,
Es warf sich solcher Kuh ein Jupiter zu Füßen,
Es lag in solcher Kuh ein himmlisch Bild verdeckt.

Aber auch nicht einmal das Verdienst einer fließenden edlen Sprache und gefälligen Versification lässt sich bei Canitz in dem Maße auffinden, wie es ihm zugeschrieben wird. Es giebt holperichte Verse genug, und an unedlen Ausdrücken und gemeinen Redensarten ist auch kein sonderlicher Mangel.

Woher kommt denn nun, dass man auch noch jetzt den Freiherrn von Canitz unter den wichtigsten und größten Dichtern aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts aufführt?

In dem beziehungsvollen, an öffentlichen und häuslichen Begebenheiten reichen Leben, was Canitz als Hof- und Staatsmann, als Familienvater und Weltmann geführt hat, glaubte man ebenso ein litterarisches Interesse zu finden, wie man ein biographisches wirklich fand. Man verfuhr darin, wie Canitzens Zeitgenossen, die zu gern nach dem glanzvollen äußern Wesen auf innere Tüchtigkeit, nach dem Anscheine großer wissenschaftlicher und künstlerischer Bildung auf Vortrefflichkeit in einer einzelnen Richtung des Wissens und Könnens schlossen.

Bei solchem Verfahren wird nothwendig aller litterarhistorischer Gesichtspunkt verrückt. Dieser Tadel trifft auch gewissermaßen den neuesten Biographen Canitzens, den Herrn

Varnhagen von Ense (Biographische Denkmale IV. Th. 1826. S. 191—278); überall wird hier mehr als ein biographisches Interesse erzielt, obschon dem Biographen klar genug ist, dass Friedrich von Canitz als litterarische Erscheinung nur eine sehr untergeordnete Stellung einnehmen kann. Canitz hat übrigens, wie schon vorher angedeutet, stets von seinem Dichten als von einer Nebensache, einer angenehmen Nebenbeschäftigung gesprochen; er weist sich dadurch gleichsam selbst seinen dichterischen Rang und Werth an. Wir können uns jedoch bald mit dem übertriebenen Lobe, was dem Dichter Canitz gezollt wird, versöhnen, wenn wir ihn selbst singen hören über die Zufriedenheit im niedrigen Stande und dies in litterarischer Beziehung auf ihn selbst deuten. S. 81:

Ich trachte nicht nach hohen Dingen,
Die hoch und zu gefährlich sind,
Mein Geist sucht nirgend durchzudringen,
Als wo er leichte Bahne findt.
Wer will, mag in den Lüften fliegen,
Mein Ziel erstreckt sich nicht so weit,
Ich lasse mich mit dem begnügen,
Was nicht bemüht und doch erfreut.

Wie aber auf jeden Menschen wenigstens Einmal die Weihe der wahren Poesie herabkommt, wie wenigstens Einmal das Herz in Freud oder Leid von ihrem Geiste ganz erfüllt wird und, wenn es darzustellen vermag, in den schönsten Worten sich ergießt, so dürfen wir dies bei Canitz mehr als Einmal voraussetzen, obschon wir's nur Einmal finden. Canitz hatte sich im Jahre 1681 mit seiner geliebten Doris, einem Fräulein von Arnim vermählt, beide lebten in der glücklichsten Ehe, da ward sie ihm 1695 durch den Tod entrissen. Canitz wusste ihre und seine Liebe nicht besser zu verherrlichen, ihr Andenken nicht schöner zu feiern, als durch den freien Erguss seiner Gefühle. So entstand das berühmteste seiner Gedichte, was trotz allem rhetorischen Schmucke und einer gewissen Überfülle von Wiederholung ähnlicher Wendungen durch echten Schmerz und Innigkeit des Gefühls unsere Achtung und Liebe für den Dichter in Anspruch nimmt, obschon wir niemandem wünschen, dass er so theuer Dichter-Ruhm und Ehre erkaufen möge.

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen?
Oder bringt die Phantasei
Mir vielleicht ein Schrecken bei?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab.
Schneid, Verhängniss, meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab!

Sollt' ich dich noch überleben!
Der ich mehr, als mir, ergeben,
Die ich in mein Herz gedrückt;
Dich, die du mich so beglückt,
Dass die Welt mit Kron und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemals groß genug geacht?

Doris, kannst du mich betrüben!
Wo ist deine Treu geblieben,
Die an meiner Lust und Gram
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eilst zur bestirnten Straßen,
Und hast nun zum ersten Mal
Mich und unsern Bund verlassen;
Deine Wonne schafft mir Qual!

Was für Wellen und für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust,
Wie beklemmst du meine Brust!
Und wie kömmt's? da ich mich kränke,
Werd' ich gleichsam wie ergötzt,
Wenn ich nur an die gedenke,
Die mich in dies Leid gesetzt.

Möchte mir ein Lied gelingen,
Sie nach Würden zu besingen:
Doch ein untermengtes Ach
Macht mir Hand und Stimme schwach;

Worte werden mir zu Thränen,
Und so muss ich mir allein
In dem allergrößten Sehnen
Der betrübte Zeuge sein.

Ihr, die ihr mit Schrift und Tichten
Könnt die Sterblichkeit vernichten,
Singt die Angst, die mich verzehrt,
Und der Doris ihren Werth;
Dass man sie nach langen Jahren
Mag bedauern und auch mich.
Doch ihr könnt die Arbeit sparen;
Wer kennt beides so wie ich?

Ihrer edlen Seelen Gaben
Hielt sie zwar nicht als vergraben,
Nein, sie waren Stadt und Land
Meistens, mir doch mehr, bekannt.
Manches Weib wird hoch gepriesen,
Das kaum so viel Tugend zählt,
Als die Seligste von diesen
Aus Bescheidenheit verhehlt.

Dass sie wohl mit Gott gestanden,
Sieht man, da sie von den Banden
Dieses Lebens wird befreit;
Seht, wie sie der Tod bedräut,
Aber selbst beginnt zu zittern!
Denn sie zeigt ihm lächelnd an,
Dass, der die Natur erschüttern,
Ihren Schlaf kaum hindern kann.

In dem eitlen Weltgedränge
Ward von der verführten Menge,
Die man allenthalben spürt,
Doris dennoch nie verführt;
Niemals hatte sie erkoren
Einen Gift, der Zucker hieß,
Weil ihr etwas angeboren,
Das sofort die Probe wies.

Doch in Worten und in Werken
Ließ sie einen Umgang merken,
Der nicht fremdes Thun verhöhnt
Und das Seinige beschönt.
Was für kluge Tugendsätze
Macht indessen nicht ihr Mund,
Und für ungemeinte Schätze
Noch vielmehr ihr Wandel kund!

Gütig jedermann begegnen,
Lieb' und Wohlthat lassen regnen,
Das war ihre beste Kunst.
Auch der höchsten Häupter Gunst
Und ihr innerstes Vertrauen
Hat sie nie zum Stolz bewegt.
Wir und das, worauf wir bauen,
Sprach sie, wird in Staub gelegt.

Durch verstelletes Beginnen
Fremden Beifall zu gewinnen
War ein zu verächtlich Spiel,
Das ihr niemals wohlgefiel.
Und was war es ihr vonnöthen?
Ihre Stirn, die nie betrog,
Machte so den Neid erröthen,
Als sie Herzen an sich zog.

Von der Anmuth ihrer Sitten
Fand ich mich schon längst bestritten,
Doch in unserm Ehestand
Ward ich heftiger entbrannt,
Weil ich so ein Herz erlesen,
Das, wenn Unglück auf uns stieß,
Eben ein so sanftes Wesen
Als im Glücke spüren ließ.

Bei der liebsten Kinder Leichen
Gab sie kein verzagtes Zeichen.
Hof und Haus verging in Glut,
Aber nicht ihr Heldenmuth.

Regung, Sinn und Wunsch zu brechen
Nach des weisen Schöpfers Rath,
Und mir tröstlich zuzusprechen,
Das war alles, was sie that.

Mit was lieblichem Bezeigen
Gab sie sich mir ganz zu eigen!
Und wie sehr war sie bemüht,
Bis sie meine Neigung rieth!
Alles das hab' ich verloren.
Ach, wie werd' ich traurensvoll!
Hat mein Unstern sich verschworen,
Dass ich sterbend leben soll?

Selbst das Pfand von unserm Lieben,
Das von allen übrig blieben,
Wenn ich's in der Unschuld seh,
Machet mir ein neues Weh,
Weil sein aufgeweckt Geblüthe
Seiner Mutter frohen Geist
Und sein unverfälscht Gemüthe
Ihren wahren Abdruck weist.

Was mir ehmals wohlgefallen,
Schmeckt itzund nach lauter Gallen,
Und mich beugt der kleinste Wind,
Weil er mich verlassen findt;
Mir erweckt das Schaugerüste
Großer Höfe nur Verdruss,
Und mein Haus scheint eine Wüste,
Weil ich Doris suchen muss.

Ich durchirre Land und Seen,
In den Thälern, auf den Höhen
Wünsch' ich wider die Gewalt
Meines Schmerzens Aufenthalt.
Berg und Thal samt See und Ländern
Können auch zwar mein Gesicht,
Aber nicht mein Leid verändern,
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr Zeiten, die verlaufen,
Könnt' ich euch mit Blut erkaufen,
Die ich oft aus Unbedacht
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, schenk mir diese Blicke!
Komm, verdopple deinen Schritt!
Eilt, ihr Zeiten, eilt zurücke,
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein, eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längst begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen?
Eilet fort! nein, haltet still!
Ihr mögt warten, ihr mögt reisen —
Ich weiß selbst nicht, was ich will.

Hälfte meines matten Lebens,
Doris, ist's denn ganz vergebens,
Dass ich kläglich um dich thu?
Kannst du noch in deiner Ruh
Die getreuen Seufzer hören?
Rührt dich meiner Schickung Grimm?
Ach, so lass dein Schlummern stören!
Sieh dich einmal nach mir üm.

Zeige dich mit den Geberden,
Die so manches Mal auf Erden
Mich von Sorgen los gemacht!
Gib mir noch zu guter Nacht
Nur mit Winken zu verstehen,
Dass du meinen Jammer kennst,
Wenn's der Himmel so versehen,
Dass du dich auf ewig trennst.

Lass in der Gestalt dich schauen,
Wie dich in den selgen Auen

Eine Klarheit nun erleucht,
Der die Sonne selbst nicht gleicht!
Oder scheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinne Flor —
Wohl! so stell in meinem Leide
Dich auf andre Weise vor!

Dürft' ich küssend dich umfassen,
So, wie ich dich sah erblassen,
Wie der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war,
Und der Angstschweiß deine Wangen
Als mit Perlen angefüllt!
Denn so wäre mein Verlangen,
Sollt' ich meinen, schon gestillt.

Ja, obgleich die Träume lügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verboten,
Ei, so steht die Hoffnung fest,
Dass der finstre Weg der Todten
Mich zu dir gelangen lässt.

Dann will ich nach langem Schmachten
Dich in Sions Burg betrachten.
Brich, erwünschter Tag, herein!
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Körper gehn,
Nächst bei dir in einer Höhlen
Die Verwesung überstehn.

Wie geschicht mir? darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör' ich meine Doris nicht?
Die mit holder Stimme spricht:

Nur drei Worte darf ich sagen:
Ich weiß, dass du traurig bist —
Folge mir! vergiss dein Klagen,
Weil dich Doris nicht vergisst.

Eine frühere Charakteristik unsers Dichters von Jakobs in den Nachträgen zu Sulzers allgem. Theorie der schönen Künste III. Bdes. 2. St. S. 448—467. Die meisten litterar. Nachweisungen giebt K. H. Jördens, Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. 1. Bd. (1806.) S. 293—301.

IV.

PLATEN'S STELLUNG
IN DER
ENTWICKLUNG DER DEUTSCHEN NATIONALLITERATUR.

VON

Dr. JOH. MARBACH.

Es kann die Aufgabe dieser Abhandlung nicht darin bestehen, eine specielle Recension der Planten'schen Schriften zu geben, sondern nur an ihnen das revolutionäre Element in der deutschen Nationalliteratur zur Anschauung zu bringen, wobei aber eine theilweise Kritik unvermeidlich ist. Platen trat zu einer Zeit auf, die nach allen Beziehungen hin ein nationales Streben zeigte und nun namentlich in der Kunst für dasselbe einen adäquaten Ausdruck suchte. Schon von Herder angeregt, durch Goethe gepflegt, schlug dieses Streben zur Zeit der Freiheitskriege in neuen Flammen aus der Sängerbrust eines Schenkendorf, Körner und Arndt. Diese national-literärische Entwicklung, mit den großen Zeitereignissen Hand in Hand gehend, war eine kräftige, naturwüchsige. Nachdem die heroische Zeit Deutschlands verschwunden, das Streben nach einer Nationalliteratur geblieben war, und da die eingetretenen politischen Verhältnisse derselben auch nicht günstig schienen, so trat nun ein zerrissener, unklarer Mysticismus an die Stelle der Freiheitsbegeisterung, und indem man sich mit subjectiver Schwärmerei an die Ideen des Mittelalters anschloss, gab man unbewusst das Nationale dem Katholicismus preis. So entwickelte

sich die Romantik, deren Hauptvertreter ihre Poesie im gothischen Dom des Katholicismus fanden und zu diesem übertraten. Ihre Gegensätze in politischer und religiöser Beziehung blieben nicht aus, aber ihrer Natur nach schroff und einseitig, konnte keine zum Abschluss oder zur gesunden That gelangen. Die Romantik hingegen kam zu einer besonderen Bedeutung, da sie reich an Ideen und für geistreich gelten konnte; in der That aber erging sie sich in unklaren Schwärmereien, wodurch am Ende die ganze Schöpfung zu einem Symbol ihres Mysticismus herabsank, bei welchem der denkende Geist keine Befriedigung fand. Dieser verlangt vielmehr Klarheit, und so sehen wir zugleich eine Richtung zu den Klassikern der Griechen lenken, bei denen er dieselbe am schönsten und vollsten findet. In einer so bewegten Zeit, in welcher wir uoch Mitkämpfer sind, trat Platen auf; in ihm und seinen Werken spiegelt sie sich, wie in keinem andern Dichter.

Wie aber ein Verständniss des Platen'schen Strebens und Wirkens nur aus seiner Zeit möglich ist, so geht aus dieser Betrachtung zugleich Platen's Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Nationalliteratur hervor.

An der Romantik nimmt Platen, freilich als verspäteter Nachzügler, in seinem „gläsernen Pantoffel" (1823) Theil, worin die Fee Chrysolide die Idee der Romantik in folgenden Worten ausspricht:

In leichten glücklichen Verwandlungen
Gebieten wir der folgsamen Natur:
Doch macht die Geisterstunde schnell zunichte,
Was wir der Körperwelt nur aufgedrungen,
Und lässt die Dinge zur ursprünglichen
Gestalt zurückekehren, als Symbol
Der großen Auferstehung aller Wesen (III, 177).

Wir verzichten auf die Erklärung der letzten Verse, da dies selbst dem Romantiker nicht gelingen dürfte. (Vgl. III, 84. 121. Chor der Feen). Ebenso gehören Platen's Gedichte vor der italienischen Reise der Romantik an, während nach derselben seit 1826 seine literarische Thätigkeit, durch das Studium der Alten und Italiener angeregt, sich dem Klassischen zuwendet, nun aber in Bezug auf die Romantik als Satyriker in den beiden Lustspielen: „die verhängnissvolle Gabel (1826), der roman-

tische Ödipus“ und in mehreren Epigrammen auftritt. Das letztgenannte Lustspiel richtet sich gegen die Romantik überhaupt, während das erste nur einen Auswuchs derselben, wie er in den sog. Schicksalstragödien repräsentiert ist, züchtiget. Der großartige Gedanke vom Fatum hat in seinem Ursprung eine tiefe Wahrheit, daher die Redensart: „mein Schicksal hat es so gewollt,“ noch heute in dem Munde des Volkes lebt. An diese volksthümliche Redensart schlossen sich die neueren Tragiker an und schufen Trauerspiele, die dem unphilosophischen Publicum vollkommen entsprachen. Das Wahre an der Schicksalsidee liegt in unserm eignen Verhalten, aus dem sich unser Schicksal nach Naturgesetzen und physischen Erscheinungen analog entwickelt. Nur, wo wir das Verständniss des inneren Zusammenhangs von Verhalten und Schicksal verloren haben, erscheint uns das letztere als eine objective Macht. Darin liegt die Unwahrheit der Schicksalsidee und kann als solche objective Macht niemals die causa movens eines Kunstwerkes sein, da sie als ein außer ihm Vorhandenes auftritt und von außen auf dasselbe einwirkt. Wird das Schicksal aber von dem Verhalten des Menschen abhängig gemacht, so ist es die Seele des Kunstwerks und das Kunstwerk selbst seine psychologische Entfaltung. Die Schicksalsdichter aber, deren Namen und Werke jede Literaturgeschichte anführt, fassten das Schicksal als die Summe der auf den Menschen ohne sein Zuthun einwirkenden Thatsachen und stellten also das Kunstwerk unter die Mystik des Zufalls, wobei Verstand und Gemüth unbeachtet blieb. Ihre Tragödien sinken, da naturgemäß der psychologische Zusammenhang verloren ging, zu Gladiatorenspielen und Stiergefechten herab.

In der verhängnissvollen Gabel, welches Lustspiel gegen diese Schicksalstragödien gerichtet ist, hebt Platen gleich im Anfang die Grundverstöße hervor, die sich die Dichter zu Schulden kommen ließen, um ihren Zweck zu erreichen. Während nämlich die alte Schicksalsidee mit dem Kern der heidnischen Religiosität zusammenhing, konnte dieselbe auf christlichem Boden nur mit den Haaren herbeigezogen werden, und während sie in den alten Tragödien, trotz ihrer Fremdartigkeit, so mächtigen Eindruck machte, veranlasste sie in den modernen nur Verrenkungen und wunderbare Ideenverbindungen, „die oft Verschiedenartiges an einander reih'n.“ Ferner ward die Schick-

salsidee bei den Griechen, bei denen Volks- und Staatsleben, Religion, Philosophie und Kunst in lebendiger großartiger Harmonie standen, einfach und natürlich durchgeführt, während sie bei dem politisch und bürgerlich einfacheren Leben unserer Zeit, die nur die kleinlichen Intriguen der Basen, nicht aber die Titanenkämpfe und das Streben des Prometheus kennt, nur lächerliche, komische Situationen herbei führen konnte. Jenen Mangel suchten die modernen Dichter durch eigne großartige Schöpfungen ersetzen zu können, verfielen aber dabei auf die wunderlichsten Dinge, gerade wie Mopsus darauf, dass seine Frau guter Hoffnung war und niederkam, wo vierzig Ritter im Kalender stehn, die Idee gründete, sich ein Rittergut auf dem Vorgebirg der guten Hoffnung zu kaufen und nun alles dieser Idee opfert.

Platen erkennt die Gehaltlosigkeit der herrschenden poetischen Richtung und sucht noch Abhilfe. Das thut er theils durch Verspottung der Verkehrtheiten, theils durch eigne Versuche. Aber Platen war kein schaffender Geist .und so ist es ihm auch nicht gelungen, die Verkehrtheiten der literarischen Welt in concreten Gestalten zur Anschauung zu bringen. Er bleibt bei der Reflexion stehen und drängt zwischen sie seine Person als Prophetin der neuen Kunstperiode, was dem Leser zwar den Genuss verbittert, das uns aber ebenfalls ein Spiegelbild jener und unsrer Zeit ist, wo der Dichter sich bei der literärischen Sintfluth mit Gewalt Geltung zu verschaffen sucht*). Die Verkehrtheiten der Literatur zum Object künstlerischer Behandlung zu machen ist immer eine Einseitigkeit, erfordert am wenigsten poetische Kraft und hat endlich einen gar beschränkten Leserkreis, der ihm Interesse abgewinnt. Platen versteckt sich hinter die Entschuldigung, „nur ein freies Volk ist würdig eines Aristophanes.“ Das sollte doch viel leeres Stroh geben, wollte man stets literärischen Stoff dreschen. Solche Stoffe konnten nur in unsrer Zeit Gegenstand dramatischer Behandlung sein, zeigen aber auch zugleich ihre geringe schaffende Kraft und die Unzufriedenheit mit den ungenügenden Stümperarbeiten. Übrigens steht in dieser Beziehung Platen

*) Ein Aehnliches finden wir bei Gutzkow, nur mit dem Unterschied, dass er seinen reformatorischen Beruf in den Vorreden zu verschiedenen Werken proclamiert.

nicht allein. Ich erinnere nur an Mahlmann's: „Simon Lämmchen," das in der Charakteristik aber Platen's Lustspiele weit übertrifft. Einen ähnlichen Mangel zeigen die Dramen, welche einen Dichter zu ihrem Helden machen (Laube's Karlsschüler, Mosenthal's Bürger und Molly). *) In allen Glanzperioden des Zeitalters und der Literatur finden wir weder jene noch diese Stoffe behandelt. In der That können sie sich nur dann aufdrängen, wenn das literarische Streben sich selbst zum Gegenstand wird, was zu jeder Zeit ein Zeichen des Verfalles der Kunst war und ist.

Etwas Neues im dramatischen Gebiet, das zugleich ein Kunstwerk sei, konnte Platen nicht gelingen, da ihm der schaffende Dichtergeist abging, wenn er ihn auch noch so betont geltend macht. Selbst sein Drama „die Liga von Cambray," das er selbst als sehr gelungen anerkannt wissen will, ist durchaus schwach in der Charakterzeichnung. Platen ist nicht im Stande einen Charakter festzuhalten und durchzuführen. Hier Stellen zu citieren ist unnöthig, jede Seite gibt Belege zu dem Gesagten. Selbst durch den Witz, den er überall anbringt, wo irgend ein Wort die Veranlassung dazu gibt, vernichtet er Situation und Charakterzeichnung **).

Platen will etwas Neues schaffen, er will eine neue Kunstperiode hervorrufen: daher wirft er sich mit unsäglichem Fleiß auf alle mögliche Dichtungsarten und Dichtungsformen. Aber er geht dabei mit großer Unsicherheit zu Werk, so dass auch hierin das revolutionäre künstlerische Zeitalter sich in ihm spiegelt. Was Viele seiner Zeitgenossen unter sich theilen, findet sich bei ihm zusammen, aber das hat er mit unsrer ganzen Zeit gemein: Sehnsucht nach etwas Neuem, verbunden mit unsicheren Versuchen dasselbe herbeizuführen. Er unterscheidet sich aber von den meisten Dichtern der Neuzeit dadurch, dass er von seinem rastlosen Eifer nach Vollendung von Versuch zu Versuch getrieben wird und in all seinen Werken beim bloßen Experimentieren bleibt, wie sein Gegner Immermann.

---

*) Wie wenig Dichter als Helden eines Drama's tauglich sind, zeigt selbst Goethe's Tasso, obgleich Goethe es verstanden hat, die auf- und abwogende Dichterseele zu charakterisieren, woran Laube und Mosenthal scheiterten.

**) Berengar S. 143 und 151. d. Schatz des Rhampsinit S. 198, 221, 234 u. a. St.

Nach dieser Betrachtung gehen wir auf einige besondere Punkte ein, welche Platen eigenthümlich sind, die uns aber zugleich über die Zukunft der deutschen Nationalliteratur ins Klare setzen werden.

Platen's satyrische Schriften, welche uns in der verhängnissvollen Gabel, im romantischen Oedipus und in zahlreichen Epigrammen vorliegen, scheinen eine ergiebige Quelle für den Literärästhetiker darzubieten, worauf Platen selbst hinweist. Bei näherer Untersuchung aber ergibt sich, dass seine Ansichten über Kunst und Künstler aus den klassischen Schriften, namentlich aus Horaz, entnommen sind und nur die Form sein Eigenthum ist. Doch wollen wir ihm darüber keinen Vorwurf machen, da er selbst sagt: „Die Gedanken gehören der Menschheit,“ und sich nun in ähnlicher Weise an die Klassiker anlehnt, wie etwa Virgil an Homer*); aber die Wichtigkeit, die er ihnen als seinen eignen beilegt, verdient die Rüge eines eitlen Ruhmes. Immerhin leuchtet aus seinen Werken ein ernstes Künstlerstreben, und dass er die klassischen Ansichten über Kunst einem von dem Ernst der Kunst nur allzuweit abgekommenen Zeitalter neu vorführt, ist ihm als Verdienst anzurechnen. Indem er die wesentliche Würde der Kunst und des Künstlers, welche bei den wogenden Elementen der Neuzeit theils verloren gegangen ist, theils unklar und schwärmerisch aufgefasst wird, scharf accentuiert, ist Platen zugleich für die Jetztzeit und der künftigen von hoher Bedeutung. Daher versuchen wir es auch, Platen's Theorie in folgenden Zeilen darzustellen, wobei wir zugleich auf seinen ästhetischen Lehrmeister Horaz Rücksicht nehmen.

Nach Platen spiegelt sich das Ideal der Menschheit in dem wahren Dichter ab, wie ja auch die Griechen ihre Sänger den Göttern möglichst nahe rückten. Der Dichter ist in seinem Schaffen das treueste Abbild des Weltschöpfers, der ja auch das Widersprechendste in der Sphärenharmonie des Schönen zu vereinigen weiß: „Das Schöne mit dem Kräftigen, das Neue mit dem Wahren, Phantasie mit Witz,“ ähnlich Horaz in seiner didaktischen Satyre *ep. ad Pis.: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.* „Der quellenreiche Strom unendlicher

---

*) Vgl. Platen's ausgezeichnete Abhandlung: „das Theater als Nationalinstitut.“

Empfindung" verleiht den Werken des Dichters ihre Anmuth, die den Hörer im „Ernste hinreißt und im leichten Spiel ergötzt," wobei er unbewusst durch natürliches Gefühl geleitet „der Sprache ihre Zierden entlockt" und durch diese Harmonie Alles entzückt. (Verhängnissv. Gabel Act II Parabase). Der wahre Dichter nimmt aber auch in ethischer Beziehung eine hohe Stufe ein, denn:

„Wer Hass im Gemüt, wer Bosheit trägt und wer unlautere
Regung,
Dem weigert die Kunst jedweden Gehalt und die Grazie jede
Bewegung."

Es fehlt also einem unmoralischen Menschen grade das, was dem Dichter seine wahre Weihe verleiht: das Moment der Schönheit. Ich will es nicht betonen, dass dies die Forderung aller Ästhetiker der Neuzeit ist, schon Boileau in seiner Art. poet. Ch. IV redet von dem tugendhaften Dichter. In der That verleiht nur der moralische Gehalt den Dichterschöpfungen die Wahrheit, die sittliche Anmuth der Bewegung, den unvergänglichen Reiz in der Form.

Diese verschiedenen hervorgehobenen Punkte bilden die Folie des Dichtergenius. Zu dieser schönen Harmonie gesellt sich nun noch der durchgehende Wohlklang seiner inneren Seligkeit. Der Dichter ist selig zu preisen in seinen Schöpfungen, durch welche er „das zeitliche Dasein festhalten und die Gestalten des Raumes verewigen kann" (Epigr. Dichtergeschick). Deswegen bedarf er nicht der Menge Beifall, deswegen kann derselbe auch nicht sein künstlerisches Streben bestimmen und alterieren, er findet seinen Lohn in sich und seinem Kunstwerk.

„Wer Schönes bildet kann dem Preis entsagen,
Er kann ein Land, das ihn verkennt, vermissen:
Wer Dichter ist in seiner Seele Tiefen,
Der fühlt von Lorbeern seine Schläfe triefen."

Es ist dies ein inhaltsschwerer Gedanke, der unseren Dichterlingen zum Prüfstein werden möge! Viele Dichter aus der neusten Zeit sprechen in ihren Poesien gradezu aus, dass sie ihr poetisches Talent für ein Unglück, ja für einen Fluch halten. Ihnen fehlt also diese Dichterseligkeit, ein Beweis, dass ihnen auch das volle Dichtertalent fehlt und sie keine Dichter in ihrer

Seelen Tiefen sind. Es lässt sich leicht psychologisch (vgl. Feuchtersleben, Diätetik der Seele) nachweisen, warum sie die Musen für einen Fluch halten, und wie ihre poetische Ader nur eine unglückliche Selbsttäuschung ist. Die Poesie erhebt über die Alltäglichkeit des Lebens und bringt uns selbst wieder den seligen Göttern nahe, jener Dichter Poesien aber zerrütten, denn sie kommen aus einer zerrütteten Seele; sie erheben nicht, sie könnten eher noch tiefer in die Hässlichkeiten des Daseins den Leser versenken, wenn dieser die Unwahrheit der Gedichte nicht sofort herausfühlte.

Soweit erstrecken sich Platen's Ansichten über den Charakter des Künstlers. Er will ihn nicht psychologisch erläutern; er schildert nur den vorhandnen Zustand ohne philosophische Begründung, da solche Deduction ihm seine Form verbot.

Nach dem Vorhergehenden scheint nun auch die von Horaz angeregte Streitfrage, ob Natur oder ob Kunst(studium) ein lobenswerthes Gedicht mache, dahin erledigt zu sein, dass Platen der Natur den Vorzug gibt. In der That aber lehnt auch hierin Platen sich an Horazen's Wort:

„Ego nec studium sine divite vena,
Nec rude quid possit, video, ingenium: alterius sic
Altera poscit opem res et conjurat amice;“

und entscheidet den Streit dahin, dass Talent und Studium zusammengehören. Platen legt dabei einen besonderen Accent auf das letzte; meint aber auch, dass der wahre Dichter die Kunst „emsig und voll Eifers zu erlernen von Natur getrieben werde,“ während dem Stümper eben dieser tiefe Impuls fehlt (Epigr. Genie und Kunst), und deswegen über Kunststudium lächelt und immerfort stümpert. Das Talent bildet das nothwendige Fundament, aber erst das durch Fleiß und Studium ausgebildete Talent schafft das Kunstwerk, so dass das Talent überall durchscheint und ohne dasselbe auch das Studium zu keiner künstlerisch vollendeten Schöpfung führen kann. In erster Beziehung stimmt Platen mit Horaz und in letzterer mit Boileau, wenn dieser Art. poet. I sagt:

C'est en vain, qu'au Parnasse un temeraire Auteur
Pense de l'art des vers atteindre la hauteur;
S'il ne sent point du Ciel l'influence secrete,
Si son astre en naissant ne l'a formé Poëte.

Dans son genie étrait il est toujours captif,
Pour lui Phebus est sourd, et Pegase retif.

Diese Stelle betont das Talent ohne das Studium zu vernachlässigen. Horaz hebt an einer andern Stelle a. a. O. das Studium hervor:

Quinctilio si quid recitares: Corrige, sodes,
Hoc, ajebat, et hoc: melius te posse negares,
Bis terque expertum frustra, delere jubebat,
Et male tornatos incudi reddere versus.

Platen, ohne von beiden angeführten Autoritäten im geringsten abzuweichen, also ohne eigentlich etwas Neues zu geben, hebt das Studium einem leichtfertig schreibseligen Zeitalter gegenüber mit besonderem Nachdruck hervor. In der That ist dies das einzige Heilmittel, wodurch die Kunst dem Verfalle entzogen und Mancher, der sich für einen Begünstigten der Musen hält, geheilt dem realen Leben wieder gibt. Das ist grade der Fehler aller Zeiten gewesen, dass Eigendünkel und Trägheit viele Dichter zu dem Wahne verleitete, das Talent sei zur Vollkommenheit hinreichend und alles Studium überflüssig, daher Horaz a. a. O. sagt:

Descriptas servare vices operumque colores
Cur ego, si nequeo ignoroque, poëta salutor?
Cur nescire? pudens prave, quam discere malo?

In unsrer Zeit haben sich alle diejenigen Dichter, denen das Talent zur Ausübung ihrer Kunst genügte, an Heine angeschlossen, indem sie dessen scheinbare Formlosigkeit als den Ausdruck wahrer Genialität betrachten und nun glauben, ihre Erzeugnisse aus dem Ärmel schütteln zu müssen, um an Heine's Genialität Theil zu haben. Ohne jene Heine'sche Leichtigkeit jemals als künstlerische Weihe begreifen zu können, streben sie nach einer absichtlichen Formvernachlässigung, „wo bald ein Reim sich findet, bald auch wieder nicht.“ (Verh. Gabel V). Was Klopstock, Platen, Rückert uns in Bezug auf die Form errungen haben, wird ohne Weiteres über Bord geworfen, ja man gibt sich nicht einmal die Mühe diese Form einer ernsten Betrachtung zu unterwerfen, und doch hat in ihr die deutsche Sprache erst ihre Würde und Macht gezeigt. Man vergleiche

nur einmal den Odenflug Klopstock's, Platen's edle Sprache und Rückert's Geschmeidigkeit mit den Producten einer Gottsched'schen Periode und man wird erstaunen, was diese Dichter für die Sprachform geschaffen haben. Jede Vernachlässigung und Geringschätzung eines einmal Errungenen führt zur Ermattung, wie dies bei Heine's Nachäffern zu Tage tritt. Damit bitte ich aber zu vergleichen, was ich unten über die poetische Form sagen werde. Darum stimmen wir Platen durchaus bei, wenn er auf Formvollendung dringt und von den Stümpern sagt:

„Setzen ja die Jambenschmierer, deren Vers den Vers zerstört,
Den Spondäus oft an Stellen, wo er gar nicht hingehört."

und ferner, was mit dem oben erwähnten tiefen Impuls des Dichters übereinstimmt:

„Weitschweifigen Halbtalenten sind
Präcise Formen Aberwitz, Notwendigkeit
Ist dein geheimes Weihgeschenk, o Genius!" (rom. Oed.)

Grade diese Nothwendigkeit veranlasst den wahren Dichter zum unausgesetzten tiefen Studium: „er ergibt sich völlig der Kunst."

„Zwar Geburt verleiht Talente, rühmt ihr euch, so sei es — ja —
Doch der Kunst gehört das Leben, sie zu lernen seid ihr da!"
(verh. Gabel I).

Diese Formvollendung zu erstreben, kostet Übung und muss von Jugend auf das Ziel des Strebens sein.

„Früh von der Stirn mühvoll rinne der männliche Schweiß." (Epigr. Aufmuntrung),

womit Horaz zu vergleichen ist:

Qui studet optatam cursu contingere metam,
Multa tulit fecitque puer; sudavit et alsit; etc.

Die Nothwendigkeit des Studiums und der Übung für den Dichter macht auch Horaz geltend: m. vergl. *A. p. v.* 291 ff. u. a. Stellen, welche Platen fast dem Wortlaute nach vorgeschwebt haben.

Nach dem Epigramm: Horaz und Klopstok, worin es heißt: „durch vielseitigen Styl decke die Mängel der Zeit," scheint jedoch Platen der Form viel zu viel einzuräumen. Wenn er aber in dem Epigramme „Sprache" sagt:

„Der wird währen am längsten von allen germanischen Dichtern,
Der des germanischen Worts Weisen am besten verstand,"

ſo sehen wir, dass er die Sprache als geistigen Ausdruck des Menschen fasst. Des germanischen Wortes Weisen verstehn ist gleich das Wesen des germanischen Volkes in seiner Tiefe erfasst haben. Manche Kritiker machen Platen den Vorwurf, er hebe einseitig die Form hervor. Dies widerlegt er mit eignen Worten und durch viele seiner Gedichte. Platen sagt ausdrücklich, dass dem Dichter in Bezug auf die Form seine Freiheit bleiben müsse und die Form nie zur „Formel" werden dürfe. Es lässt sich nach ihm durchaus kein ästhetisches Gesetzbuch für das Verhältniss von Form und Inhalt entwerfen, denn „die Schönheit, die uns in Bild und Wort lockt, ist ein Weltgeheimniss." Es ist das der unwiderstehliche Reiz, die gefällige Anmuth, die Grazie *(Hor. dulcia sunto)*, die mehr empfunden als nach Regeln erlernt wird.

Ebenso nachdrucksvoll sagt Platen, dass der Gedanke das Gedicht erst zu einem lebendigen Kunstwerk beseele, ja der Gedanke fordert grade eine würdige Form, als der ihm entsprechende Ausdruck.

„Schlechten gestümperten Versen genügt ein geringer Gehalt schon,
Während die edlere Form tiefe Gedanken bedarf."
(Epigr. an die Poetaster).

Es scheint fast, als ob Platen, wenn er von der Form redet, diese nie vom geistigen Gehalt losgetrennt sich denkt; wenn er z. B. in dem Vers:

„Doch hoffe Keiner ohne tiefes Denken
Den ew'gen Stoff zur ewigen Form zu bilden"

von einer ewigen Form redet, und dann wieder die Form gar nicht bedenkt und nur auf den Inhalt zu sehn scheint in dem Vers:

„Ein kurzes Lied, das wirklich Leben sprudelt,
Das wirklich trägt an seiner Stirn die Weihe,
Kommt mehr zuletzt in aller Menschen Hände,
Als hundert starke, doch geklexte Bände.“ (verh. Gabel. III).

Als Resultat gewinnen wir aus dieser Betrachtung, dass nach Platen und den edelsten Geistern vor ihm der Dichter durch die tiefe Harmonie zwischen Form und Inhalt, als den reinsten Ausdruck der reinen Musik des Herzens Ohr und Sinn des Hörers entzückt und ihn über das Treiben der Welt erhebt und zur Lebensseligkeit und zur Lebenslust kräftiget. Welch ein schöner Beruf! Möchten das unsre zerrissenen Weltschmerzdichter zu ihrem und der Menschen Heil wohl beherzigen! Dichter nach Platen's und aller edeln Menschen Forderung sind selten, und doch sind sie es allein, welche das Leben verherrlichen. Alles würde in Nacht sinken, wollte man sie verbannen. Darin liegt zugleich der tiefe ästhetische Grundsatz, dass die Natur nur als Resultat einer Kunst schön ist (vergl. Solger's Ästhetik) und die Wahrheit in Platen's Exclamation: „Und des Himmels Lampen löschen mit dem letzten Dichter aus.“ Von diesem Standpunkt aus nennt Platen den Musengott das Licht der Welt (vgl. Gedichte: An Schlichtegroll). Aber auch der wahre Dichter ist ein Licht der Welt, weil er alles wiedergibt, wie es geläutert und verklärt durch seine reine Seele gegangen ist; ein Stümper aber verzerrt die Ideale und richtet dadurch unendlichen Schaden an, daher Strenge im Kunsturtheil, wie Quinctilius, den Horaz anführt.

„Menschliche Schwäche verdient Nachsicht in der Sphäre des Handelns:
Wer im Gesang schwach ist, schlage die Leier entzwei!“

und:

„Weißt du, wodurch stets sinke die Kunst? durch Schmieren und Unfleiß:
Ärger als selbst Ohnmacht schadet das Sudelgeschlecht.“

Platen's Dichtungen veranlassen uns auch ein Wort über das Publicum, dem der Künstler seine Werke vorführt, zu sprechen. Es ist aber dies eine sehr eigenthümliche Sache. Die Charakteristik des Publicums, wie sie Platen gibt, ist im Ganzen rich-

tig und so schon vor ihm gegeben worden*); aber die Art und Weise, wie er dieselbe gibt, kann ich mit Julian Schmidt (Literaturgesch. Bd. I. S. 457 f.) nicht billigen. Er kokettiert darin, wie nach ihm viele Poeten, mit seinem eignen Dichtergenius, für den es eine Entweihung wäre, wenn er sich zu der „Froschmolluskenbreinatur," zu dem „zahnlosen Höckerweibe," zu dem „bartlosen Jüngling" von Publicum herabließ, und doch zeigt er wieder an vielen Stellen, dass er des Publicums Beifall bedarf. Seine Resignation darüber, dass das Publicum ihn verkennt, ist eine blutige und gereizte. Diese gestattet ihm auch nicht die Schwächen des Publicums in reiner Satyre zu zeigen: überall sehen wir den gekränkten Dichter. Eine Charakteristik des Publicums hat in einer Theorie ihre Stelle, in einem Gedicht aber, zumal in einem Lustspiel, muss dieselbe als lebendig bewegtes Bild dargestellt werden, was Platen nach seiner Anlage nicht gelingen konnte. Sehen wir aber davon ab, so stellt Platen uns ein altes Bild in neuer Form dar, das für die Dichter aller Zeiten seine Bedeutung hat. Gilt dem Künstler in der That seine Kunst als das ewig Hohe, dem er sein innerstes Wesen, all sein Denken und Streben opfert, so kann es ihm nicht gleichgültig sein, wem er sein Kunstwerk vorführt, damit er genau weiß, inwiefern er ihm einen Einfluss auf seine Kunst gestatten kann. Bei dieser Untersuchung kann ihm nicht entgehn, dass es ein Anders ist der Kunst, ein Anders dem Publicum leben. Der Künstler, der sein Verhältniss zur Kunst und zum Publicum nicht klar durchschaut, ist ein Verräther an der Kunst und an seinem besseren Selbst.

Nach Platen ist der Charakter des Publicums folgender, wobei ich aber wiederholt bemerke, dass die Gedanken alt sind und zerstreut in älteren literärästhetischen Werken vorkommen.

Beherrscht von einem faden Ungeschmack hat das Publicum ein ungewisses Urtheil, das stets nur dem Mittelmäßigen Beifall klatscht; höchstens kann das Gute durch den berühmten Namen, den es an der Stirne trägt, gerettet werden. Alles andre weist es voreilig mit verneinender Kritik von sich. Das Publicum ist ein Sclave seines Vorurtheils, dem es das Beste und Gediegenste zum Opfer bringt, indem es dasselbe ignoriert.

*) Man vgl. Gottsched's Kritische Dichtkunst, II. Hauptstück im Anfang.

Darum bleibt ihm aber auch der geistige Genuss, „der aus ewigen Rhythmen träuft," verschlossen. Das Publicum ist ohne bestimmten Charakter; es fehlt ihm die Mannskraft des Urtheils, die ausgeprägten Züge des durch Studium und Erfahrung zur Klarheit und Wahrheit gekommenen Mannes. Die alten Classiker las das Publicum auf den Schulen, aber es konnte ihnen damals keinen Geschmack abgewinnen; sein in jener Zeit gefasstes Urtheil blieb ihm auch für die Zukunft und die Erfahrung ist für es keine Lehrerin. Das Publicum ist ein altes zahnloses Höckerweib, das der Thorheit klatscht, das sich keine Mühe nimmt Großes zu verstehn, kurz das gar keinen Begriff vom Schönen hat, trotzdem aber mit dreister Stirne jeden meistert. Oder es ist, wie es im rom. Oed. heißt, ein bartloser Jüngling, eingezwängt in den neusten Frack mit steifem Halstuch und im Busentäschchen Clauren's Mimili. Wer wollte sich um den Beifall eines solchen schwammigen Wesens bemühen, das einem Trauerspiel, welches seinen Stoff von einem beliebigen Gehenkten hernimmt, ebenso gut, wie Goethe's Iphigenia seine Bewundrung zollt?

Einen glänzenden Beweis von des Publicums unsicherem Urtheil hat auch die neuste Zeit wieder geliefert, als ein romantisch frömmelndes Gemüth es mit „Amaranth" beschenkte. Eine bescheidne Stimme in einem Zeitungsblatt, nachdem das Werk schon sechs Auflagen erlebt hatte, lüftete den Nimbusschleier und ließ dem Gedicht unbefangen ins Auge schauen. Das Publicum erschrak und stimmte in dies Urtheil; jetzt ist dasselbe so allgemein, dass man nur einfach darauf zu verweisen braucht. Auch hier zeigte es sich, wie wenig das Publicum „den Schwätzer vom Propheten" zu unterscheiden vermag, und wie leicht es jeden Reimer lobt, „der jeden Nachhall schwächlich nachtrompetet." Es genügt, nur darauf zu verweisen, mit welcher Gemüthlichkeit Redwitz sich zwischen den Phrasen von Schiller, Platen, Lenau, Herwegh u. A. herumbewegt (vergl. Weimar. Jahrbuch Bd. I). Hierher gehört Platen's Epigramm:

„Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel,
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiss."

Nach dieser Erörterung ist die Frage nach dem Verhältniss des Künstlers zum Publicum erledigt, aber leider nur in den Ästhetiken und bei einzelnen wenigen Geistern. Der Praxis

nach sehen wir in der neusten Zeit mehr denn vor hundert Jahren das Verhältniss so gestaltet, dass der Dichter ganz von dem Zeitgeschmack des Publicums abhängig ist und allein von ihm bestimmt wird, anstatt das Publicum zu bilden und ihm ein Licht zu sein, wie wir dies in dem klassischen Griechenthum und Germanenthum finden.

Jede Zeitrichtung äußert auf die Künstler ihren Einfluss, wie ja selbst Goethe in den Wahlverwandschaften und Schiller in der Braut von Messina, der Jungfrau von Orleans, Ring des Polykrates an der damals von dem Publicum so sehr geliebten Schicksalsidee theilnahmen, aber sie ließen sich doch nicht von dem wechselnden Zeitgeschmack leiten, wie sich dies bei unsern Tagespoeten (Gutzkow, Raupach u. A.) nachweisen lässt, deren Schöpfungen jedesmal ein übertriebener Abklatsch der Zeit sind, in welcher sie entstanden, woraus sich auch ihre begeisterte Aufnahme und die baldige Vernachlässigung erklären lässt. Diese Zeitdichter sind Kotzebue's Nachkommen, wenn sie es auch nicht Wort haben wollen. Sie scheinen auf Apollo's Leiertöne zu lauschen und tanzen in der That nur nach des Pöbels Pfeife. Daher sind auch ihre Schöpfungen nur forcierte Machwerke, nicht aus der harmonischen Seele des Meisters geflossen und Kunstwerke „reich, kräftig, überlegen, keck und eigen.“ Darum wehe jedem Künstler, der sich dem Publicum anvertraut, denn: „die Kunst ist keine Dienerin der Menge!“ —

Aber warum geht Platen auf diese drei Punkte so genau ein? Warum betont er die Höhe, den Ernst und die Würde der Kunst und des Künstlers? warum gibt er uns eine Charakteristik des Publicums? Seine Stellung in der Zeit und sein eignes gewissenhaftes Streben forderten dies. Die Kunst war in den Händen Kotzebue's eine Buhlerin der Menge geworden, der Künstler ihr frivoler Diener. Die Schicksalstragiker führten dem Publicum unästhetische Gräuelthaten und schauderhafte Spukgeschichten vor, welche die Phantasie erhitzten, das Gemüth unnatürlich erregten und den nachtheiligsten Einfluss auf die Sittlichkeit ausübten. Klare Begriffe über die Aufgabe der Kunst waren verschwunden; man fragte nicht nach ihnen. Anstatt dass der Künstler sein Publicum aus dem Schmutz der Alltäglichkeit emporhob und zur lebensfrischen Nationalität heranbildete, ließ er sich von ihm bilden und führte dem Publicum

nur solche Bilder vor, die seinem Geschmacke zusagten. Platen's Stimme wurde in einem solchen wirren Treiben überhört. Freilich war es auch nicht die rechte Weise, um der Literatur eine kräftigere Richtung zu geben, wie es von Platen versucht ward, denn der Reformator darf nicht bloß bei der Theorie stehen bleiben, sie muss bei ihm zur That werden, sonst sind alle seine Pläne und Rathschläge ein todtes Gut. Ob unsere heutigen Reformatoren durch ihren eingeschlagenen Weg, indem sie in ihren Werken zugleich Vorbilder aufstellen, mehr wirken werden, wird die Zukunft zeigen. Bekanntlich kündigt Redwitz sich als einen solchen an, indem er die Poesie christianisieren d. h. katholisieren will und seine Siglinde gibt ein Vorbild von einem christlichen Drama. Zum Glück erkennt ihn die Zeit nicht als Reformator an, das Urtheil ist ihm längst gesprochen. Reformatorische Ideen sind Inspirationen und Reformatoren Gottgesandte!

Ein Hauptverdienst scheint sich Platen in Beziehung auf die Form errungen zu haben, theils durch seine geschickte Handhabung der schwierigsten Formen, theils durch Eroberung fremder und Erfindung neuer. Ihm eine gewisse Formvollendung absprechen zu wollen kann Niemandem einfallen, obwohl dem Kenner des Versmaßes manche Verstöße nicht entgehen werden. Es würde kleinlich sein, wollte ich hier solche wie „weit hin sich," „nimmermehr," die er als Dactylen braucht oder „vollendetere" ◡—◡◡— scandiert, aufzählen oder selbst die Stellen erwähnen, in denen gegen Klarheit und Grammatik gefehlt ist, wie in dem Epigramm „der Galgen:"

„Namen der Trefflichen wurden am schmählichen Galgen geheftet,
Weil sie den Polen vereint, tapfer, die Polen, gekämpft."

Der Sinn ist: weil sie, welche ihrer Gesinnung nach Polen waren, mit den Polen verbunden gekämpft haben. Die epigrammatische Kürze ist zwar eine Forderung des Epigrammatisten, aber sie darf doch nie die Deutlichkeit beeinträchtigen. Für das Gegentheil von dieser undeutlichen Kürze ließen sich auch Beispiele auffinden, in denen die Form eine Erweiterung erheischte, wo das einfache Wort poetischer wäre. Doch, wie gesagt, darauf will ich kein Gewicht legen und Platen's Verdienste in dieser Beziehung unangetastet lassen. Der zweite

Punkt aber erheischt eine genauere Betrachtung. Zuerst seine Eroberung fremder Formen.

Überall finden wir die Poesie vom Sylbenmaß begleitet, so dass das Sylbenmaß mit ihr unzertrennlich verbunden ist. Die neueren Untersuchungen haben solches in den Volksliedern sämmtlich bekannter Völker nachgewiesen, so dass über diese Thatsache kein Streit mehr sein kann. Diese innige Verbindung der Poesie mit dem Versmaße rührt daher, dass die Poesie in ihrem Ursprunge mit Musik und Tanz ein untheilbares Ganzes ausmachte, welches Verhältniss in der Folgezeit, wo man die Gedichte auch zum Lesen niederschrieb, sich auflöste. Bei jenen Untersuchungen stellte sich aber auch heraus, dass ein jedes Volk seine eigenthümlichen Maße hat, die sich ganz nach dem Charakter des Volkes richten. Eine jede Entlehnung fremder Formen zieht daher schon nach apriori'scher Betrachtung ein Aufgeben oder wenigstens eine Beeinträchtigung des Charakters der Form und der Nation nach sich, so dass am Ende von der entlehnten Form nur ein oberflächlicher Schattenriss bleibt. Durch Platen, Rückert u. A. sind viele fremden Formen in die deutsche Poesie eingeführt worden, aber — ohne besonderen Anklang zu finden. In der That weiß ich auch nicht, wie dadurch die Poesie gefördert werden soll. Müssen wir beim Genusse eines Gedichtes erst auf die Form aufmerksam gemacht werden, so gibt man damit schon zu, dass sie ihre Aufgabe, als musikalischer Ausdruck das Ohr zu entzücken, nicht gelöst hat und der Inhalt verliert dadurch seine Unmittelbarkeit. Die neuhochdeutsche Sprache ist ihrem Wesen nach kaum für die italienischen Reime (Sonette, Canzonen, Stanzen) geschaffen, daher die in diesen Formen geschriebenen deutschen Gedichte vollständig wirkungslos bleiben, wenn nicht der übersprudelnde Gedanke die Form vergessen lässt, wie viel weniger für die dem Orient entlehnten Formen! Platen's Wort:

„Der Orient ist abgethan,
Nun seht die Form als unser an —"

thut der deutschen Sprache und dem deutschen Gemüth Gewalt an. Man lese einmal ein Dutzend Gaselen in Platen oder wo es sein mag: welch geistige Lähmung fühlen wir anstatt erhoben und belebt zu werden! Unsere Dichter, wie Uhland, Heine, Hoffmann von Fallersleben, Wilh. Müller u. A., welche in die

Tiefen des deutschen Volksliedes hinab gestiegen sind, haben das wohl gefühlt und den Gebrauch fremder Formen für einen Rückschritt geachtet: sie hatten genug an dem Reichthum der deutschen Formen im Volkslied, welche Platen nicht kannte oder verachtete. Die Lieder ebengenannter Dichter sind daher auch selbst wieder Volkslieder geworden, während man die von Platen, Rückert u. A. höchstens anstaunt. Das Loos, welches diesen zu Theil wird, ist ein sehr naturgemäßes. Ein Lied, das „im Mund verliebter Jünglinge und geliebter Mädchen" fortleben soll, muss wie aus ihrem Herzen geflossen sein; wenn man aber erst nach Persien wandern muss, um ein Verständniss solcher Lieder sich zu erringen, so ist dies für die Schwärmerei der Liebenden doch gar zu umständlich. Die fremden Formen haben am Ende uns nur die Bild- und Biegsamkeit der deutschen Sprache gezeigt; wollen sie nichts mehr sein als Schulexercitien, so können wir uns dies vorübergehend gefallen lassen. Es wäre wohl der Mühe werth, zu untersuchen, welche von den vorhandenen Formen die angemessensten für die deutsche Sprache und deutsche Poesie wären. Wir können hier nur auf diesen Punkt hinweisen und müssen jetzt zur Erledigung der zweiten Frage, hat Platen sich durch Erfindung neuer Formen ein Verdienst um die deutsche Poëtik erworben? übergehen.

Wir können bei der Beantwortung dieser Frage kürzer sein, da auch hier der Satz, dass nur das die deutsche Poesie fördert, was dem Charakter des deutschen Wesens und der deutschen Sprache angemessen ist, seine Anwendung findet. Dabei geben wir zu, dass einige antiken Metra durch den häufigen Gebrauch, durch den eigenthümlichen Tonfall das deutsche Gemüth angezogen haben und so unser Eigenthum geworden sind. Zu diesen Metra kann ich jedoch nur für die strophische Composition folgende rechnen: die vierte asclepiadische, die sapphische und die alcäische Strophe, in welchen auch die alten Lyriker am häufigsten gedichtet haben. Kenntniss dieser einfachen Maße kann bei Jedem, der Interesse an der Poetik hat, vorausgesetzt werden; alle andren Metra haben für unser Ohr keine Musik, wie sich Jeder aus den, nach dem Versmaße des Originals übersetzten, Chorgesängen der griechischen Tragödien überzeugen kann. Dieses antideutsche Element in diesen Metra tritt schon dadurch hervor, dass wir, wenn wir nicht ganz

genau auf das vorgeschriebene Metrum acht geben, dasselbe nach den Gesetzen des deutschen Tonfalls einrichten, da sich der Charakter der deutschen Sprache mit Macht geltend machen will. Von diesem Standpunkt muss ich die selbst componierten an die antiken sich anlehnenden Versmaße unbedingt verwerfen, zumal, wenn sie nur dazu erfunden sind, die Gewandtheit in der Handhabung der Sprache zu zeigen, wie dies bei Platen der Fall ist. Man betrachte folgende Beispiele:

– – – ⏑⏑ – | – ⏑⏑ – ⏑ –
– – – ⏑⏑ – | – ⏑⏑ – ⏑ –
– – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ –

Vergl. Ode: Lebensbestimmung. Ohne Kenntniss des vorgeschriebenen Metrums liest jeder deutsche Mund:

– ⏑ – ⏑⏑ – | – ⏑⏑ – ⏑ –
– ⏑ – ⏑⏑ – | – ⏑⏑ – ⏑ –
⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – ⏑
⏑⏑ – ⏑⏑ – ⏑ –

Oder:

– – ⏑⏑ – | – – ⏑⏑ – | – –
– – ⏑⏑ – | – – ⏑⏑ – | – –
– – ⏑ – – – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

wird Jeder seinem Ohr nach lesen, als stünde:

⏑ – ⏑⏑ – | ⏑ – ⏑⏑ – | ⏑ –
⏑ – ⏑⏑ – | ⏑ – ⏑⏑ – | ⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑
⏑ – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Was soll man erst zu folgender Composition sagen, die in dem dritten Vers vier Längen hat:

⏑ – ⏑ – ⏑⏑ – ⏑ – – ⏑⏑ –
⏑ – ⏑ – ⏑⏑ –
– – ⏑ – ⏑⏑ – – – – ⏑ – ⏑⏑ – u. s. w.

Vergl. Ode: dem Kronprinzen von Bayern.

Das heiße ich die schöne deutsche Sprache radbrechen. Für uns ist das durchaus kein Rhythmus. Man bedenke nur, wie die Gesetze der Scansion bei der neuhochdeutschen Sprache principiell von der alten verschieden sind und man wird jene Versuche als poetische Verirrungen ansehn müssen. Diese Versuche mögen denn auch Schuld sein, die Sprache der Poesie eine gebundene Rede zu nennen, eine Bezeichnung, die

schwerlich von einem Dichter erfunden ward. Die Griechen bezeichneten die Dichtersprache richtiger mit Rhythmos, denn sie soll sein ein harmonisch dahinfließender Strom, in den sich die Melodie der Seele ergießt. Aber eine deutsche Dichtersprache, die sich oben angeführten Metren bequemen muss, ist eine gebundene, in schweren Fesseln seufzende, bei welcher Harmonie und Melodie, kurz der Rhythmos zu Grunde geht. Und damit glaubt Platen „des Gedankens Fehl“ ersetzen zu können! Bei den zuletzt angeführten Beispielen hat Platen Klopstock zum Vorbild, aber wir sehen zugleich, wie er mit großer Unsicherheit nach allen möglichen Formen tappt ohne kritischen Sinn und ohne den schwungvollen Inhalt seines erhabenen Vorgängers.

Alle diese Versuche Platen's zeigen uns die schwankende Unsicherheit des Zeitalters. Der Geist wendet sich bald nach dieser, bald nach jener Seite ohne Befriedigung zu gewinnen. Wir haben ein Chaos von Formen und Weltanschauungen. Bei Platen sehen wir wenigstens noch ein ernstes mühsames Streben nach Klärung des Processes, bei seinen und unsern Zeitgenossen dagegen hat sich der Knoten noch mehr verschlungen, weil ihnen dieses rastlose Kämpfen und der innere Dichterberuf abgeht. In dieser Beziehung Namen zu nennen wäre überflüssig, da fast jeder Dichter der Neuzeit an diesem chaotischen Schwindel mehr oder weniger laboriert. Eine Rettung daraus ist nur mit Platen'schen Grundsätzen möglich; keine Nachahmung von Platen, das wäre nach unseren Andeutungen lächerlich, aber ein Zusammenfassen aller Kräfte, ein Heranbilden des Geistes durch Studium der anerkannten Meisterwerke und des Lebens und endlich eine strenge Kritik, die alles Unreine der Vergänglichkeit übergibt.

Zuletzt müssen wir noch einen Punkt berühren, nämlich den Einfluss der Dichter auf die Sprache. Auch Platen musste seiner ganzen Stellung in der Zeit nach auf diesen Punkt sein Augenmerk richten. Durch die Romantiker war der Sprache gar sehr Gewalt geschehen, denn sie bot für die unklare Überschwenglichkeit keinen Ausdruck, weil sie selbst schwer auszudrücken war. Unklarheit der Gedanken führte Unklarheit des Styls herbei und umgekehrt. Sollte es anders werden, so musste es in dem ernsten Berufe des Dichters liegen, seiner klaren Anschauung den adäquatesten Ausdruck zu verleihen, damit

durch die Rückwirkung desselben das Publicum gehoben und belebt werde, ein Punkt, der noch heute von den Tagesdichtern nicht genug gewürdigt wird. Durch die ängstlich-frömmelnde Richtung eines Redwitz und durch die jungdeutsche eines Gutzkow, bei welcher ebenfalls alle Klarheit des Gedankens und des Ausdrucks fehlt, hat auch die deutsche Sprache mehr denn jemals von ihrer Reinheit und Klarheit eingebüßt.

Der Einfluss der Dichter auf die Sprache ist von jeher ein sehr bedeutender gewesen. Die Dichter verstehen nämlich mit dem Sprachschatz des Volkes zu wuchern, sie finden für die Gefühle und Interessen ihres Volkes den besten Ausdruck. Wie man gern zum Werk des Dichters geht um sein eignes Sein und Streben in ihm zu erkennen, so schließt man sich auch gern an des Dichters Wort an, das von seinem Geiste beseelt, erst eine Tiefe und Wahrheit hat, die wir früher nicht kannten. Der wahre Dichter „lockt der Sprache Zierden ab, dass alle Welt erstaunet.“ Platen hat einen großen Einfluss auf die Bildung der deutschen Sprache, so dass er mit Recht von sich sagen kann, sie habe sich unter seiner Hand verschönt. Die Horazische Regel: *In verbis etiam tenuis, cautusque serendis* ward von Platen in allen Beziehungen beobachtet: seine Prosa ist einfach und klar, eine Eigenschaft, die wir nicht häufig finden, denn das „Monstrum der poetischen Prosa“ spukt immer noch gar sehr. So verdient auch in dieser Beziehung Platen alle Berücksichtigung; auch darin liegt seine literarisch-reformatorische Bedeutsamkeit. In der poetischen Literatur herrscht gegenwärtig eine Styllosigkeit, wie sie in der ganzen Literaturgeschichte noch nicht vorgekommen ist, was, wie Julian Schmidt richtig bemerkt, mit der Styllosigkeit der sogenannten Künstler eng verbunden ist. Der Charakter der modernen Poesie ist der der Styllosigkeit, ein Zustand, der sich aus der Romantik, durch französischen Einfluss und durch das Streben nach etwas Neuem herausgebildet hat. Zum Theil haben wir diesen Charakter auch bei Platen gefunden, insofern es ihm nämlich noch nicht klar war, was er denn eigentlich Neues schaffen müsse. Auf jedem Gebiete der Poesie macht er Versuche und da ihm nirgends ein Kunstwerk gelingt, so verweist er sich und sein Publicum auf die Zukunft. Platen ward seinem künstlerischen Beruf zu früh entrissen; seine Versprechungen blieben unerfüllt: nun wäre es an den Dichtern der Neuzeit gewesen, die Platen'-

schen Versprechungen zu realisieren, aber durch Eigendünkel, durch einseitige Verstandesbildung, öfters auch durch Unbildung verschmähten sie den angefangenen Bau zu vollenden, und so stehen wir noch heute in einem mystischen Labyrinthe der Literatur, aus welchem nur ein künstlerisches Streben, wie es Platen besaß, wieder zur Höhe der Kunst führt. Das wird dem Talente gelingen, welches das unternommene Werk Platen's weiter baut, indem es sich durch die Wirren der Zeit mit einem klaren Verständniss derselben hindurch arbeitet ohne von dem Zeitgeschmack des Publicums aus seiner Bahn gelenkt zu werden.

Weder die Romantik noch das junge Deutschland hat ein bedeutendes Werk geschaffen, aber jene hatte mehr Talent, Bildung und Erfahrung, während dieses ganz den Schwächen und Sünden des Zeitgeistes verfallen ist. Man ist jetzt so ziemlich im Urtheil über das junge Deutschland einig und mehr Worte darüber, wäre Wasser in das Meer getragen. Schon aber macht sich seit wenigen Jahren eine andre Richtung geltend, welche die deutschen Sprachstudien zu ihrer Voraussetzung und Begründung hat und ganz geeignet scheint, eine neue Periode in der deutschen Nationalliteratur hervor zu rufen. Mit der besonderen Vorliebe für das Volkslied ist auch der künstlerische Sinn für das Ewige, Unvergängliche in der Kunst erwacht. Ewig unvergänglich ist aber nur das ethische Moment, das die Wissenschaft als Wahrheit, das Leben als Sittlichkeit, die Kunst als Schönheit durchdringt. Diese drei Beziehungen des menschlichen Seins, welche in der Romantik und im jungen Deutschland sich feindselig gegenüber standen, in freundlicher Harmonie zu vereinigen, ist der Charakter dieser Richtung. Noch zu neu aber, um mehr darüber urtheilen zu dürfen, schließen wir unsre Abhandlung mit einem aufmunternden Worte Platen's, das wir dieser Richtung zurufen:

„Nicht allein der Glaube ist es, der die Welt besiegen lehrt,
Wisst, dass auch die Kunst in Flammen das Vergängliche verzehrt:
Um den Geist empor zu richten von der Sinne rohem Schmaus,
Um der Dinge Maß zu lehren, sandte Gott die Dichter aus.“

V.

LIBER VAGATORUM.

Der Liber vagatorum wurde zu Anfange des 16. Jahrhunderts gedruckt: kein einziger Druck hat eine Jahreszahl, und nur ein einziger den Druckort und Namen des Druckers:

Liber Uagatorum

Der Betler orden

roth gedruckt. Am Ende:

Getruckt Zů Augspurg Durch Erhart ŏglin 12 Blätter in 4°. Auf dem Titelblatte ein Holzschnitt: ein Bettler mit aufgebundenem rechten Beine, dahinter sein Weib mit einem Bündel auf dem Kopfe, und vor ihm sein Kind mit einer Tasche, den linken Arm eingebunden. (Bibl. zu Gotha). Erhard Öglin oder Ocellus druckte zu Augsburg zu Anfange des 16. Jahrhunderts*).

Da nun im Liber vagatorum selbst die Jahrszahl 1509 vorkommt, so möchte er wol nicht lange nachher verfasst sein.

Dies merkwürdige Buch ist nach meiner Ansicht hervorgegangen aus den Verhören, die ums Jahr 1475 zu Basel mit den eingefangenen Geilern und Blinden angestellt wurden. Wir lernen sie aus Joh. Knebel's Chronik kennen, sowie aus einer

---

*) Erhard Öglin, Ocellus, druckte zu Augsburg vom J. 1505 bis zum J. 1516, und zwar 1505 mit Johann Otmar, 1506 und 1507 allein, 1508 mit Georg Nadler und 1510, 1512—14, 1516 allein. Sein Druck des liber vagatorum kann also nur 1512—1516 gedruckt sein, später kommt kein Druck mehr von ihm vor. S. Zapf, Annales typographiae Auguſtanae (1778) p. L—LVII. Übrigens ist außer obiger Ausgabe noch eine andere ebenfalls durch Erh. Öglin und ohne Jahr gedruckt, in der Schreibung von jener abweichend; beide Drucke Öglins in München, wie mir Hr. Dr. Nepomuk Kelle berichtet.

damit fast ganz übereinstimmenden gleichzeitigen Handschrift. Sie stimmen zu auffällig mit dem Liber vagatorum überein, als dass meine Ansicht unbegründet erscheinen könnte.

Wahrscheinlich waren diese Verhöre zu vieler Leute Kenntniss gelangt und so scheint denn auch Sebastian Brant, der gerade damals (1475) die Universität Basel bezog und bis zum J. 1500 daselbst lebte, aus derselben Quelle geschöpft zu haben, als er in seinem Narrenschiff, welches er zu Basel verfasste und 1494 herausgab, das Bettlerwesen seiner Zeit schilderte (s. Capitel 63).

Obschon sich Pamphilus Gengenbach auf Sebastian Brant bezieht, so hat er doch nur den zu seiner Zeit bereits gedruckten Liber vagatorum in Reime gebracht (838 Verse), jetzt neu herausgegeben von Karl Gödeke:

Pamphilus Gengenbach. Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte der Reformationszeit. (Hannover, Carl Rümpler 1855). S. 343—370.

Ganz entgegengesetzter Ansicht ist nun freilich mein Freund Gödeke in diesem vortrefflichen Buche, das er mir erst neulich zu freudiger Überraschung mitgewidmet hat. Gödeke sagt S. 517 geradezu: „Das bekanntere mit einer Vorrede Luthers beehrte Buch Von der falschen Betler büberey (Wittemberg 1528. 4°. 1529. 4°.) ist in der That nur eine Auflösung der Gengenbach'schen Reime in Prosa und eine Abschrift des Vocabulars."

Ich kann mich nicht davon überzeugen:

1. ist nicht bewiesen, dass Pamphilus Gengenbach vor dem J. 1517 gedruckt hat, der Liber vagatorum ist aber 1510—1516 gedruckt;
2. zeigt Gengenbach durchaus keine poetische Selbständigkeit, er folgt sclavisch dem Liber vagatorum, der doch seinen Hauptbestandtheilen nach längst vorhanden war; nur die Einleitung (Vers 1—83) und später noch eine Stelle über den Kohlenberg bei Basel (Vers 444—454) sind sein eigenes Werk; das Ganze verräth große Flüchtigkeit, die Reime sind mitunter ganz erbärmlich, z. B. *noch mêr: nider, willen: teilen, verheissen: heischen, strom: entran, bracht: noch;* dass er einmal in erster Person spricht (Vers 669. *gar vil derselben ich hab erkent),* kann nicht weiter in Betracht kommen;

3. scheint ihm beim zweiten Theile die Lust an seiner Arbeit vergangen zu sein: in 29 Versen macht er das Ganze ab;
4. geht seine Kenntniss des Rotwelschen durchaus nicht über den Liber vagatorum hinaus, er hat vieles im Vocabularius gar nicht einmal verstanden: aus giel (munt) macht er *gieb*, aus krax (closter) *krar*, aus kafpim (jacobsbrůder) *kafgym*, aus grunhart (felt) *grundthart*, aus rümpfling (senf) *rüpffling* und aus dotsch und schosa (fut, vulva) einen *„iudt"* (Juden); dotsch findet sich gewiss in dieser Bedeutung irgendwo noch mundartlich (darauf weisen die baier. Wörter Dotsch, Dost, Dosten bei Schmeller Wb. 1, 405. 403), wenn es nicht am Ende ein verdorbenes Tasche ist, siehe Frisch 2, 363. Schosa hingegen ist das schles. die Schoß, baierisch 's Gschosl, le chose, Schmeller 3, 411.

Gengenbach's Bearbeitung (1518—1520) fand nicht die Verbreitung, welche der Verfasser gewiss erwartete; sie kam wol nicht weit über die Gränzgegenden der Schweiz hinaus. Die Absicht, welche Gengenbach hatte, zur Kenntniss des Bettelwesens beizutragen, damit sich jeder vor Schaden hüten lerne, diese Absicht war wenig erreicht. Das gelang dagegen Luther'n. Er besorgte im J. 1528 einen besonderen Abdruck des Liber vagatorum. Wie alle Luther'schen Schriften jener Zeit, so wurde auch diese öfter gedruckt. Luther hat nur eine Vorrede hinzugethan und hie und da einige Änderungen gemacht. Merkwürdig, dass sich auf dem Titel der Ausgabe „Wittemberg 1529" eine Nachbildung des Holzschnittes des Öglin'schen Druckes des Liber vagatorum findet.

Luther's Vorrede lautet:

Vorrede Martini Luther. 1528.

Dises bůchlin von der Betler bůberei hat zuvor einer laßen im druck ausgehen der sich nennet Expertum in truffis, das ist, ein recht erfarner gesell in bůberei, welchs auch dis bůchlin wol beweiset, ob er sich gleich nicht also genennet hette. Ich habs aber für gut angesehen, daß solch bůchlin nicht alleine am tage blibe, sondern auch fast überal gemein würde, damit man doch sehe und griffe, wie der teufel so gewaltig in der welt regiere, obs helfen wolte daß man klug würde und sich

für im ein mal fürsehen wolte. Es ist freilich solch rotwelsche sprach von den Juden kommen, denn vil Ebreischer wort drinnen sint, die sich auf Ebreisch versteen.

Aber die glosse und rechter verstant, dazu die treue warnung dises bůchlins ist freilich dise, daß fürsten, herren, rete in steten und iederman solle klug sein und auf die betler sehen und wissen, daß wo man nicht wil hausarmen und dürftigen nachbarn geben und helfen, wie got geboten hat, daß man dafür aus des teufels anreizunge, durch gotes rechts urteil gebe solchen verlaufenen, verzweifelten buben zehen mal so vil, gleich wie wir bisher an die stift, klôster, kirchen, kapellen, bettelmönchen auch haben getan, da wir die rechten armen verließen.

Darumb solt billig ein iegliche stat und dorf ir eigen armen wissen und kennen, als im register verfasset, daß sie in helfen möchten; was aber auslendische oder frembde betler weren, nicht on briefe oder zeugnis leiden, denn es geschicht alzugroße bůberei darunter wie dis bůchlin meldet. Und wo ein iegliche stat irer armen also warneme, were solcher bůberei balde gesteuret und geweret. Ich bin selbs dise jar her also beschissen und versucht von solchen lantstreichern und zungendreschern mer denn ich bekennen wil. Darumb sei gewarnet wer gewarnet sein wil und tue seinem negsten gutes nach christlicher liebe art und gebot. Das helf uns got! amen.

Das Büchlein war nun für jene Zeit genug verbreitet, zumal auch noch eine niederdeutsche Bearbeitung dem Luther'schen Abdrucke vorher ging:

Der bedeler ordē
vnd or vocabular
in rotwelsch

(Holzschnitt.)

4°. 14 Blätter. Anfang Bl. 1ᵇ.

¶ Hyr na volget ein schôn bôck geheyten Liber vagatorum dictiert oder gemaket van einem hochwerdigen meister nomine expertus in trufis dem Adone to loue cet. (Bibl. zu Kopenhagen).

Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts erschien ein neuer Abdruck unter dem Titel:

Expertus in Truphis. Von den Falschen Bettlern und ihrer

Büberey. Ein artiges, vor mehr als anderthalb hundert Jahren gemachtes, Büchlein, nebst einem Register über etliche alte rotwelsche Wörter so in demselbigen fürkommen, wieder aufgelegt cet. Im Jahr 1668. 12°. (160 pag. SS.)

Die Baseler Verhöre, woraus der Liber vagatorum hervorging, haben sich handschriftlich erhalten. Sie finden sich in der Chronik des Johannes Knebel, Caplans am Münster zu Basel beim Jahre 1475. Aus der Baseler Handschrift wurden sie „unverändert“ abgedruckt in Heinrich Schreiber's „Taschenbuch für Geschichte und Alterthum in Süddeutschland.“ Freiburg 1839. S. 330 ff. mit der Überschrift: „Bettlerindustrie um das J. 1475.“ Damit fast ganz übereinstimmend kommen sie auch vor in einer ehemaligen Handschrift Hieron. Wilh. Ebner's, gedruckt in Joh. Heumanni Exercitationes iuris universi Vol. I. (Altorfi 1749. 4°.) Nr. XIII. Observatio de lingua occulta p. 174—180. Da in beiden Texten die Schreibung sehr ungleich, mundartlich und verwildert ist, so will ich nach beiden eine Verhochdeutschung versuchen und den Lesarten folgen, welche mir die besten scheinen, und zugleich die bedeutenderen unter dem Texte anmerken, worunter freilich sehr viele Lesefehler sind: B ist die Baseler, E die Ebnersche Handschrift. Einigen alten, meist Schweizerworten, füge ich in () die Bedeutung hinzu. Was in [] eingeschlossen ist, fehlt entweder in B oder E, worüber die Anmerkungen Auskunft geben.

Die hübsche Vorrede, welche Schreiber seinem Abdrucke voranschickt, mag auch hier eine willkommene Zugabe sein.

„Auch die Bettler feierten in Deutschland ihr goldenes Zeitalter; es reichte beinahe zwei Jahrhunderte hindurch, von dem Türkenkriege bis nach dem Schwedenkriege (1450—1650). Während dieser langen Periode wurde die Bettelei nicht selten weniger aus Bedürfniss als aus Lust, und wie ein Gewerbe betrieben. Die Poesie hatte sich nämlich längst von dem Adel abgewendet, seine Mitglieder zogen nicht mehr auf Abentheuer aus, um Riesen und Drachen zu finden oder das heilige Grab zu befreien; auch dem Bürger in den Städten war sie mehr und mehr fremd geworden, da er es für unpassend hielt über Verse und Reime nachzudenken, wenn es sich darum handelte baaren Gewinn zu berechnen. Sogar die Musensöhne wurden prosaischer, seitdem es so viel neue Universitäten und so viel zu lernen gab, und kein gefeierter

Lehrer mehr mit Tausenden von Schülern von einem Lande zum andern wanderte.

Da fieng denn die Poesie an (wie Alles im menschlichen Leben einen vom Großen zum Kleinen absteigenden Gang nimmt) sich an die Bettler und Landstreicher zu halten; und nun wurde, was früher Unglück und Elend gewesen war, bald eine Art von freier Kunst, welche nur die Maske des Elendes beibehielt, um ihre Zwecke ungestört verfolgen zu können. Die Bettelei bekam (verabredet oder unverabredet) ihre bestimmte Einrichtung, ihre verschiedenen Verzweigungen, sogar ihre eigne Sprache. Ohne Zweifel hatten, nebst den vielen Kriegen, die Zigeuner, welche zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, in größern Haufen in Deutschland erschienen, hiezu wesentlich beigetragen. Sie zeigten ganze wandernde Stämme, frei wie die Vögel der Luft, sich zerstreuend und wieder findend, sich da niederlassend wo Wald oder Anger gefiel, und Dummheit oder Aberglaube lockten; nichts besitzend, und doch alles Eigenthum Anderer, nach Umständen durch List oder Gewalt, sich zueignend.

Wie nun solches Bettlerwesen gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts sich gestaltet und verzweigt hatte, welcher Mittel und sogar welcher Sprache es sich damals bediente; zeigt uns Johann Knebels Chronik, die sich handschriftlich auf der Stadt- und Universitätsbibliothek zu Basel befindet, und woraus der folgende Auszug entnommen ist. Derselbe wird hier, als in seinem ersten Abdrucke, unverändert gegeben; um auch schon dadurch die Eigenthümlichkeiten, wovon er Nachricht ertheilt, dem Leser möglichst treu vorzuführen."

[Zu den Zeiten gingen viel Buben im Land um und bettelten und murrten (machten unwillig, belästigten) viel Leute. Deren wurden etliche gefangen, die sagten Unterscheid der Buben, und wenn sie zusammen kämen, wie sie hießen, gaben sie in Rotwelsch für, als hienach steht.][1])

Dies sind die Betrügnisse[2]), damit die Geiler[3]) (Bettler) und die Blinden umgehn, und besonders von allen Nahrungen, wie sie die nähmen (benennen), damit sie sich begehn.

---

1) [ ] *fehlt in* E. 2) B Bezügnisse. 3) E Lieger.

Grantener. Zu dem ersten die Grantener, die mit dem Schaume umgehn. Wenn die sehen, dass man den Segen gibt in der Kilchen (Kirche), es sei Abend oder Morgen, so man gesungen hat, so nehmen sie Seifen in den Mund und stechen sich in die Naselöcher mit einem Halme, dass sie blutend und schäumend werden, und fallen dann vor den Leuten nieder als ob sie den Siechtagen hätten.

Item so sind ein Theil, die mit der *Letschen* und mit der *Pfrem*[4]) umgehn. Die nehmen ein blutig Tuch und binden das um die Stirne, als ob sie gefallen wären. Darnach so walgeren (wälzen) sie sich in dem Bochte (Schmutze) gleich als wären sie von den Siechtagen wegen gefallen.

Item so nehmen ein Theil Salbe, die machen sie aus Myrrhenwurz[5]) und bestreichen sich unter dem 'Antlitz; damit werden sie geschaffen, als ob sie in ein Feuer gefallen wären, und das heißen sie unter ihnen ein *Schefenantlüt*.

Sweiger. So sind auch etlich, heißen *Sweiger*. Die nehmen Pferdmist und mengen den mit Wasser und bestreichen Beine und Arme und Hände damit, so werden sie geschaffen, als ob sie die Gilbe (Gelbsucht) oder andren großen Siechtagen hätten.

Falkenträger. Es sind auch ein Theil, die nehmen Salbe, die sie selber machen können, und streichen sie an einen Arm, gleich vor der Hand, so wird er geschaffen, als ob einer in Ringen gelegen, und henken den Arm in eine Schlingen[6]) und dem sprechen sie (das benennen sie): *auf Clant geheischen*[7]).

Brasselen. Es sind auch etlich, machen ihnen selbst *Brasselen* (Schienen) an den Beinen als ob sie in Stöcken wären gelegen, [und dem sprechen sie (das benennen sie) *Obent,* und das heißet auch: *auf Clant*[8]) *geheischen.*

Clante[9]). Item etliche tragen flächsene[10]) Stricke mit ihnen und sprechen, sie seien in Gefängniss gelegen][11]) und habe ihnen sanct Nicolaus ausgeholfen, und heischen zu einem Opfer.

Sunnenweiger[12]). Es sind auch etlich starke Knechte, die gehn mit langen Messern in den Landen und sprechen, sie

---

4) B mit Armbinden. 5) E myrjen wurm — B Mergen Grunnen. 6) E Schleyger. 7) B uff clänt geheissen — E uff dem glantk geheisschn. 8) E glank. 9) E klancke. 10) wehsin. 11) [] *fehlt in* B. 12) E Sin meiger.

haben einen leiblos gethan (umgebracht) und seien aber damit in ihres Leibs Nothwehr gewesen, und nennen dann eine Summe Geldes, die sie auf ein Ziel (Termin) haben müssen und mögen sie das Geld auf das Ziel nicht aufbringen, so wolle man ihnen das Haupt abschlagen. Dazu haben dieselben etlicher unter ihnen einen Knecht mit ihnen gehn mit eisernen Ketten beschlossen und mit Ringen, der spricht, er sei Bürge für ihnen worden um die Summe Geldes, die er denn nennet, und habe er das Geld nicht auf das Ziel, so müssen sie beide verderben. Und das heißen sie *Sunnenweiger.*

Sunnenweigerin. Die vorgenannten Knechte haben auch ihrer etliche Weiber oder ein Theil unehliche Weiber, die da after Land (durch's Land) laufen und sprechen, sie seien in dem offenen Leben gewesen und wollen sich bekehren [von Sünden und bitten das Almosen][13]) durch sanct Marien Magdalenen willen, und betrügen die Leute damit.

Bille. Es sind auch etliche Frauen, die binden alte Wammes und Bletzen (Lappen) über den Leib und die Kleider, dass man wähnen soll, sie gehen mit Kindern, und das heißet *mit der Billen gegangen.*

Jungfraue. Item es sind ein Theil, die da Kleffloten (wol: Kläffladen, Klappern) tragen, als ob sie aussätzig wären, das doch nicht ist, und das heißen sie *mit der Jungfrauen gegangen.*

Mümsche. Item es sind auch etliche, die in dem Schein der Begarden gehn und doch nicht ist. Und dieselben haben ihre Weiber an heimlichen Enden (Orten) sitzen, die mit Kaufmannschatz und anderen Dingen umgehn. Und das heißen sie *in der Mümschen gegangen.*

Keusche Nahrung. Item es sind auch etliche, die sprechen, sie seien edel und seien Brands, Kriegs und Gefängnisse halb vertrieben und verherget (beraubt), und ziehen sich gar suferlich (säuberlich) damit als ob sie edel wären, wiewol es nicht ist, und das heißen sie *die keusche Nahrung.*

Radune[14]). [Item etliche thun sich aus wie dass sie Kaufleute gewesen seien und überkämen Briefe mit Beschiss und wie sie inne werden mochten, dass sie beraubet sein sollten, das auch nicht ist, und das heißet ein *Radune.*][15])

---

13) [] *fehlt in* B. 14) B Badine. 15) [] *fehlt in* B.

Vermerin[16]). Es sind auch ein Theil, besonders Frauen, die sprechen, sie seien getaufte Juden und seien Christen worden, und sagen den Leuten, ob ihr Vater oder Mutter in der Hölle seien oder nicht, und geilen (betteln) den Leuten Röcke und Kleider damit ab und ander Ding. Das heißen sie *Vermerin.*

Theweser. Es sind auch etlich, die Kundschaft haben zu etlichen Bitteren (Paternostermachern), und die leihen ihnen ihre Briefe und Monstranzen mit dem Heiligthum, und die fahren afterlands (durch's Land)[17]) und thun sich aus wie dass sie Priester seien und thun ihnen (lassen sich) Platten scheren, wiewol sie ungeweiht und ungelehrt seien, und geben den Bitteren den dritten Pfenning davon. Und die heißen *Theweser* und findet auch man ihrer allermeist unter allen anderen Geilern.

Klamarierer. Es sind auch etliche, die da Zeichen an ihren Hüten und Kugelhüten tragen, besonders römische Veronicken und Muscheln und andere Zeichen, und gibt je einer dem andern Zeichen zu kaufen, dass man wähnen soll, sie seien an denen Stätten gewesen, davon sie die Zeichen tragen, wiewol sie doch nie dar (dahin) kamen, und betrügen die Leut damit. Und das heißen sie *Klamarierer.*

Dutzebitterin[18]). Es sind auch etliche Frauen, die in dem Lande sich um und um für Kilchen niederlegen[19]) und spreiten ein Leilachen (Tuch) über sich und setzen Wachs und Eier für sich, als ob sie Kindbetterinnen wären, und sprechen, ihnen sei in vierzehen Tagen ein Kind gestorben, wiewol ihrer etliche in zehen Jahren nie kein Kind gemacht (bekommen) haben, und das heißen sie *Dutzebitterin.*

Sefer[21]). Es sind auch etliche, die streichen Salben an, heißt *Obent,* und legen sich dann für die Kirchen; so werden sie geschaffen, als ob sie lange Zeit siech oder in einem Spital wären gelegen, und wäre ihnen das Antlitz und der Mund aufgebrochen, und wenn sie nach dreien Tagen in die Badstuben gehen, so ist es wieder ab.

Blochart. Es sind auch etliche Blinden, die von Gottes Gewalt blind sind, die heißen sie *Blochart.* Das sind die da auf den Gottesfahrten wandelen. Wenn die in eine Stadt

16) Vermerin *fehlt in* B. 17) E und die wandelent in denn landen. 18) B Gutzbetterin. 19) E bygentt. 20) B Gutzbetterin. 21) B Beser.

kommen, so verbergen sie ihre Kugelhüte und sprechen zu den Leuten, sie seien ihnen verstohlen worden oder haben sie verloren in den Scheuern, da sie gelegen sind, und sammlet etlicher damit zehn Kugelhüte oder mehr[22]), [und verkaufen sie dann.][23])

Handblinden. Es sind auch etlich Blinden, die geblendet sind von ihrer Missethat[24]) oder Bosheit wegen, die in den Landen wandelen und die gemalten Tafeln vor den Kirchen zeigen, und thun sich aus, wie sie zu Rom, zu sanct Jacob und anderen ferren Stätten gewesen sind, und sagen von großen Zeichen die da beschehen. Das da Alles ein Betrügnisse und ein Beschiss[25]) ist.

Die mit dem Bruch wandlen. Es ist auch etlicher, der vor zehen Jahren geblendet ist oder mehr, und nimmt Baumwollen und macht die blutig und nimmt ein Tüchlin und bindet das über die Augen, und spricht, er sei ein Kaufmann oder Krämer gewesen und sei in einem Wald erblendet worden von bösen Leuten und wurde an einen Baum gebunden und sei daran drei Tag oder vier gebunden gestanden, und wären nicht ungefährlich Leute dazu kommen, er müsste daran verdorben sein. Und heißet *mit dem Bruch gewandlet.*

Spanfelder. Es sind auch, wo die in Städte kommen, so lassen sie die Kleider an den Herbergen und sitzen für die Kirchen, vielbei (fast) nackend und zittern jämmerlich vor den Leuten, dass man wähnen solle, sie litten großen Frost. Vor (vorher) haben sie sich bestrichen mit Nesselsamen und mit anderen Dingen, dass sie sünklen (sehr heiß) werden und sie nicht friert, und das thun sie darum, dass man ihnen *Klawat* gebe, das heißen sie Kleider.

Vopper. Es sind auch etliche Frauen und Mann, die lassen sich an eisernen Ketten führen als ob sie unsinnig wären, und zerren die Kleider und Schleier von ihrem Leib, um dass sie die Leute betrügen.

Vopper die da ditzen. Es ist auch etlicher, der über sein Weib oder über einen andren Menschen steht und dem (für sie) heischet und spricht, er sei besessen mit dem bösen Geist, das doch nicht ist, und er habe ihn gelobt zu einem Heiligen,

---

22) E oder zwentzig. 23) [] *fehlt in* E. 24) B Nußtag. 25) ein Beschiss *fehlt in* E.

[den er denn nämt,][26]) und müsse haben zwölf Pfund Wachs oder ander Ding, durch das der Mensch erlöst werde von dem bösen Geist. Und die heißen *Vopper die da ditzen.*

Die Galaten. Es sind auch etliche, die ein wenig gelehrt und doch nicht geweiht sind und sprechen, sie seien Priester und [thun ihnen eine Platte scheren], wandelen in Landen, [da sie ihre Kundschaft wissen,] und sprechen, sie haben fast ferre (sehr weit) heim zu ihren Landen, und seien [von Rom und anderswo herkommen und seien][27]) beraubet, und nehmen ein Buch in die Hand als ob sie ihre Zeit[28]) beteten, und wer ihnen das Almosen gibt, so sprechen sie, sie wollten ihm sanct Johannes Evangelium oder andere Gebete sonderlich sprechen, und betrügen die Leute damit, und das heißen sie *die Galaten.*

Krotzere[29]). Es sind auch etliche, die Henker sind gewesen, und dann ein Jahr oder zwei davon gehn und sprechen, sie wollten von den Sünden kehren und wollten büßen und Gottesfurcht für ihre Sünde thun und geilen[30]) denn etwa viel Gutes damit, und wenn sie das etwa viel getrieben, so werden sie denn wiederum Henker.

Es sind etliche Frauen, die thun sich aus, dass ihnen an den Brüsten weh sei, und die nehmen ein Milze und schälen das an einer Seiten und legen das über die Brust, und kehren das geschälte Ende aus (heraus), und bestreichen das mit Blut, dass man wähnen soll, es seien die Brüste.

Es sind auch etlich Blinden und Krüppel, die ihre Kind dester härter halten mit Frost und anderen Dingen, so sie jung sind, dass sie auch lahm oder blind werden, dass man ihnen dester ehe das Almosen gebe.

Es ist auch etlicher, stößt eine Hand in einen Handschuh und henkt die an den Hals und spricht, er habe sanct Antonien Buße, und das heißet *auf Burkart gegangen.*

Und diese *Breger*[31]) die da *andeigen* d. i. gegangen auf dem *Terich* d. i. auf dem Land, etlicher mit dem *Klant*[32]) und dem *Lume*[33]) d. i. mit eisernen Ketten[34]), als ob er gefangen wäre gewesen. Und wenn die zusammen kommen in die *Poss* d. i. die Herberge, so wollen sie haben einen *Breitfuss*

---

26) [] *fehlt in* E. 27) *die mit* [] *versehenen Sätze fehlen in* B. 28) E bitt. 29) B Krochere. 30) E erlyegent. 31) E bregen $\dot{-}$ B Brediger. 32) E mit dem Klank. 33) B mit dem Lunne. 34) E mit ysen helten.

d. i. eine Gans und ***Flughart*** d. s. Hühner und ***Johams*** gnug d. i. Wein. Wenn sie denn ***verschöchert***[35]) werden d. i. so sie trunken werden, so hebt sich ein ***Junen***[36]) mit den ***Riblingen***[37]) d. i. ein Spielen mit den Würfeln. Wenn dann etlicher ***verjunet***[38]) d. i. verspielt, dass er nichts mehr hat, so will er eine Nahrung anfahen, damit so wird er ***verretschet***[39]) d. i. bekannt, dass die ***Schüder*** seiner gewahr werden d. s. die Amtleute[40]). Daselbst so wird er ***gebriket***[41]) in der ***Gabal***, d. i. gefangen in der Stadt. Ist es nun dass es ***umerliche***[42]) Nahrung d. i. bôse Nahrung, so wird er ***geflösselt***[43]) oder ***gemoget***[44]) d. i. ertränkt. Ist es aber dass es kleine gefüge[45]) Nahrung die nicht fast (sehr) böse ist, so schneidet man ihm die ***Lüsling*** ab[46]), d. s. [als ich meine][47]) die Ohren.

Dies ist in Rotwelsch. ***Lem*** ist Brot, ***Joham***[48]) ist Wein, ***Bosshart***[49]) ist Fleisch, ***Leberte*** sind Eier, ein ***Ruheling***[50]) ein Ferklin, ***Breitfuss*** eine Gans, ein ***Flughart*** ein Huhn, ***Flosslin*** sind Fische, ***Wenderich*** ist Käse, ***Senfterich*** sind Betten, ***Rischart***[51]) ist ein Strohsack, ***Klabot*** sind Kleider, [der ***Gewaltigist*** ist ein Herre, ***Zieberich*** ist eine Frau, ***Sparfuss*** ein Schuh, ***Mattliged*** eine Katze, ***Arschitz*** ein Feuer, ***Hochmattis*** eine Scheuer, ***Sunnenboss*** ein Frauenhaus.][52])

Exemplum: ***Flux der andeiget nach dem Johin*** d. i. der Knab geht nach dem Wein.

[***Der Gewaltigist: stent uf von üwerm Lieberich, tretten von üwerm Senfterich, stossen üwer Sparfüss an, wenn Mattliged hat Arschitz empfangen und ist Hochmattis angangen.***][53])

Übrigens hatte schon früher auch anderswo das Bettlerunwesen die Behörden zu nachdrücklichem Einschreiten getrieben. So hatten bereits im J. 1443 am 26. März die Räthe und Landesverweser Friedrichs IV. mit dem Bürgermeister und den Geschworenen des Raths zu Wien 'eine Ordnung gemacht von eines Sterzermeisters (Bettelvogts) und der Bettler wegen, dabei

35) B verschehert. 36) B E Innen. 37) B mit dem Nibling. 38) B E verinnet. 39) B damit so wird er werken d. i. verreist — ***in*** E ***steht*** bekannt ***vor*** verretschet. 40) E das es die schüder sich seiner gewar werdent d. s. die ampluitt — B das es die Schüder sichont d. i. gewar werden d. s. die Amtlüte. 41) B gebrichet. 42) E vinrich. 43) B geflösset. 44) B gemögen. 45) B anfüge. 46) E so schindet man ime die lieffeling ab. 47) [] ***fehlt in*** B. 48) E Johann. 49) E beschart. 50) B Küchelin. 51) E stecsack. 52) [] ***fehlt in*** E. 53) [] ***fehlt in*** E.

es hinfür ewiglich beleiben und also gehalten werde*).' Am Schlusse wird auch hier noch besonders aufmerksam gemacht auf die falschen Bettler. Da finden wir denn ebenfalls manche Betrügereien, womit die Baseler Bettler ihre Nahrung verfolgten. Da heißt es: 'Item was der bettelnden Menschen erfunden werden, die des Almosens nicht redlich und ehrhaftiglich nothdürftig sind, als starke Leute die gearbeiten mögen oder aber die wissentliche Bereitschaft (baares Geld), Erbgüter oder Nahrung haben, der sie sich ziemlich (zur Genüge) möchten betragen zu ernähren, oder die sich arglistig schwächen mit gemachten Blattern, Geschwulst ff. oder andern willigen angenommenen Suchten durch Entstellen, Entfärben und Verkehren ihres Leibes oder ihrer Glieder, wie sich das begeben mag, des die Weibsbild sonderlich turftig sind mit dem dass sie kindbetterinweise liegen oder tragender Frauen Weise mit aufgebundenen Küssen oder mit entlehnten Kindlein, die sie verlohnen oder verzinsen, stehn oder sitzen an offenbaren Stätten das Almosen zu betteln: dieselben und desgleichen Menschen alle und jeglichs soll der Sterzermeister des ersten im Stillen warnen davon zu lassen, ob aber das nicht hülfe, dann mit der Brechel**) öffentlich strafen; würde das auch nicht helfen, so soll er darnach ferner handeln, als er weiß in vorgeschriebener Weise.'

Den Liber vagatorum selbst gebe ich nun nach zwei alten Drucken: dem Augsburger von Öglin und jenem, dessen Titel gleich mit einem Druckfehler beginnt: Lieber Vagatorum (Hain Nr. 3016). Es sind zwar noch mehrere Ausgaben†) vorhanden, von denen ich aber in Betreff des Textes nichts erwartete, wie denn die verschiedenen Luther'schen Ausgaben ebenso wenig befriedigten, obschon sie sich auf verschiedene ältere Texte beziehen: bei einer Luther'schen Ausgabe „Wittemberg. M. M. XXVIII. (sic)“ ist z. B. dieselbe Verwirrung im Vocabularius bei G und H wie im Lieber Vag. Bei dem

*) Gedruckt im Urkundenbuche Nr. CLVIII. Seite CXXXII—CXXXV. in v. Hormayr's Wien's Geschichte 5. Bd.

**) Prechel, Breche, Brecher, ein hölzerner Gitterkasten, worin Übelthäter öffentlich ausgestellt wurden. Vgl. Schmeller Wb. 1, 245.

†) Selbst bei Hain, wohin sie doch gar nicht gehören — er geht ja nur usque ad annum MD! — sind außer obigem noch zwei verzeichnet (Nr. 3017. 3018). In Berlin sind 6 Ausgaben vorhanden, darunter die bei Panzer (Zusätze Nr. 104 f. und g.) und zwei bisher unbekannte.

Vocabular habe ich jedoch noch die Varianten von zwei anderen Ausgaben mitgetheilt, die mir in München Herr Dr. Kelle dafür verglich.

Was die Schreibung anbetrifft, so habe ich diejenige durchzuführen gesucht, welche mir für das 15. Jahrhundert und den Anfang des 16. die passendste zu sein scheint und sich auch durch die besseren Handschriften und Drucke begründen lässt.

Von Varianten habe ich meist nur die Luther'schen mitgetheilt, die anderen schienen mir zu unbedeutend, sie beruhen zum Theil auf mundartlichen Einflüssen. Bei Öglin findet sich z. B. gon *(ire)*, s̃ton *(stare)*, gat *(it)*, gond *(eunt)*, hant *(habent)*, dreyt *(fert)*, künden *(possunt)* u. dgl.

Liber Vagatorum,

der betler orden.

¶ Hienach volgt ein hübsch bůchlein, genant Liber vagatorum, dictiert von eim hochwirdigen meister nomine Expertus in truphis dem Adone zů lob und ere, sibi in refrigerium et solacium, allen menschen zů einer underweisung und lere und denen die dise stück brauchen zů einer besserung und bekerung, und wirt dis bůchlein geteilt in drei teil: das erst teil sagt von allen narungen, die die betler oder lantfarer brauchen und wirt geteilt in XX capitel et paulo plus, dan es sint XX narungen et ultra da durch der mensch betrogen und überfůrt wirt. das ander teil sagt etlich notabilia, die zů den vorgenanten narungen gehören. das drit sagt von eim vocabulari rotwelsch zů deutsch genant.

¶ Das erst teil dis bůchleins.

Von den Bregern.

¶ Das erst capitel ist von den *bregern*. Das sint betler, die kein zeichen von den heiligen oder wenig an inen haben hangen und kommen schlechtlich und einvaltiglich für die leut geen und heischen das almůsen umb gots und unser lieben frauen willen, etwa einem hausarmen man mit kleinen kinden, der erkant ist in der stat oder in dem dorf da er heischt, und wan sie möchten weiter kommen mit irer arbeit oder mit andern erlichen dingen, so ließen sie on zweifel von dem betlen.

dan [1]) es ist mancher frommer man, der da betlet mit unwillen und sich schemt vor denen die in kennen, daß er vor zeiten genůg hat gehabt und iezunt betlen můß; möcht er fürbaß kommen, er ließ das betlen underwegen.

Conclusio: Denen [2]) betlern ist wol zů geben, wan [3]) es ist wol angelegt.

Von Stabülern [4]).

¶ Das ander capitel ist von ***stabülern.*** Das sint betler die alle lant ausstreichen von einem heiligen zů dem andern und ir ***krönerin*** und ***gatzam*** mit in ***alchen,*** und haben dan den ***weterhan*** und den ***wintfang*** vol zeichen hangen von allen heiligen, und ist der ***wintfang gevetzt*** von allen stücken, und haben dan die ***hauzen*** die in den ***lehem dippen,*** und hat ir einer sechs oder siben seck, der ist keiner lår; sein schüssel, sein teller, sein löffel, flasch und aller hausrat, der zů der wanderschaft gehört, treit er mit im. Dieselben ***stabüler*** laßen nummer mer von dem betlen und ire kinder von jugent auf bis in das alter, dan [5]) der bettelstap ist inen erwarmt in den ***grifllingen,*** mögen und können nit arbeiten, und werden ***gliden*** und ***glidesvetzer*** aus iren ***gazam*** und ***zwickman*** und ***kaveller.*** Auch wo dise ***stabüler*** hinkommen in stet oder dörfer, so heischen sie vor einem haus umb gots willen, vor dem andern ***granten*** sie umb sant Valtins willen, vor dem dritten umb sant Kürins willen, sic de aliis ie nach dem sie getrauen daß man inen geb, und bleiben auf keiner narung allein.

Conclusio: Du magst inen geben, ob du wilt, dan [6]) sie sint halb bôs halb gůt, nit al bôs, aber der merer teil.

Von den Loßnern.

¶ Das iij capitel ist von ***lossnern.*** Das sint betler, die sprechen sie sein vi oder vij jar gefangen gelegen, und tragen die keten mit inen darin sie gefangen sint gelegen unter den unglaubigen (id est in der ***sonnenboss***) [7]) umb cristenglaubens willen; item auf dem mer in den galleen oder schiffen mit eisen verschmit, item umb unschult in einem turn, und haben das ***loe bsaffot*** aus fremden landen von den fürsten und von den

---

1) *L.* denn. 2) *L.* Solchen. 3) *L.* denn. 4) *L.* Stabeylern. 5) *L.* denn. 6) *L.* denn. 7) *L.* sonenbet ***und so immer für*** boß.

hern, von dem *kilam,* daß es also sei, so es *gevopt* und *geverbt* ist; dan man findt gesellen in der wanderschaft, die alle sigel *vetzen* können als man sie haben wil, und sprechen, sie haben sich gelopt zů unser lieben frauen zům Einsidlen (in des *dallingers boss*) oder zů einem andern heiligen (in die *schöcherboss*) ie darnach sie in einem land sint, mit einem pfund wachs, mit einem silberen creuz, mit einem messgewand; und ist inen geholfen worden durch die gelübt, als sie sich verheißen haben, do sein die keten aufgangen und zerbrochen und sein unversert darvon gangen und kommen. item etlich tragen panzer an, et sic de aliis. Nota: die keten haben sie etwan *kümmert,* etwan laßen *vetzen* oder etwan *gejenft* in einer *diftel* vor sant Lenhart.

Conclusio: Disen betlern soltu nichts geben, dan sie geen mit *voppen* und *verben* umb, under tausenden sagt einer nit war.

Von den Klenknern.

¶ Das iiij capitel ist von den *klenknern.* Das sint betler, die vor den kirchen auch oft sitzen auf allen messtagen oder kirchweihen mit den bösen zerbrochnen schenkeln: einer hat kein fůß, der ander hat kein schenkel, der drit kein hant oder kein arm. Item etlich haben keten bei inen ligen und sprechen, sie sein gefangen gelegen umb unschult und haben gewonlich einen heiligen sant Sebastian oder sant Lenhart bei inen stan umb deren willen sie mit großer jemerlicher klagender stimm bitten und heischen, und ist das drit *gevopt* das sie *barlen,* und wirt der mensch dardurch *besefelt,* dan dem sein schenkel, sein fůß in der gefengnuss oder in den plöchern ist abgefault worden umb böser sachen willen. item ist sein hant abgehauen in dem krieg, ob dem spil, umb der metzen willen. Item mancher verbindt ein schenkel, ein arm mit selbenden [8]) und get auf krücken, im gebrist als wenig als andern menschen. item zů Utenheim ist gesessen ein priester mit namen her Hans Ziegler, ist iezunt kirchherr zů Rosheim, der het sein můmen bei im. es kam einer auf krücken für sein haus. die mům bracht im ein stuck brot. er sprach: wiltu mir sunst nůt geben? sie sprach: ich hab nichts anders. er sprach: du alte

---

8) hailenden — *L.* heilenden *und* selbenden.

pfaffenhůr! wiltu den pfaffen reich machen? und flůcht ir allerlei flůch, so er erdenken kont. sie weint und kam in die stuben und sagt es dem herren. der herr heraus und lief im nach. diser ließ sein krücken fallen und floch, daß in der pfaf nit erlaufen mocht. darnach kurz wart dem pfaffen sein haus verbrent, er meint der *klenkner* het es getan. Item ein ander warlich exempel: zů Schletstat saß einer vor der kirchen. derselb het einem dieb einen schenkel an dem galgen abgehauen und het in für sich gelegt und het seinen gůten schenkel aufgebunden. derselb wart mit einem andern betler uneins. der lief bald und sagt das einem statknecht. alsbald diser den statboten ersehen het, wüscht er auf und ließ den bősen schenkel ligen und lief zů der stat hinaus, ein pfert möcht in kaum erlaufen haben. er wart darnach bald zů Achern an den galgen gehenkt und der dürre schenkel hangt neben im, und hat geheißen Peter von Kreuzenach. Item es sint die allergrősten gotslesterer so man sie finden mag, die sölichs und anders des geleich tůn, sie haben auch die allerschőnsten *gliden*, sie sint die allerersten auf den messtagen oder kirchweihen und die letsten darab.

Conclusio: Gip inen auf das minst so du kanst, dan es sint nichts dan *besefler* der *hauzen* und aller menschen.

Exempel: Einer hieß Uz von Lindau. der was zů Ulm in dem spital bei xiiij tagen, und auf sant Sebastianus tag lag er für ein kirch und verbant die schenkel und hend und kont die fůß und hend verwenden. der wart den statknechten verraten. do er die sach kommen in zů besehen, floch er zů der stat aus, ein ros het in kaum mögen erlaufen.

Von Dobissern[9]) oder Dopfern.

¶ Das v capitel ist von *dobissern.* das sint betler, die *stirnenstősser*, die hostiatim von haus zů haus geen und bestreichen die *hauze* und *hauzin* mit unser frauen oder mit einem andern heiligen und sprechen, es sei unser liebe frau von der capellen und sie sein brůder in der selben capellen. item die capel sei arm und heischen flachsgarn[10]) zů einem altartůch (der *schrefen* zů einem *claffot*). item bruchsilber zů einem kelch

9) debissern. 10) L. flachs und garn.

(zû *verschöchern* oder zû *verjonen*). item hantzwehelu, daß die priester die hend daran trucknen (zû *verkümmern*). Item das sint auch *dobisser*[11]), die kirchenbetler, da einer brief und sigel hat und an ein zerbrochne *diftel breget* oder an ein neue kirchen zû bauen. sie samlen an ein gotshaus (leit nit ferr under der nasen, heist Maulbrun).

Conclusio: Disen *dobissern* gip allen nichts, dan sie liegen und betriegen dich; an ein kirch, die in ij oder iij meilen umb dich leg, wan da from leut kemen und hieschen, den sol man geben zû der notturft was man wil oder mag.

Von Kammesierern.

¶ Das vi capitel ist von *kammesierern*. das sint betler, das ist jung scholares, jung studenten, die vater und mûter nit volgen und iren meistern nit gehorsam wöllen sein und apostatieren und kommen hinder bôs geselschaft, die auch gelert sint in der wanderschaft, die helfen in das ir *verjonen, versenken, verkümmern* und *verschöchern,* und wan sie nichts mer haben, so lernen sie betlen oder *kammesieren* und die *hauzen beseflen,* und *kammesieren* also: item sie kumen von Rom (aus der *sonnenboss*) und wöllen priester werden (am *dolman*). item einer ist acolitus, der ander epistler, der drit evangelier, der viert ein *galch* und hab niemants dan from leut die im helfen mit irem almûsen, dan sein freund sein im abgangen von tots nôten. item sie heischen flachs zû einem chorhemd (einer *gliden* zû einer *hanfstauden*). item gelt, daß sie zû einer andern fronfasten fürbaß geweicht mögen werden (in einer *sonnenboss*) und was sie überkommen und erbetlen, das *verjonen* sie, *verschöcherns* und *verbolens*. item sie scheren kronen und sint nit ordiniert und haben auch kein *format,* wie wol sie sprechen sie habens, und ist ein *loe* bôse falsche *vot*.

Conclusio: Disen *kammesierern* gip nichts, dan so man inen minder gibt, so sie baß geraten und ee darvon laßen. sie haben auch *loe formaten*.

Von Vagierern.

¶ Das vij capitel ist von *vagierern*. das sint betler oder abenteurer, die die gelen[12]) garn antragen und aus frau Venus

11) debisser. 12) L. gelben.

berg kommen und die schwarzen kunst können und werden genant farende schûler. die selben wo sie in ein haus kommen, so fahen sie an zû sprechen: hie komt ein farender schûler, der siben freien künsten ein meister (die *hauzen* zû *beseflen*), ein beschwerer der teufel für hagel, für wetter und für als ungeheur. darnach spricht er etlich character und macht ij oder iij creuz und spricht:

wo dise wort werden gesprochen,
da wirt niemant erstochen.
es get auch niemant unglück zû handen
hie und in allen landen;

und vil andere köstliche wort. so wenen dan die *hauzen*, es sei also und sint fro, daß er kommen ist und sie haben nie kein farnden schûler gesehen, und sprechen zû dem *vagierer:* das ist mir begegnet oder das, köntet ir mir helfen, ich wölt euch ein gülden oder ij geben — so spricht er ja und *besefelt* den *hauzen* ums *mess.* mit den experimenten begeen sie sich. die *hauzen* meinen umb daß sie sprechen, sie können den teufel beschweren, so können sie einem helfen alles das inen anligen ist. dan du kanst sie nichts fragen, sie können dir ein experiment dar über legen, das ist, sie können dich bescheißen und betriegen umb dein gelt.

Conclusio: Vor disen *vagierern* hût dich, dan womit sie umbgeen ist alles erlogen.

Von den Grantnern.

¶ Das viij capitel ist von den *grantnern.* das sint die betler, die sprechen in des *hauzen boss:* ach lieber freunt, sehet an, ich bin beschwert mit dem fallenden siechtagen sant Valentins, sant Kûrins, sant Veits, sant Antonius, und hab mich gelopt zû dem lieben heiligen (ut supra) mit vi pfunt wachs, mit einem altartûch, mit einem silberen opfer (et cetera) und mûß das samlen mit frommer leut steuer und hilf, darumb bit ich euch, daß ir mir wöllet steuren ein heller, ein rüstlein[13]) flachs, ein underbant garn zû dem altar, daß euch got und der liebe heilige wöl behûten vor der plagen oder siechtagen. Nota ein *loe* stuck.

13) *L.* ein rüschen — *L.* ein ruschen — *L.* ein reichsen.

Item etlich fallen nider vor den kirchen auch allenthalben und nemen seifen in den munt daß inen der schaum einer faust groß aufgat, und stechen sich mit einem halm in die naslöcher daß sie blûten werden, als ob sie den siechtagen heten, und ist bûben teding[14]. das sint lantstreicher, die alle lant brauchen. Item ir sint vil, die sich auf dise meinung begeen und *barlen*[15] also: merket lieben freund, ich bin eines metzgers son, ein hantwerksman. es hat sich auf ein zeit begeben, daß ein betler ist kommen für meines vaters haus und hat geheischen umb sant Valtins willen, und mein vater gap mir einen pfenning, ich sölt im in bringen[16]. ich sprach: vater, es ist bûbending. der vater hieß mich in im geben und ich gap in im nit. von stund an kam mich die fallend sucht an, und hab mich gelopt zû sant Valtin mit iij pfunt wachs und mit einer singenden mess und mûß das heischen und erbetlen mit frommer leut hilf, wan ich hab mich also verheißen, sunst het ich von mir selbs genûg; darumb bit ich euch umb steuer und hilf, daß euch der lieb heilig sant Valtin wöl behûten und beschirmen. und was er sagt ist alles erlogen. item er hat mer dan xx jar zû den dreien pfunden wachs und mess gebetlet und *verjonets* und *verschöcherts*, *verbolt* das bettelwerk. und deren sint vil die ander subtiler wort brauchen wan hie gemelt wirt. Item etlich haben *bsaffot* daß es also sei.

Conclusio: Wer under den *grantnern* komt für dein haus oder für die kirchen und schlechtlich heischt umb gots willen und nit vil geblûmter wort braucht, denen soltu geben, dan es ist manch mensch beschwert mit dem schweren siechtagen der heiligen; aber die *grantner*, die vil worte brauchen, und sagen von großen wunderzeichen, wie sie sich gelopt haben und können das maul wol brauchen, das ist ein warzeichen, daß sie es lang getriben haben, die sint on zweifel falsch und nit gerecht, dan sie schwatzen eim ein nuß ab eim baum der inen glauben wil. vor denselben hût dich und gip inen nichts.

Von dutzern.

¶ Das ix capitel ist von *dutzern*. das sint betler, die sint lang krank gelegen als sie sprechen, und haben ein schwere

14) *L.* bûbenthant. 15) *L.* behelffen. 16) solt in im geben.

fart verheißen zû dem heiligen und zû dem (ut supra in precedenti capitulo) alle tage mit dreien ganzen almûsen also daß sie also lang alle tage von haus zû haus wöllen geen bis sie drei frommer menschen finden, die inen die drei ganzer almûsen geben. so spricht dan ein from mensch: was ist ein ganz almûsen? der *dutzer* spricht: ein plaphart, der mûß ich alle tage drei haben und nim nit minder, dan die fart hilft mich sunst nit. etlich auf drei pfennig, etlich auf einen pfennig, et in toto nihil. und das almûsen mûßen sie haben von eim unversprochnen man. so sint die frauen in der hoffart: e daß sie unfrom geheißen wölten sein, sie geben e zwen plaphart, und weist dan ie eine zû der andern, und brauchen vil andere wort, die hie nit gemelt werden. item sie nemen der plaphart eins tages wol hundert, die inen geben würden, und ist alles *gevopt* was sie sagen. Item das heist auch *gedutzt*, wan ein betler für dein haus komt und spricht: liebe frau, ich wölt euch bitten umb ein löffel mit buttern, ich hab vil kleiner kint, daß ich inen ein suppen macht. item umb ein *betzam*, ich hab ein kintbetterin, ist erst achttegig. item umb ein trunk weins, ich hab ein sieche frauen, et sic de aliis. das heist *dutzen*.

Conclusio: Den *dutzern* gip nit die da sprechen, sie haben gelopt des tages nit mer dan iij oder iiij ganzer almûsen zû sammeln, ut supra. die sint halp *hunt* halp *lötsch* halp gût halp bôs, der merer teil bôs.

Von Schleppern.

¶ Das x capitel ist von *schleppern*. das sint *kammesierer*, die sich ausgeben, sie seien priester. sie kommen in die heuser gan mit einem schûler der inen den sack nachtregt und sprechen also: hie komt ein geweichte person mit namen her Jörg Kessler von Kitzbühel (wie er sich dan wil nennen) und bin aus dem dorf von dem geschlecht, (und nent ein geschlecht das sie dan wol kennen) und wil auf den tag mein erste mess singen in dem dorf, und bin geweicht auf den altar in dem dorf oder in der kirchen, der hat kein altartûch, er hat auch kein messbûch et cetera, das mag ich nit volbringen on sunder steuer und hilf aller menschen, dan welcher mensch sich empfilcht in die engelschen dreißig messen mit eim opfer oder als manchen pfennig er gibt als manch sel wirt erlôst aus seinem geschlecht. Item sie schreiben auch die *hauzen* und *hauzin* in ein brûder-

schaft und sprechen, es sei zůgelaßen von eim bischof mit gnad und ablas, dardurch der altar auf sol kommen. so wirt dan der mensch beweget: eins gibt garn, das ander flachs oder hanf, eins tischlachen oder hantzweheln oder bruchsilber, und es sei nit ein brůderschaft als die andern questionierer haben, dan die selben kommen alle jar, er kom aber nit mer (dan kem er wider, er würd *geflosselt*). Item dise narung wirt fast gebraucht in dem Schwarzwald und in dem Bregetzerwald, in Kurwalen und in der Bar und im Algeu und im Etschlant und im Schweizerlant, da lutzel priester sint, und die kirchen weit von einander steen und auch die hôf.

Conclusio: Disen *schleppern* oder bůben gip nit, dan es ist übel angeleit.

Exemplum: Einer hieß Mansuetus, der lůt auch bauren auf sein erste mess gen sant Gallen, und do sie kamen zů sant Gallen do sůchten sie in in dem münster, aber sie funden in nit. nach dem essen funden sie in in der *sonnenboss*, aber er entran.

Von den Zickissen.

¶ Das xi capitel ist von den *zickissen*, das ist von blinden. merk, es sint dreierlei blinden in der wanderschaft. etlich werden genant *blocharten*, das sint blinden die sint von gots gewalt blint, die geen auf den gotsferten[17]), und wan sie in ein stat kommen, so verbergen sie ire kugelhůt und sprechen zů den leuten, sie sein in gestolen worden oder haben sie verlorn an denen enden da sie gelegen sein, und samlet ir einer zehen oder zweinzig kappen, damit verkaufen dan sie die kappen. etlich werden genant blinden, die sint geblent umb mißtat oder boßheit wegen, die in den landen wandlen und gemalte tefelein tragen und vor der kirchen ziehen, und tůn sich aus, sie sein zů Rom, zů sant Jacob gewesen und an andern ferren stetten und sagen dan von großen zeichen, die da sein geschehen, das da alles ein betrugnuss[18]) ist und ein beschiss. etlich blinden werden genant *die mit dem bruch umbgeen*. das sint die da vor zehen jaren oder mer geblent sint worden, die selben nemen dan baumwollen und machen die baumwollen blůtig und nemen

17) *L.* gotsfarten das ist walfarten. 18) *L.* betriegnus.

dan ein tůchleiu und binden das über die augen und sprechen dan, sie sein kaufleut oder kremer gewesen, sie sein in einem wald von bősen leuten erblent worden und sein drei oder vier tag gestanden an einem baum und weren nit ungeverlich leut dar kommen, sie můsten dar verdorben sein, und das heist *mit dem bruch gewandelt.*

Conclusio: Erkenn sie wol, ob du inen geben wilt, mein rat ist den erkanten.

Von den Schwanfeldern oder Blickschlahern.

¶ Das xij capitel ist von den *schwanfeldern* oder *blickschlahern.* das sint betler, wan sie in ein stat kommen, so laßen sie die kleider in den herbergen und sitzen für die kirchen bei*) nackent und zittern jemerlichen vor den leuten, daß man wenen sol, sie leiden großen frost. so haben sie sich gestochen mit nesselnsamen und mit andern dingen, daß sie sunkeln werden. etlich sprechen, sie sein beraubt worden von bősen leuten. etlich sagen, sie sein siech gelegen und haben ire kleider verzert. etlich sagen, sie sein inen gestolen worden und tůn das darumb, daß inen die leute kleider geben söllen, dan *verkümmern* sie es, *verbolens* und *verjonens.*

Conclusio: Hůt dich vor disen *schwanfeldern,* dan es ist bubending und gip in nichts, es sei frau oder man, du kennest sie dan wol.

Von den Voppern und Vopperin.

¶ Das xiij capitel ist von den *voppern.* das sint betler und allermeist frauen, die laßen sich an eisen ketten füren, als ob sie unsinnig weren und zerzerren die schleier und kleider von iren leiben umb daß sie die leut betriegen. Es sint auch etlich die treiben *vopperei* auf *dutzen.* das sint da einer über sein weip oder über einen andern menschen stat heischen und sprechen, es sei besessen mit dem bősen geist (und doch nit an ist)[19]) und sie haben in gelobt zů einem heiligen, den er dan nent, und můß haben xij pfunt wachs oder ander ding, durch das der mensch erlőst werd von dem bősen feind. das heißen *vopper* die da *dutzen.*

---

*) *Lies* vilbei. 19) *L.* und doch nichts daran ist.

Conclusio: Es ist ein bôse falsche narung. man singt:

welcher *breger* ein *erlatin* hat,
die nit *voppen* und *ferben* gat,
eumdem erschlagen sie mit einem schûch*).

es sint auch etlich *vopperin,* mit namen frauen, die tûn sich aus, wie das inen we an den brüsten sei und nemen ein milz und schelen das an einer seiten und legen das über die brust und keren das geschelt end[20]) heraus und bestreichen das mit blût, das man wenen sol, es sei die brust. die heißen *vopperin.*

Von den Dallingern.

Das xiiij capitel ist von den *dallingern.* das sint die vor den kirchen steen und sint henker gewesen und haben ein jar oder zwei dar von gelaßen, schlahen sich selb mit rûten und wöllen bûßen und gotsfart umb ire sünd tûn und erbetlen etwan vil gûts damit. wan sie das ein weil getriben und die leut also betriegen, so werden sie wider henker wie vor. gip in ob du wilt. sint bûben die sölichs tûn.

Von den Dützbetterin.

¶ Das xv capitel von *dützbetterin.* das sint betlerin, die sich im land umb und umb für die kirchen legen und sperren[21]) ein leilach über sich und setzen wachs und eier für sich als ob sie kintbetterin weren und sprechen, inen sei in xiiij tagen ein kint tot, wie wol ir etliche in x oder xx jaren nie keins hat gemacht[22]), und die heißen *dützbetterin.* disen ist nit zû geben, ursach: Es lag ein mal ein man zû Straßburg under eim leilach vor dem münster und wart ausgeben, es wer ein kintbetterin. der wart von der stat wegen aufgehebt[23]) und gefangen und in das halseisen gestelt, darnach wart im das lant verboten. — Es sint auch etlich weiber, die nemen sich an, wie daß sie seltsam figur getragen und an die welt geborn haben, als kürzlich in dem tausent funfhundert und in dem neunten

*) Bei Gengenbach:

wan ein sprichwort under inen gat:
welcher breger kein erlatin hat,
der mûß dick ungessen schlafen gan.

20) teil. 21) spreiten. 22) *L.* gehabt hat. 23) *L.* gehaben.

jar gen Pforzheim ein fraue kam. die selbig frau sagt, wie daß sie in einer kürze het an die welt geborn ein kint und ein lebendige kroten; die selben kroten het sie getragen zů unser lieben frauen zům Einsideln, daselbst were sie noch lebendig, der můst man alle tag ein pfunt fleisch haben, die hielt man zům Einsideln für ein wunder, — und betlet also wie sie iez auf dem weg were gen Ach zů unser lieben frauen, het auch brief und sigel, die ließ sie auf der kanzel verkünden. die selb het einen starken bůben in der vorstat in des wirtes haus sitzen der auf sie wartet, den sie ernert mit sölicher bůberei. da wart man sie durch den torwart innen und wolt nach inen gegriffen haben, aber sie waren gewarnet worden und machten sich darvon. und was alles bůberei und erlogen wo mit sie umb waren gangen.

Von Süntvegern.

¶ Das xvi capitel ist von *süntvegern*. das sint stark knecht die geen mit langen messern in den landen und sprechen, sie haben einen leiblos getan, und sei aber doch da mit [24]) irs leips notwer gewesen, und nennen dan ein summ gelts, die sie haben můßen, und mögen sie das gelt nit auf das zil aufbringen, so wöl man inen das haupt abschlahen. dar zů haben die selben under in etlicher ein knecht mit im gan auf seinem angster, der gat in eisen ketten und banden beschlossen mit ringen, der spricht dan, er sei für in umb sein summ gelts, die er dan nent, bürg vor den leuten, und hab er das gelt nit auf das zil, so můßen sie beid verderben.

Von den Süntfegerin.

¶ Das xvij capitel von den *süntfegerin*. das sint der vorgenanten knecht *krönerin* oder ein teil ir *gliden*. die laufen auf dem lant [25]) und sprechen, sie sein in dem offen leben gewesen und wöllen sich bekeren von den sünden und betlen das almůsen umb sant Maria Magdalenen willen und betriegen die leut damit.

Von den Biltregerin.

¶ Das xviij capitel ist von den *biltregerin* [26]). das sint die frauen, die binden alte wammes oder bletz oder küssen über

24) *L.* nit. 25) affter land — *L.* auf dem land. 26) *L.* Bildtragerin.

den leip under die kleider umb daß man wenen sol, sie gangen mit kinden, und haben in xx jaren oder mer nie keins gemacht. das selb heist *mit der billen*[27]) *gangen.*

Von der Jungfrauen.

¶ Das xix capitel ist von der *jungfrauen.* das sint betler, die da klepperlein tragen, als ob sie aussetzig weren und doch nicht sint, das heist *mit der jungfrauen gangen.*

Von Mümsen.

¶ Das xx capitel ist von *mümsen.* das sint betler die in dem schein der begart geen und doch nit ist, als die in den kutten der nolbrůder geen und sprechen, sie sein die willigen armen. die selben haben ire weiber an heimlichen enden sitzen und geen mit irem gewerb umb. das heist *mit der mümsen gangen*[28]).

Von übern Sönzen gangen.

¶ Das xxi capitel ist von *übern sönzen gangen.* das sint die lantfarer oder betler, die sprechen, sie sein edle und sein kriegs, brants und gefengnuss halb vertriben und verhergt, und ziehen sich gar seuberlich damit als ob sie edle weren, wie wol es nit ist und haben das *loe bsaffot,* das heist *übern sönzen gangen.*

Von den Kandierern*).

¶ Das xxij capitel ist von den *kandierern.* das sint betler seuberlich gekleit, die tůn sich aus wie daß sie kaufleut gewesen sein über mer und haben das *loe bsaffot* von bischofen, als der gemein man went, aber es ist alles in dem dritten capitel wol erzelt als von *losern,* wie man falsch brief überkomt, und sprechen, sie sein beraupt, und doch nit ist, die *geen übern clant.*

Von den Veranerin**).

¶ Das xxiij capitel ist von denen die auf keimen geen. das sint frauen, die sprechen, sie sein getaufte judin und sein

27) *L.* beulen. 28) yn der mumschen.

*) Bei Gengenbach: Von Randierern.

**) Bei Gengenbach: Von der Vernarin.

cristin worden, sagen den leuten ob ir vater und mûter in der helle sein oder nit und geilen den leuten röck und kleider und ander ding ab, und haben auch des falsch brief und sigel. die selben heißen *veranerin.*

Von Cristianern oder Calmierern.

¶ Das xxiiij capitel ist von *cristianern* oder *calmierern.* das sint betler, die zeichen an den hûten tragen, besunder rômisch veronica und muscheln und ander zeichen, und gibt ie einer dem andern zeichen zû kaufen, daß man wenen söl, sie sein an den steten und enden gewesen dar von sie die zeichen tragen, wie wol sie doch nie dar kamen, und betriegen die leut damit. die heißen *calmierer.*

Von den Seffern.

¶ Das xxv capitel ist von *seffern.* das sint betler, die streichen ein salbe an, heist oben und oben, und legen sich dan für die kirchen, so werden sie geschaffen als ob sie lang siech weren gewesen, und inen das antlitz und der munt wer ausgebrochen, und wan sie nach dreien tagen in das bat geen, so ist es wider abgangen.

Von den Schweigern.

¶ Das xxvi capitel ist von den *schweigern.* das sint betler, die nemen pferdesmist und mengen den mit wasser und bestreichen die bein, hend und arm; damit werden sie geschaffen als ob sie die gelbsucht[29]) hetten oder ander groß siechtagen, und doch nicht ist, und betriegen die leut damit, und die heißen *schweiger.*

Vom Burkhart.

¶ Das xxvij capitel ist vom *burkhart.* das sint die ire hend in ein hantschûch stoßen und henkens in ein binden an den hals und sprechen, sie haben sant Antonienbûß oder ein andere bûß eins heiligen, und doch nit ist, und betriegen die leut damit. das heist *auf dem burkhart gangen.*

---

29) gilb.

Von Platschierern.

¶ Das xxviij capitel ist von *platschierern.* das sint die blinden, die vor den kirchen auf die stůl steen und schlahen die lauten und singen darzů mancherlei gesang von ferren landen, da sie nie hinkamen, und wan sie aus gesingen, so fahen sie an *voppen* und *ferben,* wie sie blint sein worden. Item die henker *platschieren* auch vor den *difteln,* wan sie sich ausziehen nacket und sich selb mit růten oder geißeln schlahen umb irer sünd willen und brauchen die *vopperei,* dan der mensch wil betrogen sein, als du in dem vordern capitel wol gehört hast, und das heist *platschiert.* auch die die auf den stůlen stan und sich mit steinen oder andern dingen schlahen, und von den heiligen sagen, werden gewônlich henker und schinder.

Das ander teil.

Dises ist das ander teil dis bůchleins und sagt von etlichen notabilia die zů der vorgenanten narung hôren mit kurzen worten begriffen[30].

¶ Item es sint etlich der vorgenanten, die heischen vor keinem haus noch vor keinem tor, sonder sie geen in die heuser, in die stuben, es sei iemant darinne oder nit, ist nit gůt ursach. die erkenne in dir selber.

¶ Item es sint auch etlich die geen in den kirchen ein seiten auf, die andern ab, und tragen ein schüsselein in den henden. die haben sich darnach gerüst mit kleidung und geen schwechlich als ob sie vast krank weren und geen von einem zů dem andern und neigen sich gegen eim, ob er im etwas wöl geben. die heißen *pflüger.*

¶ Item es sint auch etlich die entlehen kinder auf aller selen tag oder auf ander heiligen tag und setzen sich für die kirchen als ob sie vil kint hetten und sprechen, es sein můterlose kind oder vaterlos, und doch nit ist, daß man inen dester lieber geb umb des *adone* willen.

Exemplum: Zů Schweiz im dorf ist ein ordnung, daß man eim ieden betler gibt v ß heller, daß er zům minsten in eim vierden teil eins jars nit in der selben gegent[31]) betle. ein frau hat auf ein zeit genommen die selben v ß heller, nit mer

30) *L.* kurtz begriffen *(mit k. w. begriffen.)* 31) gegne.

in der gegent[32]) zů betlen. alsbald schnit sie ir har ab und betlet das lant hinab wie vor und kam wider gen Schweiz in das dorf und saß für die kirchen mit einem jungen kint. da man das kint aufdeckt, da was es ein hunt. da můst sie entlaufen aus dem lant. die selbig hat geheißen Weißenburgerin, saß zů Zürch im kratz.

¶ Item es sint etlich die legen gůte kleider an und heischen auf den gassen. da treten sie einen an, es sei frau oder man, und sprechen, sie sein lang siech gelegen und sein hantwerksknecht und haben das ir verzert und schemen sich zů betlen daß man sie steuer daß sie fürbaß mögen kommen. die heißen *gensscherer.*

¶ Item es sint auch etlich der vorgenanten, die geben sich aus, sie könten schetz graben oder sůchen, und wan sie iemant finden der sich lest überreden, so sprechen, sie můßen golt und silber haben, und můßen vil messen laßen lesen darzů et cetera mit vil andern zůgelegten worten. damit betriegen sie den adel und die geistlichen und auch die weltlichen, dan es ist nie gehôrt worden, daß sölich bůben schetz haben funden, sunder sie haben die leut damit beschissen. die heißen *sefelgreber.*

¶ Item es sint auch etlich der vorgenanten, die halten ire kint dester herter, damit daß sie auch lam werden söllen, inen wer auch leit daß sie gangheilig würden, auf daß sie dester tôglicher werden die leut zů bescheißen mit iren *loen voten.*

¶ Item es sint auch etlich under den vorgenanten, wan sie in die dörfer kommen, so haben sie fingerlein von kunterfei gemacht und bescheißen ein fingerlein mit kot[33]) und sprechen dan, sie haben es funden, ob einer das kaufen wöl. so went dan ein einfaltige *hauzin,* es sei silber, und kennen es nit, und gibt im vj pfennig oder mer darumb, damit wirt sie dan betrogen. desselben gleichen pater noster oder andere zeichen, die sie under den mentlen tragen. die heißen *wiltner.*

¶ Item es sint auch etlich questionierer, die der heiligen gůt das inen wirt, es sei flachs oder schleier oder bruchsilber oder anders, übel anlegen: ist gůt zů versteen den wissenden, dan der gemein man wil betrogen sein. Ich geb keinem questionierer nichts dan allein den vier botschaften, das sint die hernach steen geschriben: sant Antonius, sant Valentin, sant

32) gegne. 33) kat.

Bernhart und der heilig geist. die selben sint bestetigt von dem stûl zû Rom[34].

¶ Item hût dich vor den kremern, die dich zû haus sûchen, dan du kaufest nichts gûts, es sei silber, kram, würz oder ander gattung.

¶ Hût dich desgleichen auch vor den arzten, die after lant ziehen und theriak und wurzlen feil tragen und tûn sich großer ding aus und besunder sint etlich blinden, einer genant Hans von Straßburg, ist gewesen ein jude und ist zû Straßburg getauft worden in den pfingsten vor jaren und sint im sein augen ausgestochen worden zû Worms und der ist iezunt ein arzet und sagt den leuten war und zeucht after lant und bescheißt alle menschen, wie? ist nit not, ich künt es wol sagen.

¶ Item hût dich vor den *jonern*, die mit *besefterei* umbgeen *auf dem brief, mit abheben einer dem andern, mit dem böglein, dem spies, mit dem gefetzten brief übern boden, mit dem andern teil übern schrank, auf dem reger, mit dem überlengten*[35], *mit dem herten, mit dem gebrüsten*[36], *mit dem abgezogen, mit den metzen, mit den sieben, mit gumnes, mit prissen, mit den vier knechten voten*[37], *mit loem mess oder loen stetinger* und vil andern *voten*[38], die ich laß bleiben, *über den rot, übern auszug, über den holzhaufen*, umb des besten willen.

¶ Und die selben knaben, die zeren alwegen bei den wirten die zû dem stecken heißen, das ist als vil daß sie keinen wirt bezalen was sie im schuldig sint, und am abscheiden lauft gewonlich etwas mit inen.

¶ Item noch ist ein begengnuss[39] under den lantfarern. das sint die mengen oder spengler, die in dem land umbziehen, die haben weiber, die vorhin umbgeen breien und leiren, etlich geen mit mûtwillen umb und doch nit all, und so man inen nit gibt, so darf[40] eine ein loch mit einem stecken oder messer in ein kessel stoßen, auf daß ir meng zû arbeiten hab. et sic de aliis. die selben mengen die *beschuden* die *horchen* girig umb die wengel, so sie kommen in des *ostermans gisch*, daß sie den *garle* mögen girig *schwachen* ȧls üwer ans gelauten mag[41].

---

34) *Luther fügt hinzu:* aber iez ists auch aus mit in. 35) überlegten. 36) gebürsten. 37) *L.* vopten. 38) *L.* vopten. 39) *L.* begengnis. *L.* begenecknis. 40) getar. 41) *L.* als vwer ans gelauten mag. — *L.* als wer vns gelauten mag.

¶ Das dritte teil dis bůchleins ist der vocabularius.

A.

adone, got.
acheln, essen.
alchen, geen.
alch dich, gang hin.
alch dich übern breithart, mach dich über die weiten.
alch dich übern glenz, eben also vil.

B.

barlen, reden.
beschöcher, trunken.
betzam, ein ei.
blech, blappart.
blechlein, kreuzer.
bŏlen, helsen.
boppen, liegen.
boß, haus.
boß dich, schweig.
boßhart, fleisch.
boßhartvetzer, metzger.
bregen, betlen.
breger, betler.
breithart, weiten.
breitfůß, gans oder ent.
bresem, brůch.
brief, ein kart.
briefelvetzer, schreiber.
briefen, karten.
brissen, zůtragen.
brüß[42], aussetziger.
bsaffot, brief.
bschiderich, amptman.
bschuderulm, edelvolk.
bützelman, zagel.

C. s. K.

---

42) *L.* bruß.

D.

dallinger, henker.
derling, würfel.
dierling, aug.
diern, sehen.
diftel, kirch.
dippen, geben.
dolman, galg.
dotsch, fut.
doul[43]), pfennig.
dritling, schůch.
dů ein har, fleuch.

E.

ems, gůt.
erferken[44]), retschen.
erlat, meister.
erlatin, meisterin.

F.

feling, kremerin[45]).
fetzen, arbeiten.
flader, badstub.
fladerfetzer, bader.
fladerfetzerin, baderin.
flick, knab.
floß, ein supp.
floßart, wasser.
flôßelt, ertrenkt.
flôßlen, seichen.
flôßling, fisch.
fluckart, hůn oder vögel.
fünkeln, sieden oder braten.
funkart, feur.
funkarthol, kachelofen.

G.

gackenscherr, hůn.
galch, pfaff.

---

43) *L.* döel. — *L.* daul. 44) ersecken. 45) kremerei. — *L.* kramerey.

galchenboß, pfaffenhaus.
galle, pfaff.
gallen, stat.
ganhart, teufel.
gatzam, kint.
gebicken, fahen.
genfen, stelen.
gfar, dorf.
giel, munt.
gitzlin, stücklin brot.
glathart, tisch.
glenz, felt.
glesterich, glas.
glid[46]), hůr.
glidenboß, hůrhaus.
glidenfetzerin, hůrwirtin.
glißß, milch.
goffen, schlahen.
grifling, finger.
grim[47]), gůt.
grunhart, felt.
gugelfranz, münch.
gugelfrenzin, nun.
gurgeln, lantsknechtbetlin[48]).

H.

hanfstaud, hemd.
Hans Walter, laus.
Hans von Geller, rauch brot.
har, fleuch.
hauz, bauer.
hauzin, beurin.
hegis, spital.
hellerichtiger, gulden.
herterich, messer oder dagen[49]).
himmelsteig, pater noster.

46) gleid. 47) greim. — *L.* grym, gůt *und* greym, gůt. 48) *L.* gurgeln, lantsknecht. — Gengenb. gurgel, lantzknecht bottlin. 49) deg — teg. — *L.* degen.

hocken, ligen.
holderkauz, hůn.
hork, bauer.
hornbock,ků.

I. J.

iltis, statknecht.
joham, wein.
jonen, spilen.
joner, spiler.
juffart, der da rot ist oder freiheit.
juverbassen, fluchen.

K. C.

kabas, ein haupt.
kafpim, Jacobsbrůder.
kammesierer, ein gelerter betler.
caval, ein ros.
caveller, schinder.
keris, wein.
christian, Jacobsbrůder.
kielam, stat.
kimmern, kaufen.
claffot, kleit.
claffotfetzer, schneider.
klebis[50]), pfert.
klems, gefengnus.
klemsen, fahen.
klenkstein[51]), verreter.
klingen, leier.
klingenfetzerin, leierin.
krachling, ein nuss.
krax, kloster.
krôner, eman.
krônerin, efrau.

L.

lefranz, priester.
lefrenzin, pfaffenhůr.

---

50) kleebeiß. 51) kleckstein, *so auch bei Gengenb.*

lehem, brot.
lindrunschel[52]), die korn sammeln.
lißmarkt, kopf.
loe, bős oder falsch.
loe ôtlin, teufel.
lůßling, or.

M.

mackum, stat.
megen[53]), ertrenken.
meng, kessler.
menklen, essen.
meß, gelt oder münz.
molsamer, verreter.

N.

narung tůn, speis sůchen.

P.

pflůger, die in der kirchen mit schüsselein umbgeen.
platschierer, die auf den benken predigen.
platschen, das selb ampt.
plickschlaher, der da nacket umblauft.
polender, schloss oder burg.

Q.

quien, hunt.
quiengoffer, huntschlaher.

R.

ranz, sack.
rauling, ganz jung kint.
rauschart, strosack.
reel, schwer siechtag.
regel[54]), würfel.
regenwurm, wurst.
ribling, würfel.
richtig, gerecht.
rieling, sau.

---

52) linidrüschel. — Gengenb. lymdrüschel. 53) mengen. 54) reger, *so auch bei G.*

rippart, seckel.
rol, můl [55]).
rolvetzer, müller.
rotboß, betlerherberg.
rübolt, freiheit.
růren, spilen.
rümpfling [56]), senf.
runzen, vermischen oder bescheißen.

S.

scheiß [57]), zagel.
schling, flachs.
schlun [58]), schaffen.
schmalkachel [59]), übel redner.
schmaln, übel reden oder sehen.
schmunk, schmalz.
schnieren, henken.
schöchern, trinken.
schöchervetzer, wirt.
schosa [60]), fut.
schref, hůr.
schrefenboß [61]), hůrhaus.
schreiling, kint.
schrenz, stube.
schürnbrant, bier.
schwenzen, geen.
schwerz, nacht.
sefel, dreck.
sefelboß [62]), scheißhaus.
sefeln, scheißen.
senftrich, bett.
sonnenboß [63]), hůrhaus.
sonz [64]), edelman.
sonzin [65]), edelfrau.
speltling, heller.

---

55) meel. 56) *L.* rümpffing. 57) schieß, *so auch bei G.* 58) schůn. — *L.* schlaun. 59) *L.* schmalzkachel. — *L.* schmatzkachel. 60) *L.* schoß. — *L.* schosa. 61) *L.* schrefenbett. 62) *L.* sefelbett. 63) *L.* sunenbett. 64) söntz. 65) süntzin.

spitzling, haber.
sprankart, salz.
stabuler, brotsamler.
stefung, zil.
stettinger, gulden.
stolfen, steen [66]).
streifling, hosen.
stroborer, gans.
strom, hůrhaus.
strombart [67]), walt.
stupart, mel.

T.

terich, lant.

V.

verkimmern, verkaufen.
verlunschen [68]), versteen.
vermonen, betriegen.
versenken, versetzen.
voppart, narr.
voppen, liegen.

W.

wenderich, kes.
wetterhan, hůt.
wintfang, mantel.
wißulm, einfaltig volk.
wunnenberg, hupsch jungfrau [69]).

Z.

zickus, blinder.
zwengering [70]), wammes.
zwicker, henker.
zwirling, aug.

Nichts on ursach.

---

66) ston, staun. 67) stronbart. 68) *L.* verlüntschen. 69) hübsch frawen. 70) zwingering.

VI.

ALTNIEDERLÄNDISCHE LIEDER.

Ich darf hier nicht erst mit Beschreibung einer alten Handschrift oder eines alten Druckes beginnen: die nachfolgenden Lieder habe ich selbst verfasst. Sie entstanden während ich den letzten Sommer (1855) in Flandern, Brabant und Holland für meine Horae belgicae sammelte und forschte; sie können als Fortsetzung meiner Loverkens betrachtet werden.

Im J. 1852 gab ich nämlich in Pars VIII. meiner Horae belgicae eine Sammlung selbstverfasster altniederländischer Lieder heraus. Sie fanden wider Erwarten große Theilnahme in den Niederlanden, zumal in Flandern. In Gent wurde sogar ein Nachdruck veranstaltet von 2000 Exemplaren in der „Reis- en Huisbibliotheek" 1853. Daraus ging dann ein Büchlein hervor, das abermals in 2000 Exemplaren aufgelegt um den billigen Preis von 15 Centimen verkauft wurde. Die veralteten Wörter und Formen waren kurz erklärt und dem Ganzen folgendes Vorwort beigegeben:

„Wy bieden den minnaren van vlaemsche volkspoëzy een kransjen van dertig liederen aen, welke onlangs in Duitschland verschenen zyn, en waervan elk als een juweeltjen schittert. Zy zyn het werk van eenen geleerden hoogduitschen dichter: HOFFMANN VAN FALLERSLEBEN. Wie eenigzins met onze oude letterkunde bekend is, zal het talent bewonderen van den man, die zoo diep in den geest onzer voorvaderen is doorgedrongen; iets bewyst meer dan alles dat wy daerover zouden kunnen zeggen: Bilderdyk wist ze van onze oude

zangen niet te onderscheiden, en Willems zelf nam er twee in zyne *Oude vlaemsche Liederen* *) van op.

Mogen onze dichters uit deze LOVERKENS leeren wat volkszang is, en ons publiek smaek leeren scheppen in onze oude poëzy!"

Möge der geehrte Leser des Jahrbuchs, der sich an der Poesie in jeder deutschen Sprache aus alter wie aus neuer Zeit erfreut, sich dermaßen an diesen neuen Loverkens erfreuen, dass ihn die Kunde von ihrer jungen Herkunft niemals zu stören vermag.

Zueignung.

1. Hoe lustich is den somer,
den soeten somer ghedaen!
de loverkens aen der heiden
die wil ic plucken gaen.

2. Ic hebbe si gheplucket,
ende sijnt maer loverkijn,
si wilden gheern een meiken
voor lieve vriende sijn.

3. Ghi loverkens van der heiden,
so brenct mine groete int lant
ende groenet ende bloeijet lustich
in mijnre vriende hant!

¶ 1, 3. loverkens, Mz. von loof, Laub, mhd. neben diu loup diu löuber, noch jetzt mundartlich die Lauber Schmeller Wb. 2, 409. — 2, 2. maer, nur, das ahd. newâri. — 2, 3. meiken, sonst tuilken, jetzt holl. tuiltje, ruiker, Sträußchen; noch hübscher wäre hier ein dem schweizerischen Läubeli (Blumenstrauß) entsprechendes Wort, s. Stalder Idiot. 2, 160.

*) Gent, F. en E. Gyselynck 1848. Nr. 78 und 97.

Liebeslieder.

I.

1. Ghele bloemkens spruiten aen der heiden
ende die voghelkens singhen haren sanc.
here god! waer sal ic mi vermeiden?
al die werelt bli, ende ic in bedwanc.

2. Sal ic droevich wesen ic allene
waer in weelden alles swerft wat leeft?
sal ic wachten als op heten stene,
tot mijn leet, mijn wene mi begheeft?

3. Hert, mijn hert, wat sal dijn banghich claghen?
manlic waghe bli te sijn en frisch;
weten salstu haest in desen daghen,
dat de lente di ooc comen is.

¶ 1, 1. heide, wüstes Land, worauf wilde Blumen wachsen, Buschwerk und einzelne Bäume. So singt Walther von der Vogelweide 75, 12:

> wîȥer unde rôter bluomen weiȥ ich vil,
> die stênt sô verre in jener heide,
> dâ si vil schône entspringent
> nnd die vogele singent,
> dâ suln wir si brechen beide.

1, 3. vermeiden, vermeien, des Maies sich freuen, den Frühling genießen, überhaupt lustig sein, im Mhd. meigen — 1, 4. bli, blide, fröhlich — in bedwanc, in Liebeskummer — 2, 1. droevich, traurig — 2, 2. weelde, Freude — swerven, schwärmen — 2, 3. wachten, warten — 2, 4. tot, bis — wene, Trauer — begheven, verlassen — 3, 4. salstu. du, in der Anlehnung tu, du (Dativ u. Accus. dy, di) ist in neuerer Zeit von den Vlamingen wieder aufgenommen, s. Heremans, Spraekleer 5. uitg. 1855. bl. 60, während die Holländer ihr gij (in der Volkssprache ge, in Anlehnungen je) festhalten.

II.

1. Stil ende vredsaem ist ghehucht,
tsoeset sachtelic die lucht,
coelen dou daelt op den rosch,
loofstil wort het door het bosch.

2. Welcom vrede, welcom rust!
sus, mijn hert! nu alles sust.
davontsterre van hemel lacht,
u ooc wenscht si goeden nacht.

¶ 1, 1. ghehucht, Gehöft, Weiler, Meierhof — 1, 2. soesen, säuseln — 1, 3. dalen, niederfallen — rosch, Rasen, jetzt rusch, Binsen — 1, 4. loofstil, laubstill, so still, dass sich nicht ein Blättchen rührt — 2, 1. rust, Ruhe — 2, 2. sussen, schweigen, still sein.

III.

1. Hoe schone staet die linde
met menighen groenen tac!
hoe ruischt in coelen winde
so menich trillende blat!

2. Och waren die bladeren tonghen,
ten souden ghenoech niet sijn,
om alle die minne te conden,
die grote minne mijn.

3. Ende waren die sterren ghedachten
die oit in eenre nacht
aen den hemel te blicken plachten,
ic heb dijns meer ghedacht.

4. Hoe drae is ontlovert die linde,
hoe drae sonder sterren den nacht:
ic minne di so ic di minde,
dijns denc ic so dijns ic ghedacht.

¶ 1, 2. tac, Zweig — 1, 4. trillen, sich hin und her bewegen — 2, 2. ten für het en — 3, 1. ghedachten, Gedanken — 3, 2. oit, jemals — 3, 3. blicken, funkeln, flimmernden Schein von sich geben — plachten praet. von pleghen — 4, 1. hoe drae, drade, wie bald.

IV.

1. O soeten tijt nae droeven daghen!
de son verlichtet over al;
de letste duistere swerken jaghen
de droefheit over berch ende dal.
hoe is de helle werelt verblijt!
o soeten tijt!

2. Der vreuchden sparken sijn ghedronghen
diep in den kelc der bloemekijn:
mijn hert is als de bloem ontspronghen
ooc heden aen der sonnen schijn.
hoe sweift mijn moet in weelden wijt!
o soeten tijt!

¶ 1, 2. verlichten, leuchten, glänzen — 1, 3. swerke, Wolke — 1, 5. werelt, Welt — verblijt, erfreut — 2, 1. sparke, Funke — 2, 3 ontspringhen (jetzt ontluiken), aufgehen, sich erschließen — 2, 4. heden, heute — 2, 5. sweiven, umherschweifen, vagari.

V.

1. Het reghende seer, ic en wert niet nat,
ic dronker den coele wijn,
want ic bi der herteliefste sat:
wat mochte mi liever sijn!

2. Den dach verdween, ic bleef ende sat
bi minen minnekijn,
het reghende seer, ic en wert niet nat,
voor mi bleeft sonnenschijn.

3. Wi spraken dit, wi spraken dat,
ic ende mijn minnekijn,
dat icker de hele werelt vergat:
hoe soet was den coele wijn!

¶ 1, 2. den coelen wijn drinken, sich der Liebe freuen: so in den alten Liedern, z. B. Hor. belg. 2. Nr. 59. sagt die Jungfrau zu ihrem Gelieb-

ten: wi willen gaen drinken den coelen wijn — 1, 3. want, weil — 2, 1. verdwinen, verschwinden — 2, 2. minnekijn, Liebchen.

VI.

1. Dat ic u moet begheven
doet mijnre herten seer.
Margriet, mijn soete leven,
ic en sie u nemmer meer.

2. Ghi hebt met mi versleten
so menighen bliden dach,
Margriet, dat ic vergheten
u noit sal ofte mach.

3. Wat sal mijn truren baten?
mijn truren is ghedaen:
Margriet, ic moet u laten,
'c moet troostloos henen gaen.

¶ 1, 1. begheven, verlassen — 1, 2. seer doen, weh thun — 1, 4. sien, sehen — 2, 1. versliten, verbringen, als het leven, den tijt, den dach — 2, 4. noit, niemals — ofte, oder — 3, 1. baten, helfen, nützen.

VII.

1. Been over been gheslaghen,
in mijnre hant het hoot,
ken weet er niet dan claghen,
wel is mijn jamer groot.

2. Ic sie de loveren risen,
verbloeit de bloemekijn,
die voghelkens si swighen,
ten sal niet anders sijn.

3. Den somer is verdwenen,
hi en keert voor mi niet weer,

die blischap schede henen
ende wort mi nemmer meer.

4. Wes wilstu noch verlanghen?
du heefs ghemint, mijn hert!
nu alles is verganghen,
wees stil in dinen smert.

¶ 1, 2. hoot für hooft, Kopf (so in Schlesien Hötel, Salatkopf) — 1, 3. ken für ic en — 2, 1. loveren, das Laub — risen, abfallen — 2, 4. ten für het en — 3, 1. verdwenen, verschwunden — 3, 3. schede, schied, pt. von scheiden — 4, 4. wees, sei!

VIII.

1. Daer staet een bloemken in ghenen dal,
dat bloemken wil ic u schenken,
ende als ic ver van u wesen sal,
dan sult ghi noch mijns ghedenken.

2. So dicmael als ghi dat bloemken siet,
so sal het spreken beghinnen:
vergheet mijn niet! vergheet mijn niet!
ic sal u altijt minnen.

¶ 1, 3. ver, ferne — 2, 1. dicmael, oft — 2, 3. vergheet mijn niet, Vergissmeinnicht. Den hochdeutschen Namen finde ich zuerst in Ioannis Pinciani Promptuarium Vocabulorum (Aug. Vindel. Silvanus Otmar 1524. 4°.) Da heißt es fol. viii „Camepithus, vergiß mein nit.“ Gewöhnlich nannte man es Gamanderlein, Chamaedrys: so bei Dasypodius und Josua Maaler. Frisch Wb. 1, 546 gibt folgende sinnreiche Erklärung: „Ist eigentlich ein Kraut, dessen Blumenstengel oben in einem Schnecken-Ring (in linea helica) liegt, und viel Blüt-Knöpflein hat, von denen alle Tage einige aufblühen, bis auch die Spitze gerade wird. Von welcher Blume einige im Scherz eine Application auf das Angedenken der Freundschaft und der Liebe gemacht, welche immer neu aufblühen soll, und deswegen einander diese Blume gezeigt, wovon ihr der Namen: Vergiss mein nicht, geblieben ist.“ — In neueren holl. Wb. Vergeetmijniet, gremillet, myosotis; mouse-ear, scorpion grass.

IX.

1. 'Drinc!' sprac den herfst, 'daer hebstu wijn!'
hi heeft mi ingheschonken.
'drinc uit! ende vrolic salstu sijn!'
ende vollic hebbic ghedronken.

2. 'Vergheet die werelt ende wat di quelt!
wil mijns in liefde ghedenken!
want alles hebstu, eer ende ghelt,
sal ic di wijn inschenken.'

3. Doe hebbic ghedronken dach ende nacht,
den herfst was drae vergheten,
ic heb maer altoos dijns ghedacht,
du hebs mijn herte beseten.

4. Du leefs in den wijn, mijn minnekijn,
du sals mi iemer ontmoeten,
ic sal di wel iemer met sanc ende wijn
ende iemer ende ewich groeten.

¶ 1, 4. vollic, sogleich — 2, 1. quellen, quälen — 2, 3. want, denn — 3, 2. drae, bald — 3, 3. maer, nur — altoos, immer — 4, 2. ontmoeten, begegnen.

X.

1. Als alle de loverkens risen,
dan salt ras winter sijn,
dan groeijet ende bloeijet lustich
int herte die minne mijn.

2. Dan swighen de voghelkens alle,
dan en hoort men ghenen ghesanc:
ic moet van der minnen singhen
ende singhe mijn leven lanc.

¶ 1, 1. risen, abfallen, risen drückt die Bewegung nach oben und unten aus, bedeutet also ebensowol steigen als fallen — 1, 3. groeijen, wachsen, grünen — So singt der Düring MS. 2, 21:

Mir schat der rîfe noch der snê,
sît ich weiz stê
sô lachelîchen einen munt,
der als ein niuwer rôse entspriust,
der sich entsliust,
noch rœter ist er zaller stunt —

und so heißt es im Antw. LB. Nr. 28, 3:

de liefde bloeit winter ende somer,
dat de coele mei niet en doet.

XI.

1. Die son is nu verdwenen,
verdwenen is den dach:
so is ghegangben henen
die mi verbliden mach.

2. De bloemkens alle truren
so drae als den dach vergaet,
toch ic moet meer besuren,
mi en schijnt gheen dagheraet.

3. Och, verre sijn is sterven,
ic en leve dan door di,
ende of ic dijns moet derven,
ist leven ooc voorbi.

¶ 1, 4. Andere Lesart: die mi te troosten plach — 2, 3. besuren, leiden — 2, 4. dagheraet, dagherake, Morgenroth, ahd. tagaruod, vgl. Grimm Gr. 2, 75. 253 — 3, 1. verre, ferne — 3, 3. derven, entbehren.

XII.

1. Die torteldave horic claghen,
si sit alleen met hare pijn,
si claghet alle nachten en daghen,
si heeft verloren haer minnekijn.

2. Wanneer toch salstu weder comen
ende rusten aen het herte mijn?
mijn leven is een droevich dromen:
ic moet die torteldave sijn.

¶ 1, 1. Die Turteltaube, wenn sie ihren Gatten verloren hat, sitzt trauernd auf dürrem Ast, und wenn sie aus der Quelle trinkt, so trübt sie das Wasser erst mit ihren Füßen. Diese Sage ist auch in den Niederlanden heimisch, s. Antw. LB. 1544. Nr. 122, 12. und 154, 3. Häufiger kommt sie in den deutschen Volksliedern vor, z. B. bei Uhland Nr. 116:

so wil ich mir brechen meinen mût
gleich wie das turtelteublein tût.
es setzt sich auf ein dürren ast,
das irret weder laup noch gras
und meidet das brünnlein küle
und trinket das wasser trûbe.

XIII.

1. Ic stont op caluwen dunen,
ic sach ter seewaert in:
hoe odelic was mi die werelt!
hoe droevich was mijn sin!

2. Och soete madelieve,
hoe bistu so fel ghemoet!
du en hebs mi niet ghelaten
dan minen teghenspoet.

3. Laet dine oghen micken
in liefden op mi neer,
dan bloeijen die dunen vol rosen
en die see wort een vroudenmeer.

¶ 1, 1. caluwe, cael, nackt — 1, 3. odelic, öde — 2, 1. madelieve, Maßliebe, bellis perennis, frz. marguerite — 2, 2. fel ghemoet, grausam gesinnt — 2, 4. teghenspoet, Unglück — 3, 1. micken, sich richten, lenken — 3, 2. neer für neder — 3, 3. Über die Dünenrose sagt Rembertus Dodonaeus in seinem großen „Cruydt-boeck“ (Antw. 1644. fol.) bl. 284: „De Duyn-Rooskens, dat is de doornachtighste ende rouwste ende alderkleynste soorte van alle de Roosen, wassen aen den Zee-kant, ende sijn seer ghemeyn by den strand van Vlaenderen ende by Cales ende de omligghende Zeekusten, bijsonder in de sandberghskens diemen Duynen noemt.“

XIV.

1. Hoe is den winter so cout, so lanc!
die bloemekens sijn vervrosen.
och waer ic in mijns vaders lant
ende haddic mijn liefken bi der hant,
och sach ic bloeijen de rosen!

2. Ic dronker so gheerne den coele wijn
ende hoorde die voghelkens singhen!
ver moet ic hier van der liefster sijn,
vervrosen sijn alle de bloemekijn:
wes sal ic nu beghinnen?

¶ 1, 1. cout, kalt — 1, 2. vervrosen, erfroren — 2, 1. s. vorher zu V, 1, 2.

Trinklieder.

XV.

1. Schemeringhe het bosch verdecket,
witte dou over de vennen trecket,
mosien reien om het riet
ende den nachtegael sinct sijn liet.

2. Waric een voghel of waric wat minder,
waric een mosie clein of een vlinder,
woudic reien ende singhen mijn liet,
mer waerachtich, ken can het niet.

3. Ke, wat is mi den schemertijt evel,
want mijn herberghe leit in den nevel,
ic en vinder gheen spore no pat,
tisser mijn borse van daghe te plat!

¶ 1, 1. **schemeringhe**, Dämmerung — 1, 2. **venne**, sumpfiges Weideland — 1, 3. **mosie**, meusie, Mücke, musca — 2, 2. **vlinder**, sonst auch pepel (papilio), vijfwouter, Schmetterling — 2, 3. **reien**, tanzen, reigen — 2, 4. **mer**, **maer**, aber — ken für ic en — 3, 1. **ke**, ha! Ausruf, s. Hor. belg. 6, 252. — **evel**, übel, schlimm — 3, 2. **leit**, liegt — 3, 3. **spore**, Spur — **no**, noch — 3, 4. **tisser** für het is er — 3, 4. ein alter sehr gewöhnlicher Ausdruck, d. h. in meiner Börse ist kein Geld.

XVI.

1. Neen, noch hebbic ghene noot,
noch en is mijn borse niet plat;
hupse meisjes, wijn ende broot
vindic noch in elker stat.
tis aen elken cant ende strant
ieder lant mijn vaderlant.

2. Wat ic soec, ten is niet ver,
bliden moet begheeft mi niet.
door den nacht noch blinct mijn ster
als het dachlicht henen vliedt.
sterren vindic noch ghenoech,
son ende maen aen menighen croech.

3. Lustich blijfic altemael,
lustich wat mijns ooc gheschiet.
sinct mi niet den nachtegael,
singhic selve mi een liet.
mach ic altijt lustich sijn,
so is al die werelt mijn!

¶ 1, 3. **hups**, hupsch, aus dem Hochdeutschen entlehnt und eingebürgert, die ältere Form war hovesch — 1, 4. **elc**, jeder — 1, 5. **aen elken cant**, an jeder Seite, allenthalben — 2, 1. ten für het en — 2, 4. **vlieden**, fliehen — 2, 6. **croech** (in dieser Bedeutung nicht sehr alt, aber doch holl.

und vlämisch), Schenke — 3, 2, wat mijns ooc gheschiet, was mir auch daraus kommen mag — eine alte Redensart, s. Clignett bijdr. bl. 141. 142. Hor. belg. 4, 61.

XVII.

1. Tis noch niet laet: com, lieve maet!
wi willen noch eens drinken,
tot aen de kim door nachtlike schim
de laetste ster doet blinken.

2. Den wijn gheeft jeucht, den wijn gheeft vreucht,
gheeft lustich gheestich leven,
verwect het bloet, maect versche moet
ins levens doen ende streven.

3. Laet ons alom den ouderdom
maer uit ons herte verdriven,
bi elken dronc so wordi jonc
ende sult het altijt bliven!

¶ 1, 1. Tis für het is — laet, spät — maet, Genosse, eigentlich Tischgenosse, mhd. gemazze, ahd. gimazzo — 1, 3. kim, Horizont, Gesichtskreis — schim, scheme, Schatten — 2, 1. jeucht, Jugend — vreucht, Freude — 2, 2. gheestich, hüpsch, schön, jetzt: sinnreich, witzig — 2, 3. verwecken, ermuntern, beleben — 2, 4. ins für in des — 3, 1. alom, überall — ouderdom, das Alter — 3, 3. wordi für wordet ghi, werdet ihr.

Heut und Immer.

XVIII.

1. Tot allen tiden
sal mi verbliden
ghesanc het hert,
ghesanc sal mi leiden
door velt, door heiden,
door lust, door smert.

2. Die voghelkens singhen,
die bloemen ontspringhen
bi haren gheclanc.
als ic singhen beghinne,
so bloeijet die minne
bi minen ghesanc.

3. Ghesanc mijn streven,
mijn wenschen, mijn leven,
mijn alles ghesanc.
god laet mi volbringhen
met sanc eens te dringhen
int andere lant.

¶ 3, 6. het andere lant, die andere Welt, das Jenseits. Es ist ein altes niederdeutsches Gedicht vorhanden, worin der Gedanke: wy moten alle in dat ander lant durchgeführt; es ist gedruckt in Mone's Quellen und Forschungen 1, 126—132.

VII.

KLOPSTOCK'S LIEBE ZU FANNY.

IN BRIEFEN KLOPSTOCK'S AN BODMER.

Die folgenden zehn Briefe Klopstock's sind aus dem Bodmerschen Nachlasse zuerst mitgetheilt in der „Isis" (1. Bd. Zürich 1805. S. 355 ff.), einer Schweizerischen Monatschrift, die zu einer sehr ungünstigen Zeit erschien, in Deutschland wenig Verbreitung fand und aus Mangel an Absatz bereits mit dem 6. Bande 1807 einging. Ihre abermalige Mittheilung rechtfertige sich selbst.

1.

Langensalza 10. August 1748.

Schon lange würde ich an Sie geschrieben haben, mein theurer Bodmer, hätten mich nicht immer die großen Lobeserhebungen abgeschreckt, mit denen Sie mich in einem Briefe an Gärtnern überhäuft haben. Ich sah, wie Sie mich Neuling auf die Schwelle des Olympus setzten, und erröthete. Der Dank, den ich Ihnen schuldig war, hätte mich verrathen; es hätte geschienen, als ob ich mich dessen würdig hielt. So wie ich Sie für aufrichtig halte, und glaube, dass Ihnen alles, was Sie gesagt, von Herzen geht, eben so möcht' ich Sie bitten, auch mich dafür zu halten, und versichert zu seyn, dass die Bescheidenheit, mit der ich von mir selbst rede, nicht geheuchelt ist. Und nun kein Wort mehr davon! Ihr Urtheil über mich mögen Sie vor dem Richterstuhle der Kritik rechtfertigen. Jetzt — hören Sie mich an, wie ein Vater seinen Sohn — muss ich Ihnen sagen, dass ich Sie nicht nur verehre, sondern dass ich Sie liebe, und dass Sie, so wenig Sie es selbst wissen mögen, die größten Verdienste um mich haben. Ich war ein junger Mensch, der seinen Homer und Virgil las, und sich schon über die kritischen Schriften der Sachsen im Stillen är-

gerte, als mir Ihre und Breitingers seine in die Hände fielen. Ich las, oder vielmehr ich verschlang sie; und wenn mir zur Rechten Homer und Virgil lag, so hatt' ich jene zur Linken, um sie immer nachschlagen zu können. O, wie oft wünscht' ich damals, Ihre versprochene Schrift: Vom Erhabnen schon zu besitzen, und wie wünsch' ich es jetzt noch! Und als Milton, den ich vielleicht, ohne Ihre Übersetzung, allzuspät zu sehen bekommen hätte, mir in die Hände fiel, loderte das Feuer, das Homer in mir entzündet hatte, zur Flamme auf, und hob meine Seele, um die Himmel und die Religion zu singen. Wie oft hab' ich das Bild des epischen Dichters, das Sie in Ihrem Critischen Lobgedichte*) aufstellten, betrachtet und weinend angestaunt, wie Cäsar das Bild Alexanders; wie oft ergriff nicht

— — das wallende Herz mir
Ängstliche Furcht und auf's Höchste gespannt des Lobes Begierde.**)

Das sind nun Ihre Verdienste um mich, freilich noch schwach genug dargestellt. Doch, wenn Sie wollen, können Sie noch Größeres an mir thun. Der Messias ist kaum angefangen. Hab' ich so gesungen, dass ich Ihren Beifall verdiente, so werd' ich fernerhin noch Größeres singen:

— — Denn mich erwartet der Thaten nun größere Reihe,
Größeres Werk beginn' ich.***)

Aber es fehlt mir an Muße. Und da ich von gebrechlichem Körper bin, und, wie ich vermuthen kann, mein Leben nicht hoch bringen werde, so ist meine Hoffnung, den Messias vollenden zu können, sehr klein. Es wartet meiner irgend ein lästiges Amt; wie wollt' ich unter seinem Drucke den Messias würdig singen können? Mein Vaterland bekümmert sich nicht um mich, und wird sich auch ferner nicht um mich bekümmern. — Aber hören Sie meinen Plan, nach dem ich, unter Ihrem Schutze, mein Missgeschick zu überwinden hoffen darf. Es war vor einiger Zeit ein Dichter in der Schweiz, den Sie

---

*) S. Bodmers kritische Lobgedichte und Elegieen. Zürich 1746 und: Zweite Aufl. unterm Titel: Bodmers Poesien in gereimten Versen. 1754.
Anm. der Isis.

**) Virgils Landb. III, 105.

***) Aeneide VII, 44.

ohne Zweifel gekannt haben: der H. van Haaren. Derselbe steht in großer Gunst bei dem Prinzen von Oranien, und der Prinz soll sehr großmüthig und freigebig seyn. Wie, wenn der mir eine jährliche Pension aussetzte? Wenn Sie mir hierin etwas helfen können, bester Bodmer, so thun Sie es doch; aber ich möchte durchaus nicht, dass bei der Bitte mein Name gebraucht würde. Ich möchte mein Glück nicht Fürsten, ich möcht' es Bodmern zu danken haben.

Und nun führ' ich Sie noch, unter dem Versprechen tiefsten Stillschweigens, in das innere Heiligthum meiner Angelegenheiten. — Ich liebe das zärtlichste und heiligste Mädchen (an welches meine dritte Ode gerichtet ist) aufs zärtlichste und heiligste. Sie hat sich noch nie gegen mich erklärt, und wird sich auch schwerlich gegen mich erklären können, weil unser Stand sehr verschieden ist. Aber ohne sie kann ich durchaus nicht glücklich seyn. Ich beschwöre Sie demnach, bei den Schatten Miltons und Ihres seligen Knaben, bei Ihrem großen Geiste beschwör' ich Sie, machen Sie mich glücklich, mein Bodmer, wenn's Ihnen möglich ist! Leben Sie wohl. Grüßen Sie mir Breitingern, Hirzeln und jenen Freund, an den Sie die Ode geschrieben haben*), aufs freundschaftlichste.

N. S. Ich unterrichte hier des Kaufmanns Weiß Sohn, welcher ein Dichter werden wird, der meinem Unterrichte keine Schande macht; auch hält sich hier der größte Theil meiner Verwandten auf, die besser stehen als meine Eltern; hier endlich wohnt das göttliche Mädchen, das ich liebe, und das die Bruderstochter meiner Mutter ist. — Was nun immer, Ihrer Vermuthung nach, geschehen kann, seyen es Hoffnungen oder keine, das schreiben Sie mir doch, ich bitte Sie, sobald möglich; befreien Sie mein von mächtiger Liebe ergriffenes Herz — konnt' ich's doch in der Ode nur andeuten, nicht völlig ausdrücken — von seinem Kummer, oder drücken Sie es ganz nieder. Dies Äußerste wird mir noch erträglicher seyn, als das stürmisch-wogende Meer unsteter Gedanken. Denn Sie müssen wissen, dass die Liebe mich, der ich sonst gleichmüthig und von festem Charakter war, bei ihrem plötzlichen Anfalle so erschüttert, dass ich kaum zu athmen vermag. Wahr-

*) Ode an Philokles (Zellwegern). S. Bodmers Poesien in gereimten Versen S. 127 ff. Anm. der Isis.

lich, noch niemand hat so geliebt wie ich oder seiner ist noch nirgends Meldung geschehen. Leben Sie noch einmal wohl und lieben Sie mich!

Dieser erste Brief ist lateinisch geschrieben und lautet in der Urschrift also:

J. J. BODMERO
S. D.
FRIDERIC. GOTTLIEB KLOPSTOCK.

Diu scripsissem ad Te, Bodmere optime, nisi me revocasset semper hoc a consilio tantae laudis pondus, quo me in litteris ad Gaertnerum cumularas. Insuetum miratus Olympi limen, in quo me posueras, rubore suffundebar simul. Gratiae agendae arguebant me, quasi dignum me ea re censerem, pro qua gratias agerem. Uti virum Te bonum credo, et omnia, quae dixisti, ex animo dixisse: ita me velim credas sincerum animi, nihilque ficta ex modestia dicere me. Missa igitur faciamus haec, Tuamque de me sententiam coram Critices Tribunali defendendam Tibi relinquamus. Jam Tibi dicam, audi vero me ut loquentem filium audit pater, quam Te non colam solum, sed amem etiam, quantaque incognita Tibi adhuc Tua erga me merita sint. Nempe adolescenti puero Homerumque et Virgilium legenti, et subirascenti jam Criticis Saxonum scriptis, Tua mihi Breitingerique scripta critica in manus venere. Lecta semel, seu hausta potius, cum ad dexteram Homerus essent Virgiliusque, ad sinistram deinde, semper evolvenda, jacuere. Quam saepe tunc desideravi promissam Tuam de Sublimi tractationem et adhuc desidero. Miltonus vero, quem fortassis nimis sero vidissem, nisi transtulisses Tu ipsum! quum improvisus in manus mihi incidisset, ignes ex Homero haustos excitavit penitus, animumque ad coelum et religionis poesin extulit. Quam saepe tunc imaginem poetae epici, quam in critico tuo poemate duxisti, tuitusque sum et suspexi ut Alexandri effigiem Caesar lacrimabundus, quam saepe tunc

— — — exultantia hausit
Corda pavor pulsans laudumque arrecta cupido.

Ecce Tua de me merita, sed leviter vix adumbrata. Majora Tibi, si velis, restant. Nempe vix inchoatus est Messias. Si quae auribus Tuis digna cecini, majora in posterum canam.

— — Major enim mihi verum nascitur ordo,
Majus opus moveo.

Sed otium mihi deest. Cumque sim fragilis valde corpore, aevique, ut auguror, brevis, parva mihi jam nunc Messiam perficiendi spes est. Munus mihi imminet laboriosum, quo fractus quid Messia dignum canam! Patria mei nec curat nec curabit. Vide autem, quam viam invenerim, qua videor mihi, praeeunte Te, fortunam superare posse. Fuit apud vos poeta van Haaren, quem sine dubio novisti Tu. Ipse apud Principem Oraniae gratia multum valet. Oraniae vero Princeps generosus dicitur esse magnanimusque. Quid si ille mihi stipendium daret annuum? Si quid ea in re adjuvandum me facere potes, facias, Bodmere optime, sed nihil tamen fiat meo petentis nomine. Haud enim fortunam meam ab hominibus regiis petiisse velim, a Bodmero velim. Ad interius Te, sub sancti fide silentii, rerum mearum sacrarium introducere volo: scilicet puellam (ad quam Ode III. scripta) tenerrimam sanctissimamque amo tenerrime sanctissimeque. Illa vero se nondum aperuit mihi, neque aperire facile potest, quoniam fortuna sumus multum sejuncti. Sine illa autem infelix prorsus sum. Per Miltoni Te umbram filiique Tui parvuli et beati, per Tuum Te magnum animum, adjuro, fac me, si potes, Bodmere, felicem! Vale! Breitingerum, Hirzelium, Virumque illum bonum, cui Oden inscripsisti, meo nomine peramice saluta. Scrib. die X. Aug. MDCCXLVIII. Langensalzae in Thuringia, ubi mercatoris, dicti Weiß, filium instituo, poetam institutione mea non indignum futurum; ubi maxima familiae meae pars, parentibus meis beatior, habitat; ubi divina illa puella est, quam amo, ex matris meae fratre filia. — Quicquid rerum evenire posse conjeceris, sive aliquas spes, sive nullas, ad me, quam citissime fieri potest, rescribe, animumque meum potenti perculsum amore, quem in Odis adumbravi tantum, exprimere penitus haud potui, aut libera curis suis, aut penitus deprime. Ultimum hoc tolerabilius mihi erit, quam turbidum istud cogitationum incertarum mare. Scias enim me, hominem tranquilli antea animi et firmi, uno improvisi amoris impetu, tam esse perculsum, ut respirare vix queam. Certo nemo ante me amavit sic, aut, si ita quis amaverit, illius memoria amoris nullo in libro exstat. Vale iterum meque ama.

2.

Langensalza 27. Sept. 1748.

Hochedelgebohrner Herr,
Theuerster Freund!

Das ist eine schöne Belohnung für meine Lieder, dass ich's aus dem Mund eines der rechtschaffensten Männer gehört, dass er mein Freund sey. Wenn mich Wallis, oder sonst einer aus dieser Ordnung einmal kennen lernen sollte, so würde ich dies nur deswegen für ein Glück halten, weil ich wüsste, dass Sie und meine übrigen Freunde daran Theil nähmen. Wie zärtlich sind Sie wegen meiner Unruhe bekümmert gewesen! Ich war sonst groß genug, nicht unruhig zu seyn; da ich's aber werde, so finde ich einen Freund, der mich wieder in mich selbst zurückruft. Aber ich gehe gleichwohl mit langsamen Schritten in mich selbst zurück, und sehe mich noch immer um. Die Schmerzen der Liebe (denn diese sind meine Hauptunruhe) sind so was Großes, dass sie es verdienen, so viel Gewalt über mich zu haben. Diejenige, die ich liebe, ist jetzo am härtesten gegen mich; härter, als da ich das erstemal an Sie schrieb. Ihr Brief, die Empfindung, dass ich so edel und heilig liebe, und alle meine Religion, machen, dass ich hiebei nicht ganz unglücklich bin. Die wenigsten von diesen Empfindungen weiß sie; oder wenn sie einige davon entdeckt, so lässt sie mich nicht wissen, dass sie sie entdeckt hat; sie ist aber fähig, sie alle zu fühlen. Wie würde sie Ihren Brief empfinden, wenn ich ihn ihr lesen dürfte; und wenn sie mich liebte, wie würde sie mich mit ihren seelenvollen Augen ansehn! Sie hat eine gewisse Schönheit, die sie von allen andern unterscheidet. Ich kann Ihnen das jetzo nicht anders sagen, als dass sich diese Schönheit völlig zu meinen Liedern auf sie schickt. Vielleicht war ihr Laura ähnlich, die so sehr nach der Unsterblichkeit dürstete. Die Radichin, von der ich diese Zeilen in meiner Ode gesagt habe

— — — —

Ach! warum starbst du, göttliche Radichin!
Schön wie die junge Morgenröthe,
Heilig und still wie der Sabbat Gottes?

gehörte in diese Ordnung von Schönheiten, ob sie gleich von anderer Bildung war.

Sie ist jugendlich schön, nicht wie das leichte Volk
Rosenwangichter Mädchen ist,
Die gedankenlos blühn, nur im Vorübergehn
Von der Natur und im Scherz gemacht;
Leer an Empfindung und Geist, leer des allmächtig
Triumphierenden Götterblicks.

Sie ist jugendlich schön, ihre Bewegungen
Sprechen alle die Göttlichkeit
Ihres Herzens; und werth, werth der Unsterblichkeit
Tritt sie hoch im Triumph daher,
Schön wie ein festlicher Tag, frei wie die heitre Luft,
Voller Einfalt wie du, Natur.

Ich weiß nicht, ob derjenige, dessen Schicksal mir so viel Schmerz ordnet, hier keine Glückseligkeit für mich sieht, wo ich so viel Glückseligkeit sehe; oder, ob er vorher sieht, dass ich die Freuden der ersten Umarmungen auszuhalten noch nicht fähig seyn werde, und dass er mich also erst ruhiger werden lassen will. So viel weiß ich, dass ich auf seinen ewigen Tafeln nicht den leichtesten Zug hindern kann, und dass ich viel Beruhigung, insonderheit jetzt, da ich dieses schreibe, darin finde, dass ich mich ihm unterwerfe; und dass ich derjenigen, die ich so unaussprechlich liebe, die allerreinste Glückseligkeit, auch wenn sie mich nicht wieder liebt, aus vollem Herzen wünsche.

Sehen Sie, ich mache Sie zum Vertrauten meiner geheimsten Gedanken. Meine übrigen Freunde wissen gar nichts von meinen Schmerzen. Selbst meinem liebsten Schmied*) habe ich sehr wenig davon geschrieben.

Ihren Vorschlag mit der Subscription habe ich meinen Freunden nach Leipzig mitgetheilt. Ich getraue mich, auf Ostern mit dem IV. und V. Gesang fertig zu seyn. Die ersten fünf Gesänge könnten einen Band ausmachen. Aber haben Sie nicht bei Ihren Zweifeln selbst noch ein zu gütiges Vorurtheil für unsre Nation? Ich glaube, dass man sie oft aufwecken müssen

*) Fanny's Bruder: J. C. Schmidt, † als herzoglich Weimarischer Rath und Kammerpräsident 1807.

wird, ehe sie nur merken, dass ein Messias da ist. — Sie wollen den Messias in der Sprache des Tasso recensieren. Es ist mir ein großes Vergnügen, den Verehrern des Tasso und den Bewunderern des Angelo bekannt zu werden. Ich habe in meiner Jugend den Namen des Tasso nie ohne Ehrfurcht und Unruhe nennen hören; und das Gemälde des Angelo vom Weltgericht zu sehen, möcht' ich allein nach Rom reisen können. Schicken Sie mir diese Recension, sobald sie gedruckt ist. Jede Zeile Ihres Beifalls ist mir ungemein schätzbar. — Ein vielleicht zu eigensinniger Widerwille wider die Zuschriften ist Ursache, dass ich Ihnen noch zu überlegen gebe, ob es nicht besser sey, dem Prinzen von Wallis mit einem Privatschreiben den Messias zuzuschicken; und vielleicht wird dies auch ein Fremder auf eine bequemere und mehr fruchtende Art thun können, als der Verfasser. Eröffnen Sie mir hierüber Ihre Gedanken so frei, wie ich Ihnen die meinigen schreibe, und melden Sie mir, ob Sie vielleicht das letzte übernehmen wollten?

Das Sylbenmaß des Messias wird noch vielen anstößig seyn. Ich sehe, es wird eine ziemliche Zeit dazu gehören, ehe man ausgemacht haben wird, dass deutsche Hexameter vor sich, und besonders zu einem langen Gedichte harmonischer und klingender sind als deutsche Jamben. Die Fremdlinge im Homer werden sich darein nicht finden können, und man verlangt doch nichts weiter von ihnen als dass sie eben den Ton auf die Worte eines Hexameters setzen, den sie auf die Worte klingender Perioden einer Rede setzen. Einige Leser des Homers, die etwa dem Grammaticus Christ in Leipzig gleichen, werden der deutschen Sprache übelnehmen, dass sie nicht die griechische Sprache ist, und dem deutschen Hexameter eben die Regel vorschreiben, die der Homerische hat. Der Vers:

Über die Felsen, sie krachen und donnern und tödten von ferne —

besteht nach deutscher Regel aus lauter Spondeen, bis auf die einzige letzte Sylbe in krachen, die sie noch kurz zugeben. Diese Leute geben allgemeine Regeln von der Länge und Kürze der Sylben, und zwar nach der griechischen Sprache, anstatt dass sie dies nach unserer Sprache thun und hauptsächlich auf das Verhältniss der längern und kürzern Sylben unter einander sehen sollten. Man weiß es und giebt es gerne zu, dass der Vers der Alten vollkommener ist; ob man gleich auch sagen könnte,

dass die neue Mannigfaltigkeit, die durch die verschiedenen Daktylen und Spondeen entsteht, eine Vollkommenheit mehr sey, die der Vers der Alten nicht habe. Der Gebrauch der Trocheen statt der Spondeen gehört auch hieher, und das Verhältniss ist beinahe eben das, welches zwischen den verschiedenen Daktylen ist. Meine Liebe zu einem harmonischen Verse hat mich zu dieser Ausschweifung verleitet. Dies ist auch die Ursache, warum ich noch verschiedene von meinen Versen ändern und künftig noch mehr auf den Wohlklang sehen werde.

Ich sende Ihnen hier wieder eine Ode, die meine Liebe hervorgebracht hat. Diejenige, die sie am besten belohnen könnte, hat sie noch nicht gesehen; so furchtsam macht mich ihre jetzige Hartnäckigkeit. Ich habe mir niemals vorgenommen, Oden zu schreiben, und gleichwohl ist es so weit gekommen, dass ich welche gemacht habe. Dies möchte aber noch zu verzeihen seyn, wenn ich mich nur nicht der Gefahr ausgesetzt hätte, mit Langen auf Einem Schauplatze zu erscheinen. Diomedes sagt beim Homer zu Glaucus:

— — — so weit bist du in deinem Erkühnen
Vorgeschritten, und hältst vor meinem langschattigen Speer still!
Meiner Stärke begegnen nur Söhn' unseliger Väter:
Bist aber du der Unsterblichen Einer vom Himmel gestiegen,
O, so vermess' ich mich nicht, mit ewigen Göttern zu kämpfen! *)

Sie handelten sehr edel, dass sie sich nach ihrer Unterredung umarmten und ihre Waffen umwechselten. Verzeihen Sie mir diese kleine Ausschweifung. Es ist mir sehr gewöhnlich, wenn ich gegen meine Freunde sehr vertraut bin, über meine Ehrbegierde zu scherzen. Die Verse, die unter der Ode stehen, sind aus dem fünften Buch des Messias. Sie scheinen mir deswegen merkwürdig, weil ich sie meiner lieben Richterin einigemal hintereinander vorlesen musste. Es wäre hier zu weitläuftig, die ganze Verbindung zu sagen, in der sie stehen. Es sagt sie der Vater eines unsterblichen Geschlechts von Menschen, zu seinen Kindern, da er Gott zornig vorübergehen sieht, und vermuthet, dass Gott vielleicht hingienge, die sterblichen Menschen zu tödten. Seine Kinder hatten vorher noch nichts von uns gewusst; vorher hatte er den Tod beschrieben.

*) Ilias IV. nach Toblers (handschriftlicher) Übersetzung. Anm. der Isis.

Was macht denn der vortrefliche H. von Kleist? Haben ihm die wenigen Stunden seiner Muße nichts mehr entlockt? Ich liebe ihn recht sehr. Ich erinnere mich derjenigen Stunden noch sehr wohl — es war ein schöner Herbstnachmittag — da mich die Vorlesung seiner Gedichte so tiefsinnig machte. Auf diesen Nachmittag folgte ein Abend voll heiterer Freude. Ich habe viele solcher Abende mit meinen Freunden durchlebt. Und dieser bin ich nun aller beraubt, und statt ihrer den einsamen Schmerzen der Liebe ganz überlassen. Ich war den Abend recht voll Freude, und die Bekanntschaft eines neuen Freundes verdiente es auch. Dr. Hirzel hat mich doch nicht bei Ihnen verklagt, dass ich bei diesen Versen, die gelesen wurden:

Der Liebling wärmet die Hand im warmen Pelze des Mädchens;
Es lacht das Mädchen, und hindert ihn falsch —

zu laut und zu jugendlich in die Hände klatschte? Ich bin deswegen recht in Sorgen gewesen. Bei diesem Abend fällt mir der Abend ein, da Gärtner von uns Abschied nahm, als ich ihn und mit ihm seine Freunde kaum hatte kennen lernen. In einer Ode auf meine Freunde stehn diese Strophen davon:

Die letzten Stunden, da du uns Abschied nahmst,
Der Abend soll mir festlich und heilig seyn!
Da lernt' ich, Freund, wie sich die Edlen,
Wie sich die wenigen Edlen liebten.

Viel Abendstunden fasset die Nachwelt noch.
Lebt sie nicht einsam, Enkel, und heiligt sie
Der Freundschaft, wie sie eure Väter
Heiligten, und euch Exempel wurden.

Er wird wohl nicht über Zürich nach Genf gehn. Er ist von den Grafen getrennt, mit denen er reisen wollte. Er ist ein freier Mann, und in der Religion unsclavisch, und sich selbst zu leben sehr gewissenhaft.

Denen werthen Herren, die so viel Mitleiden mit Abbadona haben, sagen Sie, dass ich selbst so wehmüthig über sein Schicksal bin, dass ich kaum so viel Gewalt über mein Herz habe, mich dem strengen Ernste der Religion, die über unser Herz ist, zu unterwerfen. Doch soll seine Geschichte, wie ich glaube, ihre Zärtlichkeit niemals zu gewaltig ergreifen. Er ist zur Verherrlichung des Messias da. Bald wird er weinen, dass der Messias nicht auch sein Messias ist! Und beim Weltgerichte wird er so gewaltig um Gnade flehen, dass vor dem lau-

ten Weinen des Menschengeschlechts und der Seraphim die Stimme der Donner nicht mehr wird gehört werden.

Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich bei Vollendung des Messias etwas zur Verherrlichung unsrer großen und ganz göttlichen Religion werde beigetragen haben! Wie süß und entzückend sind diese Vorstellungen meinem Geiste! Das ist meine große Belohnung, und die zeigen Sie mir, mein theuerster Freund, von ferne! Ich muss hier abbrechen; denn die mitternächtlichen Stunden kommen, und ich will mich meiner stillen Schwermuth und meinen Thränen ganz überlassen, dass meine göttliche Freundin vielleicht den Antheil, wovon sie mir geschrieben haben, noch daran haben wird. Leben Sie wohl.

Fr. Gottl. Klopstock.

3.

Langensalza 19. Oct. 1748.

Hochedelgebohrner Herr,
Theuerster Freund!

Wie sehr haben Sie mich durch alle Ihre großmüthigen Bemühungen für mich gerührt! Und wie sehr gehört Ihnen das volle Herz meiner ganzen Freundschaft zu! Wenn Sie empfinden, dass Sie edel handeln, wenn Sie das Glück meinetwegen würdigen, sich nach ihm unter den Glückseligscheinenden umzusehn, so empfinde ich eben so sehr, dass ich Sie zärtlich liebe, und dass ein Glück mir sehr anständig seyn wird, welches Sie, wenn Ihnen Ihre Unternehmungen gelingen, von der Hand der Vorsehung nehmen und es mir zuführen werden. Der göttliche Poet, Young, sagt an einem Orte in seinen Nachtgedanken, so viel ich davon mich erinnere:

„Du hast die Welt sehr herrlich um dich her gemacht, und die Sterne in ihren wunderbaren Kreisen dahergeführt, Gott! Aber eine Thräne eines Tugendhaften, die er über einen Unglücklichen weint, ist viel was Größeres als dies Alles!" — Ich weiß, Sie kennen mich so, dass Sie mir hier keinen Mangel des männlichen Muths im Unglücke vorwerfen. Mein Unglück besteht auch nur darin, dass mich einige äußerliche Umstände in dem Besitze desjenigen, was ich eigentlich Glück

nenne, beunruhigen. Hievon nehme ich die Schmerzen meiner Liebe aus. Mein Auge ist schon an diese Aussichten gewöhnt, und ich rühme mich noch keines großen Muthes, wenn ich sage, dass ich, seitdem ich ein Jüngling bin, frei und standhaft meinem Schicksal in die Augen gesehen habe. Meine Eltern, die sehr rechtschaffen sind, haben Vermögen gehabt, und sind ohne ihr Verschulden unglücklich geworden. Seit der Zeit, da sie nicht mehr haben für mich sorgen können, hat mein theuerster Freund — Schmied — unter meinen Verwandten, auf die edelste Art für mich gesorgt. Ich habe die Fußstapfen der himmlischen Vorsehung mitten in meinem Unglücke oft bemerkt und sie hintennach angebetet. Ich will hier abbrechen. Mich überfällt ein Schauer, dass ich diese Vorsehung kenne, und noch von Unglück rede. Aber das darf ich wohl noch sagen, dass ich mich sehr oft nach der heiligen Muße sehne, die ich der Ausarbeitung des Messias gern ganz wiedmen möchte. Diese Muße wünschte ich, um Gedanken, gleich nach ihrer Entstehung, und so zu sagen in der ersten Hitze ihrer Jugend ausbilden zu können, die ich mich, weil ich gestört werde, begnügen muss, nur mit einigen unvollkommenen Zügen, und nur mit wenigen kennbaren Merkmalen ihrer vornehmsten Seite, aufzuschreiben, damit ich sie künftig einmal wiederfinden kann, aber sie vielleicht oft nicht auf derjenigen Seite, wie ich sie zuerst dachte, und in der ganzen Eröffnung ihrer Aussichten wiederfinden werde. Sie sehen leicht, dass noch viele andre Dinge meines Gedichts von dieser Muße abhängen. Doch ich will dieses auch der Vorsehung überlassen.

4.

Langensalza 5. Nov. 1748.

Ich habe bis hieher gewartet, Ihnen etwas Entscheidendes von meiner Liebe entdecken zu können. Aber dies geht bis itzo noch nicht an. Ihren Brief an Madm. Schmied, den ich immer zum Andenken meiner vielleicht unglücklichen Liebe heilig aufbehalten werde, habe ich ihr nicht gegeben. So sehr er mich entzückte, so sehr ichs wünschte, ihr ihn geben zu können, und so sehr sie ihn selbst würde geschätzt haben, so wagte ich's gleichwohl nicht. Ich habe ihn ihrem Bruder, dem ich mein

ganzes Herz offenbart habe, geschickt. Er hatte schon vorher einen sehr zärtlichen Brief an mich geschrieben. Er hatte mir geschrieben, dass diese Liebe dasjenige wäre, was er schon lange heimlich gewünscht. Er sagt unter anderen:

Freund, ich kannte dein Herz, des Mädchens Zärtlichkeit kannt' ich;
Siehe, drum bat ich sie dir heimlich vom Himmel herab.

Er erzählt mir hierauf eine kleine Fabel, worin steht, dass ich zu furchtsam wäre. Das angenehmste dabei war, dass seine Schwester meine Briefe, die an sie eingeschlossen waren, neugierig genug gewesen war zu erbrechen. Er hat mir, da ich ihm Ihren Brief geschickt, einen ungemein zärtlichen Brief geschrieben. Es ist ein recht göttlicher Jüngling! Meine seiner Schwester so kostbaren Thränen, die ganze Nachwelt, die sich für mich interessierte, hätte ihn mit einem ehrerbietigen Schauer vor meine Liebe erfüllt. Ich will Ihnen hier keinen weitläuftigen Auszug aus seinem langen Briefe machen. Ich will Ihnen nur noch sagen, dass er an seine Schwester ohne Hülle schreiben will, und ihr Ihren Brief schicken*). Ich weiß nicht, ob

---

*) Bodmer's Brief an Fanny ist gedruckt in den Briefen deutscher Gelehrten. Aus Gleims litt. Nachlasse 1. Bd. S. 98 ff. und lautet also:

Zürich, den 5. Oct. 1748.

Ich kenne Sie nicht mehr, als dass ich weiß, dass der Poet des Messias Sie zur Vertrauten und Richterin seines Werkes gemacht hat. Dieses ist genug, mir einen unbetrüglichen Begriff von Ihren Tugenden zu machen, und mich in meiner Unruhe wegen des Messias aufzurichten. Die geringste Sache kann mir nicht gleichgültig seyn, welche den Messias angeht; wie sollte mir gleichgültig seyn können, was für eine Person der Dichter zu seiner Vertrauten, zu seiner irdischen Muse, bei dem Werke der Erlösung erwählt hat? Ein ehrfurchtsvoller Schauer überfällt mich, wenn ich gedenke, was für eine herrliche Rolle das Schicksal, Mademoisell, Ihnen zugedacht hat. Sie sollen den Poet mit den zärtlichsten Empfindungen von himmlischer Unschuld, Sanftmuth und Liebe beseelen; Sie sollen ihm einen Geschmack der Freundschaft mittheilen, die macht, dass die ewigen Seelen von himmlischer Entzückung erzittern; Sie sollen seine Seele mit großen Gedanken anfüllen: Ein jedes Glück zu verachten, das pöbelhaft ist, weil es nur irdisch ist, und eine jede Weisheit zu verwerfen, die kein Gefühl für die Liebe und Tugend hat. Dieses Alles sollen Sie thun, damit sein Herz, in den Vorstellungen der liebenswürdigen himmlischen Personen, nicht erschöpft werde! Wiewohl ich ihn stark

ichs wagen werde, ihr in dieser Zwischenzeit die hier beigebogene alcäische Ode zu geben. Wie glücklich wäre ich, wenn ich alle Empfindungen meines Herzens darin hätte ausdrücken können! Ach, das göttliche Mädchen, wie sehr hat sie meine Seele eingenommen! Ich will Ihnen nichts mehr von Ihr sagen, aus Furcht, ich möchte es schwächer sagen, als es in dieser Ode steht. Ebert hat den Leonidas übersetzt. Die Geschichte von dem Teribazus und der Ariana hat mich so angegriffen, dass ich mir wie das marmorne Bild vorkomme, das über dem Grabmale eines todten Helden steht. Sie werden in den letzten Stücken der Beiträge eine Elegie finden, in der ich meine

---

am Gemüthe sehe, so wird er doch herrlicher emporsteigen, wenn er von Ihnen aufgestützt wird. Das ist das himmlische Vorrecht der Tugend, dass sie die Herzen der Jünglinge durch Blicke, durch süße Reden, durch kleine Gunstbezeugungen, zu erhabenen Unternehmungen geschickter macht. Dadurch bekommen Sie an dem Werke der Erlösung Antheil. Die Nachwelt wird den Messias nie lesen, ohne mit dem zweiten Gedanken auf Sie zu fallen, und dieser Gedanke wird allemal ein Segen sein! Wenn ich die Nachwelt sage, was für eine Menge von Geschlechtern verstehe ich, die auf einander folgen werden! Ganze Nationen, die ihre Lust am Messias finden, und neben der Lust göttliche Gedanken und Empfindungen darin lernen werden, welche sie mit dem Mittler vereinigen, und zu dem versöhnten Gott erheben. Nationen werden Ihnen dann nicht das Gedicht auf den Messias allein, sondern die Seligkeit mitdanken, welche sie durch das Gedicht gefunden haben. Welche Last von Glückseligkeiten ist daran gelegen, dass der Poet das große Vornehmen vollende! Wie kostbar ist sein Leben Welten, die noch nicht geboren sind! Was für eine Verantwortung liegt auf denen, die ihn durch unwitzige Geschäfte, durch widrige Sorgen, durch eine stumme Wehmuth in seinem Umgange mit der himmlischen Muse stören, die das göttliche Gedicht dadurch an seinem Wachsthum verzögern. Wenn das Werk der Erlösung durch den Poet nicht zu Ende gebracht würde, so würde es bei mir einen Kummer verursachen, als wenn dem Satan seine finstere Entschließung gelungen wäre, den Messias zu tödten, und die Befreiung des Menschengeschlechts zu hintertreiben.

Der Poet hat sich und sein Werk in gute Hände vertraut, da er sie Ihrer Aufsicht, Mademoisell, vertraut hat. Es ist nicht möglich, dass Sie nicht mit einem sorgfältigen wachenden Auge auf dasselbe schauen. Da Dieselben die Freundin seiner Seele sind; da Sie in dem vertraulichen Umgange mit ihm öfters Ihre Gedanken mit seinen Gedanken von dem großen Messias vereinen, so ist Ihre Person und Ihr Leben mir so schätzbar, als er selbst, oder als ihm selbst; und es wäre ein Verbrechen gewesen, wenn ich Ihnen diese Empfindungen nicht in einigen Zeilen entdeckt hätte.

Ich verbleibe mit nicht gemeiner Hochachtung, Mademoisell, u. s. f.

F. schon damals im Sinne hatte. Um die Zeit, nämlich beinahe vor Einem Jahre, habe ich auch die inliegende Ode an Ebert gemacht, bis auf die an Sie gerichteten Zeilen. Ich will hier mein Schreiben noch einmal abbrechen, so ungern ich auch meine Antwort aufschiebe; vielleicht währt es nicht zu lange mehr, dass ich Ihnen etwas Entscheidendes schreiben kann. Wenn Sie mich lieben, mein theuerster Freund, so bitten Sie mir diese Liebe von dem Himmel herab. Ich würde ohne sie so unglücklich seyn, als ich zu seyn fähig bin.

5.

Langensalza 2. Dec. 1748.

Ich schreibe Ihnen von neuem, und melde, dass mir das endliche Schicksal meiner Liebe immer räthselhafter vorkommt. Was für eine Geschichte von aneinanderhängenden Kleinigkeiten, die aber für mich nichts weniger als Kleinigkeiten sind, müsste ich Ihnen schreiben, wenn Sie nur einigermaßen etwas Gewisses daraus bestimmen sollten! Ich habe ihr diese letzten Alcäen nach einem Besuche beim Weggehn gegeben. Ich habe sie seitdem auch wieder gesprochen. Wenn ich eine kleine Verwirrung, eine kleine Röthe, und einige beinahe zärtliche Blicke ausnehme, so weiß ich nicht, was die Ode für einen Eindruck gemacht hat. Wenn ich nicht wüsste, wie ungemein zärtlich alle ihre Empfindungen wären, und wenn ihr nicht bekannt wäre, wie genau ich dies weiß; wenn mir nicht alle kleine Wendungen ihres Urtheils über Gedichte von gleichem Inhalt bekannt wären — doch ich will hier abbrechen. Ich bin geneigter, lieber gar zu schweigen, weil ich Sie von diesen lieben Sachen nicht iliadenmäßig lang unterhalten kann. Ich muss mein Schicksal erwarten, ob mir gleich in der Welt noch nichts schwerer angekommen ist.

Qualis populea moerens philomela sub umbra
Flet noctem.

Sie verlangen die Wirkungen der Ode von Salem zu wissen? Meine Furchtsamkeit hat es versäumt, sie ihr zu geben, und nun wollte ich dieselbe ihr nicht gern nach einer viel stärkern Ode geben.

Ich schicke Ihnen hiemit eine Abschrift von Hallers Brief*). Das Original habe ich zu meinem Gebrauche, den Sie leicht errathen werden, zurückbehalten. Den Brief desto besser zu verstehn, müssen Sie wissen, dass ich mit Hallern vorher schon im Briefwechsel gestanden, und dass er sich meines Glücks wegen schon vorher, auf eine Weise, wie es einem so edeln Manne anständig ist, Mühe in Hannover gegeben. Die Sache betraf ein Amt für mich. Weil ich mich erklärt hatte, lieber einer Schule als einer Gemeine vorzustehen (denn die Natur hat mir die Stimme eines Redners versagt), so war die letzte Nachricht, dass ich mich deswegen an Gessnern wenden müsste, der mich bei dem Werlhof unterstützen wollte. Allein ich will einem Manne nichts das geringste schuldig seyn, der nicht erröthet ist, Hallern zu beleidigen. Bei dem Prinzen von Wallis kann vielleicht der Messias mein Glück machen, wenn er den Herren Glover und Mallet bekannt werden sollte, welche bei dem Prinzen viel gelten.

Weil ich einmal so glücklich bin, dass ich Ihnen alle meine Kleinigkeiten eröffnen darf, so muss ich Ihnen sagen, dass man mir hier von ferne zu verstehen geben lassen, dass man's nicht ungern sähe, wenn ich nach Ostern meine Hofmeisterstelle aufgeben würde. Dazumal, da mir die Liebe zu einer Hauptursache wurde, hieher zu gehn, hielt ichs nicht für so nöthig, dergleichen Verrichtungen zu übernehmen, als ich es haben würde, wenn ich ohne eine andre Zuflucht hier weggehn müsste. Die Veränderung meines Glücks durch den Prinzen und die Prinzessin ist ungewiss. Darf ich Ihnen also eine neue Be-

---

*) Göttingen 19. Nov. 1748.

Ich bin mit Denselben in Ansehung der Verdienste des H. K. so einig, dass ich in der Ausführung selbst nicht anders als mit Ihnen übereinstimmen kann. Ich habe schon verschiedentlich an den Minister und an den Herrn Leibmedicus Werlhof geschrieben, und der letztere erkennt auch des H. K. Verdienste ganz wohl; nur wissen wir noch nicht, was wir für thätige Dienste ihm erzeigen können. Unterdess ist es ein Same, der nach einiger Zeit unfehlbar keimen wird. Ich habe auch an des Prinzen von Wallis Kön. Hoheit, und an den H. Drostvogt von Münchhausen ein Exemplar von dem Messias eingeschickt, und will trachten, eben so viel an die Prinzessin von Oranien zu thun, wo ich aber noch keine Adresse weiss. Der ich mit vollkommener Hochachtung verharre etc.

Haller.

mühung meinetwegen vorschlagen? Ich habe von einem hiesigen Buchführer vernommen, dass sich ein Erlangischer Buchführer bei ihm nach mir im Namen der Akademie erkundigt hätte. Sie kennen M. le Maitre in Erlangen. Ich weiß nicht, was die Absichten der Akademie seyn könnten. Ich will Ihnen meine Absichten entdecken. Ich wünschte mir eine außerordentliche Profession irgend einer der schönen Wissenschaften, am liebsten aber der Beredtsamkeit oder der Poesie, mit einem Gehalte, das mich nicht der Nothwendigkeit aussetzte, den größten Theil meines Unterhalts selbst zu verdienen; welches mir insonderheit auf einer Akademie schwer fallen würde, deren Numerus noch nicht sehr groß ist. Ich könnte eine solche Stelle so lange übernehmen, bis sich meiner Muße eine günstigere Gelegenheit zeigte; denn ich bin ein wenig besorgt, dass vielleicht meine poetischen Jahre viel eher vorüber seyn werden, als andrer ihre. Zum mindesten werden dieselben nicht bis dahin reichen, da Miltons seine erst recht anfingen.

Ihren Entwurf vom Erhabnen habe ich schon ehemals gelesen. Mein Verlangen, das ich Ihnen entdeckt habe, ist auf eine weitere Ausführung dieses mehr als Longinischen Entwurfs gegangen. Mich deucht, es ist Ihrer würdig, den hohen Longin zu übertreffen. Aber wie würde es Ihnen mit den Exempeln gehen, wenn Sie die unnachahmbaren Propheten nicht hätten? Wenn Sie des H. v. Kleist Gedichte von dem Frühling einem Abschreiber anvertrauen dürfen, so weiß ich, dass Sie mir das Vergnügen, diese Gedichte nach so vielen Schmerzen zu lesen, nicht abschlagen werden.

Ob der Verfasser des Noah,

> Der den Schlüssel hat, der mir mein Herz umdreht,

sein Gedicht ausführen werde, und von wem, und wann der Moses, dessen in den freundschaftlichen Briefen gedacht wird, werde geschrieben werden, wünschte ich auch zu erfahren.

> Komm, goldne Zeit, komm die du die Sterblichen
> Selten besuchest, komm, lass dich, Schöpferin,
> Lass, bestes Kind der Ewigkeiten,
> Dich über uns mit verklärtem Flügel.

Ich würde Ihnen dasjenige, was ich noch von dem Messias fertig habe, übersenden, wenn ich's schon von Leipzig zurück erhalten hätte. Ebert ist nach Braunschweig zu Gärtnern

gegangen; der hat es wahrscheinlich mitgenommen. In Leipzig ist niemand mehr von unsern Freunden als Gellert und Rabner. — Das Weltgericht wird auf diese Weise in den Messias eingetragen. Adam ist mit den auferstehenden Heiligen. Dieser wird sich beim Messias sehr genau nach den Schicksalen seines Geschlechts erkundigen, und auf sein Anhalten ein Gesicht vom Weltgerichte sehn. — Die Religion der Herren Katholiken hat sich von mir alle Ruhe zu versprechen. Urtheilen Sie, ob dies Gleichniss dem, was ich gesagt, widerspricht? Ich kann es allenfalls weglassen.

Also sprach er (Satan). Sein Herz war voll der schwärzsten Gedanken,
Ungestalt und abscheulich das Innerste seiner Seele,
Und des ewigen sündigen Geists verborgenste Tiefen.
Also liegen vorm Angesicht Gottes die tiefen Gewölke
Des Iberischen Religionsgerichts, Mauer an Mauer,
Abgrund an Abgrund, im Schoße der Erde, voll starrender Ströme
Des vergossenen Bluts. Itzt winkt der tödtende Richter
Seinen Mördern um sich; gleich tönen die eisernen Thüren
In die Tiefen hinab, das Winseln der Unschuld gen Himmel.
Säh' ein Christ die Gewölke des Bluts, er ergrimmt' auf den Richter,
Schlüge die Hände zusammen, und weint' um Rache zu Gott auf.

Darf ich Sie wohl noch um etwas bitten, das Ihnen vielleicht eine kleine Ehrbegierde zu verrathen scheinen wird? Wenn dieses wäre (denn wenn könnte sie mehr zu entschuldigen seyn?) so würde ich's Ihnen frei gestehen. Sie ist es aber nicht, sondern es ist die Liebe. Diese heißt mich Sie bitten, wenn es ohne zu große Störung Ihrer Muße geschehen kann, mir die italienische Recension des Messias noch bei meinem Hierseyn zu übersenden. Vielleicht dass das liebe, göttliche Mädchen diese Tropheen anlächelt. Aber noch eine wichtige Bitte besteht darin, dass Sie mir die Herren Waser, Künzlin und Heidegger, welche ich noch nicht kenne, bekannt machen. Ich verharre etc.

Fr. Gottl. Klopstock.

6.

Langensalza 26. Januar 1749.

Hochedelgebohrner Herr,
Theuerster Freund!

Zu einer Zeit, da sich der Minister in Hannover sehr nachdenkend besinnt, ob es auch den Erblanden Ihrer Großbrittan-

nischen Majestät wirklich zuträglich sei, wenn man mir eine anständige, nicht so arbeitsvolle Bedienung gäbe; da der Messias vielleicht in der Antichambre, wo doch Popens Bildniss steht, und wo Glover öfters durchgeht, liegen bleibt; da er vielleicht, weil er noch nicht schön gedruckt ist, von einer Prinzessin auf die Seite gelegt wird, deren Mutter doch ein Frauenzimmer allein deswegen glücklich machte, weil sie Miltons Tochter war; zu einer solchen Zeit sind Sie, mein theuerster Freund, so großmüthig, und laden mich nach Ihrer freien Schweiz ein! Wenn das einigermaßen eine Belohnung für Ihre Edelmüthigkeit seyn kann, dass ich sie in ihrem ganzen Umfange empfinde: Wohlan, so nehmen Sie die Kleinigkeit dieser Belohnung an! Lassen Sie mich Ihnen noch was Zärtlicheres sagen. Ich will kommen, Sie bei den Gebeinen Ihres Sohnes zu sehen. Ich will kommen, Ihnen Ihre Thränen, die ich vielleicht von neuem erregt habe, abzutrocknen; Sie müssen mir aber auch die meinigen abtrocknen; denn ich muss Ihnen sagen, dass sich das Schicksal meiner Liebe noch nicht entwickelt hat. Bald erklärt sich die Hoffnung mit einigem Lächeln für mich; bald ist alles räthselhaft. Ich weiß nicht, wie Ihnen die Sache vorkommen wird. Sie würde Ihnen vielleicht anders vorkommen, wenn ich sie Ihnen ganz umständlich erzählen könnte. Ich will Ihnen nur zweierlei sagen; wider meine unvergleichliche Fanny müssen Sie deswegen nicht das Geringste haben; und wider meine Furchtsamkeit auch nicht zu viel. Denn ich erzittre nur vor dem Gedanken, wenn sie meinen Charakter darin auch nur einigermaßen verkennen sollte, dass ich sie, auch in den geringsten Theilen der Glückseligkeit, nur einigermaßen unglücklich zu machen nicht entschlossen bin. — Was ich sonst bisher von Ruhe genossen habe, ist meistens eine Folge dieses Gedankens gewesen: Wenn wir durch einigen Geschmack an tugendhaften Thaten, und durch einige kleine Edelmüthigkeiten, die uns nicht schwer ankommen, ob sie gleich dem Pöbel schwer scheinen, einmal Miene gemacht haben, als wenn wir wohl tugendhaft seyn wollten, so kömmt die Vorsehung, greift unser ganzes Herz an, und thut eine große Frage an uns: Ob wir uns auch hier wohl unterwerfen, ob wir auch hier wohl tugendhaft seyn wollen? Sie sehen, dass dieser Gedanke von weitem Umfang ist. Aber ich wundre mich gleichwohl, wenn ich meine Liebe dagegen messe, dass er mich aufrichten kann. Ich muss

Ihnen aber auch frei bekennen, dass er's nicht allein thut. Einige kleine Hoffnungen kommen mir bisweilen so lächelnd vor, dass ich noch nicht weiß, ob ich gewiss, oder wann ich zu Ihnen kommen werde. Wie würden mir Ihre schönen Gegenden, das heiterste Gesicht Ihrer und, wenn ich es sagen darf, auch meiner Freunde, die freie, und sonst so süße Muße, ohne meine Fanny vorkommen? Ich kann es nicht läugnen, ich bin bisweilen über die mir selbst außerordentliche Zärtlichkeit zu diesem göttlichen Mädchen selbst erstaunt.

Ich will Sie aber damit nicht weiter und nicht eher wieder unterhalten, als bis ich Ihnen etwas Gewisses sagen kann. Eine Ode an Gott, die noch niemand gesehen hat, will ich Ihnen künftig schicken. Sie schließt sich so:

Das Lied des Sohnes, trunken in ihrem Arm
Von süßer Wollust, will ich erhabenen
Enkeln, die, gleich uns, lieben, gleich uns
Christen sind, seligen Enkeln singen!

Ich weiß sehr wenig Italienisch. So viel habe ich aber doch sehen können, dass mich die überschickte Übersetzung gut ausgedrückt hat. Von wem ist sie? — Die Minnelieder *) habe ich schon flüchtig gelesen; die schöne einfältige Natur darin hat mir ungemein gefallen; gleichwohl bemühen Sie sich nicht, sie mir zu übersenden; ich bin itzo nicht aufgelegt, die Sprache dieser edeln Alten, welches doch, sie recht zu verstehen nöthig ist, zu studieren.

M. le Maitre hat an mich geschrieben. Eine Profession daselbst ist so wenig erheblich, und noch dazu mit so vielen Schwierigkeiten umgeben, dass ich mich nicht darum bemühen würde. Sie haben mir diesen redlichen Mann auch zum Freunde gemacht. Mit welcher zärtlichen Freundschaft will ich Sie umarmen, wenn ich Sie einmal sehn sollte!

Die französische Recension bitte ich mir bald zu schicken; nicht meinetwegen, ob ich gleich dem Herrn Verfasser vielen Dank schuldig bin. Fanny pflegt zu lächeln, wenn man von mir spricht, und bisweilen entfährt ihrs gar, dass sie mich bei

*) Es sind hier gemeint: „Proben der alten Schwäbischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts. Aus der Manessischen Sammlung.“ Zürich 1748. 8°., denen erst zehn Jahre später die „Sammlung von Minnesingern“ folgte.

solchen Gelegenheiten mit den Britten vergleicht. — Ich kann mit meinen itzigen häuslichen Umständen ziemlich zufrieden seyn. Mein kleiner Weiß ist ein Genie; er will aber, oder muss, die Handlung lernen. Er liebt mich itzo sehr. Haller (weil er weiß, dass ich einmal in den Umständen bin) hat sich durch Werlhof von ferne her erkundigen lassen, ob ich wohl den Unterricht seines Sohns in den schönen Wissenschaften übernehmen wollte? Und gleich itzo giebt man mir einen Brief zu lesen, den er deswegen an einen hiesigen Freund selbst geschrieben. Sie wissen es, was es für Unruhen sind, die mich in allen Sachen itzo so unschlüssig machen.

Wenn Sie mir gelegentlich, statt der Minnelieder, die Amusemens de Misodeme, nach denen ich mich lange vergeblich bemühet habe, schicken können, so wird es mir sehr angenehm seyn. Ich will Ihnen bald den Messias, so viel ich davon fertig habe, zur Critik schicken. Wenn ich meinen Unruhen entwischen können, so arbeite ich bisweilen einige kleine Fragmentchen aus. — Eva, die mit dem Heiland von den Todten aufersteht, errichtet eine besonders zärtliche Freundschaft mit der Maria. Maria musste ihr die Geburt Jesu erzählen; sie schloss also:

Und ein Schauer von Ohnmacht befiel mich, da wurd' er gebohren!
Wie aus einer tiefen Entzückung erwachend, sprach Eva:
Und da wurd' er gebohren, Maria, da wurd' er gebohren!
Ach, Maria, der Sohn des Vaters! So sprach sie, und beide
Sahen einander erstaunungsvoll an, und konnten nicht reden,
Sahen einander mit himmlischem Lächeln und thränendem Blick an.

Ich bin Ihr Freund

Fr. Gottl. Klopstock.

7.

Langensalza 12. April 1748.

Mein liebster Herr Bodmer!

Wahrhaftig, es ist nöthig, dass ich zu Ihnen komme, wenn ich Ihnen die ganze Heftigkeit der Freundschaft, die ich gegen Sie empfinde, ausdrücken soll! Wie ungemein edel und wie mannigfaltig sind alle die verschiedenen Bemühungen, die Sie meinetwegen unternehmen! Doch ich will meinen Fuß von

diesem großen Schauplatze zurückziehn. Ich müsste ein Buch voll Zärtlichkeit an Sie schreiben, wenn ich Ihnen alle Empfindungen meines Herzens gegen Sie schreiben wollte. Diese Messiade will ich Ihnen einmal singen, wenn ich zu Ihnen komme, denn ich komme gewiss einmal zu Ihnen, mein Glück mag sich wenden, wohin es will. Der kleine Klopstock, wie mich mein Schmiedt immer nennt, wenn sein Herz am vollesten ist, kommt gewiss zu Ihnen, und verweint bei Ihnen vielleicht „Seufzer süßer Lust.“ Jetzt hält mich die allmächtige Fanny zurück, aber auch sie nur allein konnte mich zurückhalten. Aber warum haben Sie meine Liebe an M. le Maitre und vielleicht auch an den H. von Hagendorn verrathen? Warten Sie nur, dafür will ich erst in meinem künftigen Briefe von Fanny schreiben. Also schreibe ich erst in meinem künftigen Briefe von Fanny, und in dem itzigen mache ich eine Sache mit Ihnen aus, die auch aufs Verrathen hinausläuft. Sie haben eine Ode, wie ich gehört habe, in die Freim. Nachr. drucken lassen, der ich gern erst noch ein bischen von ihrem Stolze benommen hätte, und in der wirklich auch meine Liebe schon steht. Wie wird mirs gehen? Was wird Fanny sagen? Gisecke hat mirs noch viel ärger gemacht; der hat Sie vielleicht verführt. Er hat in dem dritten Stück der Neuen Sammlung die Ode: Wenn ich einst todt bin — drucken lassen. Rechtfertigen Sie sich ja dieser wichtigen Kleinigkeiten wegen. Sie müssen sich recht weitläuftig rechtfertigen. — Haller hat mir einen Brief von einem Engländer, Wetstein zugeschickt, worin steht, dass dem Prinzen der Messias übergeben worden; dass er ihn, besonders in Betrachtung Haller's, wohl aufgenommen, und dass er sich ohne Zweifel nach dem Verfasser erkundigen werde. Ich habe mich nach reifer Überlegung entschlossen, selbst an Glovern zu schreiben, der bei dem Prinzen viel gelten soll. Ohne die Liebe würde ich diesen Einfall unterdrückt haben. Was halten Sie davon?

8.

Langensalza 17. Mai 1749.

Fanny ist zu ihrem Bruder in die Messe gereist. Von daher erfahre ich, dass Sie an Rabner ein Paket an mich geschickt haben. Im Vorbeigehen will ich nur sagen, dass Rab-

ner nur die Messen gewiss zu Hause ist. Zu einer andern Zeit würde, was Sie an mich schickten, oftmals lange liegen bleiben. Demjenigen Freunde, zu dessen Seele der Messias so genau angemessen ist, sagen Sie, dass er besser daran wäre als ich, weil mir die Neuheit und die erste Hitze des Lesens gänzlich fehlte. Ein Jüngling, der ein liebenswürdiges Mädchen sähe, und es auf einmal für sich gebohren fühlte, wäre glücklicher, als die Mutter des Mädchens, die es gebohren und auferzogen hätte. Sagen Sie ihm ferner, dass ich von ihm besonders zu wissen verlangte, ob er den Abaddona selig haben wollte? — Mit Kleistens Gedichte haben Sie mir eine rechte Freude gemacht. Fanny hat es auch gelesen, und es so lieb gewonnen, dass ich ihr das Manuscript habe schenken müssen. Die Stelle von der Nachtigall und von der himmlischen Doris haben meine ganze Seele bewegt. Kleist muss nothwendig sein Gedicht vollenden. Der König könnte wieder zu Felde gehn. Nach dem Gedanken, dass Kleist bleiben könnte, wäre mir nichts trauriger als die Vorstellung, dass auch seine Landlust unvollendet wäre. — Wie hoch ehren Sie mich, dass Sie der Evangelist meines Messias seyn wollen. Wissen Sie aber auch, dass Sie Ihre Lehre mit Wundern bestätigen müssen, und zwar mit keinen geringen Wundern? Sie verstehen mich, was Sie aus den breiten deutschen Köpfen machen müssen. Wenn Sie das werden gethan haben, so werden Sie nur halb so viel Beredtsamkeit brauchen.

9.

Langensalza 7. Junius 1749.

Ich habe nunmehr Ihre neuen critischen Briefe erhalten. Fahren Sie fort, mich zu unterrichten. Es ist mir ein ungemeines Vergnügen, mich von Ihnen auf die Spur neuer Gedanken bringen zu lassen. Mit dem jungen Menschen, auf dessen Angesichte alle Scenen aus dem Milton so lebhaft sich vorgestellt haben, stehe ich auch in einiger Bekanntschaft; er lässt Ihnen sagen: Dann sollen erst meine Freunde und die Engel mein Grab mit Lorbern und Palmen umpflanzen. — Wie sehr wünschte ich, dass Ihr Freund den Dantes übersetzte. Ich habe schon lange ein großes Verlangen gehabt, diesen Poeten zu lesen. Den Ceva kenne ich, und suche ihn, seitdem ich

Ihre poetischen Gemälde gelesen, vergebens. Maria wird Even in meinem Gedichte die Geburt und Jugend Jesu erzählen. — Ich bitte mir von Ihnen und Herrn Breitingern, dem ich für die überschickte Schrift danke, Critiken über meine drei ersten Gesänge aus; ich bin entschlossen, sie mit noch zwei neuen Gesängen, als einen ersten Band, auf Michaelis drucken zu lassen. Was halten Sie itzo von Ihrem ehemaligen Vorschlage einer Subscription? Und wie ist die Einrichtung derselben zu machen? Verschiedene Buchführer liegen mich an, ihnen die Fortsetzung zu lassen. — Ich wünschte auch von Ihnen zu erfahren, ob die Juden keine Bildsäulen haben durften? Haller hat mir in diesem Gesichtspunkte eine Critik wider die Bildsäule Hesekiels gemacht. Ferner, ob es Ihnen wahrscheinlicher ist, dass die Leiber der Heiligen zur Zeit des Todes Jesu auferstanden, oder ob dies erst nach seiner Auferstehung geschehen? — Ich schicke Ihnen hier eine Ode, die weder Fanny noch ihr Bruder gesehen hat. Ich habe sie noch vor Anfang dieses Jahrs gemacht. Sie ist oft die Gespielin meiner Einsamkeit gewesen. Aus dem Inhalte werden Sie leicht sehen, warum sie Fanny und ihr Bruder nicht zu sehen bekommen haben. Nun wollen Sie auch das Schicksal meiner Liebe wissen? Ich kann Ihnen nichts weiter sagen, als dass es mir itzt wahrscheinlich vorkömmt, dass ich geliebt werde. Sie werden leicht sehen, dass bei mir nicht wenig zu dieser Wahrscheinlichkeit gehört. Wie glücklich wäre ich, wenn ich erst mit völliger Gewissheit sagen könnte:

Wie stolz war ich, sie zu gewinnen,
Auch dieser Ruhm verewigt sich!
Beneidet sie, ihr Königinnen!
Und Könige, beneidet mich!

Sehr viel kömmt hiebei darauf an, dass ich mein Glück mache. Wie groß wird itzt das in meinen Augen, was sonst so klein in denselben war! Ich weiß von Ihnen gewiss, dass Sie hiebei thun, was Sie thun können. Und welch ein theurer Freund werden Sie mir dadurch!

Von ihr geliebet will ich dir feuriger
Entgegen wallen —

Den Engländern bekannt zu werden, kann mir vielleicht einen Weg bahnen. Der H. von Hagedorn hat gemeint, ich müsste durch van den Hoek in Göttingen ein Exemplar an den Verf.

der Übersetzungen aus dem Haller in Gentlemans Magazin besorgen lassen. Wollten Sie wohl deswegen an Hallern schreiben, doch so, dass Sie Ihren Brief nicht an mich einschlügen? Ich weiß nicht, ob ich meine Entschließung, an Glover zu schreiben, nicht ändern werde. Bestrafen Sie mich nicht, und antworten so langsam, als ich meine Antwort aufgeschoben habe. Ich bin Ihr

Fr. Gottl. Klopstock.

10.

Langensalza 28. November 1749.

Mein liebster Herr Bodmer!

Ich würde nicht so lange gesäumt haben, Ihnen zu antworten, wenn nicht mein Schmiedt die Zeit her bei mir gewesen wäre, und ich nicht von neuem zweifelhaft geworden wäre, was ich Ihnen wegen meiner Reise zu Ihnen zu antworten hätte. Ich habe viel goldne Tage mit ihm gelebt. Gleichwohl habe ich das Vergnügen, Ihnen zu sagen, dass ich Ihnen auf den Frühling dies Alles selbst erzählen will. Ich freue mich den süßen Namen Bodmer, Breitinger, Hess, Muße, Freundschaft entgegen, und horche, wie Schmiedt sagt, diesen hohen Gedanken zu. Aber hören Sie die Bedingungen, unter denen ich zu Ihnen komme. Meine körperliche Gegenwart muss in Ihrem Hause beinahe unmerklich seyn; sie muss da auch nicht die mindeste Veränderung hervorbringen. Dies vorausgesetzt, und als wenn Sie mirs mit dem Handschlag der Freundschaft im goldnen Weltalter versprochen hätten, komme ich zu Ihnen. Ich bin schon in Gedanken sehr bekannt mit einer gewissen Gegend, die ich die Zürchische nenne. Vielleicht irre ich sehr; unterdess kenne ich doch nun eine reizende Gegend mehr in der Welt. Zu einer schönen Gegend gehören bei mir zwar auch Berge, Thäler, Seen, aber viel vorzüglicher die Wohnungen der Freunde; wie weit und in welcher Situation wohnen Breitinger, Hirzel, Waser, Tscharner, um sie her? Und noch eine Frage, die auch einigermaßen bei mir mit zur Gegend gehört; denn

Mein Leben ist nun zum Punkt der Jünglingsjahre gestiegen —

wie weit wohnen Mädchen Ihrer Bekanntschaft von Ihnen, von

denen Sie glaubten, dass ich einen Umgang mit ihnen haben könnte? Das Herz der Mädchen ist eine große, weite Aussicht der Natur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen seyn muss, wenn er ein tiefsinniger Wisser seyn will. Nur dürften die Mädchens so nichts von meiner Geschichte wissen, denn sie möchten sonst vielleicht sehr ohne Ursache zu zurückhaltend seyn. Dies ohne Ursache ist gar kein Tadel dieser liebenswürdigen Unbekannten. Wenn sie auch wie Fanny wären, so würde es doch statt finden; denn ich werde wohl in meinem Leben nur einmal geliebt haben. — Henzi's Tod ist mir sehr nahe gegangen; nur hat mir das Scherzen bei so nahem Tode niemals gefallen. Ich bin vielleicht in diesem Falle zu ernsthaft. Wer zu dieser Zeit gezwungen scherzt, dem verzeihe ich noch eher, weil sein gezwungener Scherz anzeigt, dass sein Gemüth nicht in völligem Gleichgewicht ist. Wer aber so natürlich scherzt, wie Henzi, der sollte die Gegenwart seines Geistes zu was Größerem brauchen. Es müsste denn seyn, dass die Sachen der Zukunft ihm so ungewiss vorkämen, dass er allenfalls entschlossen wäre, seinen Scherz in kurzem über die üble Stellung Petri an der Himmelsthüre fortzusetzen. Ich meine es gar nicht böse mit dem sel. Henzi. Ich lobe ihn gleichwohl wegen seines gesetzten Wesens. Ich würde ihn aber noch mehr und noch herzlicher loben, wenn er wie Lord Kilmarnok gesagt hätte: „Ach, Foster, es ist dennoch sehr schrecklich!" — Die Ode im sechsten Stück Vermischter Sammlungen: Wie in einsamer Nacht — ist von Schmiedten. Wie gefällt Ihnen im vorigen Stücke die Chevis-Chase-Jagd, und ihre Nachahmung? Die Auferstehung? Ich werde künftig Cramern nicht mehr Cramer, sondern den Verfasser der Auferstehung nennen. Die beiden ersten Strophen und die: „Wie herrlich ist der Leib voll Narben" — scheinen mir ganz unnachahmlich zu seyn. Solche Oden nenne ich Psalmen. Ich habe mir schon ehemals vorgenommen, auch einmal Psalmen zu schreiben. Ihre französische Übersetzung der Ode: Wenn ich einst todt bin hat meine alte Liebe zur griechischen Sprache wieder aufgeweckt, und in dieser habe ich in dieser Hitze einliegende Strophen übersetzt.*) Viel-

*) Späterhin herausgegeben von H. H. Füßli unter dem Titel: „Eine Reliquie von Klopstock." Zürich 1810. 4°. Die erste Strophe lautet:

leicht dünkten sie Vielen nicht wohl griechisch; vielleicht hätte Alcäus selbst nicht anders geschrieben, wenn er in gleichen Umständen gewesen; vielleicht — — Weil ich die Zeit meiner Abreise von hier noch nicht feststellen kann, so werde ich Ihnen von hier aus oder von Leipzig nochmals schreiben. Es ist mir sehr angenehm, H. Schulthess*) zum Reisegefährten zu haben.

Ich habe an Werlhof in Hannover einen braven Freund gefunden, der suchen wird, den an den Prinzen dedicierten Messias durch einen Herrn von Schrader, der die tempora fandi beim Prinzen kennt, überreichen zu lassen. Ich bin sonst ein so großer Hasser der Zuschriften, als ich von ganzem Herzen bin Ihr Freund

Fr. Gottl. Klopstock.

Εἰ μεν ἐγων τεθνηκα, και ὡς κονις
Κειμαι, λυθεντων νυν παλαι ὀστεων
Εἰγ', ὠ μεν ὀφθαλμος, βιοιο
Δακρυα παντα θανων τελασσας —

*) Joh. Georg Schulthess, ein im J. 1804 im hohen Greisenalter verstorbener Landprediger, Kantons Zürich; in jüngern Jahren einer der rüstigsten Mitstreiter für den bessern Geschmack in Deutschland und der Schweiz, und, bis in die spätesten, ein parteiloser Freund alles Wissenswürdigen, wie es ihrer so Wenige giebt. Anm. der Isis.

VIII.

FINDLINGE.

VIERTE GABE. MIT BEITRÄGEN VON F. G. HAINKIRCH, OTTO ROQUETTE, H. VON STÖCKLERN UND PAUL TRÖMEL.

1. Homulus.

Vom Homulus erschienen nach Gödeke (Johannes Römoldt S. 113) folgende Ausgaben,

lateinisch: Cöln 1536. 1537. Antwerpen 1546.

deutsch in der Bearbeitung des Jaspar van Gennep: Cöln 1540. 1548. 1554. 1592. Magdeburg um 1600. Erfurt 1624. Bremen 1665. Nürnberg 1669.

Übrigens ist der Homulus ein ursprünglich niederländisches Schauspiel, es ward von Jan van Diest verfasst und Kaiser Karl zu Ehren im Sept. 1520 zu Antwerpen gespielt von der Rederijkkamer de Violieren. Siehe C. P. Serrure in seinem Vaderlandsch Museum voor nederduitsche letterkunde, oudheid en geschiedenis 1. Deel (Gent 1855) bl. 34—40.

Eine niederländische Ausgabe, Nimmeghen 1556, führt schon Mone an in seiner Übersicht der niederl. Volksl. Nr. 554.

2. Josua Maaler (Pictorius).

Er war geboren zu Zürich 1. Juli 1529 und starb als Pfarrer zu Glattfelden den 5. Juni 1598. Das bedeutendste Werk seiner schriftstellerischen Thätigkeit ist ein eben so seltenes als immer noch wichtiges deutsches Wörterbuch, das unter dem Titel: „Die Teütsch spraach“ im J. 1561 erschien, 536 Blätter in gr. 8°. Jacob Grimm sagt darüber in der Vorrede zum deutschen Wörterb. S. XXII: „ein reich ausgestatteter Schatz von Wörtern und Redensarten, aus der lebenden Schweizersprache hervorgegangen, in der That das erste wahrhafte

deutsche Wörterbuch, das die Trockenheit des Teuthonista und Dasypodius verlassend ein Muster aufstellte, wie man in allen Landstrichen unsere Sprache hätte verzeichnen sollen; schlimmes Zeichen war, dass keine weiteren Auflagen erfolgten."

Josua Maaler hat auch sonst noch geschriftstellert als Theologe und Poet. In der letzten Eigenschaft zeigt er sich in einem kleinen Werke, das erst nach seinem Tode erschien:

„IANVS Das Gute Jahr Für alle Christen ingemein: Wie auch insonderheit Für alle Stände, Geistliche vnd Weltliche, Hoche vnd Nidrige: Auß der Arche Noe genommen: Durch weyland H. Josua Maler, jetzt aber durch Götthарten Ringlj an tag geben, vnd mit Kupfferstücken gezieret. Getruckt zů Zürich, bey Johann Rodolff Wolffen, 1616." 4°. 10 Blätter.

Anspruchlose Sinnbildpoesie, die nicht viel besser ist als die beigefügten Kupferstiche; doch ist das letzte Gedicht für Diensten d. h. Dienstboten, nicht so übel:

Der Kranichvogel ist gar muthig
Und alle Zeit zu wachen frutig (wohlgemuth),
  Schlaft nicht, es halte dann zu Nacht
  Unter ihnen einer die Wacht.
Drum er den Diensten wurde geben,
Dabei sie zu erinnern eben,
  Dass sie nicht sollen schläfrig sein,
  Ihre Geschäft verrichten fein,
Für ihrer Herren Wohlstand wachen,
Mit Fleiß versorgen ihre Sachen,
  Von ihnen allen Schaden wenden:
  So bkommens Glück an allen Enden.

3. Rudolf von Bellinckhausen,

Edelmann und Poet, Elfämterbote und Schuster, — er war also vielerlei, aber doch nicht „Pfarrer", wozu ihn Gervinus macht. Nach Lichtenberg lenkte zuerst wieder Spangenberg die Aufmerksamkeit auf ihn: „Rud. von Bellinckhausen, der Osnabrücksche Hans Sachs", s. Spiels Neues vaterl. Archiv 5. Bd. (1824) S. 93—98. — Über ihn äußert sich Gervinus in der neuesten Ausgabe seiner Gesch. der Deutschen Dichtung 3, 101 also: „Und neben Mauricius müsste man noch

den Osnabrücker Pfarrer Rudolph Bellinghausen († 1645) erwähnen, der um 1607—11 wenigstens 36 geistliche Komödien außer einigen Gesprächen, geschrieben hat, deren wir zwanzig selbst kennen, alle so kahl, ungeschickt und roh, so trüb und düster, so überfüllt mit erfundenen Personen, und ohne zusammenbindende Handlung, dass man wohl begreift, warum hiergegen die unterhaltende englische Komödie einen leichten Aufflug nehmen konnte."

K. Gödeke dagegen in seiner neuesten Schrift: „Johannes Römoldt" (Hannover, Gebrüder Jänecke 1855) spricht sich über R. B. Seite 116 also aus: „Die Stücke des Osnabrücker Schusters und Elfämterboten Rudolf Bellinkhaus (1567 † 1645), die Lichtenberg lächerlich gemacht hat (Deutsches Museum 1779. 2, 145—156), kenne ich nur aus Lichtenbergs Bericht. Lichtenberg selbst kannte von den 37 Komödien nur zwei, das Stratagema diabolicum (Erfurt bei J. Beck o. J.) und den Donatus (o. O. 1615). Beiden konnte leicht eine lächerliche Seite abgewinnen, wer Shakespeare lächerlich zu finden verstand und eine Vergleichung mit Hans Sachs für eine ästhetische Verurtheilung zu halten vermochte. Aus Lichtenberg's Bericht geht hervor, dass beide Stücke allegorisch sind. Im ersten zeugt der Teufel mit der Welt sieben Töchter, von denen er sechs an sechs Stände (Arrogantia an den Adel, Avaritia an den Kaufmannsstand, Falsitas an den Wehstand auf dem Lande, Invidia an den Handwerkerstand, Homicida an die Mörder, Hypocrisis an den geistlichen Stand) verheirathet; die siebente, Scortatio, behält er daheim. Donatus hält seinen Kindern einen Magister, der sich mit der Köchin Musa einlässt, von Scamnum verrathen und darauf vom sacerdos Felix mit der Musa copuliert wird; als Hochzeitsgäste werden die Casus geladen. — Hat die Welt ein Jahrhundert ihre Freude an einem hundert und aber hundertfältig lebendig gewordenen Gedanken gehabt; haben tausend Gemeinden aus dem einen Gedanken Muth, Erbauung, Befriedigung geschöpft; so kann es wenig verschlagen, wenn dieses Gedankens der letzten Träger einer, der nur noch dunkel davon erfüllt sein mochte, in die Hände des lachenden Satirikers fällt und dem Gelächter preisgegeben wird. Der Gedanke, die Bühne zur Waffe der Reformation zu machen, hat hunderte von Stücken hervorgerufen und drei Menschenalter hindurch

Tausende im Spielen und Schauen beschäftigt. Wir haben seitdem keine dramatische Litteratur wieder gehabt, die so sehr von einem Grundgedanken durchdrungen und so sehr von der allgemeinsten Theilnahme des ganzen Volkes getragen wäre. Das Einzelne kann man verspotten; das Ganze, das allem Einzelnen erst Werth und Bedeutung gibt, wird jedem Spott Stand halten.“

4. Thomas Schröer.

Als Friedrich von der Pfalz auf seiner Reise nach Prag, durch Breslau kam, war ihm von der Stadt eine prachtvolle Ehrenpforte mit vielen Sinnbildern u. dgl. errichtet worden. Dieselbe beschrieb Schröer in lateinischen Versen, die er nachher in deutsche umarbeitete:

„Fried-Ehren-Thron, Oder Die Ehrenpfort, Welche DEm Durchlauchtigsten, Großmächtigsten, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Fridrichen dem Ersten dieses Nahmens, Könige in Böheim, Pfaltzgraven beym Rhein .... Als seine Königl: Mayest: in Breßlaw die Hauptstadt der Schlesien ... den 23. Febr. Ihren Einzug halten solten .... auff freyem Marckt auffgerichtet vnd erbawet. Erstlich Carmine Elegiaco, jetzo außführlicher mit Teutschen Reimen beschrieben vnd erkläret, von THOMA SCHROEERO U. J. C. Curiae Vratisl. Advocato Ordinario. Zu Breſslaw druckts vnd verlegts Georg Bawman, Im Jahr Christi 1620.“ 4°. 20 Blättar.

Anfang:

Mit großer Lust ein jeder schaut,
Sollt er gleich drüber frieren,
Was dem König Breslau erbaut,
Treulich zu gratulieren,
Sonderlich weil noch neu und schön
Ein Thron des Frieds erhaben,
Thut zur Seit des Rathhauses stehn
Geziert mit Friedensgaben etc.

Thomas Schröer, geb. zu Neustadt in Schlesien, studierte zu Wittenberg die Rechte und wurde 1614 Advocat zu Breslau und 1622 Schöppenschreiber daselbst. Er starb 1643. Er dichtete anfangs wie die Breslauer „Mitbürger“ Georg Reuter und Caspar Schreiber, welche den Übergang machen von der Mei-

stersängerei zur gelehrten Poesie. Später richtete er seine Verse ganz nach Opitzischer Art ein. Im J. 1635 fügte er seinem „Summarischen Deutschen Vnterricht vom Ampt der Vormünder vnd Pflegeväter“ (Lpz. 1635) S. 337—356 einen kurzen Inhalt seines Buches in 332 Alexandrinern hinzu.

5. Bernhard Wilhelm Nüßler.

Ehe noch Opitz sein neues metrisches System, wonach die Sylben nicht, wie bisher geschehen war, gezählt, sondern gemessen wurden, bekannt machte (1624), hatte er selbst schon einige Jahre danach gedichtet, und auch die ihm nahe stehenden Freunde waren damit vertraut gemacht worden. Im Jahre 1622, während Andere noch nichts davon ahndeten (z. B. der Breslauer Professor historiae Elias Maior), dichtete Nüßler bereits nach Opitzischen Grundsätzen. Auf den Tod der Magdalena Geißler, geb. Baudißin, welche den 24. Juni 1622 starb, verfasste er ein langes Gedicht von 216 Alexandrinern, welches im selben Jahre nebst einem Gedichte des Wilh. Bundschuch, ebenfalls in Alexandrinern, gedruckt wurde.

Nüßler beginnt:

Ach wie gar elend ist doch aller Menschen Leben,
Das stetig in Gefahr, in Angst und Noth thut schweben!
Wie ist die kurze Zeit doch so viel Jammers voll!
Niemand ist, dem es nur nach seinem Wunsch geh wol.
Was ist doch unser Leib? ein wenig Asch und Erden,
Die von eim jeden Wind leicht hingerafft kann werden,
Ein Raub der Zeit, ein Bild der Unbeständigkeit,
Ein Kugel des Gelücks, ein Wust der Eitelkeit.
Noch will der arme Mensch sein Elend nicht erkennen,
Er thut bei Tag und Nacht dem schnöden Geld nachrennen,
Das doch geschwind zerrinnt; das theure Himmelsgut,
Das ewig war und ist, fast niemand suchen thut.

Er beschreibt das Wesen und Leben einer frommen christlichen Dulderin, die durch ihren Glauben von der Erde sich hebt und im Himmel heimisch wird, noch ehe sie von uns Abschied nahm.

Ihr thätet dieser Welt, eh Ihr gestorben, sterben,
Dass Ihr nicht, wenn Ihr stürbt, durch Sterben möcht verderben.

Drum war Euch nur der Tod des neuen Lebens Trost,
Durch Sterben ist numehr die Sterblichkeit gelost.

Wenn man weiter nichts von Nüßler zu sagen weiß als was Gervinus sagt (Gesch. der d. D. 4. Ausg. 3, 235), dass man ihn den Pylades des Opitz genannt habe*) — so sollte man lieber gar nichts von ihm sagen; er scheint mir jedoch als früher Opitzianer durch sein eigenes Dichten und seine amtliche Stellung wol Anspruch auf einige Zeilen mehr in einem Werke, das so weitläufig die Opitzische Zeit behandelt.

Nüßler war den 12. Januar 1598 zu Friedland geboren, studierte mit Opitz zugleich 1618 zu Frankfurt an der Oder die Rechte, trat in herzoglich Liegnitzische Dienste, wurde Rath, und starb den 1. Juni 1643 zu Breslau.

Seine Gedichte sind nie gesammelt worden, sie sind als Gelegenheitsgedichte gedruckt, theils einzeln, theils mit denen Anderer. So erschien folgendes von ihm mit einem von Opitz zusammen in „Zwo Leych Odae oder Begräbnüß-Getichte“ über den Tod eines Studenten, des Sohnes eines Breslauer Predigers (David Rhenisch), der im J. 1624 den 24. Aug. in Straßburg starb.

Wie einen Wandersmann, der sich zur See begiebet,
Das ungeheure Meer viel hundertmal betrübet
Mit mancherlei Gefahr, da bald ein schneller Wind
Mit unverhofftem Sturm sich aus dem Winkel findt
Der kalten Mitternacht, bald auch die starken Wellen
Den hohen Bergen gleich sich pflegen aufzuschwellen
Und fallen auf das Schiff, das schwerer Schrecken voll
Fast alle Augenblick zu Grunde gehen soll:
So ist es auch mit uns in diesem trüben Leben,
Da wir nur allesamt nicht minder untergeben
Der rauhen Ungestüm, in der die kurze Zeit
Der Jahre schweben thut, da zwischen Glück und Leid
Des Körpers schwache Schiff wird hin und her getrieben
Und weiß nicht wo hinaus; da müssen wir uns üben

*) Das sagt nur Sanftleben in einem Distichon:

Quis Pyladem nescit, cui notum nomen Orestis?
Et quis Nüslerum, cui placet Opitius?

In Hoffnung und in Furcht; kommt gleich ein Sonnenschein,
So findts sich, dass doch mehr der trüben Tage sein,
Die ohne Unterlass den Menschen so anfassen
Mit steter Angst und Noth, dass er muss sinken lassen
Die Hände und den Muth: da bleibet mancher Mann,
Der nicht recht und beherzt entgegen gehen kann
Des strengen Wetters Macht; ein ander wird verschlagen
Weit von der rechten Fahrt, wenn ihme sehr behagen
Die Wege dieser Welt; dem bläst die Segel auf
Der Hoffart hoher Geist, dass er mit vollem Lauf
An harte Klippen rennt und kommt nicht mehr zu Lande;
Viel bleiben auch gar oft behalten auf dem Sande
Der weichen Üppigkeit; der ist sehr wol daran,
Der sich durch diese Fluth behende dringen kann!
Nun wol, Herr Rhenisch, Euch! Ihr habet überwunden
Und in geschwinder Eil den rechten Port gefunden
Ins wahre Vaterland, Gott hat Euch selbst geführt
Durch diese finster Nacht und Euren Lauf regiert
Mit seinem Gnadenwind, es mochten Euch die Wellen
Der schnöden Eitelkeit durch keine Mittel fällen.
Der jungen Jahre Lust, die Freude, die Begier,
Die dieses Alter treibt, die Pracht der Welt, die Zier
Und was sonst ingemein des Menschen Sinn bethöret,
Dass er zu Grunde geht, hat Euch niemals versehret
Noch Euren hohen Geist, der zwar im Leibe war,
Und sehnte sich doch stets zu kommen zu der Schaar
Des auserwählten Volks, bei denen Ihr nun wohnet
Befreiet vor Gefahr. Ihr bleibet gar verschonet
Der schweren Witterung, die über uns aufzeucht,
Da aller Fried' und Ruh, da Lieb und Treue fleucht
Von dieser Erden weg, in der von allen Seiten
Die Teufel wider uns mit ihrem Schuppen streiten
Und stürmen auf das Schiff, in welchem wir bisher
Nicht ohne saure Noth gesegelt durch das Meer,
Das voller Schiffbruch ist. Wir fangen an zu sinken,
Wo du nicht Hülfe thust, so müssen wir ertrinken,
Du großer Steuermann! Du hast in deiner Hand
Das Leben und den Tod: wir sind dir ja bekannt,
Wir dein erwähltes Theil. Lass deine Hülfe sehen,
Dass unsre Feinde sich nicht all zu sehr aufblähen

Und toben wider uns! Gebeut du nur ein Wort,
Du Fried- und Kriegesfürst, so wird an allem Ort
Bald große Stille sein! Lass wehen mit Genaden
Den Westwind deiner Lieb', auf dass wir ohne Schaden
Den Nachen dieses Fleischs und dessen edlen Gast
In Hafen führen ein, den du bereitet hast,
Dass wir dadurch bei dir zu deiner Ruh' aussteigen,
Da keine Noth wird sein, da alles Leid wird schweigen,
Da heller Tag vor Nacht, vor Regen Sonnenschein,
Da du wirst allensamt in Allem Alles sein!

6. Christoph Colerus
ist einer der bedeutendsten schlesischen Dichter des 17. Jahrhunderts; er galt auch bei seinen Zeitgenossen dafür*). Freilich sind seine Gedichte nur Gelegenheitsgedichte und über die Kreise, für welche sie bestimmt waren, nicht weiter hinausgegangen. Ihre Zahl ist nicht gering, ich habe deren viele verzeichnet. Er ging übrigens selbst damit um, sie gesammelt herauszugeben, wenigstens wird auf der Maria-Magdalenen-

---

*) Sebastian Alischer in einem Gedichte vor Wenzel Scherffer's Gedichten 1652 lässt ihn gleich auf Opitz folgen:

Schlesien das werthe Land
Ist die Mutter der Poeten,
Die mit ihrer weisen Hand
Mitten in den Kriegesnöthen
Deiner Sprache Zier und Pralen
Aller Welt für Augen malen.

Opitz, den mein Bunzlau dir
An dem Bober hat erzogen,
Der mit seiner Leier Zier
Über Berg und See geflogen,
Konnte zu den Lorbeerzweigen
Uns den Weg alleine zeigen.

Ihme folget Köler nach,
Tscherning auch, die sich bemühen,
Weil das blaue Himmelsdach
Währet, für und für zu blühen,
Und mit ihren klugen Sachen
Weisen Leuten Lust zu machen.

Bibliothek zu Breslau, deren Bibliothecar er seit 1637 war, ein Quartband*) mit seinen Schriften aufbewahrt.

Er verdient aber noch in anderer Beziehung unsere Aufmerksamkeit: er, der Freund, Verehrer und glückliche Nachahmer Opitzens, hielt diesem bald nach seinem Tode 1639 eine lateinische Lobrede, welche die Hauptquelle für Opitzens Leben ist. Sie wurde erst nach dem Tode des Colerus († 1658) gedruckt, im J. 1665**).

Dass Christoph Colerus eine größere Beachtung verdient als ihm bis jetzt zu Theil wurde, dass er jedenfalls etwas mehr ist als bloßer „Freund Opitzens" (Gervinus, Gesch. d. deutschen Dichtung. 4. Ausg. 3, 244), möge das folgende Gedicht beweisen.

Trauerlied.
1645.

Ihr betrübten Elternherzen,
Haltet Maß in Traurigkeit
Und erlindert eure Schmerzen,
Weil der Psalm euch prophezeit:
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien***).

Christen leiden zwar um Schulden,
Die von Adam her gemacht,
Sollen doch das Kreuze dulden
Und stets halten in der Acht:
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

*) Ich habe ihn zwar nie zu sehen bekommen, er muss aber, wenn er nicht mehr vorhanden sein sollte, vorhanden gewesen sein. Die Litterarische Chronik von Schlesien 1789. S. 336 berichtet: „Christoph Coler hat seine kleinen prosaischen und poetischen Schriften selbst in einem Quartband gesammlet, um sie durch den Druck bekannt zu machen, welcher auf der Mar. Magdalen. Bibliothek unter den Handschriften sich befindet."

**) Wieder abgedruckt und mit deutscher Übersetzung und vielen Anmerkungen begleitet in Kaspar Gottlieb Lindner's Umständlicher Nachricht von des weltberühmten Schlesiers, Martin Opitz von Boberfeld Leben, Tode und Schriften. 1. Theil. (Hirschberg 1740). S. 41 ff.

***) meien, mhd. mæjen, mähen.

Kinder kommen zwar von Herzen,
Gehn auch wiederum dazu,
Doch vermögt ihrs zu verschmerzen
Und empfindet Trost und Ruh:
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Job gar willig hat getragen,
Was ihm Gott hat auferlegt:
Da die Kinder ihm erschlagen,
Er mit Troste seiner pflegt:
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Sagt er nicht? es ist ja kommen
Alles von des HErren Hand,
Der es wieder hat genommen,
Weil ihm war gar wohl bekannt:
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Auch der Mann nach Gottes Willen,
David schrie: O Absalon!
Doch ließ er sich noch bestillen
Und sang einen Freudenton:
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Wer will Purpurrosen brechen
In der schönen Frühlingszeit,
Muss sich in die Dornen stechen,
Hofft doch Freude für das Leid.
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Du geneußest keiner Garben,
Wann du nicht die Körner schlägst;
Und des Weines musst du darben,
Den du nicht zur Presse legst.
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Wie die Tulpen, Veilchen, Lilgen
Und der Rosen tausend Paar
Gwalt und Zwirbelwind*) vertilgen:
So der Tod der Menschen Schaar.
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Stirbt das Blumwerk gleich im Lenzen,
Übers Jahr doch wiederkehrt:
So wird euer Kind dort glänzen
Und im Himmel sein verklärt.
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Gott, der höchste Jubilirer
Schätzet dieser Perlen Schein,
Und der Himmelswaaren Führer
Legt die Perl' in seinen Schrein.
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Drum betrübte Elternherzen,
Haltet Maß in Traurigkeit
Und erlindert eure Schmerzen,
Wie der Psalm euch prophezeit:
Die mit Weinen Samen streuen,
Werden fröhlich Früchte meien.

Christo. Colerus.

7. Ein Räthsel von Sigmund von Birken. Mitgetheilt von F. G. Hainkirch.

Das nachstehende „Räthsel an die junge Gesellen“ bildet den Schluss der auf einem Quartbogen erschienenen Gedichte auf die Verehlichung Isaac Schönawers:

Auff den hochzeitlichen Frewden-tag des Ehrenvesten vnd Wolvornemmen Herren Isaac Schönawers, Wie auch Deren mit Ehren, Zucht vnd Tugend hôchst-gezierter Jungfrawen

*) Zwirbelwind = Wirbelwind; im Diction. Breslae 1620. „Zwirbelwind, Turbo.“ Bei den schles. Dichtern nicht unhäufig. Vgl. Weinhold, Beiträge zu einem schles. Wb. S. 110.

Susanna Sarasin, Beyder angehenden jungen Ehleuten, Welcher gehalten wird den 2. Christmonat, im 1644. Jahr, Sind nachfolgende, Ehren-gedichte vnd Glückwünschungen von etlichen guten Freunden auffgesetzet vnd überschicket worden. Gedruckt zu Basel bey Georg Decker.

Unter „Floridan“ würde unbedenklich Sigmund von Birken verstanden werden müßen, wenn nicht nach einer bei Amarantes, Histor. Nachricht von deß löblichen Hirten- und Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, S. 85, enthaltenen Nachricht S. v. B. erst 1645 in diesen Orden aufgenommen worden wäre. Allein die „betrübte Pegnesis“ bezeichnet gerade 1644 als das Aufnahmejahr, und beide Nachrichten lassen sich vielleicht mit Hülfe unseres Räthsels dahin vereinigen, dass die Aufnahme gegen Ende des Jahres 1644 stattfand.

Das Räthsel würde von S. v. B. etwa im 18. Lebensjahre verfasst, und, vielleicht mit Ausnahme des Gedichtes bei Amarantes a. a. O., sein ältestes Gedicht sein.

Räthsel an die jungen Gesellen.

Nun rathet all die ihr noch nie gewesen
Im Stand der Eh, was mag doch doch dieses sein?
Viel Übels hat man oft davon gelesen,
Es bringet oft in Kummer und in Pein,
Es führet oft gar in das Kloster-leben
Und, das noch mehr, es macht bisweilen feind;
Niemand kanns uns als Frauenzimmer geben,
Und doch nur die, so nicht im Ehstand seind;
Man sicht es nicht auch mit den besten Augen,
Man fallt dadurch, und doch kein Bein entzwei,
Und wem es wird, dem wird es wenig taugen;
Oft ist es schwer, und doch kein Last darbei;
Es heißt wie das, so sonst die Bauren flechten,
Und bringens auf den Kauf zur Stadt herein;
Den Herren wirds so wol als armen Knechten;
Oft kostets nichts, das mag ja wolfeil sein:
(Denn mancher hats wol ohne Geld bekommen)
Oft viel, dass auch drob mancher schier verdorb.
Nun rathet all, wann ihr mich recht vernommen!
Es ist vielleicht ein Kratten oder Korb

Floridan.

8. Ein Hochzeitslied von Simler 1646. Mitgetheilt von F. G. Hainkirch.

In der Sammlung von Gelegenheitsgedichten auf die Verehlichung des Pfarrers Johann Georg Mörikofer: „Συγχάρματα In nuptiarum festum Reverendi et Doctissimi Viri, D. Ioh. Georgii Moericoferi, Ecclesiae Episcopicellanae Reformatae Pastoris fidissimi u. s. w. Auspice Iehova, Celebratum die XIV. Septembris u. s. w. Tiguri, Typis Ioh. Iacobi Bodmeri, MDCXLVI.“ befindet sich das nachstehende Gedicht von Johann Wilhelm Simler, das wir bei der Bedeutung des Mannes in der deutschen Litteratur selbst auf die Gefahr hin wiedergeben, dass dasselbe in der Sammlung der Gedichte Simlers (1648), die uns augenblicklich nicht zur Hand ist, bereits abgedruckt sein sollte.

Entwurf jetzigen ellenden Zustands neben hochzeitlichem Segen- und gemeinem Friedenwunsch:

In der Melodei des 137. Psalmens.

1. Ein Hochzeitlied sollt dieser Zeit erklingen:
So müssen wir von Leid und Trauren singen,
Wir müssen uns verhüllen das Gesicht
Und einhergehn im Sack unaufgericht,
Es muss zugleich der Himmel und die Erden
Mit Klaggeschrei von uns erfüllet werden.

2. Denn wie das Deutsch- und herrlich Engellande
Aus eigner Schuld sich selb gebracht in Brande,
Und solcher Brand noch ein und alle Tag
Leut, Land und Städt verzehrt mit höchster Klag:
So raucht dies Land, in welchem wir hie sitzen,
Von solchem Brand, ja gar von eignen Hitzen.

3. Es ist zugleich die höchste Sorg bei Frommen,
Dass auf den Rauch des Brandes Flamm werd kommen,
Die dann gar leicht, auch nur in einer Stund,
Uns alle könnt verzehren auf den Grund,
Uns, die wir es gar wol verdienet haben,
Weil bei uns ist der Liebe Feur vergraben.

4. Die lieblos Welt wird meineid alle Stunde
Und achtet nicht was dräue Gottes Munde;
Ein jeder sucht nur sein, nicht Gottes Ehr,
Des Nächsten Schad gesucht wird mehr und mehr:

Ja, was noch gut hat auch schon abgenommen
So gar, dass wir bis zu der Neige kommen.

5. Wer wollte dann nicht eh von Trauren singen
Als aber viel von freudenreichen Dingen?
Ich hätte zwar von Herzen und Gemüth
Gar gern gedicht ein Ehrenhochzeitlied:
So wollte doch mein Geist in mir nicht brennen,
Es wollten mir die Reimen nicht fortrennen.

6. Nun aber auch, den Mangel zu ersetzen,
So soll Euch jetzt, Herr Bräutigam, ergetzen
Ein guter Wunsch auf Euer Hochzeitfest,
Den mit mir thun für Euch die Ehrengäst
Und neben uns auch alles Volk zugleiche,
Dem Ihr jetzt zeigt den Weg zum Himmelreiche.

7. Es wölle Gott Gesundheit, langes Leben,
Auch Abrahams gnadreichen Segen geben,
Euch beiden so, dass Euer Seel und Leib
Mit Haus und Hof durchaus gesegnet bleib,
Dass auch, wann Ihr genadet dieser Erden,
Mit Christo dort vermählet können werden.

8. O Friedensfürst, zu diesen unsern Zeiten
Den Frieden send, abwende Würgen, Streiten
Von unserm und von einem jeden Land,
In welchem je dein Name war bekannt!
Lehr wider Sünd und Satans List uns streiten,
O Friedensfürst, zu diesen unsern Zeiten!

Johann Wilhelm Simler, Zuchtmeister
beim Frauenmünster Z.

7, 5. Einem genaden, Abschied von ihm nehmen. Vgl. Stalder Idiotikon 1, 458. Schmeller Wb. 2, 680.

9. Abraham von Franckenberg. Vergl. Jahrbuch I, 270 und 284.

A
CHRISTI
⊙ VITA ✠ MORS ●
ADAMI
Ω

Mysterium.

Si morior, vivo; morior, si vivo: nec obstat,
  Si vivo, vivo; si morior, morior.
Mors mihi, Vita tua est; mea Mors, tibi Vita: vicissim,
  Mors tua, Vita mihi; Mors tibi, Vita mea.
Vita tua est mea Vita tamen; tua Mors mea Mors est:
  Sic, dum bis morimur, bis simul exorimur.

Erklärung.

1.

Christi Tod ist Adams Leben,
  Christi Leben Adams Tod.
Denn aus Lieb hat sich gegeben
  Christus in des Adams Noth,
Auf dass Adam in ihm stürbe,
Nicht im andern Tod verdürbe.

2.

Adams Tod ist Christi Leben,
  Adams Leben Christi Tod.
Adam muss nach Christo streben,
  Sterben auch mit Hohn und Spot,
Auf dass er in Christo bleibe,
Und ersteh mit klarem Leibe.

3.

So wir nun mit Christo sterben,
  Seinem Tode werden gleich,
Werden wir auch mit ihm erben,
  Herrschen mit in seinem Reich.

Denn so viel wir Christi haben,
Nießen wir auch seiner Gaben*).

4.

So wir aber Adams Leben
Lieben im befleckten Rock,
Und nicht bleiben edle Reben
An dem reinen Weinen-Stock,
Was hilft Läuten, Pfeifen, Singen,
Wann wir faule Früchte bringen?

5.

O, es lässt sich so nicht machen,
Wie der alte Adam denkt;
Christi Kreuz vertreibt das Lachen,
Wenn das Leben wird gekränkt,
Nicht allein von Menschen-Kinden,
Sondern auch von Teufels-Winden.

6.

Solches hat genug erfahren
Tschirtner, der viel liebe Mann,
Bei so vielen trüben Jahren;
Ja von seiner Jugend an
Hat er Christi Kreuz getragen,
Da wol manche würde zagen.

7.

Ich will seine Flucht nicht zählen,
Seine Noth und Thränen-Saat;
Denn er thät's auch selbst verhehlen,
Hielt sich fest an Gottes Rath;
Seinen Trost auf Gott er setzte,
Ob ihn schon die Welt verletzte.

8.

Wie gewohnt zu thun die Frommen,
Die durch Glauben und Geduld

*) *Am Rande:* Quantum fidei, tantum Christi; quantum Christi, tantum coeli.

Endlich zu der Ruhe kommen
  Und erlangen Gottes Huld:
Also ist er nun genesen,
Lebt in Christi Geist' und Wesen.

9.

Den er hier gar ernstlich lehrte,
  Seinem Leben folgte nach,
Mit der Welt sich nicht bethörte,
  Weil sie nur bringt Weh und Ach;
Welches ihrer viel nicht glauben,
Sich des letzten Trosts berauben.

10.

Nun, wir warten ebner maßen,
  Bis uns Gott auch fordert ab.
O, dass wir ihm ganz gelassen
  Fröhlich suchten unser Grab!*)
Erstlich zwar in Christi Herzen,
Nachmals in der Erd' ohn Schmerzen.

11.

Denn auch Christi Grab ohn Sorgen
  Und sanftruhig Bettelein
Ist mit Geist und Wort verborgen
  In des Gläub'gen Herzens-Schrein.**)
Wer Ihn nur von Herzen liebet,
In dem lebt Er unbetrübet.

12.

Wer Ihn aber nicht will haben
  Und sein Kreuz nicht leiden mag,
Der bleib' in der Höll begraben
  Voller Schrecken Angst und Plag.
Denn wer Christum hier nicht träget,
Der wird ewig dort gefeget.

---

*) *Am Rande:* Cor Christi sepulchrum Christiani, *und unten eingeklammert:* Cor redemptoris unicum centrum salutis.

**) Cor Christiani sepulchrum Christi.

13.

O, hilf Christe durch Dein Leiden,
Dass wir Dir nachfolgen recht,
Durch viel Trübsal zu der Freuden!
Du allein machst uns gerecht
Durch Dein Blut und Marter-Kronen:
Lass uns in Dir ewig wohnen!

Aus treuherzlichem Mitleiden
zum Trost der Mitbetrübten
schrieb's
Abraham von Franckenberg.

In Danzig
13. April 1649.

10. Laus-fraus-muliebria.

Während meiner Universitäts-Zeit zu Bonn fand ich auf einem Ausfluge Rheinaufwärts bei einem heiteren lebenslustigen Manne in Engers noch allerlei hübsche alte Sachen außer dem alten guten Wein, unter anderm ein halb deutsch, halb lateinisches Frauenlob. Ich nahm mir Abschrift. Erst jetzt ist es unter meinen vielen Papieren aufgetaucht, es mag als Findling eine Aufnahme finden und zugleich als Beitrag zu meinem „In dulci iubilo“ (Hannover, Carl Rümpler 1854) dienen. Wahrscheinlich stammt es aus dem Ende des 17. oder dem Anfange des vorigen Jahrhunderts und scheint mir ein Scherz eines humorliebenden Klosterbruders zu sein. Ob es irgendwo gedruckt ist, weiß ich nicht, ich habe es wenigstens noch nicht gedruckt gesehen.

Dem Frauenvolk zum edlen Lob
Cantemus cantilenam!
Die Welt verwundert sich darob
Ut omni fraude plenam.
Sie sind ein Zier der ganzen Welt
Ut rana in cisterna,
Drum sind sie lob- und liebenswerth
Ut fumus in lucerna.

Wenn man betracht ihr Angesicht,
Sunt genae dealbatae,
So schön als wenn die Sonn anbricht,
Sed fuco coloratae.
Von Milch und Blut ist ihr Gestalt
Ut fimus nive tectus,
Die Augen haben Götterg'walt
Ut Daemonis aspectus.

Wer siehet nicht ihr Weisheit klar,
  Quae merito videtur?
Die Pallas selbst ein Weibsbild war,
  Sed nulla hanc sequetur.
Sie helfen zu mit Rath und That,
  Ut perdant disciplinam;
Man sollt' sie nehmen zu dem Rath
  Ad patriae ruinam.

Die Wort so fließen aus dem Mund,
  Plerumque non sunt vera,
Sind nichts als lauter Wahrheitsgrund,
  Plerumque non sincera.
Nichts ungereimt, nichts ungeschickt,
  Ast nugae sunt nugarum,
Als wär' ihr Zung mit Zucker g'spickt,
  Sed valde est amarum.

Ihr Tugendschein ist weltbekannt,
  Sub luto latent feces;
Sie beten für das Vaterland,
  Si fabulae sint preces.
Sie stecken in der Kirchenstätt,
  Sed raro huc trahuntur,
Sie beten, seufzen um die Wett:
  Proh, plura garriuntur!

Ein Spieg'l der Gottesfürchtigkeit
  Optarent appellari!
Sind voll Geduld und Mildigkeit,
  Si velis adulari.
Sie leiden, wenn man schlägt und stoßt,
  Vindictam extorquentes,
Vertragen Alls mit Freud und Trost
  Et spuunt ut serpentes.

Die Lieb des Nächsten üben sie
  Ut lupus amat ovem;
Man hört kein Schmach -, kein Schandwort hie,
  Ex musca creant bovem.

Der gute Nam bleibt unversehrt,
Occulta proferuntur;
Sie sagen nichts als was sie g'hört,
Sed plura mentiuntur.

Wie tief der Frauleut Demuth sei,
Quis hic requirat testes?
Sie sind von aller Hoffarth frei:
Superbae unde vestes?
Ganz arm, in Kleidern ungeacht't,
Tumore efferuntur.
Der Teufel hat die Hoffarth erdacht!
Sic animae perduntur.

Der Frauleut Nutzen in der Welt:
Quis sine his periret?
Es wäre um und um gefehlt,
Integritas rediret,
Es ginge noch so übel her,
Adamus non peccasset:
Wenn auf der Welt kein Weibsbild wär,
Infernus nunc cessasset.

11. Johann Mattheson über Wilhelmus van Nassou*) und Nationallieder 1749.

Aus (Johann) „Matthesons Mithridat wider den Gift einer welschen Satyre, genannt: La Musica. — Hamburg, MDCCXLIX.“ 8°. S. 12—14 in einer Anmerkung.

„Johann Mattheson, Großfürstl. Holsteinischer Legations-Rath, u. Großbrit. Secret.“ Berühmter musikal. Theoretiker, Jugendfreund G. F. Händels. Obige Schrift war seine „vier- und sechszigste öffentliche Arbeit.“ Dem alten Fritz zugeeignet.

„Wer jedoch wähnen sollte, dass die Mode der Heldengesänge mit der Zeit ins Stocken gerathen wäre, und itzo nicht mehr darauf gesehen würde; der muss in den politischen und dramatischen Geschichten und Gedichten noch schlechter bewandert seyn, als Spina. (Perditor Spina, Landschaftsmaler.) Ich nenne die Gesänge, davon hier die Frage ist, gerne Staatslieder, und sie wären gar wohl werth, dass jemand eine Sammlung derselben unternähme, bey unsern sammelgierigen Zeiten:

---

*) S. das Lied in meinen Horae belg., P. II. p. 96 ff.

in Erwegung der ungemeinen Kraft, die sie haben, durch Vorstellung der tapfern Thaten unsrer Vorfahren, nicht nur die Jugend zur löblichen Nacheiferung anzureitzen; sondern auch ganze übel eingerichtete Regimentsformen in bessere zu verwandeln. Hier wirds heißen: Was will uns dieser Neues sagen? Das wären ja noch wohl größere Wunder, als das ganze Alterthum aufzuweisen vermag. Ja, ihr guten Leser, ich könnte meinen Satz mit sehr vielen schönen Exempeln beweisen; aber, Kürze halber, will ich nur ein einziges nachbarliches, und ganz unstreitig wahres, anführen: daran vielleicht euer keiner gedenket, und welches doch, gleichsam vor unserer Thüre, sogar bey einem starken Volke, das eben nicht sonderlich in dem Verdacht der Musik steckt, wunderwürdige Dinge, schon mehr, als einmal, ausgerichtet hat. Hört an! Was in den itzo vereinigten Provinzien weder Kanzel noch Bücher thun konnten; das hat ein solches Staatslied gethan. **Philipp von Marnix** hieß der Mann, der es verfertigte. J. Verheyden nennet ihn deswegen den zweyten Tyrtäus, dessen Plato so oft rühmlich erwehnet: denn, weil es des tapfern Prinzens, **Wilhelm von Nassau**, Lob enthielt; zur rechtschaffenen Tugend anmahnete; über den bisherigen allgemeinen Verlust tröstete; und heilsamen Rath ertheilete; auch insonderheit des tyrannischen Herzogs von Alba Unterdrückung verfluchte; anbey in solche angenehme Reime und Melodie verfasset war, dass es die Gemüther des ganzen Volks zur Liebe ihres Fürsten und zur Freyheit des Vaterlandes, auf das kräftigste ermunterte; so hatte es die Wirkung nicht nur vor 150 und mehr Jahren; sondern hat sie noch itzo neulich gehabt, dass dadurch, und fast eben dadurch allein, jedermann, zur Vertheidigung des Prinzens und der väterlichen Freyheit, erhitzet worden ist. Merkwürdig war es damals, mit welchem Eifer und Glück Wilhelm von Nassau auf allen Gassen gesungen, darnach gesprungen, auf den Thürmen geblasen, und auf den Glockenspielen geläutet worden: ingleichen, was es noch abermals im Jahre 1748 gewirket hat. Ja, in Mastricht hat es, bey dem heurigen Friedensfeste, den 13. Junius 1749 noch feyerlich erklingen müssen, so wohl als im Haag u. s. w. Dafür mögen alle Exempel der Alten einschenken. Schade ist es nur, dass solche Staatslieder zwar unauslöschlich in dem Gedächtnisse ganzer Völkerschaften, und der Gemeinen insonderheit, von Kind auf Kindeskind; doch

nicht in den Büchern der Gelehrten so aufgehaben sind, als sie es verdienen! Was soll ich viel sagen? Wir studieren die Politik nur dem Haupte, nicht den Gliedern, zu gefallen. Das ist sehr übel, und wird doch täglich gethan.

Wir vergöttern die Fürsten und überteufeln die Unterthanen; ohne zu bedenken: dass des Volkes Stimme Gottes Stimme sey. Ein großer engländischer Gesandter pflag zu sagen: God blefs King and Cobler! Gott erhalte König und Schuhflicker; aber seit 40 Jahren habe ich keinen Staatsmann also reden hören, vielweniger nach solchem Grundsatze handeln gesehen. In England ist es voll von den erwähnten Staatsgesängen. Man könnte sie eben so gut, und, wegen der vielen artigen Umstände, vielleicht besser, als ein Medaillenkabinet, gebrauchen."

12. Sulzer über die deutsche Litteratur seiner Zeit.

Auszüge aus seinem dreißigjährigen Briefwechsel mit Bodmer: Isis. 5. und 6. Bd. Zürich 1807. Die Briefe sind alle von Berlin aus geschrieben.

¶ 1747. 1. Oct.

Die deutschen Musen fangen an, sich an hiesigem Hofe wenigstens unter den Damen sehen zu lassen. Es giebt insonderheit an der Königl. Frau Mutter Hofe Damen von großem Geist, die jetzo anfangen, deutsche Schriften zu lesen. Ich habe daher Hrn. Gleim aufgefordert, eine Sammlung der auserlesensten geistreichen deutschen Originalstücke zu machen, der allein dem Gebrauch solcher Damen gewiedmet wäre; aber der gute Mann kann nichts arbeiten, bis er versorgt ist.

Gestern war Assemblée générale de l'Academie des Sciences. Es ward auch von den Brandenburgischen Lettres gesprochen; aber man konnte keinen Authorem citieren als den von Caniz, der mit dem Titel des Pope des Allemands beehrt worden. Die deutsche Sprache ward einer großen Barbarey beschuldigt; doch hoffte man, dass sie nach und nach sich bessern würde. Heute habe ich mit Hrn. von Maupertuis davon gesprochen und ihn versichert, dass wir weit bessere Scribenten aufweisen können, als den von Caniz; ich werde suchen, ihn ein andermal weiter zu führen und ihm welche zu nennen. Wenn er sie dem König wieder nennen kann, so kommen sie durch den besten Weg in dessen Ohren.

¶ 1749. 27. Sept.

Sie kennen den Herrn von Maupertuis und den Geschmack

des hiesigen Hofes nicht, wenn Sie meinen, dass der Messias da würde aufgenommen werden; die Sache ist viel zu ernsthaft. Ein Scherz wird allem Ernste vorgezogen; denn es muss sich Alles nach dem Haupte richten.

¶ 1749. 31. Dec.
Neulich hatte ich mit Hrn. Maupertuis eine lange Unterredung von unsern deutschen Dichtern. Er lernt nun Deutsch und hat schon Verschiedenes von Gellert gelesen, dem er den Titel eines bel esprit nicht abspricht. Ich habe ihm von Klopstock, Haller und Hagedorn gesprochen und gesagt, dass ich ihm von der Messiade vielleicht eine französische Übersetzung werde geben können. Er kann sich kaum vorstellen, dass das Gedicht dem Verlornen Paradies könne an die Seite gestellt werden. So viel ich aber merke, wird dies Alles kaum etwas beitragen, dem König einen bessern Begriff von dem deutschen Witz beizubringen. Ich sagte ihm, dass ich mich sehr wunderte, dass der König in einer Schrift, die bei der Akademie vorgelesen worden, Canitzen le Pope des Allemands genannt habe; worauf er sagte: Le Roi n'a jamais lû Canitz.

¶ 1751. 30. Juni.
Seit diesem habe ich Gelegenheit gehabt, den Hrn. von Voltaire vom Messias zu unterhalten. Was ich aber vermuthet habe, ist eingetroffen. Was Haller mir überhaupt von den Franzosen gesagt: Qu' ils sont trop impies pour gouter un poème de cette nature, das habe ich an Voltaire mit der größten Gewissheit erfahren. Er wollte sich nicht nur nicht bereden lassen, die französische Übersetzung zu lesen, sondern er spottete darüber, dass man ihm ein Gedicht geistlichen Inhaltes vorlegen dürfte. Er sagte, er dürfe es eher nicht annehmen, bis er mir etwas anders von gleichem Schlage dagegen geben könne; er erwarte aus Dänemark ein Gedicht über den Engel Gabriel und die heilige Jungfrau: „Sobald es gekommen, wollen wir diese Gedichte gegen einander auswechseln.“ Unter andern sagte er mir auch diese spöttischen Worte: Je connois bien le Messie, c'est le fils du père éternel et le frère du St. Esprit, et je suis son très-humble serviteur; mais profane que je suis, je n'ose pas mettre la main à l'encensoir. — Ich konnte auch wol sehen, dass er vom Milton nicht besser dächte. Er sagte, es

seie kein neuer Messias nöthig, da den alten (Milton's Paradies) Niemand lese. Ich glaube fast, dass er bloß aus Furcht vor den Engländern Hochachtung für Milton zeigt.

¶ 1756. 12. Febr.
Eine Gesellschaft vornehmer Damen in Berlin stiften eine Subscription, dem Hrn. Gellert ein jährliches Beifallsgeschenk von 200 Reichsthlr. zu geben. Darunter hab' ich doch eine angetroffen, welche den Noah, Messias u. s. w. eben so gerne liest als das Liebste. Aber an dem Hof dürfte man so etwas nicht merken lassen.

¶ 1756. 11. May.
Ewald,*) der Verfasser der Epigrammen, ist Auditeur eines Regiments in Potsdam, der Vertraute des Hrn. von Kleist; ein Mann, aus dem ich bis auf diese Stunde nichts zu machen weiß. Potsdam ist ein Ort, wo man der Welt und alle dessen, was dazu gehört, überdrüssig wird. Wäre Kleist nur an einem andern Ort, so würde er ein ganz andrer Mensch sein. Allein, so ist er auf einer Seite mitten unter einem Haufen sehr ruchloser und viehischer Menschen, und auf der andern Seite mitten in der Sklaverei. Wie soll einer da gut bleiben? Kleist ist wirklich so gut, als man in seinen Umständen sein kann.

Sie müssten selbst einige Jahre hier gewesen sein, um zu begreifen, wie schwer es sei, dass der gute Geschmack in Absicht auf den Verstand und Willen aufkomme. Ich fühle es selbst an mir, wie sehr Land und Sitten auf meinen Geist und Gemüth einfließen. Ich habe hundert Sachen vor, und richte keine aus. Bis jetzt ist die Musik die einzige schöne Wissenschaft, die in Deutschland wirklich mit Eifer getrieben wird; alles andre liegt matt.

¶ 1757. 12. April.
Der König hat in Dresden Rabner'n sehen wollen. Dieser wollte ihm nicht durch den Franzosen d'Argens vorgestellt

*) Ewald. S. über ihn Jördens Lexikon 1, 489—491. 6, 75. 76. Nicolai in der Neuen Berlin. Monatschrift 20, 257—272. Gervinus, Gesch. der deutschen Dichtung 4. Ausg. 4, 198. — Ewald heißt bei Koch und Nicolai Joh. Joachim, bei Jördens Friedrich; die vorigen Vornamen möchten wol die richtigen sein.

werden und gebehrdete sich so wunderlich, dass die Audienz unterblieb. *)

¶ 1757. 8. May.
Die Brandenburgischen und Preußischen Länder müssen an feurigen Genien einen gänzlichen Mangel haben, wenn nicht die Thaten Friedrichs wenigstens einen Horaz und einen Virgil erwecken können. Zu unserm Glück ist Schönaich ein Sachse, sonst hätten wir bald sein drittes Heldengedicht. Sein Heinrich der Vogler ist gleichsam vor meinen Augen verlegt und ausgeboten worden, aber es ist mir nicht eingefallen, ihn zu lesen.

¶ 1757. 10. Dec.
Was sagen Sie zu der Geschichte mit Gottsched? Als der König in Leipzig war, wurde er durch Deputierte von der Universität complimentiert. Er unterredete sich mit ihnen von den Wissenschaften, von der Poesie und von der deutschen Sprache. Gottsched machte nach seiner Art viel Rühmens von seinen eignen Verdiensten, von seiner Übersetzung des Bayle und Racine, von seiner Grammatik u. s. f. und der König hat sich bereden lassen, dass dieser Duns ein Licht der Deutschen sei. Kurz hernach schickt ihm der König einige französische Stances, darin G. le Cigne Saxon genennt wird. Sie können leicht erachten, wie unerhört groß der Mensch sich damit dünkt. Er hat sogleich ein Gedicht auf den Stiftungstag der deutschen Gesellschaft in Königsberg an den König geschickt, das seiner würdig ist.

¶ 1758. 28. Jan.
Wenn es Gottscheden gelungen ist, Friedrich zu überzeugen, dass er ein Beförderer des deutschen Geschmackes sei, so hat es mir noch weniger Mühe gekostet, den ältesten Bruder des Königs zu überzeugen, dass der Mensch ein Schöps ist.

¶ 1759. 16. Oct.
Kleist hat seinen ersten Lobredner an Nicolai gefunden. Ramler, Lessing und Gleim haben noch nichts gethan. Eine neue Ausgabe seiner Gedichte ist schon bei seinem Leben veranstaltet, aber noch nicht fertig geworden. Lessing hat

*) Vgl. Rabeners Briefe, herausg. von Weiße (Lpz. 1772) S. 275. Rabener an Gellert 18. Jan. 1757.

drei Bücher neuer Fabeln, nebst weitläufigen Abhandlungen über dieses Gedicht herausgegeben. In beiden ist viel Schönes. Aber seine Theorie der Fabel ist noch nicht vollkommen. Seine Schreibart ist da, wo er von andern abgeht, plump, und er scheint sich dieses überall zur Regel gemacht zu haben, nicht höflich zu sein. Von Gleim habe ich seit sechs Monaten gar nichts bekommen, und Ramler kenne ich kaum noch, wenn ich ihn sehe. Ich habe immer gesagt, dass dieser kein starker Kopf sei, und ich finde noch nicht, dass ich geirret habe. In Lessing stecken viele Ramler.

¶ 1761. 10. Febr.
Der traurige Gellert hat nicht das Herz gehabt, den König, so liebreich ihn der Monarch dazu eingeladen, wieder zu besuchen. Da man ihn dem König als einen der besten Köpfe vorstellte, so wird der Monarch urtheilen, dass auch der beste deutsche Kopf kein Geschicke für die Gesellschaft und den Umgang mit der Welt hat; und dieses ist eben der Ursprung seiner bisherigen Neigung für die Franzosen.

¶ 1762. 6. Febr.
Ich hoffe doch, dass der Undank der Welt Ihnen die fernere Sorge für unsre Litteratur nicht verleiden werde. Es sei Ihnen genug, das Schicksal Homers und Miltons zu haben. Auch Leibnitzen und Wolfen geht es nicht besser. Diese Männer müssen jetzt dem Kind Crusius weichen; aber ihre Zeit wird wiederkommen. Es herrscht wirklich in Deutschland noch mehr Barbarei als ich vor 10 Jahren geglaubt habe. Meine neuen Landsleute machen mir die alten immer werther, und ich wollte ohne Mühe den Beweis führen, dass dies Land Friedrichs nicht werth ist.

13. Schiller's Jungfrau von Orleans. Von Otto Roquette.

Im Jahr 1802 erschien eine Schrift, betitelt: „Das Fest der Laune. Gegeben zu Weimar nach der ersten Vorstellung der Jungfrau von Orleans. Mit Prolog, Epilog und Dialog u. s. w.“ Der ungenannte Verfasser dieses, übrigens entsetzlich faden und langweiligen Werkes, bestrebt sich ein Pasquill auf den ganzen Weimarer Olymp zu Stande zu bringen. Schiller's Jungfrau von Orleans ist nur die Folie für allerlei Albernheiten und Anspielungen auf sonstige Verhältnisse des Musenhofes. Unter der Firma des Scherzes finden sich hier

eine Menge der böswilligsten Angriffe auf Schiller, welche es wiederum bestätigen, wie wenig unangefochten der Genius, den wir trotz aller seiner Mängel jetzt bewundern, damals unter seinen Umgebungen stand. Zwei Proben, das Beste aus dem Gedicht, welche sich über die lyrischen Theile der Tragödie aufhalten, mögen hier eine Stelle finden.

Schiller.

Um zu zeigen, dass ich kenne ganz,
Was man nennt des Mechanismus Glanz,
Und dass nie mir hängt zu hoch ein Kranz,
Will ich nächstens noch drei, noch sieben Dramen euch geben,
In den herrlichsten soll sich die köstlichste Fußkunst erheben.

Jean Paul und Göthe (rufen durch die Thüre):
Und die Kochkunst daneben!

Schiller.

Ein jedes dieser Dramen soll
Entzücken Euch, des höchsten Reizes voll!
Erstes, lieblich gestanzt, in Oden sollst du erschallen,
Jegliches Hochfüßlers Brust mag Klopstocks Waldstrom enthallen!

Das zweite Stück muss spitzig kühn und fein
Ein reicher Schatz von Epigrammen sein.
Dem Nachspielmacher will ichs dankbar weihn.

Die Hölle soll zum dritten Dram' uns dienen:
In Dantes Geist, doch stärker noch und rein,
Voll Schauder fass' ich's selber in Terzinen.

Nur das süße Madrigal
Tönet in dem sanften Vierten.
Horcht, es singen Tempe's Hirten
Die, beim Säuseln dunkler Myrten,
Hold ein Götterpaar bewirthen,
Das dem Himmel sich entstahl,
Seelger in dem schönen Thal!

Mit diamantenen Ketten
Erscheint das fünfte hier,
Geführt von Trioletten.
Mit diamantenen Ketten
Wird stets der Beifall mir
Gefesselt von den netten.
Mit diamantnen Ketten
Belohnt man mich dafür!

Das sechste Stück besteigt des Preißes Thron!
Es soll in Tasso's männlich-schönern Stanzen —
Mir selbst und meinem Herzen süßer Lohn —
Der Sonnenchöre stolzen Rhythmus tanzen! —
Triumph! der kühnste Geist durchglüht mich schon!
Besiegen werd, o Zwang ich deine Schanzen! —
Das siebte Drama web' ich dann — o staunt! —
Aus Glanzsonnetten, die mir Phöbus raunt!

Selbst der Vorhang wird dann aus Glanzsonnetten gewoben,
Und ein Glanzsonnet putze die Lichter sogar!

Gebrüder Schlegel (ihm nachrufend):

Nur weiblich alle Sonnette!

Falk:

Man legt sich dann damit zu Bette.

— — — — —

Jean Paul:

Lebt wohl, Ihr Ketten! Lasst dem Dichter seinen Hang!
Er nenne seine Helden kurz und lang!
Es ist ja seine Pflicht, in jeder Zeile
Zu machen aus der langen kurze Weile.
Vest stehn der Helden Namen meist nicht sehr;
Des Dichters Name desto mehr.

Schiller:

Ich werde doch wohl hören, fühlen, sehen,
Was Jamben sind und was Trochäen und Spondäen? —
Man kann doch ewig nicht auf Einem Fuße stehen.
Drum lasst mir meine Verse gehen,

Und macht mir keinen Kohl!
Für heute schlafet wohl!

Göthe:

Ja, angenehme Ruh'!
Mir fallen schon die Augen zu.

(Weimars Dioscuren nehmen ihren Jean Paul in die Mitte und gehen ab.)

Das Täubchen,

welches das Salbungsöhl vom Himmel nach Rheims brachte:

Da gehn sie hin, die drey! — Ihr könnt wahrhaftig glauben
An die Dreyeinigkeit! Sie leben wie die Tauben:
Ihr höret niemals, dass sie sich ein wenig schrauben.

14. Recensionen von Schiller in der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung. Mitgetheilt von Paul Trömel.

Außer den wenigen Beiträgen Schiller's zur Allgemeinen Literatur-Zeitung, die von ihm selbst durch Aufnahme in die „Kleineren prosaischen Schriften" (4. Th. Lpz. 1802. 8°. S. 193—309) anerkannt, und auch später in die verschiedenen Ausgaben seiner Werke übergegangen sind *), lassen sich von der thätigen Mitwirkung unsers Dichters an dem damals einflussreichen kritischen Organe nur wenige Spuren nachweisen. Und doch muss diese Betheiligung, wie aus mehren Stellen seines Briefwechsels hervorgeht, lebhafter gewesen sein, als man nach diesen wenigen nachweisbaren Beiträgen vermuthen sollte. August Diezmann hat neuerdings in seinem Schriftchen „Aus Weimars Glanzzeit" (Lpz. 1855. 8°.) aus einem Briefe Schillers an Hufeland, der damals mit Schütz die Allgem. Lit.-Ztg. herausgab, eine Recension über „Goldoni über sich selbst und die Geschichte seines Theaters, aus dem Franz. übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von B. Schatz" (A.L.Z. 1789. Nr. 13) als von Schiller herrührend, nachgewiesen, und mit einer andern über Meyeren's Roman „Dya-na-Sore"

*) Es sind: Über Bürgers Gedichte (1791). — Über den Garten-Kalender auf das Jahr 1795 (1795). — Über Egmont, Trauerspiel von Goethe (1788). — Über Matthisons Gedichte (1795).

(A.L.Z. 1788. Nr. 103), auf die schon Döring in seinem Buche „Schiller und Goethe" (Lpz. 1852. 8°.) aufmerksam gemacht, wieder abdrucken lassen. Eine vollständige Übersicht der kritischen Wirksamkeit Schillers würde ohne Zweifel manchen neuen Gesichtspunkt für Beurtheilung seiner Stellung zur Literatur gewinnen lassen, und es ist schon darum wünschenswerth, dass überall den Spuren nachgegangen werde, die nach dieser Richtung seiner Thätigkeit hin sich wieder auffinden lassen. Die nachstehenden Recensionen aus der A.L.Z., die weder in die Werke des Dichters, noch in die zahlreichen Nachlesen zu denselben übergegangen sind, verdienen deshalb wol ebenfalls aus dem Dunkel hervorgezogen zu werden, das sie bis jetzt umgab; ihre Echtheit wird vollgültig bewiesen durch Schillers Brief an Körner vom 12. Juni 1788 (S. Sch's. Briefwechsel mit Körner. 1. Th. Berlin 1847. 8°. S. 310).

„WEIMAR, b. Hoffmann: Friedrich der Große. Versuch eines historischen Gemäldes. IItes u. IIItes Heft. 1787. 194 S. 8. (9 gr.)

Eine schöne und anschauliche Auseinandersetzung des vorbereitenden Verdienstes, welches Friedrich Wilhelm um die Stärke und den Glanz des preußischen Staates unter seinem Nachfolger gehabt hat, zeichnet diesen Versuch unter dem großen Haufen der Broschüren und Werke, die denselben Gegenstand behandeln, sehr zu seinem Vortheile aus. Bis die gehörige Menge der Materialien zu einer vollständigen Geschichte Friedrichs II und seiner Zeit herbeygeschafft seyn, und die Concurrenz aller übrigen Erfordernisse einen großen Kopf genug begünstigt haben wird, dem größten Manne seines Jahrhunderts ein würdiges Denkmal zu stiften, ist kein Versuch ohne Nutzen, der nur eine neue Thatsache liefert, oder eine schon vorhandene besser motiviret, anwendet oder ordnet; und der gegenwärtige hat vor den mehresten noch das Verdienst einer sehr lebhaften und gefälligen Schreibart voraus. Das zweyte Heft endigt mit dem Breslauer; das dritte mit dem Dresdner Frieden."

(Allgem. Lit.-Ztg. 1788. Nr. 104ª.)

„MÜNCHEN, b. Lentner: Beyträge und Sammlungen zur Sittenlehre für alle Menschen vom Hofr. v. Eckartshausen. 1787. 376 S. 8. (20 gr.)

Unter diesem Titel verkauft uns Hr. v. E. wieder einige herbe Früchte eines guten Willens und eines dürftigen Geistes. Zwey Proben mögen genug seyn. S. 123 sagt er uns von dem Stadtleben: „Da muss ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken, in meinen Händen trägen und wie ein Papagey sprechen: Guten Morgen, gute Nacht, wie befinden Sie Sich? Ohne Empfindung antwortet mir der Gefragte: Recht wohl, und Ihre Gesundheit?“ Wohl verstanden, das soll Poesie seyn! S. 128 heißt es von einer Dame: „Endlich entzieht sie den dünstenden Fuß der seidnen Decke.“

(Allgem. Lit.-Ztg. 1788. Nr. 104[a].)

„PRESBURG, b. Mahler: Historisch-kritische Encyclopädie über verschiedene Gegenstände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menschen — von H. G. Hoff. I. Th. 368 S. II. Th. 398 S. III. Th. 414 S. IV. Th. 462 S. 1787. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohne sich der beregten „Nebenabsichten“ gegen den Herausgeber bewusst zu seyn, gesteht Rec., dass er nicht unter die „wenigen Edeln“ gehört, denen dieses Buch gefällt. So ist ihm auch beym Aufschlagen desselben kein „süßer Stich in die Reizbarkeit seiner Lebensnerven“ gesprungen (s. Th. I. S. 363. Artik. Bücher). So schlecht bey dieser Sammlung die Wahl der Anekdoten ausgefallen ist, indem neben dem seichtesten und abgedroschensten aus diesem Fache auch die längst verrufenen Mährchen von der Vergiftung Pabst Alexanders VI u. s. f. wieder aufgewärmt werden, so ist doch dasjenige, was Hr. H. von seinem eigenen hinzuthut, noch bey weitem schlechter; die philosophischen Artikel, wie Freundschaft, Liebe, sind schlechterdings ungenießbar. Ein Beyspiel von der Beurtheilungskraft des Vf. mag die Parallele abgeben, die zwischen dem Grafen Brühl und Richelieu angestellt wird (S. 358): Brühl beherrscht seinen König; auch Rich. beherrscht ihn — B. erwirbt sich ein großes Vermögen, auch R. — Brühls Leibwache ist besser bezahlt als die königliche, auch Richelieus u. s. f. Der Unterschied zwischen beiden: Rich. stirbt vor, Brühl nach seinem König u. d. mehr. Diese vier Bände gehen nur bis zum L., wir werden also noch mit vier andern bedroht.“

(Allgem. Lit.-Ztg. 1788. Nr. 104[b].)

„KLEINE HISTOR. SCHRIFT. Ohne Druckort: Historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Königs Friedrichs II. von Preussen, mit der Einleitung zu der von ihm selbst geschriebenen Geschichte seiner Zeit. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Academie den 26. Jänner 1787, durch den Hrn. Grafen von Herzberg aus dem Französischen übersetzt. 44 S. 8. (3 gr.) Die Leser mit einer Schrift, die von dem Namen ihres Verf. einen so großen Werth empfängt, bekannt machen zu wollen, würde sehr überflüssig, und jetzt auch zu spät seyn, da sich das Original schon in den meisten Händen befindet. Die Zusammenstellung der 2 verschiedenen Vorreden, welche der König in zwey ganz verschiedenen Perioden seines Lebens im Jahr 1746 und 1775 zu der Geschichte seiner Zeit verfasste, ist äußerst interessant, und kann zu der Geschichte seines Geistes einen merkwürdigen Beytrag geben. Die Übersetzung ist hart und schwerfällig: z. B. S. 25 heißt es . . . „eine sehr wichtige Verzichtleistung, die ich so, wie die Ansprüche auf den Danziger Hafen, zu der Zeit in Vorschlag brachte, da ich den Theilungs- und Abtretungsvertrag mitten in einer sehr kritischen Krankheit, an der ich damals daniederlag, entwarf." Wie viele ich nach einander und welche harte, unbiegsame Periode! . . ."

(Allgm. Lit.-Ztg. 1788. Nr. 111.)

15. Weimarische Theaterzettel.

Die großh. Bibliothek hat vor einiger Zeit aus der Privatbibliothek Sr. kön. Hoheit des verstorbenen Großherzogs Carl Friedrich eine schätzbare Sammlung Weimarischer Theaterzettel erhalten *), 7 Foliobände, die Jahre 1784—1815 umfassend. Dadurch wird das bereits vorhandene Exemplar der großherz. Bibliothek, welches erst mit dem 10. October 1793 beginnt, beträchtlich vervollständigt, so dass nun vom J. 1784 bis jetzt wol wenige Theaterzettel fehlen möchten.

Der erste Zettel ist vom 5. Oct. 1784 unter Direction des Herrn Bellemo. Die Gesellschaft desselben spielte zum letzten Male den 29. April 1788. Es wurde gegeben „Karl und Sophie" von Bretzner. Madame Ackermann hielt eine Abschieds-

*) Ebendaher erhielt die großh. Bibliothek noch 31 Foliobände Hamburger Theaterzettel aus den Jahren 1776—1806.

rede und der Zettelträger nahm in einer eigens gedruckten „Bitte“ in Versen die Mildthätigkeit der Theaterfreunde in Anspruch.

Dann ist die Sammlung unterbrochen. Sie beginnt erst wieder den 7. Mai 1791 mit „Ifflands Jägern.“ Auf dem Zettel ist Folgendes bemerkt: „Da die Gesellschaft größtentheils neu zusammengetreten ist, so sind die Anfangsrollen nicht als Debüts zu betrachten, sondern es wird jedem einzelnen Mitgliede nach und nach Gelegenheit gegeben werden, sich dem Publico zu empfehlen.“ Im Jahre 1791 übernahm bekanntlich Goethe die Leitung des Hoftheaters, s. dessen Tages- und Jahreshefte beim J. 1791.

Den Tag vor Schiller's Tode wurden gegeben „der Diener zweier Herrn nach Goldoni von Schröder“ und „Bankerott aus Liebe von A. Wolff.“ Den Tag nach seinem Tode erschien folgende

„Bekanntmachung.

Bey der traurigen Stimmung, welche durch das unvermuthete Ableben des allgemein geschäzten und um das deutsche Theater so sehr verdienten

Herrn Hofrath von Schiller

allhier, besonders bey dem Personal des Fürstl. Hoftheaters, erregt worden, wird auf Ansuchen desselben die morgende Vorstellung mit gnädigster Zustimmung ausgesetzt.

Weimar, Freytag den 10. May 1805.“

Die Bühne blieb einige Tage geschlossen. Die erste Vorstellung war dann erst wieder den 13. Mai 1805: „Der Herbsttag von Iffland.“

Während der Kriegsunruhen im Jahre 1806 wurde am 11. Oct. zum letzten Male gespielt („Don Carlos“). Den 13. Oct. war die 4. Vorstellung im October-Abonnement angekündigt: „Fanchon, das Leyermädchen,“ das Stück wurde aber nicht gegeben. Die Bühne blieb geschlossen bis gegen Ende des Jahrs. Den 26. Dec. wurde erst wieder gespielt: „Die Erben, Lustspiel von Madame von Weißenthurn.“

Die Leipziger Schlacht 1813 machte keine Unterbrechung. Den 16. Oct. wurde gegeben: „Die Saalnixe, 2. Theil von Kauer,“ den 18. Oct. zwei Lustspiele: „Das getheilte Herz“ und „die Lotterielisten;“ den 20. „Stille Wasser sind tief, von Schrö-

der," und den 24. „Wallensteins Lager" und „das Geheimniss, Singspiel."

16. Lavater in Bremen.

Zur Zeit als L. in Bremen gewesen war, erschien ein fliegendes Blatt mit Anmerkungen:

Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. Mel. Wie schön leucht't uns der Morgenstern u. s. w. 1787.

Wie schön leucht't uns von Zürich her
der Wunderthäter Lavater
mit seinen Geistes-Gaben! *)
Sein neues Evangelium
hat uns bezaubert um und um,
thut blöde Seelen laben.
Wunder, Zunder
zum Magismus, Prophetismus,
Zauberkuren
zeigen seines Fingers Spuren.

Was war das für ein Freudenschein,
als er trat mitten zu uns ein
die Jünger hier zu grüßen!
Im liebetrunkenen Genuss
kam Herz und Seele zum Erguss
in eins mit ihm zu fließen.
Kinder, Sünder,
Matadoren, weise Thoren,
Groß und Kleine
taumelten als wie vom Weine.

Da ward mit sonderlicher Ehr,
als wenns der Dalailama wär,
dem theuren Gast hofieret.
Das Institut **), das große Fass ***)
man ihm zu zeigen nicht vergaß,
und was nur Bremen zieret.

*) Lavaters Predigt in Bremen handelte von dem Geschäfte eines christlichen Lehrers geistliche Gaben unter seinen Zuhörern zu verbreiten.

**) Nicht das Armeninstitut, sondern das berühmte physikalische!

***) Es ist in der Neustadt bei einem großen Weinhändler zu sehen, und auch da führte man Lavatern hin.

Damen kamen,
wo er weilte, wo er eilte,
ihm entgegen,
bettelten um Kuss und Segen.

Mit Segen und mit neuer Lehr
die Kirchen, Häuser, Gassen er
thät mildreich überschwemmen.
Gleichwie Papst Pius thät in Wien,
also agieren sah man ihn
in unserm lieben Bremen.
Leise, weise
im Gedränge von der Menge
hinzuschreiten,
thät man ihm zur Demuth deuten.

17. Ein Brief Clemens Brentano's. Mitgetheilt von F. G. Hainkirch.

Lieber B—!

Vorgestern habe ich euren Brief erhalten, und schreibe auch gleich mit erster Post wieder. vor allem will ich euer Erstaunen über meinen Brief hier wieder ein wenig anstaunen. O theurer Dorfmann, Du hättest vielmehr erstaunen sollen, daß ich dir so lange nicht geschrieben, denn waß machet der Dichter, als ein unendliches Herz und eine unendliche Treue, ein Nehmen und wiedergeben, und noch etwas mehr eine innere Freiheit und Kraft, dies Herz, diese Treue, dies Nehmen, dies Geben auch für die Idee, wie für die Natur zu haben, für die Natur habe ich sie vielleicht im Übergewicht, und dahin mag also meine Muse hinken, aber Brantome sagt bei Gelegenheit der Anne Bullen von den hinkenden Frauen l'habitation d'icelles doit être beaucoup plus agreable und so geht es mir auch bei meiner Muse, zu sehr für die Realitaet empfänglich und zu offen für alle Freunde und ihre Einwirkung ist mein Leben zu sehr ein Gedicht, als daß ich selbst mehr gedichtetes Zeug verfertigen sollte, und eben deswegen ist mir alles unvergeßlich und unsterblich und mein einziger Schatz waß ich jemahls mit Freunden erlebt und getheilt habe. Meine Tage bei euch in G. stehen mit einem ganz eigenthümlichen Colorit im Farben-

klavier meiner Fantasie, und wenn ich willkührlich über seine Tasten hinfahre, oder mich zufällig drauf lehne, springen sie mir ungemein kräftig und anmuthig zu Gesicht; ich habe euch immer geliebt und geehrt und wünschte bei jeder Arbeit sie euch vorlesen zu können. Gestern habe ich mein bestes vollendetstes Gedicht die Gründung Prag's eine Tragödie etwa 2 Alphabet stark in Versen abschriftlich zu Ende gebracht, es ist eine Arbeit, wie wenigstens Tiek keine aufweisen kann, und so schwer in ihrem Stil (architectonischem) wie auch keine Schillersche dasteht. Glaubt nicht, daß ich je zu dichten aufgehört, ich weiß nur seit etwa zwei Jahren erst, waß dichten ist, und habe an Calderons standhaftem Prinzen zuerst einen deutlichen materiellen Begriff erhalten, waß ein Kunstwerk ist, wie Jacob Böhm durch den Glanz einer zinnernen Schüssel zur Anschauung seiner Theosophie gekommen; dies letztere Beispielweis, und nicht etwa zu glauben, ich grabe noch in der tauben Nuß der Modernen. Wie könnt ihr denken, daß ich mich . . lich mit der Ökonomie abgebe, die Erde mögte ich wohl sein, wie sie im Paradiese . . . war vor dem Sündenfall, aber seit sie Adam mit seinem Grabscheid berührte .... nicht mehr, aber gar nicht mag ich eine Pflugschaar selbst sein, am wenigsten eine ......hacke, nichts ist der Poesie tödlicher als ökonomisches Geschwätz, und ich kann mir keine angenehme Ökonomie denken als die einfältigste des Bauren, oder eine so entsetzlich rafinirte, wie sie noch nicht da ist, an beiden Enden nur brennt das Licht, in der Mitte aber ist es ekelhaft und schmierig. Jezt auf den Reitner zu kommen. Erstens eine böhmische Metze wiegt in Durchschnitt, wie das Getraide schwerer oder leichter geräht, 100 ℔ Köllnisch Gewicht, oder leicht Gewicht. Die 5 fl. Zulage sind ihm gleich zugestanden auch am Korn 3 Metzen als 12 Metzen, und soll er versichert sein, daß wir ihn in Ehren halten wollen, und wenn er seine Schuldigkeit im ganzen Sinne thut, soll ihm auch sein Lohn erhöht werden. Spedirt ihn nur so bald als möglich herein, die nächste Marschroute ist für den Fußgänger*) wäre Alsfeld, Fuld, Melrichstadt, Hildburghausen, Coburg, Culmbach, Berneck, Gfräß, Weissenstadt, Thiers-

*) Die unterstrichenen Worte sind mit anderer Dinte, wahrscheinlich später geschrieben.

heim, Eger, Sandau, Plan, Czerloschim, Mico, Pilsen, Rokizan, Mausch, Czerkowitz, Horsowitz, Ginetz, Hlubosch, Przibram, Bukowan. Einen Paß wird er dort ohne Zweifel als conscriptionsfreier erhalten. Schaub freut sich sehr auf seinen Landsmann, und auch wir wünschen ihn so bald als möglich, Meldet ihm noch, daß ihm sein Getraide unentgeldlich gemahlen wird. Waß das Reisegeld betrifft, so bewilligen wir ihm 18 Gulden, wo mit ein fußgehender Mann seines Standes gewiß überflüßig auskommen kann. Hat er so viel eignes Vermögen, daß er die Reise auf seine Unkosten unternehmen will, so vergüten wir ihm die 18 fl. hier; hat er es nicht, so machet von anliegender Anweisung Gebrauch. Doch müßet ihr dieses im nöthigen Fall sogleich thun, da R. in Marburg das Papier erst an M. in Hanau schicken, und zurück empfangen muß, will er aber auf seine Kosten hieher reisen, so vernichtet das Papier, und er empfängt die 18 Gulden hier. Über den Jäger schreibt mir, sobald ihr Nachricht habt. Ich grüße herzlich, ein anders mahl mehr, denn wir brauen und die Kaiserlich Königliche Kellerratze, (Biervisitator läßt mir keine Ruhe). Wenn ich an S. schreibe bringe ich die Bilder in Erwähnung, und von mir soll auch eins werden, sobald ich wieder an eine Quelle der Kunst komme, den hier giebt es höchstens eine Muttergottes von Jung Bunzlau im sechspfennig Stil. Gott zum Gruß für Mann und Mauß, Hof und Hauß, Frau und Kind, Kuh und Rind, Wetter und Wind. Clemens —

P. N. Die mit . . . bezeichneten Stellen sind durch die Verschluß-Oblate unleserlich geworden.

18. Ein Lied Clemens Brentano's. Mitgetheilt von F. G. Hainkirch.

Hast du mein Kind gesehen?
Ich such den ganzen Tag
Und kann es nicht erspähen
Wo es wohl bleiben mag.

Dein Kind ist in dem Garten,
Und gehet hin und her —
Es will die Blumen warten
Und findet keine mehr.

Ich wollt ein Sträußlein binden,
Da kommt die dunkle Nacht,
Kein Blümlein kann ich finden,
Sonst hätt ich dirs gebracht.

Mein Schazz ist ausgeblieben,
Ich war da ganz allein —
Und harren, hoffen, lieben,
Erfüllte mich mit Pein.

Da floßen mir von Wangen
Die Thränen in den Klee.
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten seh —

Da wollt ich dir es brechen
Wohl in dem dunklen Klee,
Da fing es an zu sprechen,
Ach thue mir nicht weh —

Sei stille, in dem Herzen
Betracht dein eigen Leid,
Und laße mich in Schmerzen
Nicht sterben vor der Zeit —

Und hätts nicht so gesprochen
Im Garten ganz allein,
So hätt ich dirs gebrochen,
Nun aber gieb dich drein.

Erster, von Clemens Brentano selbst geschriebener Entwurf des Liedes: „Ich wollt ein Sträußlein binden", im 2ten Bande der gesammelten Schriften S. 172, mitgetheilt aus dem Nachlasse eines Mannes, zu dem Clemens Brentano während seines Marburger Aufenthaltes in nahen und innigen Beziehungen stand.

19. Hegel über das Nibelungenlied.

Hegel's Vorlesungen über die Ästhetik. Herausgegeben von Hotho. 3. Bd. (Berlin 1838) S. 408.

Dieser wenn auch zersplitterten, doch aber dem Grundtypus nach epischen Romanzenwelt kann das Nibelungenlied ebensowenig als der Iliade und Odyssee an die Seite gesetzt werden. Denn obschon es diesem schätzenswerthen echt germanischen, deutschen Werk nicht an einem nationalen substantiellen Gehalt in Bezug auf Familie, Gattenliebe, Vasallenthum, Diensttreue, Heldenschaft, und an innerer Markigkeit fehlt, so ist doch die ganze Collision, aller epischen Breite zum Trotz, eher dramatisch tragischer als vollständig epischer Art, und die Darstellung tritt einer Seits ungeachtet ihrer Ausführlichkeit weder zu individuellem Reichthum noch zu wahrhaft lebendiger Anschaulichkeit heraus, anderer Seits verliert sie sich oft ins Harte, Wilde und Grausame, während die Charaktere, wenn sie auch derb und in ihrem Handeln prall erscheinen, doch in ihrer abstracten Schroffheit mehr rohen Holzbildern ähnlich sehen, als sie der menschlich ausgearbeiteten, geistvollen Individualität der homerischen Helden und Frauen vergleichbar sind.

20. Hegel über Volkspoesie.

Hegel's Vorlesungen über die Ästhetik. Herausg. von Hotho. 3. Bd. (Berlin 1838) S. 435. ff.

a) In ihr vornehmlich kommt die mannigfaltige Besonderheit der Nationalitäten zum Vorschein, weshalb man auch in dem universellen Interesse unserer Gegenwart nicht müde wird, Volkslieder jeder Art zu sammeln, um die Eigenthümlichkeit aller Völker kennen zu lernen, nachzuempfinden und nachzuleben. Schon Herder that viel hiefür, und auch Göthe hat in selbstständigeren Nachbildungen höchst verschiedenartige Producte dieser Gattung unserer Empfindung anzunähern verstanden. Vollständig aber mitempfinden kann man nur die Lieder seiner eigenen Nation, und wie sehr wir Deutsche uns auch in's Ausland hineinzumachen im Stande sind, so ist doch immer die letzte Musik eines nationalen Inneren anderen Völkern etwas Fremdes, das um in ihnen auch den heimischen Ton der eigenen Empfindung anklingen zu lassen, erst einer umarbeitenden Nachhülfe bedarf. Diese hat Göthe jedoch den ausländischen Volksliedern, die er uns zugebracht, auf die sinnvollste und schönste Weise nur insoweit angedeihen lassen, als dadurch, wie z. B. in dem Klaggesang der edlen Frauen des

Asan Aga aus dem Morlackischen, die Eigenthümlichkeit solcher Gedichte noch durchaus ungefährdet aufbewahrt bleibt.

b) Der allgemeine Charakter nun der lyrischen Volkspoesie ist dem des ursprünglichen Epos nach der Seite hin zu vergleichen, dass sich der Dichter als Subject nicht heraushebt, sondern sich in seinen Gegenstand hineinverliert. Obschon sich deshalb im Volksliede die concentrierteste Innigkeit des Gemüths aussprechen kann, so ist es dennoch nicht ein einzelnes Individuum, welches sich darin auch mit seiner subjectiven Eigenthümlichkeit künstlerischer Darstellung kenntlich macht; sondern nur eine Volksempfindung, die das Individuum ganz und voll in sich trägt, insofern es für sich selbst noch kein von der Nation und deren Dasein und Interessen abgelöstes inneres Vorstellen und Empfinden hat. Als Voraussetzung für solche ungetrennte Einheit ist ein Zustand nothwendig, in welchem die selbstständige Reflexion und Bildung noch nicht erwacht ist, so dass nun also der Dichter ein als Subject zurücktretendes bloßes Organ wird, vermittelst dessen sich das nationale Leben in seiner lyrischen Empfindung und Anschauungsweise äußert. Diese unmittelbare Ursprünglichkeit gibt dem Volksliede allerdings eine reflexionslose Frische kerniger Gedrungenheit und schlagender Wahrheit, die oft von der größten Wirkung ist, aber es erhält dadurch zugleich auch leicht etwas Fragmentarisches, Abgerissenes und einen Mangel an Explication, der bis zur Unklarheit fortgehen kann. Die Empfindung versteckt sich tief, und kann und will nicht zum vollständigen Aussprechen kommen. Außerdem fehlt dem ganzen Standpunkte gemäß, obschon die Form im allgemeinen vollständig lyrischer d. h. subjectiver Art ist, dennoch, wie gesagt, das Subject, das diese Form und deren Inhalt als Eigenthum gerade seines Herzens und Geistes, und als Product seiner Kunstbildung ausspricht.

c) Völker, welche es nur zu dergleichen Gedichten, und es weder zu einer weiteren Stufe der Lyrik, noch zu Epopöen und dramatischen Werken bringen, sind deshalb meist halbrohe barbarische Nationen von unausgebildeter Wirklichkeit und vorübergehenden Fehden und Schicksalen. Denn machten sie selbst in diesen heroischen Zeiten ein in sich reichhaltiges Ganzes aus, dessen besondere Seiten bereits zu selbstständiger und doch zusammenstimmender Realität herausgearbeitet wären,

und den Boden für in sich concrete und individuell abgeschlossene Thaten abgeben könnten, so würden unter ihnen bei ursprünglicher Poesie auch epische Dichter erstehen. Der Zustand, aus welchem wir solche Lieder als einzige und letzte poetische Ausdrucksweise des nationalen Geistes hervorgehn sehn, beschränkt sich deshalb mehr auf Familienleben, Zusammenhalten in Stämmen, ohne weitere Organisation eines schon zu Heroenstaaten herangereiften Daseins. Kommen Erinnerungen an nationale Thaten vor, so sind dies meist Kämpfe gegen fremde Unterdrücker, Raubzüge, Reactionen der Wildheit gegen Wildheit, oder Thaten Einzelner gegen Einzelne einunddesselben Volks, in deren Erzählung sich dann Klage und Wehmuth oder ein heller Jubel über vorübergehende Siege freien Lauf lässt. Das zu entwickelter Selbstständigkeit nicht entfaltete Volksleben ist auf die innere Welt der Empfindung zurückgewiesen, die dann aber ebenso im Ganzen unentwickelt bleibt, und wenn sie dadurch auch an Concentration gewinnt, dennoch nun auch ihrem Inhalte nach häufig roh und barbarisch ist. Ob daher Volkslieder für uns ein poetisches Interesse oder im Gegentheil etwas Zurückschreckendes haben sollen, das hängt von der Art der Situationen und Empfindung ab, welche sie darstellen: denn was der Phantasie des einen Volkes vortrefflich erscheint, kann einem anderen abgeschmackt, grauenhaft und widrig sein. So gibt es z. B. ein Volkslied, das die Geschichte einer Frau erzählt, die auf Befehl ihres Mannes eingemauert wurde, und es durch ihre Bitten nur dahin bringt, dass ihr Löcher für ihre Brüste offen gelassen werden, um ihr Kind zu säugen, und die nun auch noch so lange lebt, bis das Kind die Muttermilch entbehren konnte. Dies ist eine barbarische gräuliche Situation. Ebenso haben Räubereien, Thaten der Bravour und bloßen Wildheit Einzelner für sich nichts in sich, womit fremde Völker einer anderweitigen Bildung sympathisieren müssten. Volkslieder sind daher auch häufig das Particulärste, für dessen Vortrefflichkeit es keinen festen Maßstab mehr gibt, weil sie vom allgemein Menschlichen zu weit abliegen. Wenn wir deshalb in neuerer Zeit mit Liedern der Irokesen, Eskimo's und anderer wilder Völkerschaften sind bekannt geworden, so ist dadurch für poetischen Genuss der Kreis nicht eben jedesmal erweitert.

21. Dies irae. Stabat mater. Neu übersetzt. 1844.

Vorbemerkung.

Wer die älteren deutschen Dichter, insbesondere aus dem 13. Jahrhundert kennt, weiß dass sie besonders reiner Sprache und reiner, genauer Reime sich befleißigten, was sämmtliche neuere Dichter des 18. und 19. Jahrhunderts mehr oder weniger vernachlässigen. Der Verfasser der folgenden beiden Übersetzungen wollte versuchen, jene alten Dichter wenigstens in Richtigkeit der Reime zu erreichen; einen sonstigen Werth nehmen jene nicht in Anspruch. Dabei ist aber zu bemerken, dass unsere jetzige Schreibart nicht immer genau ist, oft Wörter, die gleich geschrieben werden, nicht reimen, wie z. B. Licht (was Liecht zu schreiben wäre) keineswegs mit Pflicht, dagegen Hölle (was Helle zu schreiben wäre) mit geselle, und so in vielen anderen Fällen.

H. v. Stöcklern.

Dies irae.

1. Einst, zur Strafe unsrer Sünden,
Wird die Welt sich ganz entzünden,
Wie uns die Propheten künden.

2. Welches Zittern, welches Zagen,
Wann der Richter kömmt zu tagen*),
Zu bescheiden alle Klagen!

3. Der Posaune machtvoll Klingen
Wird durch alle Gräber dringen,
Vor den Thron die Todten zwingen.

4. Staunend wird's der Tod gestehen,
Dass Geschöpfe auferstehen,
Vor den Richterstuhl zu gehen.

---

*) Tagen heißt: Tagfahrt halten, Gericht halten.

5. Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Drinnen Alles eingetragen,
Uns danach das Recht zu sagen.

6. Wann der Richter sitzt zur Klage,
Jede Schuld kömmt dann zu Tage,
Dass sie ihre Buße trage.

7. Was, ich Armer, werd' ich sagen,
Wem dann meine Nöthen klagen,
Wo Gerechte müssen zagen!

8. Herr, mit Schrecken wirst du thronen,
Schonen willst du, nicht belohnen;
Gnadenborn, mich wolle schonen!

9. Wolle, Jesu, mild erwägen,
Dass du littest meinetwegen,
Und dein Spruch sei mir zum Segen!

10. Müde hast du dich gestritten,
Und für mich am Kreuz gelitten,
Nicht umsonst sei's, lass mich bitten!

11. Strenger Richter jeder Klage,
Die Vergebung nicht versage
Noch vor des Gerichtes Tage.

12. Seufzer dringt mir ab mein Bangen,
Schuld macht glühen meine Wangen,
Lass mein Flehn Gehör erlangen!

13. Du entsühntest einst Marien*),
Hast dem Schächer selbst verziehen,
Hoffnung mir dadurch verliehen.

14. Mög's den Bitten, den geringen,
Doch bei deiner Huld gelingen,
Ew'ger Glut mich zu entringen!

---

*) Nämlich M. Magdalena.

15. Zu den Schafen mich geselle,
Nicht den Böcken für die Hölle;
Rechter Hand sei meine Stelle.

16. Wann verworfen die Verruchten
In den Feuerpfuhl verfluchten,
Nimm mich zu den Ausgesuchten!

17. Flehend heb' ich auf die Hände,
Schmerzvoll ich zu dir mich wende,
Dir befehl' ich, Herr, mein Ende!

18. Weh, o Tag, wo unsre Sünden
Welt und Gräber selbst entzünden,
Wo gerichtet wird der Arme!
Dieses, Gott, dich drum erbarme!

Stabat mater.

1. Gottes Mutter stand voll Schmerzen,
Weinend aus gebrochnem Herzen,
An des Sohnes Kreuze dort;
Ihre Seele, leiderfüllet,
Tief betrübt, in Harm gehüllet,
War durchbohrt von Schwertes Ort*).

2. O wie sehr in Gram verloren
War die Magd, von Gott erkoren,
Die den Einzigen gebar;
Voll von Klagen, Kummers Nagen,
Zagend sah das Kreuz sie ragen,
Dran der Sohn gemartert war.

3. Wer könnt' Unsre Liebe Frauen
Kalt und ohne Thränen schauen
Duldend solche Seelenqual?
Könnte wer mit gleichem Muthe
Sehen leiden diese gute
Mutter und den Sohn zumal?

*) Ort, altes Wort, die Spitze.

4. Für der Seinen Sündenschulden
Sah sie Jesum Marter dulden,
Dulden selbst der Geißel Schmach;
Sah sie ihren Sohn, den süßen,
Todesangst erleiden müßen,
Als sein Aug' verscheidend brach.

5. Auf, o Mutter, Born der Güte,
Mach dass leide mein Gemüthe,
Dir in Trauer komme bei;
Mache dass mein Herz entbrenne,
Liebend Gottes Sohn erkenne,
Ich ihm wohlgefällig sei.

6. Wolle, Heil'ge, darauf denken,
Mir ins Herz die Wunden senken
Die dein Sohn am Kreuze litt;
Die dein Kind, das schwer versehrte,
Leidend mir zum Heile kehrte —
Theile mir die Schmerzen mit!

7. Lass mit dir mein Auge fließen,
Thränen lebenslang vergießen
Um des Heilands Kreuzespein;
An das Kreuz zu dir mich stellen,
Weheklagend dir gesellen —
Dies soll mir Bestimmung sein.

8. Hehrste in der Jungfraun Chören,
Wolle mein Gebet erhören,
Theile mit mir deine Pein;
Christi herben Todes sterben
Lass mich, und sein Leiden erben,
Seine Wunden seien mein!

9. Mich lass diese Wunden schmücken,
Und dies Kreuz lass mich verzücken
Liebevoll für deinen Sohn;
Dass mich Flammen nicht versehren
Wolle, heil'ge Jungfrau, wehren,
Vor des Heilands Richterthron.

10. Lasse mich dann vor Gefahren
Durch sein Kreuz und Tod bewahren,
Gnade werde mir zu Theil;
Damit, ob der Leib auch sterbe,
Meine Seele doch erwerbe
Ewig Paradises Heil!

IX.

JOHANN CHRISTIAN CUNO.

VON

Dr. AUGUST SCHELER

IN BRÜSSEL.

Vor nicht gar langer Zeit übergab mir zur näheren Prüfung einer meiner hiesigen bibliothekarischen Freunde vier, in braunem Schafleder gebundene dickleibige Foliobände, welche derselbe bei einem Trödler für etwas mehr als 6 Thaler angekauft hatte, und auf der goldbedruckten Rückenetiquette die Inschrift führten: Joh. Christian Cuno's eigenhändige Lebensbeschreibung. Nach einigem Blättern hatte ich schon die volle Gewissheit, dass ich auf beiläufig viertausend Seiten die handschriftliche Autobiographie eines Mannes vor mir hatte, der, obgleich in Holland ansässig, als Verfasser einer Messiade in zwölf Gesängen (Amsterdam 1762) und vieler meist geistlichen Lieder in unserer deutschen Litteraturgeschichte eine nicht so ganz unrühmliche Stelle behauptet: desselben Cuno's nämlich, über welchen einige Notizen zunächst in Strodtmann's Neuem gelehrten Europa (Bd. XVI, S. 980—1031), dann bei Jördens (Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten 5. Bd. S. 838—840) zu finden sind. Auch in den französischen biographischen Sammlungen fand ich seiner Erwähnung, freilich unter Beimischung von Irrthümern, die ihnen aus deutschen Quellen zugekommen sein müssen.

Viertausend Folioseiten über einen Mann durchzulesen, der dem größeren mit Litteraturgeschichte vertrauten Publicum kaum dem Namen nach bekannt ist, und dessen Leben zum großen Theil in der Sphäre des Kaufmannsstandes und noch dazu in

einer ausländischen, den geistigen Strömungen des deutschen Vaterlandes entfernten Hafenstadt sich bewegte, hatte Anfangs wenig Reiz und bot geringe Hoffnung zu litterarischer Ausbeute von einigem Belang. Indessen fand ich mich bald, weniger durch die reichlich eingestreuten moralischen Abhandlungen und religiösen Betrachtungen in gebundener und ungebundener Rede, als durch den kräftigen, stets ehrenhaften Charakter, die auf Wissenschaft, Kunst und gesellschaftliche Interessen in gleicher Weise gerichtete gediegene Bildung des Verfassers, vor Allem aber durch die eigenthümliche Gestaltung seiner Lebensverhältnisse so hingezogen, dass ich von dem massiven, übrigens äußerst leserlich geschriebenen und wohlgeordneten Manuscript nahe an drei Viertel gelesen habe.

Die Darstellung ist freilich oft schleppend, schwerfällig und ziemlich stark mit niederländischer Ausdrucksweise behaftet; aber doch stets durch die geistige Regsamkeit, Gelehrsamkeit, Welterfahrung und sittliches Streben, wovon diese Denkwürdigkeiten Zeugniss ablegen, gehoben und anziehend. Über den Zweck, den Cuno, der wohlhabende Bürger von Amsterdam, Besitzer eines ausgebreiteten Weinhandels, einer Brennerei und eines Commissionsgeschäftes, zugleich aber auch Dichter, Botaniker und theologisierender Dilettant, bei Abfassung seiner langausgesponnenen, vom Jahre 1708 bis 1770 reichenden Memoiren, im Auge hatte, spricht sich derselbe selbst weitläufig in dem 26 Seiten starken Vorbericht aus: Er sei nicht Willens sich selbst eine Lobrede zu halten, sondern die vornehmste Absicht, die seinem Werke zu Grunde liege, sei die Erbauung seiner Mitmenschen und die Verherrlichung Gottes, seines wunderbaren Führers. Die äußere Veranlassung dazu bot ein langer Briefwechsel zwischen Cuno und dessen Freund Archidiaconus Johann Buchholtz in Kyritz (Regierungsbezirk Potsdam), der sich über ein Drittel des ersten Bandes erstreckt und die erbauliche Darlegung ihrer beiderseitigen Lebensschicksale zum Gegenstande hat.

Was nun den stofflichen Inhalt der Handschrift betrifft, so bietet er in der That mannichfaches Interesse dar; abgesehen davon, dass sich darin die gesellschaftlichen und geschäftlichen Verhältnisse der Stadt Amsterdam in reichem Maße geschildert finden, begegnet man einer ziemlichen Anzahl von Persönlichkeiten, welche die Aufmerksamkeit heutiger deutscher Leser

noch immer zu fesseln im Stande sind. Unter diesen mit Cuno's Leben in Berührung tretenden Figuren heben wir besonders hervor den Kronprinzen von Preußen, nachmaligen König Friedrich II, in dessen Regiment der junge Cuno Militärdienste that, den Dichter Günther, den Berliner Professor Joh. Leonhard Frisch, den Philosophen Wolf in Marburg, die Gebrüder Burmann (Joannes und Petrus Secundus), den Botaniker Joh. Friedr. Gronovius, vor allen aber Swedenborg, der längere Zeit in Amsterdam verweilte und mit unserem Helden vertraulichen Umgang pflegte. Unter den verschiedenen beschriebenen Situationen und Lebensperioden des nach Holland verschlagenen und dort zu Ansehn, Reichthum und litterarischem Rufe gelangten preußischen Ex-Musketier möchte jedoch keine als Zeitbild lebhaftere Theilnahme wecken, als der vom Jahre 1733 bis 1739 sich erstreckende und die Rolle Cuno's als preußischer Werbeoffizier begreifende Zeitraum, und ich wäre wohl geneigt, wenn Zeit und Umstände mich dabei begünstigten, unter dem Titel: Aufzeichnungen eines preußischen Werbe-Offiziers aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, einmal einen Auszug aus dem reichen Material, das uns in dem ersten Bande vorliegt, zu veranstalten.

Ehe ich die litterarische Thätigkeit Cuno's durch Aufzählung seiner Schriften näher darlege, wird man wohl nicht ohne Interesse die Hauptzüge seines vielbewegten Lebens, so weit wenigstens die in den vier Bänden behandelte Periode (1708—1770) reicht, hier verzeichnet finden.

Geboren zu Berlin den 3. April 1708 von bemittelten Eltern (Nathan Cuno, sein Vater, war Bürger und Posamentier) wurde er auf Anrathen des Pastors Andreas Schmidt von 1712 bis 1715 der Pflege des bekannten schlesischen Dichters Johann Christian Günther anvertraut, der damals in Berlin seinen Gymnasialstudien oblag. Im Jahr 1715 trat der siebenjährige Knabe ins Gymnasium zum grauen Kloster, unter Rector Bodenburg „dem märkischen Cicero", erhielt jedoch noch nebenbei Unterricht von dem nachmaligen polnischen Cabinets-Secretär Bötticher und dem, mit der Familie besonders befreundeten Pastor Andreas Schmidt, Archidiaconus an der Nicolai-Kirche*). Im

*) Dem Andenken dieses würdigen Geistlichen, den sein König mit dem Namen „Grobschmidt" ausgezeichnet hatte, sind ganz besonders die SS. 228

Jahre 1722 treffen wir ihn nach ehrenvoll abgeschlossenem Gymnasialcursus bei den Kindern seines bisherigen Lehrers, Subrector Johann Leonhard Frisch*), als zeitweiligen Hausinformator. Obgleich er in der Absicht vor der Conscription gesichert zu sein, sich unter den Schutz des Gymnasiums zum grauen Kloster gestellt und daselbst zwei Jahre lang eine Wohnung inne hatte, wurde er dennoch den 25. März 1724 auf der Rückkehr von einem Besuch bei den Eltern erwischt und trotz der Einsprache der Schulbehörden und der Verwendung des Prof. August Hermann Franke aus Halle in die Militärjacke gesteckt.

Schon nach drei Wochen rückte er zum Unteroffiziere im Forcade'schen Regimente vor und wurde der Compagnie zugetheilt, welche zunächst vom Oberst von Schliewitz selbst, später aber vom Hauptmann von Jeetze befehligt wurde. Nach einer schweren Krankheit erhielt er auf besonderes Verwenden des Generals von Forcade, mit dem er auf dem besten Fuße stand, die Vergünstigung, in Halle seine Studien zu absolvieren, wobei ihm jedoch vom König anbefohlen wurde, sich der Jurisprudenz zu befleißigen. Hier, in Halle, befand er sich, wie er sich selbst ausdrückte, „so recht in seinem Elemente" und erwarb sich bald bei Professoren und Commilitonen durch seine frühreife Gelehrsamkeit, seine künstlerischen Fertigkeiten (Musik und Malerei), besonders aber als Dichter (Mehreres aus damaliger Zeit wurde gedruckt), Theilnahme, Freundschaft und Achtung. Dieser genussreichen Periode sollte jedoch bald ein Ziel gesteckt werden, indem er bei einer Revue in Potsdam (1728), zu der er sich verfügen musste, eines kleinen Versehens wegen von Sr. Maj. selbst mit Wort und That einen nicht gar

—252 des ersten Bandes gewidmet. Auch ist diesem Bande das in Kupfer gestochene Bildniss desselben eingeheftet. Überhaupt gewinnt unsere Handschrift durch die zahlreich beigefügten, meist in Kupfer gestochenen Porträte einen noch erhöhten Werth. Außer Kupfern sind den Bänden viele Originalbriefe (unter Anderm eine ziemlich lange Erwiederung Swedenborg's), ferner Handzeichnungen, Flugblätter und Broschüren beigebunden.

*) Von diesem bekannten Gelehrten, über den sich in unserem Werke vielfache Notizen vorfinden, sagt Cuno Bd. I S. 254, dass er ihm das Allermeiste von dem was er wisse verdanke. Hinsichtlich seines Lebenslaufes verweist er auf eine im J. 1744 bei Nicolai erschienene Schrift in 4° von Joh. Jacob Wippel.

sanften Verweis erhielt, auf mehrere Tage ins Stockhaus geworfen und endlich vom Könige selbst zum Musketier im Goltz'schen Regiment (damals in Nauen liegend und meist aus Recruten bestehend) mit Benehmung aller Hoffnung je Fähndrich zu werden degradiert wurde. Nach harten, Gemüth und Körper in gleichem Maße niederbeugenden Dienstleistungen, denen nur seine den Offizieren imponierende Bildung einige Linderung verschaffte (er versah längere Zeit nebenbei Hofmeisterdienste im Hause seines Hauptmanns, v. Hellermann) wird Cuno 1731 durch Vermittelung des Kronprinzen, der ihn kennen und schätzen gelernt hatte, als das Goltz'sche Regiment unter sein Commando zu stehen gekommen war, plötzlich zum Feldwebel in der Compagnie des Hauptmanns von Schultze befördert und 1733 mit dem Premier-Lieutenant von Saldern auf eine längere Werbetour ausgeschickt.

Diese Reise führte ihn unter manichfachen Wechselfällen und Abenteuern über Wien, Gräz, Marpurg an der Drau, Pettau, Carlstadt nach Agram (Tzagrep), woselbst er bei den Jesuiten der freundlichsten Aufnahme, freilich mehr zum Mitgenusse an ihren Gelagen und Conzerten als zu theologischen Disputationen, theilhaftig wurde. Kaum war er im Mai 1734 (in diese Zeit fällt sein gedruckter Brief in Reimen auf den inzwischen erfolgten Tod seines Vaters) beim Regimente zurückgekehrt, als er eine zweite Reise nach Wien und Ungarn antreten musste, auf welcher er unter andern auch in Pressburg die nähere Bekanntschaft des berühmten Herausgebers der Pannonia diplomatica, Matthias Belius, zu machen Gelegenheit fand, und von der er im Frühjahr 1735 in Ruppin wieder bei seinem daselbst garnisonierenden Regimente anlangte.

Des Kronprinzen besondere Gunst zog ihm unter den Freunden seines bei Sr. Hoheit etwas verdächtig gewordenen Werbeoffiziers von Saldern Hass und Neid, und somit vielerlei Unannehmlichkeiten zu, so dass ihm der Antrag höchst willkommen sein musste, dem mit der Eintreibung der Nachlassenschaft der ausgewanderten Salzburger beauftragten Legationsrath von Plotho mit dem Titel eines Legationssecretärs, in der That aber als Werbeagent nach Salzburg zu folgen. Hier an der Salzach im Gräflich Lodron'schen Palais, brachte er, wie er sagt, die heitersten Tage seines Lebens zu, in Kreisen, die seinem strebsamen Geiste zusagten und in denen es ihm auch vergönnt war,

seine mannichfaltigen litterarischen und künstlerischen Talente geltend zu machen und zu vervollkommnen. Auch das Recrutierungsgeschäft ging trotz einzelnen Widerwärtigkeiten, glücklich von Statten. Den Fasching des Jahres 1736 brachte er mit Hrn. v. Plotho in München zu. Hier sollte er, einem königlichen Auftrag gemäß, unter der Hand und unvermerkt über die Armeekräfte des damaligen Churfürsten von Bayern Notizen sammeln, und bezog zu diesem Behufe außer seinem monatlichen Gehalte von 36 Thalern noch eine tägliche Zulage von einem Ducaten. Sein Charakter als Legationssecretär verschaffte ihm den Zutritt zu den höchsten Zirkeln und hob auch jeden Verdacht hinsichtlich seiner geheimen militärischen Mission und ließ ihn um so leichter hinter Alles kommen.

Im Mai desselben Jahres ging seine Mission zu Salzburg zu Ende und er musste nun wieder seine untergeordnete Rolle als Feldwebel antreten. Der Kronprinz empfing ihn aufs Gnädigste, aber desto höher stieg der Grimm seiner vornehmen Neider. Kaum fing er an sich in Ruppin etwas wohl zu fühlen und durch Wissenschaft und Kunst die erschlaffende Monotonie des Casernenlebens erträglich zu machen, als ihn der Kronprinz eine vierte Werbetour und zwar diesmal nach Italien und mit der Bezeichnung als Lieutenant unternehmen hieß. Die theils ernsten, theils fröhlichen Erlebnisse dieser Reise, besonders in den Bädern von Lucca, wo er eine höchst anziehende Liebesintrigue anknüpfte, aber auch ehrenhaft löste, in Rom und Venedig, an welch letzterem Orte ihn der General Johann Matthias Graf von der Schulenburg mit der größten Auszeichnung behandelte, ferner in Salzburg und Hof, bilden den interessantesten Theil des ersten Bandes seiner Denkwürdigkeiten.

Am 17. Mai 1738 befand er sich wieder in Ruppin und hoffte endlich des Herumstreifens enthoben zu sein. Da erging ein neuer Befehl an ihn, in Folge dessen er den 22. Juni 1739, in Gesellschaft eines versteckten Feindes, des Lieutenant von Thoss, sich abermals nach Italien begeben musste. Unter vielfachem Ungemach, das ihm meist der Dünkel und der Neid seines mit Hauptmannsrang reisenden Gefährten zuzog, gelangte er über Berlin, Wernigerode, Erfurt, Coburg, Nürnberg, Öttingen, Lindau, Feldkirchen, Chur, Bellinzona, Magadino, am 21. Juli nach Mailand und 4 Tage darauf nach Genua.

Hier widmet er sich mit Eifer und mit entsprechendem Erfolg der Werberei (sieben Recruten brachte er auf einer Zwischenreise nach Deutschland), aber der gegen Thoss gefasste Widerwille und des letzteren Verläumdungssucht untergruben längst seine rühmlich erworbene Stellung und am 9. Januar 1740 wurde er zum Dank für seine Leistungen mit folgendem Handschreiben des Kronprinzen beehrt:

„Ich habe aus Eurem Schreiben vom 19. Nov. ersehen, dass Ihr mit 5 Mann abgezogen seid. Ich bin übrigens gar nicht mit Euch zufrieden und will Euch rathen, dass ihr künftig fleißiger seid, damit ich nicht genöthigt werde, schärfere Mittel zur Hand zu nehmen.

Euer affektionirter
Friedrich.

Berlin, den 9. Dez. 1739.
An Sergeant-Major Cuno, dans le Regiment du Prince Royal de Prusse à Mantoue."

Cuno ertrug diese Schande nicht länger, und unter dem Drucke weiterer Unfälle entschloss er sich zum Äußersten, brachte seine Rechnungen ins Reine und sagte auf immer dem Kriegerstand Lebewohl. Ohne Mittel, ganz und gar auf seine Bildung und seine Talente angewiesen, trat der Desertierende zu Fuß seine Rückreise an. Die Schilderung seiner Begegnisse auf diesem traurigen Marsche durch die Schweiz nach Süddeutschland bietet die anziehendsten Stoffe. Vergeblich bemüht er sich sowohl in Tübingen als in Marburg eine Stellung als Litterat oder Künstler zu gewinnen; er sieht sich am Ende bewogen, dem Rathe des berühmten Marburger Professors Christian Freih. von Wolf (der damals nur auf den letzten Athemzug des Königs Friedrich Wilhelm von Preußen harrte, um seinen Lehrstuhl in Halle wieder zu beziehen, und Cuno freundlich aufgenommen hatte) Folge zu leisten und in Holland sein Glück zu versuchen. Der erste Band der Biographie endigt mit der Beschreibung seiner weiteren Reiseerlebnisse auf der Tour von Marburg nach Amsterdam, so wie die Verwicklungen und Fügungen, die ihn schließlich in den Besitz einer reichen Kaufmannswittwe und durch sie eines ansehnlichen Handlungshauses brachten. —

Ich verzichte darauf die näheren Umstände der bürgerlichen und commerziellen Carriere Cuno's aus den drei übrigen

dickleibigen Bänden, worin sie mit einer oft ermüdenden Weitschweifigkeit bis zum Jahre 1770 dargestellt sind, wenn auch nur summarisch, auszuziehen, indem mich der Verfasser hier zunächst nur in litterarischer Hinsicht interessiert und zwar hauptsächlich insofern sich seine Thätigkeit auf Deutschland bezieht. Dass er mit seinem Vaterland in lebhafter geistiger Berührung blieb und mit alten und neuen dortigen Freunden einen eifrigen Briefwechsel führte, tritt in dem Manuscripte fast auf jedem Blatte entgegen, so reichlich sich auch darin Mittheilungen über holländische wissenschaftliche oder gesellschaftliche Verhältnisse vorfinden. Eine Episode aus dem Jahre 1769, während dessen er mit Swedenborg zu verkehren das Glück hatte, schien mir von besonderem Werth, und es ist meine Absicht, aus den ungefähr 100 Folioseiten, die von dem berühmten Theosophen handeln, etwa unter dem Titel Urtheile eines Amsterdamer Bürgers über Swedenborg, ein eigenes Werkchen aufzustellen, welches in Deutschland freundliche Aufnahme finden dürfte.

Wie es Cuno nach 1770 weiter ergangen, ob Jördens Angabe, dass er zuletzt in Weingarten bei Durlach privatisierte, sowie ob das bei Didot, Biographie universelle, aufgestellte Todesdatum 1780 richtig sei, habe ich bis jetzt noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt zu ermitteln.

Ich gehe nun zum zweiten Theile meiner Aufgabe über, nämlich dem Verzeichniss der Cuno'schen Schriften. Dasselbe beruht ausschließlich auf den Angaben unseres Textes, indem mir bis jetzt Nichts von den litterarischen Arbeiten des preußischen Deserteur in die Hände gerathen ist.

1. Als gedrucktes Product aus der Jugendzeit (1726) wird (I, 21) eines lateinischen Gedichtes gedacht, das er bei dem Abgange zur Universität seines Schulkameraden Clemens, später Hofprediger in Lobenstein verfasst hatte und dem jungen Unteroffiziere die Gönnerschaft des Dichters und Pastors Schönemann, sowie des Staatsministers, Baron von Kniephausen einbrachte.

2) Mehrere Reimereien ließ er 1727 als Student in Halle drucken (I, 23) und wie er später sagt (II, 660) hat er der Schmieralien die schwere Menge aufzuzählen.

3) Epistel auf den Tod seines Vaters, 1734. Dieselbe hatte unter der Censur der in Berlin aufgekommenen

„Inquisition" wohl einen sechsten Theil verloren, indem man an einer Stelle worin von der Nachlässigkeit des Predigtamtes die Rede war, Anstoß genommen hatte.

4) Von 1728 bis 1732, meldet Cuno (I, 454) habe er an einer allgemeinen Historie von Deutschland gearbeitet, und dazu eine beträchtliche Anzahl von Abbildungen über germanische Archäologie selbst angefertigt. Da seien ihm aber die Kinder seines Hauswirthes über die Bilder gerathen und er habe dann im Unmuth darüber das Ganze mit dem Degen zerfetzt.

5) Eronima oder das eifersüchtige Serail, aus dem Franz. (in 8 bis 14 Tagen) in deutsche Verse gebracht und seiner im Stillen geliebten Johanna Tiefenbach in Ruppin zugeeignet. Das „Schmierrement" muss seiner Zeit sehr günstig aufgenommen worden sein und hatte nach II, 660, sich des besondern Beifalls der Königin von Preußen zu erfreuen.

Bd. II. S. 660 heißt es, dass der Verleger von Günther's Gedichten diesem das Stück habe unterschieben wollen, aber von Cuno davon zurückgeschreckt worden sei.

6) Im Jahr 1736 und 1737 hatte er auf seiner italiänischen Reise viel an einer Übersetzung von Tasso's befreitem Jerusalem gearbeitet. Als er im Frühjahr 1737 sich in Salzburg befand, war die Arbeit schon bis über die Hälfte vorgerückt und er hatte sogar unter Beihülfe zweier Damen, von denen die eine Gräfin von Oppersdorf hieß, und die ihm die Sammlungen der schönsten italiänischen, französischen und holländischen Kupferstiche zur Disposition gestellt hatten, zu den sechs ersten Gesängen je eine Zeichnung ausgeführt. Er setzte diese Arbeit, die er auf Ansuchen der Königin von Preußen unternommen zu haben behauptet, in seiner Garnisonstadt Ruppin fleißig fort, als er plötzlich 1739 durch seine zweite Reise nach Italien davon abberufen ward. Sein Manuscript ist ihm nebst andern Habseligkeiten bei seiner Übersiedelung nach Holland abhanden gekommen.

7) Moralische Briefe (24 an der Zahl) an seinen Enkel und Pflegesohn Johann van der Laag, einen jungen Menschen, der seinem Pflegevater nur Kummer und Kosten verursachte und zuletzt nach Ostindien expediert werden musste. Sie wurden im J. 1746 allmählig aufgesetzt und diesem damals in Quakenbrück (Hannover) auf der Schule befindlichen Pflegesohn übermacht. Er ließ sie 1747 zu 500 Exemplaren ab-

drucken und verschenkte sie unter seine Freunde und Handelscorrespondenten. Der Titel lautet: Versuch einiger moralischen Briefe in gebundener Rede an seinen Enkel und Pflegesohn Johann van der Laag; 15½ Bogen in gr. 8°, nebst Bildniss des Verfassers, seiner Gattin Elsje Warsing zugeeignet. Amsterdam, J. E. Schoots van Capelle, 1747 (April). Eine zweite Auflage, mit einem Anhange von Briefen und der deutschen Übersetzung eines Gedichtes „les Arbres" von Paul Des Forges-Maillard*), wurde 1752 in Hamburg veranstaltet, versehen mit einer Vorrede von Herrn Pastor Joach. Joh. Daniel Zimmermann zu Hamburg. Die moralischen Briefe verschafften ihrem Verfasser das Diplom eines Mitgliedes der deutschen Gesellschaft in Göttingen (siehe Göttinger Gelehrte Zeitung, 1. Zugabe zum Junius 1749, 62. Stück.)

8) Johann Christian Cuno's, der kgl. Großbritannischen Deutschen Gesellschaft auf der Universität Göttingen Mitgliedes, Ode über seinen Garten, genannt Nachmalsbesser. Amsterdam 1749, 3½ Bogen, gr. 8°., mit einer Zuschrift an den Herrn Joachim Heinrich von der Gruben, des St. Johanniter-Ordens Ritter, Sr. kön. Maj. in Preußen unter dem kön. Leibcorps Husaren Rittmeister. — Die 161 achtzeiligen Strophen in jambischen Versen, aus denen die Ode besteht, wurden im Sommer 1748 vom Verf. in seinem Garten mit Bleistift aufgesetzt. Das Werk war in zwei Monaten vergriffen, und brachte ihn mit mehreren Botanikern in Verbindung, besonders mit Dr. Joh. Friedr. Gronovius, damals Schöffen, später Bürgermeister der Stadt Leyden, der ihn seinerseits mit Hemsterhuys bekannt machte, ferner mit Prof. Büttner in Berlin, der ihm sogar eine neu eingeführte Pflanze aus Persien dedicierte (Cunonia). Eine Recension, vermuthlich von Haller, befindet sich in der Göttinger gelehrten Zeitung, 127. Stück.

Eine zweite Ausgabe erschien bei demselben Verleger im J. 1750, „durch den Verf. selbst nachgesehen und vermehrt, nebst Zugaben angesehener und gelehrter Männer und einer Vorrede des Herrn Fr. Wagner, Pastors zu St. Michaeli in Hamburg**)", 20 Bogen in 8°. Die Titelplatte wurde nach des Verfassers Zeichnung von G. J. Marstaller, nachherigem Hof-

*) Geboren 1699, gest. zu Paris 1772.

**) Gestorben im Jahr 1760.

kupferstecher in Polen gestochen; die Vignetten rühren von Fokke, Punt, Schenk, Fritsch und Siebersma her. Über diese zweite Ausgabe erschien eine Menge günstiger Recensionen, von denen Cuno mehrere erwähnt und auszieht, u. a. Staats- und gelehrte Zeitung des Hamb. unparteiischen Correspondenten vom 28. July 1751, Schlesische zuverlässige Nachrichten von gelehrten Sachen, 6. Dez. 1751, Oldenburger Anzeigen, 31. Mai 1751, woselbst die Stelle von der Nachtigall zugleich mit der Ode Klopstocks an den König von Dänemark aufgeführt wird. — Die Zugaben zur zweiten Auflage, welche dem Verfasser die Mitgliedschaften an den deutschen Gesellschaften in Helmstädt, Jena und Greifswald erwarb, sind folgende: 1) Joh. Achatius Felix Bielke (Prof. zu Stargard) Abhandlung von dem vernünftigen Gottesdienst, insofern er sich auf die h. Offenbarung der Christen gründet (gegen die Naturalisten gerichtet). 2) Densow, Beweis der Gottheit aus dem Grase. 3) Fortsetzung dieser Gedanken über das Gras am und im Wasser von Dr. Manitius aus Königsberg. 4) D. S. A. Buttneri Enumeratio methodica plantarum carmine clarissimi Joannis Christiani Cuno recensitarum. 5) Herrn Samuel Joh. Albert von Beinom Erklärung der Kupferzierrathen bei der Ode des Herrn Cuno.

9) Kreuztriumph oder besungener Sieg des gekreuzigten Überwinders und Erlösers Jesu Christi mit einiger Freiheit gefolget nach dem holländischen J. Vollenhove Kruistriumph, durch Joh. Christ. Cuno. Amsterdam 1748, 3½ Bogen, gr. 8°. Der holländische Text ist beigefügt. Das Büchlein ist der verwittweten Reichsgräfin von Aldenburg, geb. Landgräfin von Hessen-Homburg, der C. zu Dank verpflichtet war, dediciert. (S. Göttinger gelehrte Zeitung Juni 1749.) Über die unter 7. 8. und 9. verzeichneten Schriften erschienen in drei verschiedenen Nummern der Vossischen Berliner Zeitung vom J. 1749 ziemlich boshafte Urtheile, welche Cuno Bd. II, S. 845 u. ff. seinen Memoiren einverleibt hat, um sie zu widerlegen. Seinem Vermuthen nach möchte der erste Artikel von Lessing herrühren, dem „Pritschmeister auf dem Parnass".

10) Elegie an Herrn Pastor Wagner bei Gelegenheit der Einäscherung der Michaeliskirche (10. März 1750). Dieselbe soll zwei oder dreimal in Hamburg gedruckt worden sein (II, 878).

11) Christliche Betrachtungen über verschiedene innerhalb Jahrs vorgefallene sehr bedenkliche Urtheile Gottes, besonders über den jüngsten gewaltigen Sturm-Wind, (7. Oct. 1756) in gebundener Rede entworfen von David Paulus Ehrenkreuz. Hamburg bei Harmsen, 1756. 24 S. 8°. Die Pseudonymität sollte den Verf. vor der Lästerungssucht eines Associé schützen, der ihm seine Reimerei zum Vorwurf machte.

12) Geistliche Lieder. Erstes Bändchen, mit Zueignung an Hrn. Prof. Gellert. Hamburg 1758. Ein zweites Bändchen muss 1759 erschienen sein; das dritte, zugeeignet dem Postmeister Eversmann in Emmerich, wurde 1762, das vierte, dem Kaufmann Wilhelm Scheller in Hamburg dediciert, 1764 ausgegeben. Mehreres, das in den vier Bänden eingestreut ist, ist wohl in die gedruckte Sammlung übergegangen; leider ist mir bisher kein Exemplar zu Gesichte gekommen, um darüber Gewissheit zu erlangen *).

13) Im vierten Bande ist mehrmals von einem moralischen Roman: Biedermann betitelt, den Cuno im Laufe der Jahre 1763 und 1764 in holländischer Sprache aufgesetzt, später auch in hochdeutsche Sprache übertragen hat, die Rede. Ob das Werk in der einen oder andern Sprache gedruckt worden, ist mir unbekannt geblieben.

---

*) Über diese geistlichen Lieder erschien damals eine kurze Anzeige, die ich als wahre Musterrecension hier wörtlich hinzuzufügen nicht unterlassen kann. H. v. F.

Allgemeine deutsche Bibliothek 1. Bandes 2. Stück (Berlin und Stettin, F. Nicolai, 1765) S. 272.

„J. C. Cuno's geistliche Lieder, vierter und letzter Theil. Hamburg bey Harmsen, 8 Bogen in groß 8°. 1764.

Wir haben verschiedenes Gutes in diesen Bogen gefunden. Erstlich, dass auf dem Titel letzter Theil stehet. Zweytens, dass der Herr V. nochmals verspricht: „Nun lege ich meine Reimfeder beyseit und still weg.“ Drittens, dass der Herr V. ferner versichert, „dass er die gedachte Reimfeder niemals ergriffen habe, um eitele Ehre damit zu suchen,“ welche er, wie wir ihm freundlichst gegenversichern wollen, auch niemals damit würde gefunden haben. Herr Cuno ist, wie wir aus Privatnachrichten wissen, ein rechtschaffener und frommer Kaufmann zu Amsterdam; ein Mann von diesem Charakter ist höchstverehrungswerth, und wir wünschten, dass er sich die kleine Schwachheit abgewöhnen könnte, schlechte Gedichte zu machen. Ein schlechter Poet ist wirklich ein belachenswürdiges Geschöpf, und es verdrießt uns, wenn ein sonst liebenswürdiger Mann eine lächerliche Seite hat.“

14) Messiade in 12 Gesängen, gr. 8°. Bremen 1762. Über die Entstehung und den Fortgang dieses seines Hauptwerkes, das er im J. 1748 bei Gelegenheit eines Besuchs des bekannten Cardinals Querini, zum ersten Mal ernstlich in Angriff genommen, und ihn fast 20 Jahre beschäftigt hat, enthalten die Memoiren viele Details; schon 1753 war es druckfertig, aber der Druck wurde durch verschiedenartige Hindernisse aufgehalten, und erst 1762 bewerkstelligt. Cuno theilt mehrere Schreiben mit, die ihm über sein Epos zugesandt worden sind. Interessant sind die Nachrichten über die Correctorstreiche, die ihm ein gewisser Ex-Professor König aus Gießen gespielt hat.

Im J. 1767 erschien der erste Gesang der Messiade in veränderter Form, nämlich in alexandrinischen Versen, in Hamburg bei Harmsen.

15) Wir schließen dieses Verzeichniss, bei dem wir manche kleine Gelegenheitsschrift, so wie zwei bis drei Übersetzungen von Oratorienlibrettos übergehen, mit Erwähnung einer Übersetzung eines Freundschaft betitelten holländischen Sittenspiels von Van de Winde, die in Hamburg 1760*) herauskam und von der Schönemann'schen Truppe in dieser Stadt aufgeführt worden sein soll.

*) Erschien Hamburg bei Harmsen 1763. 8°. 2 Gr.

X.

SCHAUSPIELE

DER GOTTSCHED'SCHEN SAMMLUNG,

VON 1520 BIS 1620.

Die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar besitzt eine Sammlung von Schauspielen, die aus dem Nachlasse Johann Christoph Gottsched's herstammt, und als Gottsched'sche Sammlung verzeichnet ist und aufbewahrt wird. Zu welcher Zeit sie an die Großh. Bibliothek gelangte, lässt sich nicht ermitteln; der Sage nach hatte sie die Herzogin Amalia für ihre Privatbibliothek kaufen lassen. Diese Bibliothek ging später an die öffentliche über und somit auch die Gottsched'sche Sammlung.

Obschon diese Sammlung nicht mehr in ihrem ursprünglichen Bestande vorhanden ist, so ist sie doch noch sehr bedeutend und es schien mir der Mühe werth, zu einer Zeit, wo man sich mit der Geschichte des deutschen Schauspiels gründlicher zu beschäftigen beginnt, die Aufmerksamkeit auf diesen Schatz hinzulenken; der Forscher erfährt nun wenigstens, welche Stücke hier vorhanden sind und kann bei der anerkannten Gefälligkeit der hiesigen Bibliotheksbeamten sich leicht von dem was er wünscht eine Ansicht oder weitere Benutzung verschaffen.

Gottsched hatte schon früh zu sammeln begonnen und ließ bereits im J. 1740 ein Verzeichniss derjenigen Schauspiele, die er bis dahin selbst besaß oder ihm in die Hände fielen, vor dem 2. Bande der deutschen Schaubühne drucken. Mit seiner Sammellust nahm seine Sammlung zu. Im J. 1757 gab er den ersten Theil seines „Nöthigen Vorraths zur Geschichte der deutschen Dramatischen Dichtkunst" heraus. Er hatte viele Schauspiele durch gefällige Mittheilung Anderer kennen lernen

und so viele durch Kauf und Schenkung erworben, dass er in der Vorrede sagen konnte: „Dergestalt bin ich nun seit 15 bis 16 Jahren zu einer Sammlung von deutschen Schauspielen gekommen, die sich bis auf die 1200 Stück erstrecket, und die schwerlich anderswo eben so stark und zahlreich beisammen anzutreffen seyn mag.“ Er hat wahrscheinlich seine Sammlung bis zu seinem Tode († 1766) vermehrt. Im J. 1765 erschien der 2. Theil seines „Nöthigen Vorraths.“

Dieser „Nöthige Vorrath“ ist eins der besten Bücher Gottsched's; obschon es in Bezug auf das Bibliographische mitunter sehr ungenau ist und auch in anderer Beziehung viele Irrthümer enthält, so ist es doch noch jetzt unentbehrlich und leider so selten*), dass speculative Litteraten und Buchhändler schon daran gedacht haben, einen neuen Abdruck zu veranstalten. Das wäre eine Schmach für unsere heutigen Sammler und Forscher, die denn doch etwas Genügenderes zu leisten vermögen und auch hoffentlich bald leisten werden, zumal wir nicht mehr mit solchen Feinden zu kämpfen haben, wie sie Gottsched vorfand.

Gleich zu Anfang seiner Vorrede an den geneigten Leser spricht er sich also aus: „Bist du aber gar ein Liebhaber der Dichtkunst, liebest du nur einigermaßen die Schaubühne, hältst du es für ein Merkmal eines gesitteten und witzigen Volkes, dass es Schauspiele kennet, sie liebet, und dem Geschmacke der klügsten Völker des Alterthums darin nachahmet, würde es dir nach deiner edlen Ehrliebe leid seyn, wenn Deutschland in diesem Stücke andern europäischen Völkern etwas nachgeben müsste: so denkest du zuvörderst als ein Patriot; sodann aber wirst du es auch mit Vergnügen aufnehmen, dass ich dir hülfliche Hand geleistet, alle diese Vorzüge unsers Vaterlandes in vollem Lichte wahrzunehmen. — Doch ich sehe es vorher, dass ich nicht lauter solche billige Leser und Richter meiner Bemühungen finden werde. Die gelehrte Republik ist nirgends uneiniger als in diesem Fache litterarischer Arbeiten. Ich werde mit witzigen Köpfen, ich werde mit Kunstrichtern, ich werde auch mit Liebhabern und Bewunderern der Ausländer zu thun bekommen. So uneins diese Herren bisweilen unter sich zu seyn pflegen, so einig werden sie wider mich

*) Die Großh. Bibl. besitzt nur den ersten Theil.

seyn, meine Sammlung von Komödien und ihren Titeln zu verachten, ja wohl gar auszulachen. Ich muss mich also gegen alle ins besondere verantworten."

Gegen diese drei Gattungen sucht er sich nun ganz gut zu verantworten, zumal gegen die erste Gattung, „die witzigen Köpfe unserer Zeiten." Es spricht sich darin eine edle vaterländische Gesinnung aus, die überhaupt G. immer beseelt. „Dies sind (sagt er) die aufgeweckten schönen Geister, die sich und ihre Beschäftigungen mit sinnreichen Einfällen, artigen Gedichten, Liedern, Mährlein und Erzählungen, auch wohl zum Theil Schäferfabeln, Gesprächen und kleinen Lustspielen so sehr lieben, dass sie dagegen fast alle übrige Bemühungen der Gelehrten verachten. Vivitur ingenio! ist ihr Wahlspruch. Kurz, was nicht witzig, sinnreich oder scharfsinnig ist, das ist in ihren Augen des Druckes nicht werth. Geistern von dieser Art nun muss nothwendig ein trockenes Register von alten verschimmelten und halb vermoderten Komödien ein höchst armseliger Anblick zu seyn bedünken. Was ist auch in der That trockener als ein mageres Bücherverzeichniss! Und was sieht einer Eselsarbeit ähnlicher als eine Sammlung alter Schwarten, die in ihren Augen kaum zum Anzünden einer Tobackspfeife gut genug wären? Was ihnen also gefallen soll, das muss neu, spitzfindig, seltsam und aufgeweckt seyn. Aller unsrer Vorfahren Arbeiten sind nach ihrem Urtheile nicht werth, dass man sie auch bloß nach ihren Titeln kenne."

„Mit solchen Herren habe ich zu thun, geneigter Leser! Diese werden mich, als einen armseligen Gibeoniter, nicht über die Achsel ansehen. Und ich gestehe es, dass ich alle ihre Verachtung verdiene, dafern ich mein Lebenlang sonst nichts anders gethan als Titel gesammlet habe. Allein ich bin jederzeit eben so wohl als sie auch ein Verehrer des Geistes und Witzes gewesen. Ich kenne die großen Vorzüge aufgeweckter Köpfe vor bloßen Registermachern so gut als sonst jemand. Ich schätze alle diejenigen hoch, die ihrem Vaterlande durch sinnreiche Werke Ehre machen. Aber eben diese Hochschätzung hat mich zu dieser Arbeit vermocht."

(1520—25) ¶ 1.
Ein frischer Combißt, vom Bapst vnd den seinen ettwann vber Teutsch-Landt eingesaltzen.

Es ist ein Gumbißt ob dem fewr
  Da wirt manchem die brů zů thůr.
Ein jeder lug vnnd hab gůt acht
  Mit grossem lust ist er gemacht,
Gar ordenlich ist er berait,
  Vnd wol gesaltzen vnd gelait,
Sthat jetzt also inn gůtter still
  Wer weiß wer ihn auß essen will.

(Randleisten um den Titel, unten Holzschnitt.)
4°. 12 Blätter.
(Heyse) Bücherschatz Nr. 2130.

(1528—37) ¶ 2.

Die sechste vñ letzte Comedia Terentij, Ecyra genant, auß dem Latein in Teutsche reymen gebracht, Auch durch Doct: Joannē Muschler zů Leiptzig auff dem Rathauß offentlich vor etlichen jaren gespilt, gantz lůstig zů lesen vnd spilen. (Holzschnitt.)
8°. 43 Blätter. Am Ende:
¶ Gedruckt zů Nůrnberg durch Kunegund Hergotin.
Gottsched 1, 65 beim J. 1535.

1524. ¶ 3.

Ein faßnacht spyl, so zů Bern vff der hern faßnacht, inn dem M. D. XXII. iare, von burgerßsőnen offentlich gemacht ist, Darinn die warheit in schimpffs wyß vom pabst, vnd siner priesterschafft gemeldet würt.
Item ein ander spyl, daselbs vff der alten faßnacht darnach gemacht, anzeigend grossen vnderscheid zwischen dē Papst, vnd Christū Jesum vnserm seligmacher.
kl. 8°. 51 Blätter. Am Ende:
Getruckt im Meyen, im iare M. D. XXIIII.

1525. ¶ 4.

☞ Ein fasnacht spil, so zů Bern vff der herren fasnacht. In dem M. D. XXij iare. von burgers sőnen offentlich gemacht ist, Darinn die warheit in schimpffs wyß vom Pabst, vnd syner priesterschafft gemelt wirt
Item eyn ander spil, daselbs vff der alten fasnacht darnach gemacht, Anzaigent grossen vnderscheid zwischē dem Pabst vnd Cristum Jesum vnserm såligmacher. M. D. XXV.
8°. 55 Blätter. Am Ende:
Getruckt im Jenner Anno. 1. 5. 25.

1535. ¶ 5.
Ein lieblich vnd nůtzbarlich spiel von dem Patriarchen Jacob vnd seinen zwelff Sônen, Aus dem ersten buch Mosi gezogen, vnd zu Magdeburg auff dem Schûtzenhoff, im 1535. iar gehalten. Dabey ein kurtz vnd seer schôn spiel, von der Susanna, jetzund erst gedruckt.
8°. 60 Blätter. Titel in einem Holzschnitt.
Gottsched hat dies Buch zweimal verzeichnet 1, 64. und 65. 63, wo beide Titel getrennt sind.

1536. Joachim Greff. ¶ 6.
Tragedia des Buchs Judith jnn Deudsche Reim verfasset durch, Joachi. Greff. von Zwickaw, nůtzlich zu lesen.
Wittemberg. 1536.
8°. 47 Blätter. Titel in Randleisten. Am Ende:
Gedruckt zu Wittemberg durch Georgen Rhaw.
Gottsched 1, 75.

1536. Paul Rebhun. ¶ 7.
Ein Geistlich spiel, vō der Gotfurchtigen vn keuschen Frawen Susannen, gantz lustig vnd fruchtbarlich zu lesen.·.
4°. 42 Blätter. Am Ende:
Gedruckt yn der Churfürstlichen Stadt Zwickaw durch Wolffgangk Meyerpeck.·. M. D. XXXVI.
Gottsched 1, 66—72.

1538. Paul Rebhun. ¶ 8.
Ein Hochzeit spiel auff die Hochzeit zu Cana Galileae gestellet, dem Gottgeordenten Ehestand zu ehren, vnd allen gottfůrchtigen Eheleuten, Gesellen, vnd Junckfrawen zu trost, vnd vnterricht durch Paulum Rebhun. 1538. (Holzschnitt.)
8°. 57 Blätter. Am Ende:
Gedrucket inn der Churfůrstlichen Stadt Zwickaw, durch Wolffgang Meyerpeck.·. M. D. XXXViij.
Gottsched 1, 78—80.

1538. Valten Voith. ¶ 9.
Ein schôn Lieblich Spiel, von dem herlichen vrsprung: Betrůbtem Fal. Gnediger widerbrengunge. Mûseligem leben, Seligem Ende, vnd ewiger Freudt des Menschen aus den Historien heiliger schrifft gezogen gantz Trôstlich.
Einhalt dieses Bůchleins viend Man aus den Argumenten vnd Summarien der Actus vnd Scenen hiernach geschrieben.

8°. 75 Blätter. Titel in einem Holzschnitt, demselben der auch bei „Ein lieblich vnd nützb. spiel von dem Patriarchen Jacob" 1535 vorkommt. Am Ende:

Gedruckt zu Magdeburg durch Michael Lotther. M.D.XXXVIII.

Gottsched 1, 78. Der Vf. nennt sich unter der Vorrede.

1538. ¶ 10.

Das Narren giessen. ¶ Ein kůrtzweylich FaßnachtSpyl, wie zu Colmar von einer Burgerschafft gespylt worden ist, an der Herren Faßnacht, In dem Jar M. D. XXXvij. (Holzschnitt)

Hierinn ein yeder mag erfaren
Wie er sol giessen artlich Narren
Kurtz, lang, dick, důnn, leycht oder schwer
Nach alles seines hertzen ger.
1538.

8°. 24 Blätter.
Gottsched 1, 77.

1539. ¶ 11.

Ein Lustspil, der Weiber Reichstag genant, auß den Colloquijs Erasmi genum̄en, vnd mit reymen, doch in den sententz nach verteütscht. 1539. (Holzschnitt)

8°. 15 Blätter. Am Ende:

¶ Gedrůckt zů Nůrnberg durch Hans Guldenmundt.

Eine spätere Bearbeitung o. J.:

Der Weiber Reichßtag. Ein sehr schôn kurtzweiligs Spiel, darinnen angezeygt werden, viellerley vnnôtige hândel, die sich wol den Weibern vergleichen, mit jhrem schwetzen vnnd schnattern, durch Wendel Fut von Weissenburg gedicht, vnd zu Hagenaw durch Junge Knaben gespielet. (Holzschnitt.)

8°. 32 Blätter. Am Ende:

Gedruckt zu Franckfurdt am Mayn, durch Weyandt Han, in der Schnurgassen zum Krug.

Eine Ausg. von 1537 bei Heyse, Bücherschatz Nr. 2145. Gottsched 1, 77.

1539. ¶ 12.

Historia magelonae Spiel weiſs In Deudsche reimlein gebracht Durch einen Studenten, Mit einem nutzlichen vnterricht, Georgij Spalatini. (Holzschnitt.)

8°. 40 Blätter. Am Ende:

¶ Gedruckt bey Michel Blum, 1. 5. 39.

Gottsched 1, 82.

(1539) ¶ 13.
Pammachius. Eyn kurtzweilig Tragedi, darinn auß warhafftigen hystorien fürgebildet, wie die Bápst vnd Bischóffe, das predig vnd hirten ampt verlassen, vnd beyde über máchtige land vnd leüt, vnd über die blóden gewissen fürstliche regierung, wider Gottes wort, erlangt vnd biß hár erhalten vnd geűbet haben, wólliche das heylig Euangelium widerfichtet. Beschriben im latein zű Wittemberg durch Thomas Kirchmeyern von Straubingen, vnd jüngst verteütschet. (Holzschnitt.)
4°. 101 Blätter.
Gottsched 1, 72. (Heyse) Bücherschatz Nr. 2148.

1540. Joachim Greff. ¶ 14.
Drey liebliche nützbarliche Historien der dreier Ertzveter vnd Patriarchen Abrahams, Isaacs vnd Jacobs, aus dem Ersten buch Mosi, in Deudsche reim verfasset durch Joachimum Greff von Zwickaw, zu spielen vnd zu lesen tróstlich. Wittemberg. M.D.XL.
8°. 143 Blätter (das 24. weiß). Am Ende:
Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Frischmut.
Gottsched 1, 84.

1544. Johann Chryseus. ¶ 15.
Hoffteufel. Das Sechste Capitel Danielis, den Gottfűrchtigen zu trost, den Gottlosen zur warnung, Spilweis gestellet, vnd in Reim verfast, Durch Johan. Chryseum. (Holzschnitt.)
8°. Unvollst. Exemplar.
Gottsched 1, 86.

1544. Paul Rephun. ¶ 16.
Ein Geistlich spil von der Gotfürchtigen vñ Keuschen Frawen Susannen, auffs new gemehret vnd gebessert, gantz lustig vnd fruchtbarlich zu lesen, durch Paulum Rephun .·. (Holzschnitt.)
8°. 68 Blätter. Am Ende:
Gedruckt zu Zwickaw, durch Wolffgang Meyerpeck. 1544.
Gottsched 1, 87—90.

1545. ¶ 17.
Radtschlag Des allerheiligsten Vaters Bapsts Pauli des Dritten, Mit dem Collegio Cardinalium gehalten, wie das angesatzte Concilium zu Trient fűrzunemen sey, Anno, M, D. XLV. (Holzschnitt.)
8°. 63 Blätter. Am Ende:

ANNO. M. D. XLV.
Gottsched 2, 207. (Heyse) Büchersch. Nr. 2160.

1546. Johannes Chryseus. ¶ 18.
Haman. Die schöne vnd seer tröstlich Histori Hester, Spielweis in Deutsche Rheim gebracht, Durch Johannem Chryseum. (Holzschnitt.)
8°. 88 Blätter. Am Ende:
Gedruckt zu Wittemberg, Durch Veit Creutzer. M. D. XLVI.
Auch bei Chryseus antike Vers- und Strophenmessung im Chorgesang, wie früher schon bei Kolroß (1532) und Birck (1535), vgl. Wackernagel, Gesch. der deutschen Litt. S. 454.

1546. Johann Narhamer. ¶ 19.
Historia Jobs auffs kürtzt Spiels weise in Reim verfasset, den betrübten vnd angefochtenen hertzen, gar tröstlich, Sunsten jeden Christen fast nützlich zu Lesen. Durch Johan Narhamer, Curiensem. D. HIERONIMVS. Hæc acta intelligunt qui experiuntur et sentiunt, quid sit pati iram Dei et occultatam eße gratiam Dei. 1546.
8°. 50 Blätter.

1547. Gregorius Wagner. ¶ 20.
Ein hübsche Deutsche Comedi, die da leret das Vntrew seinen eigen Herrn schlecht. Durch Magist. Gregorium Wagnerum in Reimweise gestelt, mit einer Vorrede vom Geistlichen kampff, An den Erbarn, Vhesten Christoff Pruckman. JACOBI IIII. Purificate corda duplices animo. ANNO. M. D. XLVII.
8°. 36 Blätter. Am Ende:
Gedrückt zu Franckfort an der Oder, durch Nicolaum Wolraben. ANNO. M. D. XLVII.
Gottsched 1, 91.

1548. ¶ 21.
Ein schöne Tragedi von Heli dē Hohenpriester, vnd zwey seinen Sünen, gezogen auß dem ersten buch Samuelis. Allen frommen Eltern, vnnd jungen kindern zu nütz, lehr, vnd warnung. Nürmberg. M.D.XLVIII.
8°. 38 Blätter. Am Ende:
Gedrückt zu Nürmberg, durch Johañ vom Berg, Vnnd Vlrich Newber, Wonhafft auff dem newenbaw bey der Kalckhütten. M. D. xlviij.

1549. ¶ 22.
Ein hüpsch nüwes Spil von Josephen dem froměn Jüngling, vß etlichen Capitlen deß bůchs der Gschöpfften gezogen, insonders lustig vnd nutzlich zeläsen. (Holzschnitt.) Getruckt zů Zürich by Augustin Frieß, Anno M. D. XLIX.
8⁰. 92 Blätter.

1555. Johann Criginger ¶ 23.
Die Historia vom Reichen man vnd armen Lazaro, aus dem Sechtzehenden Capittel Luce, jnn ein Action verfasset, sehr tröstlich vnd nützlich zulesen. Durch Joannem Crigingerum Vallensem. Mit Zweien schönen Vorreden, D. Wolffgangi Pfentnerj, Superintendenten auffm Annaberg, vnd Alexij Bresniceri Cotbusiani, Superintendenten zu Aldenburgk. M. D. LV.
(darunter noch einige Verse.)
4⁰. 94 Blätter. Am Ende:
Gedruckt zu Dreszden durch Matthes Stöckel M.D.LV.
Gottsched 1, 102. Titel ungenau und ganz unvollständig, auch Friginger für Criginger; besser 2, 210—216. — Vgl. (Heyse) Bücherschatz Nr. 2157.

1555. Leonhard Jacobi. ¶ 24.
DIALOGVS Das tröstlich vnd lieblich Gespreche, zwischen Gott, Adam, Eua, Abel, vnd Cain, von Adams fall vnd Christi erlösung, mit besonderm fleis gebessert, gemehret vnd ausgelegt. Vnd einem Erbarn, Wolweisen Rath zu Halberstatt zu ehren in Druck gegeben. Durch M. Leonhardum Jacobi Northusianum, Pfarherrn zu Calbe.
8⁰. 52 Blätter. Am Ende:
Gedruckt zu Leiptzig, Durch Jacobum Berwald, wonhafftig in der Nickels strassen. M.D.LV.
Eine andere Ausgabe hat denselben Titel mit der Jahrsz. M. D. LIX.
Gottsched 1, 103.
Noch eine andere Ausgabe, von 1559, bei Gottsched 2, 218.

1563. Andreas Hoppenrodt. ¶ 25.
Das Gulden Kalb. Ein Spiel auß der Historia des zwey vnd dreissigsten Capitels, im Andern Bůch Mose, Reimen weiß gefasset durch Andream Hoppenrodt. Sie machten ein Kalb in Horeb, vnd betteten an das gegossen Bilde, vnd verwandelten jre ehre in ein gleichnuß eins Ochsen der Graß isset, ꝛc. Getruckt zů Straßburg durch Samuel Emmel. M. D. LXIII.
8⁰. 48 bez. Blätter.
Gottsched 1, 112.

1564. ¶ 26.
Ein schôn Biblisch Spyl, beide lehrhafft vnd lustig, Judith genent. Newlich zů Strasburg durch ein Junge Burgerschafft zů gemeiner besserung offentlich gespilet, im jar 1564. (Holzschnitt.) Getruckt zů Strasburg bey Thiebolt Berger.
8°. 80 Blätter.

1569. Thomas Brunner. ¶ 27.
Die schône vnd kurtzweilige Historia, von der heirat Isaacs vnd seiner lieben Rebecca, Spielweis gestellet, Zu ehren dem Edlen vnd Ehrenuesten Martino Ortner, vnd der Tugenthafftigen Frawen Vrsula Stôrin etc. Durch Thomam Brunner Latinischen Schulhalter zu Steir, im Land Osterreich, ob der Enſs. AD LECTOREM.

Sicut Abram precibus quærit connubia nato
Isacidæ, cui mox casta Rebecca datur:
Sic pia qui sequeris sancti uestigia patris
A prece principium, non aliunde petas.

Witteberg. 1569.
8°. 48 Blätter.
Gottsched 1, 116.

1571. Bartholomeus Leschke. ¶ 28.
Die Wunderschône vñ liebliche Historia von dem lieben Joseph, Wie er von seinen vntrewen Brůdern in Egypten Verkaufft, vnd nach langwirigem trůbsal zu grosser Dignitet vn herrligkeit erhaben wordē, Auß dem ersten Buch Moysi, Spielweiß gemacht, Vnd mit viel, vnd fast mehrertheils newen Reimen vorbessert, vnd in Druck vorfertiget, ꝛc. Durch Bartholomeum Leschken Francophurd: Organist vñ Rechenmeister zum Lauben in Ober Lausitz, etc. (Holzschnitt.)
8°. 52 Blätter. Am Ende:
Gedruckt zu Gôrlitz, durch Ambrosium Fritsch.
Gottsched 1, 117.

1584. Michael Babst. ¶ 29.
IPHIGENIA IN AVLIDE. Ein vberaus schône Historia oder Comœdiotragedia, Von des Mycenischen kôniges Agamemnonis Tochter, welche sich willig fur die Grichische Armada, so nach Troia geschiffet, in todt gegeben, ꝛc. Nůtzlichen zu lesen vnd zu Agiren, aus Grichischer sprach mit vleis beschrieben.

Durch Michaëlem Babst von Ro: Pfarherrn zu Mohorn. M. D. Lxxxiiij.
8°. 66 Blätter.
Gottsched 1, 120.

1586. Christoph Lasius. ¶ 30.
Ein gar schön herrlich new Trostspil, noch niemals in druck kommen. Von der Geburt Christi, vnnd Herodis Bluthundes, als dieser letzten zeit, fürbilde, mit allem fleis gestellt, Durch M. Christophorum Lasium, Weyland Pfarrhern zu Spandaw daselbst gespielt. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, durch Andreas Eichhorn, 1586.
8°. 40 Blätter.
Gottsched 1, 122.

1586. Josua Poner. ¶ 31.
EVNVCHVS Des poeten P. Terentij andere Comoedia, Deutsch gemacht, vnd in Reim verfasset durch M. IOSVAM PONERVM dieser zeit zu Arnstadt Pfarherrn vnd Superattendenten. Mit einer vorrede M. Stephani Riccii des Eldern. (Druckerstock.) Cum Gratia et Priuilegio.
8°. 44 Blätter. Am Ende:
Autore M. I. O.
Die Jahrszahl steht unter der Vorrede Riccii.
Gottsched 1, 121.

1590. Joh. Rudolf Klauber. ¶ 32.
ALMANSOR. Der Kinder Schulspiegel. Das ist: Ein schöne nutz vnd lehrreiche Comedy, von der Kinderzucht vnd den Schulen: wie viel vnd hoch daran gelegen, daß dieselben recht vnterhalten, vnd vor allen anstössen, beide der Eltern vñ der Jugend, gefreyet werden. Durch. Hans Rudolph Klaubern, Burger vnd Arithmeticum zu Basel, meniglichem zu lehr vnd warnung, auff das fleissigest in reymen verfasset. Gespielet Durch einer Ehren Burgerschafft der Lobreichen Statt Basel Ehren Söhne. Getruckt zu Basel, durch Leonhard Ostein, Anno M D. XC.
8°. 98 Blätter.
Gottsched 1, 125.

1590. Joachim Lonemann. ¶ 33.
Vom reichen Man, vnd armen Lazaro. Ein Deutsche Action.

Zu Magdeburg gespielet, im Monat Augusto, im jahr 1590. Gedruckt zu Magdeburg, durch Andres Jhenen, In vorlegung Ambrosij Kirchners.

8°. 96 Blätter. Georg Rollenhagen hat eine Vorrede dazu geschrieben, worin er den Vf. angibt und zugleich bemerkt, dass das Spiel „vffs new angerichtet ist," wahrscheinlich hat er viel daran geändert.

Gottsched 1, 124. — Später, 1622, erschien noch eine Ausgabe, s. (Heyse) Bücherschatz Nr. 2230. Dazu gehört noch:

Leichpredigt Vber das Reichen Mannes Begrebniß, so gehalten bey der Comedia vnd action, so zu Magdeburg gespilet im Monat Augusto, etc. Gedruckt, Im Jahr, M.D.LXXXIX.

8°. 16 Blätter.

1592. Adam Puschmann. ¶ 34.

Comedia Von dem Patriarchen Jacob, Joseph vnd seinen Brüdern, Die gantze vollkomene Histori, kurtz begriffen. Zusampt dreyen Vrsachen, warumb diese Comedia componirt worden. Durch Adam Puschmann, zu Breßlaw. (Holzschn.)

8°. 87 Blätter. Am Ende:

Gedruckt zu Görlitz, Durch Ambrosium Fritsch, Im Jahr M.D.LXXXXII.

Gottsched 1, 127—131 unter 1591.

1592. ¶ 35.

Der Caluinische Post-Reuter, von Anno 1590. an, biß auff das 92. Jahr, Wie sie jhre falsche verführische Lehr haben wollen an Tag bringen, Vnd die wahre vnuerfelschte Lutherische Lehr vnterzudrucken sich vnterstanden haben, Wird hie kürtzlich vermeldet, wie es jtziger zeit ein außgang mit jhnen gewinnet, etc. Jn eine einfeltige COMMEDIA verfasset mit Vier Personen.

Brose. Der Caluinische Bürger,
Bartel sein Nachbar. Der Lutherische Wirdt,

Gestellet durch einem liebhaber Göttlichs Worts,

I. N. A. B. I. S. P.

15 (Holzschn.) 92.

4°. 20 Blätter.

Gottsched 1, 132. Auch bei Heyse, Büchersch. Nr. 2193.

(1594?) Heinrich Julius, Herzog zu Braunschweig. ¶ 36.

Comoedia H. I. D. B. E. L. P. I. H. A. L. Von Vincentio Ladißlao SATRAPA von Mantua, Kempffer zu Roß vnd Fuß, Weiland des Edlen vnnd Ehrenvesten, auch namhafften vnd streitbaren Barbarossæ bellicosi von Mantua, Ritter zu Malta,

ehrlichen nachgelassen Sohn. Mit zwölff Personen gespilet zu Wolffenbüttel. (Holzschnitt.) Zu Magdeburgk, bey Johann Francken.

8⁰. 40 Blätter. Der fürstliche Vf. hat seinen Namen nur durch Anfangsbuchstaben angedeutet: Henricus Iulius Dux Brunsvig. Et Luneb. Poeta Inventor Huius Actionis Ludicrae. Das Stück ist, wie alle Stücke des Herzogs, in Prosa geschrieben, einer bis dahin unbeliebten Form, weshalb denn auch andere sie in Reime setzten (den Ladislaus Elias Herlicius 1601, die Ehebrecherin Joh. Sommer 1605). Johann Francke war ein Magd. Buchführer, der für seine Rechnung viele Nachdrücke machen ließ und damit handelte, und selbst nur wenig verlegte.

1595. Johannes Cuno. ¶ 37.

Ein schön Christlich Action, Von der Geburt vnd Offenbarung vnsers HERRN vnd Heylandts Jhesu CHristi. Wie er zu Bethlehem im Stall geboren, den Hirten vnd Weysen offenbaret, Auch zu Jerusalem im Tempel durchs Eieropffer bewahret worden, daß Maria noch eine reine Jungfraw, Vnd jhr Sohn Jhesus der Messias sey der rechte versprochene Weibes Samen, Deßhalben er auch im Jüdischen Rath der Eltesten zum Hohenpriester gewehlet worden. Sampt eingesprengten Lehrentrost vnd nothwendiger erinnerung. Allen Christlichen Haußvetern sehr nützlich vnd kurtzweilig mit zu lesen, Gestellet vnd in Deudsche Reim gefasset. Durch M. Iohannem Cunonem, Diaconum zu Calbe an der Sala. Im Jahr M. D. XCV.

8⁰. 72 Blätter. Am Ende:

Gedruckt zu Magdeburgk, Durch Andreas Duncker, In vorlegung Ambrosij Kirchners. ANNO M. D. XCV.

1595. Jacob Rulich. ¶ 38.

Der Kauffman, oder das Gericht. Ein Geistliche Tragœdi, darinnen der vnderschid Apostolischer vnd grob Papistischer Lehr vnd trosts im schweren Geistlichen kampff deß Gewissens nutzlich, den einfältigen zu vnderricht fürgestellt vnd abgebildet wirdt. Vor etlichen Jaren in Latein beschriben, durch Thomam Naogeorgum, sonst Kirchmeyr genant, von Straubingen. An jetzo aber in Teutsche Reymen gebracht, durch M. IACOBVM RVLICHIVM Augustanum. (Wappen) Getruckt im Jahr, M.D.XCV.

8⁰. 280 Seiten. Am Ende:

Getruckt inn der Keiserlichen Reichstatt Lindaw am Bodensee, Bey Johann Ludwig Brem. Im Jahr 1595.

(Heyse) Bücherschatz Nr. 2198.

1600. Andreas Hartmann. ¶ 39.
Erster Theil, des CVRRICVLI VITÆ LVTHERI. Das ist: WArhafftige vnd kurtze Historische Beschreibung, der Geburt vnd Ankunfft, Auch Lehr, Lebens, Wandels, Beruffs, Standes vnd Ampts, Vnnd sonderlich der beharlichen vnd standhafftigen GlaubensBekendtniß, bey reiner Euangelischer Warheit, vnd in Summa, der gantze Laufft, beydes Lebens vnd Sterbens, Des Ehrwůrdigen, Hocherleuchten, Gottseligen vnd Tewren Mannes Gottes, Herrn D. Martini Lutheri, etc. Heiliger Gedåchtnis. Jetzo gantz New Inn etlichen vnterschiedenen, sehr schőnen vnd Christlichen Comœdien repræsentiret vnd an Tag gegeben, Durch: Andreen Hartmann, etc. CVM GRATIA ET PRIVILEGIO. MAGDEBVRGI, Impensis & sumptibus Authoris. Anno 1600.
8°. 103 Blätter.
Gottsched 1, 141.

1600. Andreas Hartmann. ¶ 40.
Ein Newe Avſzbůndige, sehr schőne, vnd durchauß Christliche COMOEDIA. Vom Zustande: Im Himmel vnnd in der Hellen. Zum theil auß der Geistreichen materia, so weiland Herr Bartholome Ringwalt, etc. vnter der Person deß Trewen Eckharts tractirt vnd gehandelt, gezogen. Jetzo aber mehrerstheils vom newen concipirt, vnd: Allen from̄en Christlichen Hertzen zum Trost, Den Gottlosen zum Schrecken, in diese Form bracht vnd verfertiget: Durch: Andreen Harttmann, etc. CVM GRATIA ET PRIVILEGIO. Elect: Saxon: ad decennium. Magdeburgk, 1600.
8°. 95 Blätter. Am Ende:
Gedruckt zu Magdeburgk, Inn vorlegung deß Autoris, Im Jahr Christi 1600.
Gottsched 1, 142.

1602. Matthias Höe. ¶ 41.
Eine schőne Geistliche, Geistreiche Comœdi, Von dem H. Joseph, Sehr lieblich vnd nůtzlich zu lesen vnd zu halten, Hiebeuor Lateinisch beschrieben von dem Hochberůhmten Theologo, Herrn D. Aegidio Hunnio, etc. Jetzo vielen frommen einfeltigen Christen zu nutz ins Deutsch versetzet Durch Matthiasen Hőe. Dreßden, Gedruckt durch Matth . . . . M. DC. II.
8°. 112 Blätter.
Gottsched 1, 152.

1603. Martin Hayneccius. ¶ 42.
Hans Pfriem: Oder Meister Kecks. Comoedien oder Spielweis geschrieben, erstlich im Latein, Von M. Martino Hayneccio Born. vnd dann aus seinem Latein vorteutschet, von jhm selbst. Jung vnd Alt nůtzlichen vnd lustig zu betrachten. Itzt zum andern mal gedruckt. Hoc age.
Seid still, vnd thut, was euch befohlen ist, 1. Thes. 4.
Solcher ist das Himmelreich, Matth. 18.
Leipzig, CVM PRIVILEGIO. In verlegung Friderich Grossen Seligen, Erben. Typis hæredum BEYERI. Anno M.DC.III.
8°. 67 Blätter. Die Zueign. ist v. J. 1582.
Gottsched 1, 153. Eine spätere Ausgabe: Magdeburg, bey Johann Francken 1606. 8°. Gottsched 2, 244.

1603. Zacharias Poleus. ¶ 43.
TRAGEDI Aus heiliger Gǒttlicher Schrifft, von dem grossen, schrecklichen, vnd erbårmlichen Hunger, Teurung vnd Belågerung der Stadt Samariæ: Nach inhalt des 6. vnd 7. Capitels im andern Buch der Kǒnige. (Holzschn.) Gestellet durch ZACHARIAM POLEVM, StadtCantzlern zu Franckenstein in Schlesien. In verlegung Johan Hartman, Buchhåndler zu Franckfurt an der Oder. 1603.
8°. 67 Blätter.
Gottsched 1, 153. 154. (Heyse) Büchersch. Nr. 2209.

1605. Barthold von Gadenstedt. ¶ 44
TOBÆVS. Das ist: Eine schǒne nůtzliche vnd Biblische Comœdia, von dem heiligen vnd Gottfůrchtigen Manne Tobæo: Erstlich Terentiano Stylo Lateinisch beschrieben, durch CORNELIUM SCHONAEVM Goudanum Gymnasiarcham Scholæ Harlemensis. Itzo aber in Teutsche Rythmos vertiert vnd mit wenigem vermehret, durch den Edlen vnd Ehrnuesten Barthold von Gadenstedt. Gedruckt zu Magdeburgk, Durch Johan: Bǒtcher, In verlegung Ambrosij Kirchners. Im Jar nach Christi Geburt 1605.
8°. 111 Blätter.
Gottsched 1, 157.

(1605) Joh. Sommer. ¶ 45.
TRAGOEDIA H. I. B. A. L. D. E. H. A. Von geschwinder Weiberlist einer Ehebrecherin, welche, ob sie wol eine zeitlang gantz listig am Hurenwagen gezogen, vnd jhren Man dreymal

auffs Narrenseil geführet, dennoch zu letzt ein schrecklich ende genom̃en hat. Sehr kurtzweilig, bossierlich vnd lustig beschrieben, vnd vffm Braunschweigischen Fürstlichen Hauß vnd Festung Wolffenbüttel in prosa Agiret. Nun aber auff vieler begehr in lustige anmuhtige Reym mit fleiß gesetzt, Durch IOHANNEM OLORINVM VARISCVM (Holzschn.) Zu Magdeburg bey Johan Francken.

8°. 71 Blätter. Unter der Vorrede 1605 und Huldrichus Therander, ebenfalls wie Joh. Olorinus pseud. für Ioh. Sommer.
Gottsched 1, 156.

1607. Tobias Kober. ¶ 46.
IDEA Militis Verè Christiani. TRAGOEDIA Von des Rittermeßigen Heldens Christoffs von Zedlitz, ꝛc. Hardeckischen Fendrichs ꝛc. Anno 1529. im Herbst- vnd Weinmonat, bey wehrender Belägerung der Stad Wien, vberstanden, Aus warem Historischen bericht vnd gründen, vmbstendiglichen vormals ins Latein bracht, jetzo in Deutsch verfasset. Gedruckt zur Liegnitz durch Nicolaum Schneider.

8°. *) Vf. und Jahrsz. unter der Zueignung.
Gottsched 1, 160. 161.

1607. Damian Lindter. ¶ 47.
Newe TRAGOEDIA Von der Königin Esther, vnd Haman. AVs der Bibel genommen, darinnen der Vngehorsam vnd Straffe, der stoltzen vnd halsstarrigen Weiber, dagegen der Demütigen Glück vnnd Wolfahrt angezeiget wird. Item, Es werden hierinnen gestrafft die Verleumbdungen, vnd falschen Aufflagungen, vnd Tyranney der Gewaltigen, vnnd wird zu einem frommen Leben, vnd zur Gottesfurcht vermanet. Aus der gedruckten Lateinischen Tragœdien, welche vor etlichen Jahren Thomas Naogeorgus geschrieben, jetzo in gut Deutsch vbersatzt, durch Damianum Lindtnerum. Lustig vnd nützlich zu spielen vnd zu lesen. Gedruckt im Jahr, 1607.

8°. 80 Blätter.
Gottsched 1, 161. 162.

1607. Georg Mauricius d. ä. ¶ 48.
Eine schöne Comœdia, vom NABAL, Genommen aus dem ersten

*) Wenn hier und anderswo nicht die Zahl der Blätter angegeben ist, so waren die Exemplare so unvollständig, dass sich die Zahl nicht ermitteln ließ.

Buch Samuelis am 25. Capitel. In deutsche Verß gebracht, Durch M. GEORGIUM MAURICIUM den Eltern. Von newen durch den Authorem selbst durchsehen, Vnd Månniglich zu gut in den Druck verfertiget. Cum Gratia et Privilegio. Leipzig, Bey Abraham Lamberg. ANNO M. DC. VII. 8°.

Gottsched 1, 161.

1608. Wolfhart Spangenberg. ¶ 49.

AIAX LORARIVS, Ein Heydnische Tragoedia, von dem Griechischen Poeten Sophocle erstlich gedichtet: vnd nachmals durch Josephum Scaliger in Lateinische Sprach vertieret: Auch Anno 1587. im Monat Julio, mit etlich artigen zusåtzen, zu Straßburg agieret: Jetzt aber widerumb von Newen vbersehen, exorniret vnd gemehret, vnd diß 1608 Jahr, gemeltes Monats, in Theatro Academico offentlich daselbsten gehalten: Verteutscht durch M. W. S. M. Gedruckt zu Straßburg, durch Antonium Bertram 1608.

8°. 80 Blätter. M. W. S. M. d. i. Mag. Wolfhart Spangenberg Mansfeldensis. Gottsched 1, 164. 165. Bücherschatz Nr. 2207. Hallische Jahrb. 1840. Nr. 59. Dazu gehört noch:

Teutsche ARGVMENTA, oder Inhalt der Tragoedien deß Griechischen Poeten Sophoclis: genandt AIAX LORARIVS. Sampt Einem Prologo oder Vorrede, dadrauß der Inhalt: vnd einem Epilogo oder Beschlußred, darinnen die Lehren dieser Action kůrtzlich begriffen. Gehalten auff dem Theatro zu Straßburg, Anno 1608. im Monat Julio. Gedruckt zu Straßburg, durch Antonium Bertram.

8°. 8 Blätter.

1610. Andreas Gasmann. ¶ 50.

JOSEPHUS TRAGICOMICUS. Comœdia Von dem Patriarchen Joseph, Welchen der liebe GOTT durch viel Creutz vnd Trůbsal wunderlich zu grossen Ehren erhaben. So zu Rochlitz den 22. Junij Anno 1603. ist agiret worden, (Holzschn.) 1610. Authore et Actore M. Andrea Gasmanno Rochliciense, Schul-Rectorn doselbsten. Leipzig, in Verlegung Thomæ Schůrers.

8°. 124 Blätter. Am Ende:

Gedruckt zu Leipzig, durch Laurentium Kober.

Gottsched 1, 166.

1613. Martin Rinckhart. ¶ 51.
Der Eißlebische Christliche Ritter, Eine newe vnd schöne, Geistliche COMOEDIA, Darinnen nicht allein die Lehr, Leben vñ wandel des letzten deutschen Wundermans LVTHERI, sondern auch seiner, vnd zu förderst des HErrn Christi zweyer vornemsten Heuptfeinden, PAPSTS, vnd CALVINISTEN, so wol als anderer vielfeltige Rath- vñ Fehlschlege, auch endlicher in Gottes Wort offenbarter vnd gewisser außgang, biß an den nunmehr bald zukünfftigen Jüngstentag: beydes nach schöner Poetischer vnd verblühmter Art, vnd denn auch historischer richtiger Warheit, inn 3. Rittern Brüdern, PSEVDOPEtro, MARtino vñ IOhanne, als die vmb ein erbschafft vnd Testament streiten, abgemahlet vnd auffgeführet, (Holzschnitt) 1613, Durch Martinum Rinckhart, Diac. zu Eißle: in der Newstadt: Agiret aber vom Gym. daselbst post ferias Caniculares.
8°. 72 Blätter. Am Ende:
In vorlegung des Autoris vnnd Buchdruckers. Gedruckt zu Eißleben durch Jacobum Gaubisch, Anno 1613.
Gottsched 1, 168—171

1613. Johann Seger. ¶ 52.
BONA NOVA, Seu DELICIÆ NATALITIÆ, Das ist, Weynachtfreud vnd gute newe Mehre, von dem Kündtlich grossen vnd Göttlichen Geheimnuß des geoffenbahrten Sohns Gottes im Fleische, Oder Von der Heilsamen vnd Gnadenreichen Geburt vnnd Menschwerdung vnsers einigen Erlösers vnnd Seeligmachers JESV CHRISTI, Auß warem Evangelischen grunde vnnd Englischem Munde in Fünff Actus comicos, Darinnen allerley Theologische, Philosophische, Historische vnd Astronomische Sachen vnterschiedlich getractieret vnd gehandelt werden. Sampt etlichen Lateinischen Genethliacis vnd Meditationibus, mit fleisse colligieret vnd zusamen gebracht, Durch JOANNEM SEGERVM Gryph. Pom. der H. Schrifft vnd freyen Künste Studiosum, vnd gekrönten Keyserlichen Poeten. Greiffswaldt, Anno novo: EIa VenIte aDoreMVs fasCIas.
8°. 48 Blätter. Am Ende noch ein Chronodistichon:
EInIgr HERR gesegne PoMern Vnser LIebes VaterLanDt.
Gottsched 1, 171—173.

1613. Joh. Georg Wolckenstein. ¶ 53.
Casparis Brulovii Tragödia, auß der History vom Elia genom-

men vnd zu Straßburgk agirt, verdeutscht von Joh. George Wolckenstein von Vlm. Straßburg 8°.
Gottsched 1, 168; danach hier der Titel, der unserm Exemplare fehlt.

1614. Gabriel Rollenhagen. ¶ 54.

Amantes amentes. Das ist: Ein sehr Anmutiges Spiel von der blinden Liebe, oder wie mans Deutsch nennet, von der Leffeley. Alles nach art vnd weise der jetzigen getroffenen Venus Soldaten, auff gut Sächsisch gereimet, Nunmehr zum Vierdten mal durchsehen vnd Augiret. Mit einer außbündigen schönen Tageweiß vom Pyramo vnd Thysbe auß den Poeten Ovidio. Durch Angelium Lohrberè Liga. Gedruckt zu Magdeburg durch Joachim Böel, In verlegung Levin Braunß, Buchführers zum gülden Horn, Anno 1614.
8°. 63 Blätter. Am Bogen H fehlt Hi.
Gottsched 1, 173.

1614. Wolfhart Spangenberg. ¶ 55.

Mammons Sold, Ein Tragoedische Vorbildung, dariunen zu sehen, wie der Abgott Mammon den Weltkindern, die jhme in der geitzigen Geltliebe vnd Wollust dienen, pflege zu lohnen vnd abzudancken. (Holzschn.) Allen Ständen dieser Welt zur Lehr vnd Warnung Spielweiß gedichtet, Durch Lycosthenem Psellionoros Andropediacum. Gedruckt zu Erffurddt, bey Jacob Singe: Im Jahr 1614.
8°. 24 Blätter.

1617. Rupert von Castenhof. ¶ 56.

Pentalogus Conjugalis. Das ist: Ein Gespräch mit fünff Personen, Vom Ehestand, Benanntlich: Sanna, Superbia, Fœlix, Pietas, vnnd Cheruspatte Faron. Allen Gottsförchtigen vnd frommen Jungkfrauen zu einer sonderlichen Ehr vnd beliebung; den spöttischen vnd übermütigen aber zu mercklicher Lehr vnnd warnung. (Druckerstock.) Durch Rupertum à Castenhof in Teutsche Reimen verfasset, vnd eröffnet, ꝛc. Welches dem hiebevor außgangenen EhestandsABC. mag entgegen gehalten werden. Nürnberg; Bey Simon Halbmayern.
8°. 56 Seiten. Am Ende:
Gedruckt zu Nürnberg, durch Balthasar Scherffen. M.DC.XVII.
Gottsched 1, 177.

1617. Georg Eck. ¶ 57.

HELIODORUS Ein Schône newe Comoedia, genommen auß dem andern Buch Machabæorum Cap. III. Erstlich in Lateinischer Sprach beschrieben, von M. JOHANNE PAULO CRUSIO, Primæ Classis Præceptore et P. L. etc. Vnd zu Straßburg im Theatro Academico, Anno 1617. im Monat Julio agirt. Darnach der Lateinischen Sprach vnerfahrenen zu lieb, in vnser Mutter Sprach transferirt vnd versetzt Durch M. GEORGIUM ECKIUM, von Straßburg. S. S. Theologiæ Studiosum. (Holzschn.) Gedruckt zu Straßburg bey Anthonio Bertram, In verlegung Pauli Ledertz Buchhândlers.

8°. 74 Blätter.

Gottsched 1, 175. Dazu gehört noch:

Teutsche ARGVMENTA oder Inhalt der Comœdien genandt: HELIODORUS. Sampt Einem Prologo oder Vorred, die Historiam kurtzlich begreiffend, vnd Epilogo oder Beschlußred, die Lehren dieser Action anzeigend: Gehalten auff dem Theatro zu Straßburg, Im Monat Julio, Anno M. DC. XVII. Gedruckt zu Straßburg, bey Anthonio Bertram. In verlegung Pauli Ledertz Buchhândlers.

1617. ¶ 58.

TRAGICOMOEDIA Von einem zwar nicht viel Ehrenwerthen, Gottesfûrchtigen, aber doch vmb die KlosterNonnen auch vmb der Benachtbarten Dôrffer Bawren Weiber wolverdienten visitatorem Venereum mit Namen CVRD welcher nach dem er ein geraume Zeit mit Weiblichem Geschlecht in einem Dorff nah beym Kloster Hammersleben gute Correspondentz gehalten vnd viel (quod flebile dictu) Bier vnd Brod verhurt. Den 3. Decembris in dem er promore vber die Mawren steigen wollen, durch list deß Ehemannes oder sonst eines getrewen in seinem heiligen Gewand sich selbst vmb das Leben gebracht. Sehr lustig zu lesen, Gemacht von Pamphilo Mûnnigsfeind. Im Jahr CorD hat seIn broDt VnD bIer VerhVrt. Gedruckt zu Strickmawer typis claustralibus, sumtibus Conradi von der Leiter, sub signo pendentis Cuculligeri.

8°. 39 Blätter.

Gottsched 1, 175. 176.

1618. Johann Sommer. ¶ 59.

CORNELIVS RELEGATVS. Eine Newe lustige Comœdia,

welche gar artig der falschgenanten Studenten leben beschreibet. Erstlich in Lateinischer Sprach beschrieben, Durch M. Albertum Wichgrevium Hamburg: Jetzo aber auff vieler ansuchen vnd begehr in Teutsche Sprach vbersetzt, Durch Iohannem Sommerum Cycnæum Pfarrherrn zu Osterweddingen. (Holzschn.) Zu Magdeburg bey Johan Francken. 1618.
8°. 92 Blätter. Unter der Vorrede steht 1605. Am Ende:
Gedruckt zu Magdeburg, bey Joachim Schmidt.
Gottsched 1, 158.

1618. ¶ 60.
ECHO IVBILÆI LUTHERANI. Das ist Ein Christlich Gedicht vnd Widerschall vom Lutherischen Jubelfest, so deß abgewichenen 1617. Jahrs in der Christlichen Catholischen vhralten vnd Lutherischen Kirchen Celebrirt worden, mit Personen als eine Comedia zugericht, dessen Innhalt folgender Prologus anzeigt, Patri Sixto zu Rom Dedicirt. Gestellt vom einem liebhaber der Catholischen Warheit.
Christus Honorabit
Lumen et Ornabit | Solus: cætera curo nihil
Apocal: 17.
Die zehen Hörner die du gesehen hast auff dem Thier, die werden die Hure hassen vnnd werden sie wüst machen vnd bloß, vnd werden jhr Fleisch essen, vnd werden sie mit Fewer verbrennen.
Sapienti sat.
ANNO CHRISTI ADIVtorIVM ChrIstVs.
8°. 28 Blätter.
Gottsched 2, 245.

16.. ¶ 61.
TRAGOEDIA, Von einem vngerechten Richter, Wie derselbe durch Anstifftunge der Teuffel in ein vnördentlichs wüstes wesen verfürt, darnach aus einem Laster in das ander gestürtzt, vnd endlich ewig verdampt worden, den Fromen zu trost, vnd der Ruchlosen wilden Welt zum schrecken vnd zur uerwarnung gestellet, vnd jtzo in Truck geben. (Holzschn.) Zu Magdeburg bey Johan: Francken Buchhendlern.
8°. 104 Blätter.

1619. Bartholomaeus Ringwalt. ¶ 62.
Himmelsfrewd vnd Hellenpein, In einer gantz schönen, Christ-

lichen vnd anmutigen Comœdi, Allen frommen vnd Christglaubigen Hertzen zum Trost: Allen Gottlosen, sichern vnd vnbußfertigen aber zum Schrecken Aus weiland Herrn Bartholomæi Ringwalts, ꝛc. Bůchlein, vom Getrewen Eckart, dargestellet, vnd jetzo wieder zum Druck verfertiget.

LECTORI:

Gônstiger Leser, glaub mir das:
Diese Comœdi zeigt die Straß
Gerade nach des Himmels Saal,
Vnd warnet fůr der Hellen quaal.

Altenburg, Anno
O HErre Gott, errett DIe DeInn
Von Der eVVIgen HeLLen peIn!

8°. 80 Blätter.
Gottsched 1. 179. Vgl. meine Spenden 2, 52.

(um 1620) ¶ 63.

Die Buhlerische Gesellschafft, Das ist: Zwey annehmliche erfreuende Comœdien, die erste von einem alten Buhler, dem es auf seiner Freyerey seltsam ergangen ist; und die andere von zwey verbuhlten Råthen, so listiger Weise mit zweyen Mågden sind betrogen worden. (Holzschn.) Im jetzigen Jahr verneuert, mit anweisenden Figuren.

8°. 128 bez. Seiten.
Gottsched 1, 182. unterm J. 1623.

(um 1620) ¶ 64.

Die verfehlte Buhlschafft, Das ist: Zwey lustige Spiel, da in dem ersten dargethan wird, wie der Teuffel einer Buhlerin ihre Ehr vor ihren Buhlern hůtet, biß ihr Ehemann wiederkommt. Und In der andern, wie drey vermeinte Buhler, bey einer ehrlichen Beckin, ůbel angefahren, und schlecht, von ihren eigenen Weibern, darůber seyn tractiret worden. (Holzschn.) Månniglich zur Warnung vorgestellt.

8°. 62 bez. Seiten. Vom Schluss „Alamodische Red - Arten" nur der Anfang.
Gottsched 1, 182. unterm J. 1623. (Heyse) Bücherschatz Nr. 2231.

XV.

ALTE LIEDER.

Vorwort.

Jacob Grimm bemerkt einmal, als er ein Lied auf Friedrich von der Pfalz v. J. 1622 in den von Haupt und mir herausgegebenen Altdeutschen Blättern 2, 138 mittheilt: „Aus dem 17. Jahrh. will ich hier ein Lied auf den Winterkönig mittheilen, hübscher und frischer als eins der Sammlung (näml. Soltau's); dem Herausgeber zu Gefallen ganz mit der schlechten Schreibung des Drucks *), welcher ich meinerseits unbedenklich entsagen würde. Was liegt uns daran, die Fahrlässigkeit und Unkunde eines Schreibers und Setzers jener Zeit festzuhalten?“

Diese Bemerkung verdient mehr als eine gelegentliche zu sein, sie sollte billig an der Spitze aller Einleitungen zu Neudrucken von Liedern seit etwa 1525 und der folgenden Zeit stehen! Leider aber denken unsere meisten Sammler darin anders: sie meinen wunder wie gründlich zu sein, wenn sie ein altes Denkmal in seiner überlieferten Gestalt treu mittheilen; sie rechnen sich das als ein großes Verdienst um die Wissenschaft an und haben nebenbei ihre kindische Freude darüber, wenn sie dem Original gemäß in einem und demselben Texte die vier verschiedenen Schreibungen von und gewissenhaft wiedergegeben haben: vnd, vndt, vnnd, vnndt! Dass dadurch die Sache selbst nicht gefördert wird, dass namentlich viele Gebildete, die sich auch gern an diesen alten Dichtungen

---

*) Seitdem hat Emil Weller einen ganzen Band in solcher schlechten Schreibung herausgegeben: Die Lieder des Dreißigjährigen Krieges nach den Originalen abgedruckt. Basel, Neukirch 1855. L und 272 Seiten.

erfreuen möchten, eher abgeschreckt als angezogen werden, leidet keinen Zweifel. Mit den alten Liedern, die uns meist in fliegenden Blättern erhalten sind, ist es gerade nicht anders gegangen als mit unsern neueren volksthümlichen Liedern: Christian Everaerts, Joachim Kahlbrock, Dietlein, Solbrig, Littfas, Zürngibl, Trowitzsch und Sohn, und wie alle die „Gedruckt in diesem Jahr“ - Drucker heißen, haben nicht besser und nicht schlechter gedruckt als ihre früheren Kunstgenossen: wie lächerlich, wenn wir ihre Drucke als lauterste Quellen betrachten und benutzen wollten? Allerdings muss für die früheren Lieder zu Anfange des 16. Jahrh. eine andere Schreibung*) aufgestellt werden, eine einfache wie sie sich aus den alten Drucken rechtfertigen lässt, wenn sie auch darin nicht vollständig durchgeführt ist — für die späteren Lieder lässt sich aber unbedenklich unsere neuere Schreibung annehmen, wobei denn freilich die Eigenthümlichkeiten der Mundart oder des Verfassers beizubehalten sind. Mag für das Bibliographische die urkundliche Treue bleiben, in Betreff der Texte aber muss jeder, der Einsicht und Geschmack hat, mit Jacob Grimm einstimmen: „Was liegt uns daran, die Fahrlässigkeit und Unkunde eines Schreibers und Setzers jener Zeit festzuhalten?“

1. Das Resonet Papistisch.

Von der falschen münchs kutten, ein Liede, In dem Thon, Christe qui lux es et dies.
¶ Das Resonet Papistisch.
¶ Resonet Lutherisch. (Holzschnitt: zwei Mönche) 8°. 4 Blätter ohne O. und J. (Weimar. Bibl.)

1. Resch und behend der pfarherr sprach:
heut hab wir ein opfertag,
messner richt die kirchen zů!
unser nachbaur Vogt ist tot,
seit frölich!

*) Wunderlich, dass dieselben Herren, die für alles Mittelhochdeutsche die durch Benecke, Lachmann und die Grimms aufgestellte Schreibung anwenden, durchaus sich nicht bequemen wollen, auch eine vernünftige Schreibung für das 15. Jahrh. und den Anfang des 16. Jahrh. anzunehmen, sondern lieber Alles in oft ganz verwilderter, ja selbst in der abscheulichsten Schreibung, wie sie eben Schreibern und Setzern beliebte, mittheilen, ja nicht einmal das Herz haben, offenbare Schreib- und Druckfehler zu ändern und durch eine vernünftige Interpunction das Verständniss zu erleichtern!

Lauf zů̂n pfaffen in der nech,
daß sie kumen zů̂ der zech,
zů̂m Gabriel!
Eia, eia! derselb der hat vil gů̂ter fisch,
so sitz wir oben an dem tisch,
saufs gar aus!
Hodie der baur ist tot,
der baur ist tot in disem dorf,
gibt er kein gelt so legt man in nit in kirchhof.

2. Der pfarherr sprach zů̂m messner schnel:
mach mit dein glocken ein groß geschel,
daß die bauren in kirchen gan,
zů̂nd darnach die kerzen an!
kumt all herein!
Merkt ir bauren was ich rat:
helft der armen seel aus not!
gebt pfenning!
Eia, eia! mit vigilg, seelmess, jartag
das der seel wol helfen mag
im beutel.
Hodie der baur ist tot,
der baur ist tot zů̂ diser frist,
freut euch ir pfaffen, wenn ein reicher baur tot ist!

3. Der pfarherr sprach zů̂ seiner meit:
diser tot ist mir nit leit,
ein weil hab wir zů̂ fressen,
in unserm haus leb wir im saus,
morgen aber einer.
Elslein, liebes Elselein,
so hab wir aber zů̂ trinken wein,
bis frȯlich!
Eia, eia! so laß uns haben ein gů̂ten mů̂t
als der baur der beurin tů̂t
im kemmerlein.
Hodie der baur ist tot,
der baur ist tot zů̂ diser frist:
die sach hab wir getriben lang mit großem list.

1, 6. nech, Nähe.

Steht auch im Frankf. LB. 1582. Nr. 144. (Ambraser LB. S. 185) mit sehr wenig Abweichungen: 1, 2. heut han wir ein gute sach — 2, 4. gar schnel — 2, 14. reicher tot ist, wofür der alte Druck: ein reicher paur zeucht — 3, 5. aber, wiederum. — 3, 5. gar frőlich — 3, 14. lang fehlt.

2. Resonet Lutherisch.

1. Hőrt ir pfaffen andere mår,
got hat ein gschickt der heist Luther,
der wirt euchs gaudeamus legen
mit dem gotswort on allen spot,
tristate!
Euer schalkheit ist bekant,
man tůts erfaren in alle lant,
laus Deo!
Eia, eia! euer abgot gefallen ist,
als von im sagt die heilig schrift
im Daniel.
Hodie der papst der ligt,
der papst der ligt zů diser frist,
der lang ein got auf diser erd gewesen ist.

2. Merkt ir pfaffen was ich sag,
ir sint schon vil die fůren klag,
kein baur wil kein seelmess han
zů diser zeit, der Luther schreibt,
sei triegerei.
Euer jarmarkt hat ein end,
die jartåg die sint auch zertrent,
ist schedlich.
Eia, eia! so gilt kein kirchweih auch nicht mer,
so acht man keiner walfart mer,
hat als ein end.
Hodie ist alles aus,
ist alles aus in disem jar,
das lange zeit vil gelt in küche tragen hat.

3. Des pfarrers köchin fůrt auch klag,
sie hab vor an eim schlechten tag

ein bessern rock am hals getragen
dans jetzunt an eim feirtag trag,
 wil urlaup han.
Kein baur wil kein zehent geben,
wir müßen füren ein armes leben
 im grimmetal.
Eia, eia! ich wil nu zůlest in die eh,
die pfaffen haben kein gelt mer,
 ir gsang ist aus.
Hodie die köchin schreit,
die köchin schreit: mein rock ist zurissen,
hat uns der teufel mit dem ketzer Luther beschissen!

3, 9. hat der alte Druck talest, das doch wol nur Druckfehler ist für zůlest, endlich, am Ende.

3. Will Gott mir wohl, so geht mir's wohl.

Schöner außerlesener lieder .x. ¶ Gedruckt zů Nürnberg durch Kunegund Hergotin. (1528—1537) Nr. 6. (Weimar. Bibl.)

1. Wol kumt der mei mit mancherlei
der blůmlein zart nach irer art,
erquicket das verdorben was
ja durch winters gwalt,
das erfreuet sich manigfalt.

2. Als was do lebt, sich iezt erhebt,
der vöglein gsang welcher vor lang
geschwigen was, auch laup und gras
ja es grünet schon:
derhalben ich nicht trauren kan.

3. Ganz sunderlich erfreu ich mich
heimlichen des, ich weiß wol wes,
darvon nicht vil zů sagen ist,
ja zů sagen sol:
wil got mir wol, so geet mirs wol.

4. Frauenlob.

Ein ander Lied, Ein Frawen lob Jm Marners gulden thon. *Voran:* Ein new Liede von Pulerey, Jn Hertzog Ernsts thon. *Am Ende:* ¶ Gedruckt zů Nürmberg durch Kunegund Hergotin. (Weimar. Bibl.)

1. Ich gieng spaciern durch einen walt,
ich fant ein freulein wol gestalt.
ich sprach: du freudenbringerin,
was tůstu hie alleine?
Got grůß dich, zartes freuelein,
ich sprich es auf die treue mein,
du bist wol meines herzen schrein,
mit treuen ich dich meine.
Got grůß dich, liep! got grůß dich, zart!
got grůß dich auserweltes weip!
nun laß mich nit verderben,
und wirt mir nit dein stolzer leip,
so wiß daß ich můß sterben.
dein lieb die wil mich machen krank,
mir steet herz, můt und mein gedank,
wan ich kan nit vergessen dein,
laß mich dein huld erwerben!

2. Weip, schônes bild, du blůender ast,
ich lob dich für der sunnen glast,
ich lob dich für den liechten tag
und für den morgensteren.
Daran gedenk, du junger man,
solt freulein fein in eren han
und sprich ir zů freundliche sag,
wir künn ir nicht entberen.
Ich lob dich für der vögel gsang,
lob dich für alle seitenspil,
für pfeifen, trummel, geigen.
weip, aller freud ein einigung,
und wer das recht erkennen wil,
man sol den freulein neigen.
o weip, du blůendes mandelreis,
ich lob dich für das paradeis:
got schůf kein edler creatur,
das mag ich nicht verschweigen.

3. O weip, ob dir do schwebt ein kron,
du hast erleucht den hôchsten tron,
manch creatur so heilig wart:
das hab ich wol vernummen.

O freulein fein, verlaß mich nit,
tů mich gewern mit gůter sit,
mach dich zů mir wol auf der fart,
in freuden zů mir kumme!
O freulein fein, hilf mir aus pein!
des bit ich dich wol also schon,
laß mich der bit genießen,
des bit ich dich, mag es gesein,
gip mir, zart frau, wol deinen lon:
mit ermlein weiß umbschließen!
merk, schôns mein liep, was ich dich bit
und laß mich keins entgelten nit,
mein herz ist aller freuden vol,
kein gang tůt mich verdrießen.

1, 8. meinen, lieb haben, s. Schmeller Wb. 2, 585. — 1, 15. mir steet, ich habe versetzt, verpfändet — 2, 2. glast, Glanz.

5. Liebesseufzer.

Das zweite Lied in: Ein new Lied von eynem bösen weib *u. s. w. Am Ende:* ¶ Gedruckt zů Nůrnberg durch Kunegund Hergotin. (Weimar. Bibl.)

1. O werter munt, von dir ist wunt
meins herzen grunt, solt ich und kunt
wünschen die stund, die mir glück gunt
und ich entzunt auch des verbunt,
daß ich gnad fund
bei dir, so würd mein herz gesunt.

2. Wan ich beger auf erd nit mer
dan deiner ler, dadurch dein eer
vor allem gfer versichert wer.
nun bit ich, ker dich zů mir her,
wend mir mein schwer,
kein sach mir hôher freud geber.

3. Darumb schrei ich gar herziglich
zů dir und sprich, verlaß nicht mich,
ich hof in dich, und nimmer brich,
dasselb ansich, des klaffers stich
an mir nit rich,
al welt sunst lieber von mir wich.

6. Vermahnlied 1546.

Ein vermanlied: im Lager zu Werd gemacht, zu singen inn Pentzenawer odder Toller weise .·. 15 (Holzschnitt) 46 Mein Leben vnd End Steh in Gottes hend

4°. 4 Blätter. Auf der Rückseite des Titelblattes die Melodie. Aus der Hamburger Stadtbibliothek mitgetheilt durch Dr. Friedrich Lorenz Hoffmann. Befindet sich auch in der Berliner Bibl., s. Heyse's Bücherschatz Nr. 1278.

1. Wolauf ir deutsche Christen!
dan es ist an der zeit,
mit waffen tut euch rüsten
bald zu dem widerstreit,
helft retten gottes ere,
darzu eur vaterlant,
schickt euch zur gegenwere,
tut tapfern widerstant!

2. Der teufel ist los worden,
feht an ein grausam spil,
richt an krieg, hader, morden
mit sein gotlosen vil,
hat den babst zu sich gsellet,
küng, keiser, manchen fürst
mit rotem gold bestellet,
nach christenblut in dürst.

3. Des teufels pfenningmeister,
der babst der fürnemst ist,
bischof und andre geister
brauchen vil tück und list;
der teufel stelt der selen,
babst, keiser nach dem gut,
sie werden schießen felen:
got hat die sein in hut.

4. Der Antichrist wil kempfen
mit Christo gottes son,
des wort und lere dempfen,
abstoßen in vom tron;
er wil die Christen nôten
zu seiner abgötterei,
was über vier jar tôten
mit waffen mancherlei.

5. Got wirt das nit gestatten
dem greulichen bôswicht,
wirt schmeißen auf die platten,
für die seinen er ficht;
er wirt babst, bischof, pfaffen,
münch, nönnen rotten aus,
mit spies, schwert, messer, waffen
sie treiben aus seim haus.

6. Der keiser der wil zwingen
die freien Deutschen gut,
unter sein joche bringen,
wie er den seinen tut,
mit uns allsammen demmen,
des lants allein herr sein,
unser alt freiheit nemmen
unter eim falschen schein.

7. Er solt das reiche meren,
wie er geschworen hat,
so wil er das zerstôren,
schinden bis auf den grat;
er ist meineidig worden
an got und deutschem land,
er wil die Deutschen morden:
ist im ein ewig schand.

8. Solt auch helfen bewaren
mit könig Ferdinand,
so setzen sie in faren
das fruchtbar Osterlant,
das tut der Türk verheren
mit krieg, brant, hader, mord,
niemant tut im das weren,
streift bis an Wiener port.

9. Dem babst woln sie hofieren,
bsteten sein bůberei,
und darüber verlieren
ir fünf erblender frei.

das heist wol vorgestanden
der deutschen Nation!
mit in nemt aus den landen,
nement von in die kron!

10. Wir haben wol erfaren
der Spanier untreu,
her von etlichen jaren
welsch bůberei nicht neu;
sie schenden weip und kinde,
nemen uns hab und gut:
des teufels hofgesinde
treibet groß übermut.

11. Nicht lenger woln wir leiden
des babsts und keisers zwang,
eh woln wir sie zerschneiden
durch kopf, backen und wang.
kein Walh sol uns regieren,
darzu kein Spaniol,
sie tun uns nur verfüren,
sint aller untreu vol.

12. Darumb ir deutsche fürsten,
darzu ir reichstet vest,
zur schlacht soln ir euch rüsten,
tun bei der sach das best!
wollen die füchs verjagen,
ir tück sie nimmer lon,
zu tode sol mans schlagen,
last kommen kein davon.

13. Sie sint ja die gotlosen
verreter deutsches reich:
verjagts mit irn kriegsgnossen,
wirdig sint sie der streich,
helft retten gottes worte,
die freiheit deutsches lant,
die sol sein euer horte,
der tut treuen beistant!

14. Got ist in unserm here,
der teufel auf ir seit,
got wil retten sein ere,
der teufel sein nicht beit.
drumb solt irs tapfer wagen,
schlagt auf die bôswicht dar!
es sol keiner verzagen:
got hilft uns aus der far.

15. Doch soln wir unser leben
bessern, von sünd absteen,
die wil uns got vergeben,
dan wirds uns wol ergeen,
wan wir gots boten halten:
got ghôrt furcht, lieb und er,
last liebe bei uns walten,
keiner den andern bschwer.

16. Keinr heb got auf sein leiden,
fünf wunden, marter groß:
all flůch und schwûre meiden
woln wir, sein Christengnoß.
hau keinr dem andern wunden,
verletze keim ein glid:
ir seit mit ein verbunden,
drumb halten guten frid.

17. Ir solt nit mummen spilen,
spil richtet hader an;
zu saufen schadet vilen,
von dem solt ir abstan.
lernt fechten in den weren,
im spieß, degen und schwert,
komt eim zu nutz und eren
wer solche künste lert.

18. Got wirt uns sige geben,
der kriege der ist sein,
erhalten bei dem leben:
schlagt, haut, stecht tapfer drein!

ir solt keines verschonen,
richts hin dem teufel zu!
den sol man also lonen
die anrichten unru.

19. Ein lantsknecht hat gesungen
dis liet beim kůlen wein,
daß es weit hat erklungen
von Dunau bis an Rein.
beiderseits sint lantsknechte,
Schweizer und reuter vil,
die stan beim götlich rechte,
zu fechten ist ir wil.

6, 5. demmen, niederhalten, domare — 8, 1. für: Solt auch wol zu lesen: Solts reich. — 9, 1. hofieren, den Hof machen, sich willfährig erzeigen. — 11, 5. Walh, Walch, Wal, der nicht Deutsch redende, von romanischer Geburt und Zunge, überhaupt jeder Fremde. — 12, 6. lon, lan, lassen. — 12, 7. mans für man sie — 14, 4. beiten, warten. — 14, 8. far, Gefahr. 16, 1. aufheben, vorhalten, vorwerfen. — 16, 7. mit ein, zusammen. — 17, 1. mummen spilen, Vermummung, Maskerade spielen — 17, 8. leren, lernen, wie noch im Süden lehren, lehren und lernen. — 18, 7. den, denen. — 18, 8. Im Druck vnthw (Unruh).

7. Denn kurz ist unser Leben.

Chorus aus dem andern Cap. der Weisheit Salomonis in Ioachim Lonemann's Comoedia „Vom reichen Man, vnd armen Lazaro“ (Magdeb. 1590).

1. Es ist ein kurz mühselig Ding
Um unser ganzes Leben.
Wenn's schon ein Mensch zum Ende bringt,
Ist doch alles vergebens.

2. Wolher, so lasst uns leben wol,
Erfreuen unser Jugend!
An keinem Ding es mangeln soll,
Weil wir es brauchen mügen.

3. Niemand ist kommen wieder her
Der einmal ist gestorben.
Wir sein geborn ohn alls Gefähr,
Bald sind wir gar verdorben.

4. So wollen wir uns mit gutem Wein
Erfreuen hier auf Erden,
Und tragen Rosenkränzelein,
Eh sie welk mügen werden.

5. Unser wird bald vergessen sein,
Als wärn wir nie gewesen.
Wie eine Wolke fährt dahin,
Verschwindet unser Wesen.

6. Drum muss entbrechen uns kein Freud,
Dass all Mann künne spüren,
Dass wir gewesen fröhlich Leut:
Das will uns wol gebüren.

7. Wir sein wie ein Nebel der fällt
Und den die Sonn verzehret.
Wenn wir weg sein von dieser Welt,
Niemand herwieder kehret.

8. So lasst es hie nicht fehlen dran,
Was Lust und Freud mag geben!
Wir haben doch nicht mehr davon,
Denn kurz ist unser Leben.

8. Der Landsknecht ein Liebesknecht.

1. Frôlich so wolt ich singen
aus grunt des herzen mein,
so es mir wolt gelingen
und die mein eigen sein;
nichts liebers ich mir wünschen wolt
alhie auf diser erdn,
denn die ich lieb vor alles golt,
daß sie mir könt gewerdn.

2. Gedenken tu ich vile
an einen tag vorwar,
da ich sach nach eim zile,
es ist wol etlich jar;

*) Die folgenden drei Liebeslieder hat Herr Dr. W. Crecelius auf Blättern des 16. Jahrhunderts im fürstlich Ysenburgischen alten Archive zu Büdingen (Großherzogthum Hessen) gefunden.

da sach ich mir behende
zu einem fenster naus
ein schônes elemente
in einem großen haus.

3. Zu fragen tat ich balde
einen mein nahen freunt:
ich kans ench nit verhalte —
von herzen ich es meint —
wollet mirs itzunt sagen,
wer doch dise mag sein,
ich darf niemant sunst fragen,
von herzen ichs euch mein.

4. Hernach tat ich erfaren,
es wær ein freulein rein,
sie wær von jungen jaren —
das bracht mir große pein,
ich könt sie nit erwerben,
das wær mein eigen schult.
vil lieber wolt ich sterben,
bekôm ich nit ir hult.

5. Und wil ichs nu mer wagen,
mich nahen auf die plan:
feins liep, ich tu euch fragen,
ich kan nit abelan,
wie seit ir doch gesinnet,
wolt ir ein kriegshelt han?
eur herz muß werden innen,
ich trag noch gern ein fan.

6. Hie mit so tu ich melden:
ich bin ein armer gsel,
wenig von gut und gelde;
ich euch noch weiters melt:
ein lantsknecht bin ich gwesen
nu mer bei vilen jarn,
ich kan es nit vergeßen,
man hats nu wol erfarn.

5, 2. **die plan**, Ebene, Kampfplatz. — 5, 4. **abelan**, ablassen.

9. Lass mich dein eigen sein!

1. Got wol ir heil verleihen
der allerliebsten mein,
mein gmůt tut sich erfreuen,
wan ich solt bei ir sein;
zu ir stet mir
herz sin und al begir,
ir hab ich mich ergeben,
mein gdanken bei ir schweben,
sie ist mein trost, mein leben,
mein schatz auf diser welt,
die mir so wol gefelt.

2. Es gliebt mir aus der maßen
ir tugent, zucht und er,
von ir kan ich nit laßen
ie lenger und ie mer,
mit macht nichts acht
Venus bei tag vnd nacht,
tut mich gen ir entzünden
mit liebes strick anbinden,
kan mich daraus nit finden,
so sie nit hilfet mir,
welchs ich beger von ir.

3. Rettung ist mir von nôten,
schôn liep, kom mir zur steur,
die flam wirt mich sunst tôten,
o lesch doch dises feur,
o mein! laß sein
mich lenger nit in pein,
du kanst mir labung senden
und meinen jamer wenden,
es stet in deinen henden,
so du, alrliebstes bilt,
so du mir helfen wilt!

4. Trau mir, ich meins von herzen
on allem falsch mit dir,
es ist bei mir kein scherzen,
das magstu glauben mir;

ich ge ich ste,
nach dir ist mir so we,
ach tu mein not bedenken,
dein herz eins zu mir senken
und mich in lieb nit krenken,
du zartes medelein,
laß mich dein eigen sein!

5. Rum und preis wil ich sagen
dir mit freuntlichem dank,
so du mir hilfst aus klagen,
geneigt mein lebelang
sei mir mit bgir,
geneigt gleich wie ich dir,
in hofnung tu ich schweben,
gip mir ein neues leben,
tu mir nit widerstreben,
auf daß ich doch einmal
mög komen aus der qual!

2, 1. gelieben, lieb, angenehm sein.

10. Es muss einmal geschieden sein.

1. Ach got, wie gern ich wißen wolt,
wem ich mein herz vertrauen solt!
weiß nit was sol anfangen ich,
got weiß wan ich sie wider sich!
Ade! ich ziech dahin.

2. Ir schône tugent sein mir bekant,
irs gleichen ist in keinem lant:
das macht ich bin ir worden holt
vor silber und vor rotes golt.
Ade, bewar dich got!

3. Muß es dan nu gescheiden sein,
so bit ich die mich von herzen meint,
von mir wol sie nit weichen ab,
weil ich groß lieb itz zu ir hab.
Bit dich, vergeß mein nicht!

4. Muß mich itzunt erkennen schlecht,
die weil ich bin ir gringster knecht,
so wil ich doch nit laßen ab,
man trage mich dan in das grab.
Got wol mein helfer sein!

5. Itzunt wil ich beschließen balt,
mein herze mir im leib erkalt,
die weil ich hôr so gar vil wort,
ir herz sei an eim andern ort.
Bewar sie der liebe got!

6. Der uns dis lietlein hat erdacht,
wie oft hat er darzu gelacht,
er hoft er wolt der rechte sein,
so sie in anders mit treuen meint.
Wünsch ir vil tausent guter nacht.

7. Hie mit wolt ir vernemen, liep,
und mein herz nit so hart betrůbt,
laßt mich doch euer eigen sein,
von herzen ich es mit euch mein.
Nu muß einmal gescheiden sein.

(Die Fortsetzung in dem von mir herauszugebenden 1. Hefte des V. Bandes des Jahrbuchs.) H. v. F.

WEIMARISCHES JAHRBUCH.

IV. BANDES 2. HEFT.

HERAUSGEGEBEN VON DR. OSKAR SCHADE.

XII.

VOM DEUTSCHEN HANDWERKSLEBEN

IN BRAUCH SPRUCH UND LIED.

VON

DR. OSKAR SCHADE.

Heutzutage wo jene alten Ordnungen, ſittliche und geſellſchaftliche, die beim Beginne und im Verlaufe des Mittelalters aus den germaniſchen Staatsbildungen heraus unter chriſtlichem Einfluße zwar, doch bei noch vielfach kräftig nachblühendem Heidentume erwachſen und in ihrer Jahrhunderte langen Dauer ſo bedeutſam für die Entwickelung der abendländiſchen Cultur geworden ſind, wo nun jene Ordnungen ihre Zeit erfüllt haben und als weder haltbar in ſich, noch zu den Ideen des modernen Staats- und geſellſchaftlichen Lebens, zum modernen Rechtsbewuſtſein, zu den Forderungen der Civiliſation überhaupt paſſend, den Weg alles Menſchlichen, das heißt zur endlichen Auflöſung gehen: da iſt es eben ſo lockend wie lohnend, jene Lebensgeſtaltungen in ihrem Werden und Wachſen, in ihrer ſittlichen und ſtaatlichen Bedeutung zu betrachten, auch noch in ihren letzten Erſcheinungen, wie man nach einem ſchönen Tage ſich noch des im Abendrote verglühenden Gewölkes erfreut. Alle jene Ordnungen aber, die der germaniſche Geiſt gegründet, auch wenn ſie bereits aus dem Leben verſchwunden und ſcheinbar vertilgt, ſind nichts deſto weniger in ihren Wirkungen lebendig. Wir ſind des Blutes unſerer Vorfahren,

Fleifch von ihrem Fleifch, Bein von ihrem Bein. Wir find deshalb nicht vom Himmel gefallen noch aus der Erde gewachfen, weil wir zehn, zwanzig oder hundert Generationen jünger find denn fie. So find wir auch, wie wir jetzt find, nur weil fie fo und nicht anders waren als fie waren, wie auch unfere Nachfahren dermaleinft in ihrer Eigenheit fein werden, weil wir diefe unfrige hatten. Es werden fich auch die urfprünglichen geiftigen und fittlichen Anlagen einer Nation, die ihr angefchaffen find, nie verläugnen können, fondern zu allen Zeiten aus innerer Notwendigkeit analoge Lebensgeftaltungen, nur durch die Verfchiedenheiten der äußeren Bedingungen gemodelt, zur Erfcheinung bringen.

Wir wollen hier nun eine diefer Äußerungen des deutfchen Lebens betrachten, die ein eben fo breites Feld für ihre Entwickelung gewonnen hat, als fie in ihrer langen Dauer von großer Bedeutung geworden ift: das deutfche Handwerkswefen. Und zwar wollen wir es uns nicht etwa vom ftaats- oder rechtshiftorifchen, fondern vom fittengefchichtlichen Standpuncte aus anfehen, namentlich in fofern es in engfter Verknüpfung mit der Sitte fich volksmäßig poetifch in Spruch und Lied bethätiget hat.

Nicht allen Zweigen der Volksdichtung ift eine treue Fortpflanzung gefichert; manche gehen unter und hinterlaßen kaum die Spur ihres Dafeins, wenn nicht der Zufall uns hie und da noch etwas gerettet hat. Diefer Gefahr ausgefetzt find meift die an beftimmte Stände, an beftimmte Sitten und Bräuche gebundenen Sprüche oder Lieder, die mit dem Abkommen jenes ihres natürlichen Haltes, ihrer Bedeutung dann entbehrend fich auch verlieren. So ift es mit dem Kranzfingen gewefen, fo mit den Sprüchen und Liedern bei den verfchiedenen Feften, die aus heidnifchem Wefen noch übrig geblieben find, fo mit den volksmäßigen dramatifchen Darftellungen, die auch fchon ihrer Länge wegen fchwer zu behalten waren. So find die Waidfprüche und Jägerfchreie aus dem Leben verfchwunden mit dem Verfchwinden der alten Jagdfitten: hätten wir einen Teil davon nicht noch in alten Jagdbüchern, hie und da in der Handfchrift eines Jägers aus dem 17. Jhdt., aus mündlicher Überlieferung könnten wir jetzt kaum noch etwas zufammenbringen. Anders fteht es freilich mit dem eigentlichen deutfchen Volksliede. Was fich auch immer verloren haben mag,

es ist noch ein unendlicher Schatz übrig geblieben. Das macht aber eben seine Unabhängigkeit von Sitten oder Zuständen, seine allgemein menschliche Natur und Inhalt, der durch Melodie und Rythmus gebunden, leicht weiter getragen wird, bei dessen Tönen das Kind aufwächst, die die Jugend übt und woran das Alter sich erfreut. Kann das auf die Handwerkssprüche Anwendung finden? Wer soll sie auswendig merken diese zum Teil bogenlangen Stücke, diese breiten Zwiegespräche, wenn sie zu wißen nicht mehr Pflicht, wenn sie überhaupt nicht mehr anzuwenden sind. Ihre Bedeutung war ans Zunftwesen, an die Ausbildung und Geltung der Gesellenbruderschaften geknüpft, bei deren Aufhebung oder Lockerung ihrer Institutionen sie zu Seltsamkeiten herabsanken, die zu bewahren kein Grund vorhanden war. Ein anderes ist es aber auch hier mit den Liedern der Handwerker, namentlich (die eigentlichen Zunftlieder abgerechnet) mit denen die die Wanderschaft und ihre Erlebnisse, Abschied und Wiederkehr, Liebesleid und Lust besingen, und die in ihrem allgemein menschlichen Wesen die Gewähr ihrer Dauer haben.

Die älteste und zugleich vollständigste Sammlung der Zunftgebräuche, die wir besitzen, ist 'Der vornehmsten Künstler und Handwerker Ceremonial-Politica' von Mag. Frid. Frisius,*) der zu Anfange voriges Jhdts Conrector zu Altenburg war und seine Schüler anhielt, statt andre Extravaganzen zu begehen, in ihren Feierstunden die Werkstätten der Künstler und Handwerker zu besuchen, um die Kenntnisse dort zu mehren und dabei zugleich die Handwerksceremonien zu erkundigen

*) Der vollständige Titel ist Der vornehmsten Künstler und Handwercker Ceremonial-Politica, in welcher nicht allein dasjenige, was bey dem Aufdingen, Losſprechen und Meister werden nach denen Articuls-Briefen unterschiedener Oerter, von langer Zeit her in ihren Innungen und Zünften observiret worden, sondern auch diejenigen lächerlichen und bißweilen bedencklichen Actus wie auch Examina bey dem Gesellen-machen ordentlich durch Fragen und Antwort vorstellen und mit nützlichen Anmerckungen zufälliger Gedanken ausführen wollen M. Fridericus Frisius, Schol. Altenb. Conr. Leipzig zu finden in Groschuffs Buchladen. 1708. Enthält die Gebräuche der Schmiede, Schneider, Tischer, Beutler, Bötcher, Drechsler, Kürschner, Schuster, Messerschmiede, Töpfer, Weißgerber, Hutmacher, Buchbinder, Büchsenmacher, Kannengießer, Gürtler, Seiler, Fleischhauer, Riemer, Weißbecker u. endl. der Trompeter und Pauker.

und zu ſammeln. Ihm verdanken wir vieles, was ſpäter als vergeßen nicht mehr ſo darzuſtellen geweſen wäre. Freilich müßen wir auch ſeine mannigfachen Lücken anderweitig, wie durch alte Drucke der Gewonheiten, zu ergänzen und andre Unebenheiten durch Kritik auszugleichen ſuchen. Dieſe Aufzeichnungen ſind alſo aus den erſten Jahren des 18. Jhdts; die Sprache in den Sprüchen weiſt auf das vorhergehende ſiebzehnte, dem wir ſie alſo getroſt zunächſt zuweiſen können. Aber es ſteckt ſo viel altes darin, daß wir ſie viel höher hinauf rücken müßen, freilich nicht unangeſehen das was ſie beim Übergang der ältern in die neuhochdeutſche Sprache (welchen Umſetzungsprozeſſ ſie mit durchgemacht) verloren haben mögen.

Eine erſchöpfende Darſtellung aller dieſer Zunftceremonien würde ein eigenes ſtarkes Buch ausmachen. Wir haben uns hier in dieſer Abhandlung nur den Zweck geſtellt, ein Bild des deutſchen Handwerkslebens überhaupt zu entwerfen, ſeiner Sitten und ſeiner poetiſchen Äußerungen, das wir durch paſſende Beiſpiele characteriſieren werden. Zum Einführen dienen einige Vorbemerkungen über Alter, Namen und Entwickelung der Handwerke.

ALTER NAMEN ENTWICKELUNG DER HANDWERKE.

Den Griechen war jener höhere Begriff des Handwerks wie er ſich auf chriſtlicher Grundlage bei den weſtlichen kulturtragenden Völkern Europas nach und nach herausgebildet und durchs Emporkommen und die Feſtigung ſtädtiſcher Freiheit endgültig entſchieden hat, durchaus fremd. Ein Sprichwort wie unſer deutſches 'Handwerk hat güldenen Boden' hätte nicht zum Gange ihrer Gedanken, ihrer ſtaatlichen und geſellſchaftlichen Entwickelung gepaſſt. Durch ſeine Thätigkeit ans Haus gefeßelt, auf Lohnerwerb angewieſen und daher von jedem beliebigen Arbeitgeber abhängig, unterlag ihnen der Handwerker dem Vorwurfe körperlicher und geiſtiger Untüchtigkeit und Unfreiheit und ſo konnte es kommen, daß ihn viele Geſetzgebungen von ſtaatsbürgerlichen Rechten geradezu ausſchloßen, bis die Demokratie das Ideal ward und auch ihm auf ihrer breiten Grundlage einen bürgerlichen Standpunct gewährte. Bei jener Excluſivität war es daher kein Wunder, daß der größere Teil dieſer Geſchäfte entweder von vorn herein Unfreien oder doch angeſiedelten Schutzverwandten, die ohnehin zu keiner bürger-

lichen Thätigkeit hierorts befugt waren, überlaßen blieb. War aber der Handwerker auch eingeseßener und berechtigter Bürger, so war er dies eben nur als Einzelner, nicht etwa durch sein Handwerk, sondern trotz diesem: an irgend welchen Zunftzwang, an zünftige Gliederung und zünftige Rechte war nie zu denken. *)

Anders schon stand es in Rom und im römischen Reiche. Waren die Handwerker hier auch meist, in früherer Zeit gewis, nicht freie, ganz vollgültige Bürger, Unfreie oder Freigelaßene: sie werden doch schon in den frühesten Gesetzgebungen als Genoßenschaften berücksichtigt, so von Numa Pompilius. Einigen der wichtigsten gibt die Verfaßung des Servius Tullius das Votum je einer Centurie und somit eine, wie immerhin geringe, doch rechtlich anerkannte und durchs Staatsgrundgesetz geschützte bürgerliche Stellung. In der Kaiserzeit sehen wir einzelne Zünfte durch besondere Privilegien bevorzugt, ja förmlich constituiert, mit eigenen Vorständen, eigenem Vermögen, zu geselligen und religiösen Zwecken versammelt und wol auch zu Hilfsleistungen der Mitglieder unter einander verbunden. Selbst politische Tendenzen scheinen manchen Zünften nicht fremd geblieben zu sein.

Daß bei den Germanen da wo sie auf dem Schauplatze der Geschichte erscheinen, in ihrem kriegerischen Treiben unter Heerkönigen, der Handwerker weder in Ehren noch in politischen Rechten stehen konnte, liegt auf der Hand. Bei den unter römischer Herrschaft gegoltenen Verhältnissen verblieb es auch da wo Germanen die Herrscher wurden, wo ihre freien Krieger als große Grundbesitzer sich häuslich niederließen. Die Handwerker kamen in die Stellung der Hörigkeit; doch standen sie bald höher im Geschoß, waren im Wehrgelde höher angeschlagen als die übrigen Hörigen. Weder bei Constituierung der einzelnen auf den Trümmern des Römerreichs sich bildenden germanischen Staaten, noch beim Zusammenbaue der großen karolingischen Monarchie, noch endlich bei Begründung der einzelnen städtischen Ordnungen konnten sie also in Frage kommen: sie bildeten ein ebenso unberücksichtigtes als notwendiges Glied der Gesellschaft, ein Element, auf das man für die

*) K. F. Hermann, Lehrbuch der Griechischen Privatalterthümer. Heidelberg 1852. 3 Hauptt. §. 41—44. S. 211 fgg.

Bedürfnisse der Gesammtheit rechnete, ohne sie auch nur in ihren eigenen Angelegenheiten einer freien selbständigen Entscheidung wert zu halten. Sie wohnen abseits in Vorstädten und erhalten höchstens die Erlaubnis, gegen bestimmte Abgaben in den belebteren Teilen der Stadt ihre Waaren und Erzeugnisse jeweilig ausstellen und feilbieten zu dürfen.

Der Handel bringt seiner Natur nach schnelleren und größeren Erwerb zu Wege, als das in engere Schranken eingepferchte und mehr auf die Bedürfnisse desselben Ortes, auf die Bedürfnisse des Tages beschränkte Handwerk. Daher sich die Kaufleute zuerst aus dieser untergeordneten Stellung erheben und vermöge ihres gewonnenen Reichtumes eine Anerkennung auch innerhalb des Ortes, an dem sie seßhaft waren, beanspruchen konnten, die man ihnen um so weniger zu versagen im Stande war, als ihre Bedeutung von Jahr zu Jahr wuchs, als zumal mit dem Beginne der Kreuzzüge die Notwendigkeit ihrer Vermittelung sich je mehr und mehr herausstellte. Sie erhielten Freiheiten und Privilegien in einzelnen Städten, die bald andere zur Erringung ähnlicher anspornten und erwarben so schnell jene Machtstellung, die wir sie zunächst in Oberitalien schon im zwölften, noch mehr in den folgenden Jahrhunderten behaupten sehen.

Doch bald rühren sich die Handwerker auch. Schon im zwölften Jahrhundert sehen wir die Obrigkeiten verschiedener deutscher Städte mit Bildung und Bestätigung von Zünften, 'Bruderschaften', beschäftigt und sie mit Freiheiten ausstattend, während sie in Italien damals bereits schon organisiert gewesen zu sein scheinen. Ebenso bilden sie sich zu jener Zeit in England und in Frankreich. Doch haben sie wol weit früher schon, vielleicht immer, Genoßenschaften gebildet unter eigenen, höchst wahrscheinlich ungeschriebenen Gesetzen, die sich als traditionelles Geheimnis vererbten: jetzt nur treten sie erst heraus und erhalten ihre bürgerliche Anerkennung, die früher zu verlangen vergeblich, ja für ihre geheimen Institutionen gefährlich gewesen wäre.

Hier liegt nun eine Vermutung nahe, die, falls sie sich als gewis erwiese, zu den interessantesten Aufschlüßen Anlaß werden könnte. Wir wißen, daß im römischen Reiche Gewerke als Corporationen zu geselligen und religiösen Zwecken, zu Opferschmäusen u. drgl. sich versammelten. Sollte dieß oder

ähnliches nicht auch ſpäter und bei den Germanen der Fall geweſen ſein? Ob in der Blüte des Heidentums, muß freilich dahin geſtellt bleiben. Aber könnte nicht, als wider dasſelbe das Chriſtentum vorſchritt, als gerade im Norden es mitunter durch ſo gewaltſame Mittel eingeführt ward, könnte nicht ein reaktionäres Element, das ſich die Erhaltung heidniſches Glaubens und Cultus angelegen ſein ließ (worauf man doch ſo vielfältig aus war) ſich der Handwerker bemächtigt haben, vielleicht zuerſt einzeln, ob ſie nun bereits ſchon als Genoßenſchaften beſtanden, oder mit zu dieſem Zwecke welche bildeten, ſich wenigſtens enger zuſammenſchloßen. Man brauchte auch nicht gleich gegen ſie einzuſchreiten: vielleicht überſah man ſolch Treiben, vielleicht hielt mans für zu unbedeutend und ungefährlich, da es kein weiteres Ärgernis gab und die Corporationen politiſch unberechtigt waren, oder man duldete es geradezu, um durch Gewährung von Geringerem lauteren und allgemeineren Manifeſtationen vorzubeugen. So könnte das Gildenweſen entſtanden ſein, ſo ſich nach und nach verbreitet und befeſtiget haben. Bekannt iſt jene merkwürdige Äußerung des Heidentums (ſie hat uns Rodulf, der Abt von St. Trond in Belgien in ſeiner Chronik aufbewahrt) die in der erſten Hälfte des 12. Jhdts, um 1133, Statt fand, wo man in der Nähe des heutigen Cornelimünſter im Jülichschen ein Schiff auf Rollen baute, es von da nach Aachen, Maſtricht, Tongern, Looz u. ſ. w. zog unter feſtlichem Empfange und dem Zuſtrömen und Zujauchzen des Volks, das mit Geſang und Tanz es feierte, ohne Hinderung der weltlichen Obrigkeit, bis die Geiſtlichkeit dieſem ärgerlichen heidniſchen Treiben ein Ende zu machen wuſte: es war dies ja nichts weniger als ein Umzug zu Ehren jener heidniſchen Göttin, die Tacitus der Iſis vergleicht und deren Symbol das Schiff vorſtellt, die gleich der Nerthus (der ſie identiſch iſt) im Lande umherfährt und den Sterblichen Friede und Fruchtbarkeit ſpendet. Dieſes Schiff aber ward von H a n d w e r k e r n gezogen, von W e b e r n, die es auch bewachen muſten und dafür vom Volke, das den Zutritt begehrte, eine Gabe empfiengen. Warum aber gerade die Weber? Der Berichterſtatter meint, man habe ſie gezwungen, da ſie dem Volke verhaßt geweſen, um ihren Übermut einmal zu bändigen. Doch das kann der wahre Grund nicht geweſen ſein. Wahrſcheinlich iſt vielmehr, daß ſie es muſten, weil ſie traditionell die Verpflichtung

dazu hatten: urſprünglich kann es nur eine Ehrenſache für ſie geweſen ſein, das Symbol der Gottheit zu führen. Manche mochte es freilich vom chriſtlichen Standpuncte Schmach dünken, andere ſchützten vielleicht nur Zwang vor, um nachher der Strafe zu entgehen. Auch die Prieſter der ägyptiſchen Demeter (es iſt dieſelbe Göttin wie die hier in Frage kommende deutſche) auch ihre Prieſter muſten gelernte geſchickte Weber ſein, auch ihr war alſo dies Handwerk beſonders heilig*). Doch wir werden unſere Vermutung ſogleich noch weiter zu ſtützen ſuchen, wo wir von den Namen der Handwerkerverbindungen reden wollen.

Was zuerſt den Ausdruck Handwerk ſelber anlangt, ſo ſollte man meinen, er könne nichts anders ſein als die Compoſition von Hand und Werk, wie auch ſchon im Althochdeutſchen bei Notker vorkommt hantwerah, hantwerch opus manuum ſ. Graff 1, 966 (eine Zuſammenſetzung wie hantgetât, hantſcuoh, hantveſt): und doch ſcheint dieſe Ableitung nicht allzu gewis, vielmehr das Wort aus dem alten antwerk entſtanden zu ſein**). Das ant in dieſem iſt die alte untrennbare Partikel, die noch im Althochdeutſchen ihre volle Form vor Subſtantiven bewahrt, vor Verben meiſt ſchon in int (mittelhochd. ent) abgeſchwächt iſt. Damit komponierte althochdeutſche Worte ſind z. B. antheiʒ (ſacrificium), antlâʒ (remiſſio), antlenki (reſponſum), mittelhochdeutſche antlütze, antreite, antfanc u. dgl.; in unſerer jetzigen Sprache haben wir nur noch Antwort und Antlitz. Antwerc gehört zu antwurkian, mhd. entwürken (demoliri, deſtruere) und bedeutet eine mechaniſche Vorrichtung zur Abwehr gegen etwas (ſo in Wernhers Maria, bei Wirnt, in den Nibelungen), aber noch nicht zur Förderung, alſo noch nicht Werkzeug, geſchweige das berufsmäßige Arbeiten damit. Einer von dieſen letzteren Bedeutungen begegnen wir in Rudolfs von Ems Barlaam gegen die Mitte des 13. Jhdts, wo es vom Gotte Vulcan heißt: (253, 4)

mit hamer und mit zange
muoſter genern ſînen lîp

*) Herodot 2, 122. Oskar Schade, die Sage von der heil. Urſula und den elftauſend Jungfrauen S. 83 fgg.

**) Vgl. Benecke im Gloſſar zum Wigalois ſ. v. hantwerch. W. Wakkernagel im Gloſſar des altd. Leſeb. ſ. v. antwerc.

und darzuo kint unde wîp.
der was lam und guotes arm.
sîn antwere tet im ofte warm,
sô der arme unwîse
gediende sîne spîse.

während bei Berthold von Regensburg nach 1250, wenn er sagt

daz sint trügener an irm koufe und an irm antwerke

(Wack. Les. I. 663, 40) der Begriff berufsmäßiger Handwerksthätigkeit klar zu Tage liegt, wie hundert Jahre später beim Teichner (ebds. 909, 11) in den Versen

schuoster snîder bûman,
oder waz antwerk er nu kan.

worauf aber sogleich (910, 4) in demselben Gedichte die Form hantwerk erscheint. Gleichwol findet sich antwerk noch am Ende des 15. Jhdts bei Geiler von Keisersberg. Es wäre dann die Form hantwerk eine umdeutende Entstellung für antwerk, um diesen alten, in seinen Compositionsteilen unverständlichen Ausdruck, der in der lebendigen Sprache wenig Analogien mehr bot, sich mehr zu vermitteln, gewissermaßen ihn sich anschaulicher zu machen: ein Verfahren, das hier nicht einzig dasteht und zu dem auch andere Beispiele, wie z. B. halsberc (entstellt aus alberc, der alles birgt), Sündflut (für sintfluot starke Flut), Armbrust (aus arcubalista) u. s. w. beizubringen wären.

Gehen wir nun auf die Namen der Handwerkerverbindungen über. In den lateinischen Urkunden heißen sie entweder schlechthin Genoßenschaften (societates) oder Bruderschaften (fraternitates, so im Stiftungsbriefe der Bettziechweber in Cöln von 1149, oder confraternitates im Edict Kaiser Friedrich II. des Staufers von 1232, auch confratria). Die deutschen Benennungen sind: zuerst Gewerk. Die Vorsetzsilbe Ge drückt ein Zusammen, eine Vereinigung aus, wie in Geschwister, Gebrüder, Gefolge u. s. w. (vgl. in der alten Sprache geminne, gemeine, geliep). Gewerk ist also eine Vereinigung des Werks, der Handtierung, und indem man das Abstractum fürs Concretum braucht, das Werk für die Wirkenden, der Werker, der Handwerker. In dem Worte Gewerk ist somit der Begriff der Arbeit vorherrschend, es bezeichnet mehr die professionelle Thä-

tigkeit, als die folgenden Ausdrücke. Zunächst Innung, aus Einung verderbt, einunga, einunge der alten Sprache, unser 'Vereinigung' der Bedeutung nach, niederdeutsch einingbe, später inninge. Eine andere Bezeichnung ist Zunft, schon in der Mitte des 13. Jhdts dafür üblich. Im Althochdeutschen bedeutet diu zumft, gazumft, kizumft, gizunft (und wie die Spielarten dieser Form sonst heißen mögen) Vertrag, Übereinkunft, Bündnis, Einverständnis, im Gegensatze zu ungezumpft, missezumpft, Zwiespalt, Zwietracht. Zumft gehört zu zeman, zemen, unserm heutigen ziemen, wol anstehn (wie vernunft zu vernemen) mit ähnlichem Übergange der Bedeutung wie beim lateinischen convenire, conventus und convenit es passt.*)

Ein jetzt sehr selten gebrauchter, früher namentlich in Östreich und Schlesien üblicher Ausdruck für die Handwerks-Genoßenschaften war Zechen. Man muß dabei nicht an unsere jetzige Bedeutung des Wortes denken, die nicht die ursprüngliche ist. In der alten Sprache heißt zechen ordnen, anordnen, einrichten; diu zeche ist Anordnung, Einrichtung (daher auch die durch diese bestimmte Ordnung, Reihenfolge), Statut zu gemeinsamem Zwecke und besonders das dazu zusammen geschoßene Geld, vor allem zum Besten einer Kirche und ihres Dienstes, das Vermögen einer Communität überhaupt, dann metonymisch diese Communität selbst, also die Kirchengemeinde und endlich überhaupt ein Verein, der eine gemeinschaftliche Rechnung (Lade, Casse) hält und bestimmte Zwecke verfolgt, besonders Handwerkszunft, Bruderschaft. Im Ausdruck Zeche liegt also der Begriff der Vereinigung nicht schlechthin, sondern der einer geordneten Vereinigung, namentlich in Rücksicht auf gemeinsame Casse. Unser jetzt gäng und gäbes Zeche und zechen als Schmaus und schmausen hat sich aus der Bedeutung von Zeche entwickelt, wonach es die Rechnung für das von einer Gesellschaft beim Wirt verzehrte ist, und von wo es dann in das Zusammensein von Personen zu diesem Zwecke

*) Doch scheint auch die Bedeutung von 'Anstand' noch im mhd. zunft zu liegen, so bei Wolfram im Parcival:

junchêrre sâcht ir für iuch varn
zwên ritter die sich niht bewarn
kunnen an ritterlicher zunft?

d. h. die den ritterlichen Anstand, die Ritterwürde, nicht bewahren konnten.

übergegangen ist. In jenem Sinne waren also bei den Handwerkern Zechmeister die Zunft- oder Obermeister, Zechordnung die Innungsgerechtigkeit und Statuten, Zechtag der Tag, woran Geschenk und Auflage gehalten wird, Haupt- oder Oberzeche Hauptzunft, die mit größeren Privilegien ausgestattet war, in großen Städten, an die sich die Zünfte der kleinern in Handwerkssachen wandten, Zechwappen war das Zunftwappen.

Ein weiterer Name für die Handwerksverbindungen ist Gilde. Von vorn herein gibt sich dieses Wort als ein niederdeutsches zu erkennen. Es bezeichnete in alter Zeit eine Art geschloßener Gesellschaft, deren Mitglieder zu gewissen Zeiten sich versammelten, um mit einander zu zechen und zu schmausen, wozu das Geld zusammengeschoßen, noch früher auch vielleicht durch anderweitige freiwillige Gaben zusammen gebracht wurde. Neben gilde galt dafür der Ausdruck giltscop, giltschup. So benannte Vereinigungen finden wir mehrfach; sie müßen aber Anstoß erregt haben, denn wir sehen sie z. B. in Bremen schon in der ersten Hälfte des 14. Jhdts durch ein Statut des Rates dieser Stadt vom Jahre 1322 verpönt*). Auch im Norden, in Scandinavien kannte man diese Gewonheit und hatte denselben Namen dafür. Hier wird uns auch die Zeit näher bezeichnet, zu der man diese Schmäuse gehalten: um Pfingsten und zu Fasnacht. Auch hier geschah es auf gemeinsame Kosten, wol nicht ohne Einsammlung freiwilliger Beiträge, wovon der Überschuß in die Vereinskasse zu mildthätigen und

*) Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs Bremen 1767 2 T. S. 509 fg. Universis hanc literam visuris seu ambituris consules civitatis Bremensis salutem in domino. tenore presentium duximus firmiter protestandum, quod nos de consilio discreciorum et consensu tocius communitatis nostre civitatis delevimus fraternitates que vulgariter giltscope vocantur preter varias et inutiles expensas quas communis populus nostre civitatis in dictis fraternitatibus existens consumpsit, nolentes quod hujus modi fraternitates omni modo in nostra permaneant civitate, eleemosynas vero hujus modi fraternitatibus durantibus collectas ad hospitale situm in nostra civitate cum consensu et voluntate dicte communitatis ordinavimus erogari. unde quod absit, si aliquos magistros, qui vocantur ghildemestere de predictis fraternitatibus pro hujus modi causa in judicio ecclesiastico vel seculari contingeret conveniri, consules qui pro tempore fuerint, ipsos indemptnes eripient nec permittent dictos magistros ab aliquo propter causam hujuscemodi aliquatenus imbrigari. in cujus rei testimonium etc.

nützlichen Zwecken floß *). Wir brauchen keinen Augenblick zu zweifeln, wo wir diese Gelage hinzuthun haben: die benannte Zeit setzt uns vollends ins Klare und halten wir dazu, daß auch zu Weihnachten solche Gelage begangen wurden (die dann julgille hießen), so sehen wir, daß wir eben die Reste alter Opferversammlungen und Opferschmäuse hier vor uns haben **). Solche Reste können uns, nach dem was wir jetzt vom Fortleben des Heidentums in christlicher Zeit wißen, nicht mehr befremden. Es handelt sich hier nur darum, ob der Ausdruck Gilde, da wo er für die Genoßenschaften der Handwerker in Urkunden auftritt, also bei der bürgerlich rechtlichen Begründung derselben, ob er für dergleichen im Stillen bestehende Gesellschaften bereits schon lange gegolten und nun nur laut genannt worden ist, oder ob man ihn behufs der Ähnlichkeit jener aus dem Heidentume stammenden Verbindungen mit den bürgerlich neu begründeten der Handwerker von jenen auf diese übertragen hat. Immerhin muß aber solch eine Übertragung

*) Ihre, Glossarium Suiogothicum. Upsal. 1769. Tom. 1 pag. 675. Gilde sodalitium, contubernium. vocabantur ita certa hominum sodalitia, quæ statis diebus et quidem tribus diebus pentecostes et totidem ante caput jejunii quadragesimalis frequentabantur, firmata certis legibus, quarum fere summa erat, ut ex collata in commune pecunia laute convivarentur et quod residuum esset, dein confraternitatis necessitatibus inserviret: si e. c. quis in captivitatem abductus esset, ut eum inde liberarent; si quis per infortunium alterum de medio sustulisset, ut mulctam conferrent; ut sodales vita functi debito cum honore efferrentur et pro illorum animabus magnus missarum numerus cantandus curaretur, quaeque id genus alia erant. deinde gilde vocatur convivium quodvis. julgille convivium tempore nativitatis Christi celebratum. gildebrôder sodales. cf. ferner Du Fresne, Glossarium ad script. med. et infimæ latinitatis Paris. 1733. tom. 3 pag. 889 s. v. gilda, wo eine Menge Stellen angeführt sind, welche die Bedeutung dieses Wortes als Bruderschaften, constituierte Collegien mit gemeinschaftlicher Casse zu Bestreitung gemeinnütziger Zwecke bezeugen. Da wird auch die gilda mercatorum verschiedentlich genannt.

**) Das hat auch schon Wachter richtig eingesehen. Vgl. in Glossarium germanicum pag. 587 sq. Gilde compotatio, societas convivantium. unde nisi a symbolis, quas in commune conferre solent qui convivantur? Verd. in Ind. gilldi conventus convivales tam sacrorum causa quam genio indulgendi. cur sacrorum causa? quia septentrionalibus solemne erat quotannis convivia julia i. e. comessationes publicas ob reditum Solis celebrare, facta ab omnibus cibi et cerevisiæ in communem usum collatione. inde Cambris remansit gildio compotationum expensas solvere.

schon Bedenken erregen. Und betrachten wir vollends die Sitten und Bräuche jener Gilden, wie wir sie zwar erst aus späterer Zeit kennen, die jedoch auf hohes Alter schließen laßen, das Geheimnis in die man sie einhüllte, die Menge uralter rechtlicher Formeln dabei, die ganze Ähnlichkeit ihrer Institutionen mit den der bereits genannten Gesellschaften aus dem Heidentume, so können wir nicht umhin, uns eher jener ersteren Ansicht zuzuneigen, nach der wir sie in unmittelbarer Verbindung mit heidnischem Wesen vermuteten. Doch laßen wir das nur einstweilen als Vermutung gelten, die eingehenderer Forschung gewis nicht unwert ist.

Man macht einen Unterschied zwischen geschenkten und ungeschenkten Handwerken. Das hängt mit einem alten corporativen Rechte, mit noch älterer Sitte zusammen. Von jeher galt es, dem wegemüden Gast, sobald er des Hauses Schwelle übertreten, einen Labetrunk zu reichen, womit ihm symbolisch zugleich das Recht der Gastfreundschaft zugesichert ward: den gesten schenken war der mittelalterliche Ausdruck, hier in eigentlicher Bedeutung als 'gießen, einschütten', vom Einschenken des Weines aus dem größeren Gefäße in den Trinkbecher. Aus dieser Sitte erst hat sich dann für schenken der Begriff von 'geben' entwickelt. Nicht in dieser zweiten abgezogenen Bedeutung, sondern in jener alten ursprünglichen spricht man von geschenkten Handwerken. Es sind solche, bei denen also das Kredenzen des Bechers üblich war, was man Schenke halten nannte. Dieser Becher, gewönlich der Willkommen benamt, heißt auch geradezu das Geschenk. Er war das Symbol der Bruderschaft und galt als das höchste Recht derselben. Der Willkommen ward ursprünglich nur an den großen Morgensprachen gereicht, gewissermaßen den hohen Gerichtstagen der Innung, die drei Mal alljährlich abgehalten wurden, oder wenn ein fremder Meister in die Stadt kam. Erst später ward er auch auf die Gesellen ausgedehnt, von diesen vielleicht wol mehr usurpiert und dann stillschweigend geduldet. Eine Innung, die solch eine Ehrenschenke halten durfte, stand höher als eine, der es versagt war: ihre Stiftung unterlag landesherrlicher oder in den freien Städten magistratlicher Bestätigung. Auch diese Ehrenschenke an den Morgensprachen, so wie die Zeit, an der letztere abgehalten wurden,

ist für Alter und Entstehung der Zünfte bedeutend: sie weist tief ins germanische Altertum zurück.

Also vom Beginne des 12. Jhdts ab, noch häufiger im Laufe des 13ten, durften die deutschen Handwerker ihre zünftigen Corporationen constituieren, und die darüber vorgelegten Statuten erhielten von den betreffenden Landesherrn, weltlichen oder geistlichen, später (als diese emporgekommen waren) von den Magistraten der Städte die Bestätigung. Mit den Rechten (die aber durchaus noch keine Ansprüche auf unbedingte Selbstregierung, geschweige auf Mitleitung des Gemeinwesens gaben) waren auch Pflichten verschiedener Art verbunden, wie Leistungen der Corporation oder einzelner Mitglieder derselben an die Stifter ihrer Freiheiten. Man sorgte von Seiten dieser Stifter zugleich für Markt- und Polizeigesetze zum Frommen des Publicums und setzte Aufseher zur Überwachung aus den höheren Ständen, die bei den Städten später als sogenanntes Handwerksgericht einen Teil des Magistrates bildeten. Es ist selbstverständlich, daß alle diese Rechte und Pflichten nur die Meister als die seßhaften Besitzenden angiengen, die Gesellen konnten damals noch nicht in Betracht kommen. Erst als das Bewußtsein der Handwerkergilden sich so gesteigert hatte, daß sie größere Unabhängigkeit in sich, ja die Teilnahme an der Verwaltung in den Städten beanspruchten und durch hartnäckige und blutige Kämpfe auch wirklich errangen, — ein Proceß, der sich im Laufe des 14. Jhdts vollzog — erst dann, mit dem immer weiteren Umsichgreifen demokratischer Ideen, konnte auch an die Gesellen die Reihe kommen, auch sie konnten sich selbständig zu constituieren versuchen, aber immer nach Analogie jener Ordnungen der Meister, die bald von den neuen der Gesellen fast überwuchert scheinen. So sehen wir die ihrer größeren Mehrheit nach mündlich fortgepflanzten als schriftlich verfaßten Institutionen des deutschen Gesellentums das 16. und 17. Jhdt entlang wirksam und noch im vorigen in Geltung, trotz den Erschütterungen, die ihre Übergriffe von Reichs wegen wiederholentlich erfuhren, bis auch sie mit der Auflösung des Reiches den Todesstoß erhielten und von da ab mehr ihr Dasein fristeten als wirklich lebten. Sie hatten sich aber auch überlebt und paßten nicht mehr weder zu den neuen Ideen, noch zu den Ordnungen der schärfer hervortretenden einzelnen Landesgewalt, noch vollends zum Gesammtbewußtsein der Na-

tion, wie es ſich aus den letzten franzöſiſchen Kriegen heraus, nicht ohne Beihilfe des Unterdrückers, entwickelt hat. Übrigens hat das Handwerksweſen im alten Sinne auch ſeine rechtſchaffene Zeit gedauert — ſechs Jahrhunderte lang! — alle Stufen ſeiner möglichen Entwickelung durchlaufen und bildet nun ein reiches und glänzendes Blatt in den Büchern der Culturgeſchichte unſerer Nation.

EINTRITT INS HANDWERK. LEHRZEIT.

Die erſte Bedingung für die Aufnahme eines Knaben ins Handwerk zur Erlernung desſelben war die eheliche Geburt, eigentlich muſte die reine Abſtammung auf vier Ahnen zurück nachgewieſen werden können. Man ſah es ſchon nicht gern, wenn eines Geburt etwas früher als in der Ordnung gefallen war, noch ungerner nahm man den durch die Ehe erſt legitimierten auf; am meiſten ſtemmte man ſich gegen die Legitimationen aus kaiſerlicher Machtvollkommenheit; geradezu ausgeſchloßen blieben Baſtarde und Findlinge. Demnächſt fragte es ſich, ob der Vater des künftigen Lehrlings eines Gewerbes war, das ſeinen Sohn von der Mitgliedſchaft an einer Zunft, mindeſtens doch einer andern als der väterlichen, ausſchloß. Die Söhne der Leinweber, Müller, Barbierer, der in niedriger ſtädtiſcher Bedienſtung ſtehenden, wie Gerichtsdiener, Feldhüter, Todtengräber, Nachtwächter, Schäfer konnten kein zur Gilde erhobenes Handwerk erlernen. Gegen dieſen Rigorismus ſetzte ſich die Reichsgeſetzgebung ſchon in der Mitte des 16. Jhdts; daß ſie aber nicht durchgedrungen, beweiſen die Wiederholungen der Geſetze, bis endlich im Reichsſchluße von 1731 dieſe Sache, wie überhaupt die meiſten Handwerks-Misbräuche ernſter behandelt und von da an menſchlichere Grundſätze (wenigſtens nach modernen Begriffen) allgemach zur Geltung kamen, die freilich zugleich das alte Innungsweſen tödtlich verletzten*).

*) Reformation guter Polizei zu Augsburg 1548 aufgericht Tit. XXXVII von Handwerks-Söhnen, Geſellen, Knechten und Lehrknaben: Als auch an etlichen Orten der Gebrauch iſt, daß die Leinweber, Barbierer, Schäfer, Müller und dergleichen Handwerker in den Zünften zu andern denn ihrer Eltern Handwerken nicht aufgenommen noch gezogen werden, und aber je unbillich, daß diejenige, ſo eines ehrlichen Herkommens, Handels und Weſens, ausgeſchloßen werden ſolten, ſo wollen wir ſolche beſchwerliche Gebräuch oder Gewonheiten hiemit aufgehebt und ver-

Danach ſollte keine Profeſſion und Handtierung von den Handwerken auszuſchließen ſondern jede ohne Weigerung zuzulaßen ſein, mit alleiniger Ausnahme der Schinder bis auf die zweite Generation, vorausgeſetzt daß die erſte eine ehrliche Lebensart erwält und darin dreißig Jahre verblieben wäre. Über jene Forderungen nun muſte der Angemeldete ein mit Zeugniſſen belegtes Dokument vorbringen, worin erhärtet war, daß er von chriſtlichen ehelichen und handwerksfähigen Eltern erzeugt und geboren ſei: das war der ſogenannte Geburtsbrief.

War damit alles in Richtigkeit, ſo wurde der Knabe zuerſt auf Probe zugelaßen, bei manchen Handwerken auf vierzehn Tage, bei andern auf vier Wochen oder mehr, nie über drei mal vier Wochen. In dieſer Zeit wollte man ſehen, ob bei ihm wirklich Luſt und Geſchick vorhanden, damit es nicht ſpäter ihn und den Meiſter gereue. Nach abgelaufener Probe erfolgte dann die Aufdingung, die entweder in der Quartalverſammlung der Meiſter geſchah, wo natürlich alle gegenwärtig waren, oder außer dem Quartal, wo dann meiſt nur die älteſten vier Meiſter zuſammen kamen, war die Stadt ſehr groß, acht. Der Junge ward, wenn die Meiſter verſammelt um die offene

nichtiget haben: ſetzen, ordnen und wollen demnach, daß die Leinweber, Barbierer, Schäfer, Müller, Zöllner, Pfeifer, Trummeter, Bader und die, deren Eltern davon ſie geboren ſind und ihre Kinder, ſo ſie ſich ehrlich und wol gehalten haben, hinfür in Zünften, Gaffeln, Amten und Gilden keines Wegs außgeſchloßen, ſondern wie andere redliche Handwerker aufgenommen und dazu gezogen werden ſollen.
Wiederholt in der Polizeiordnung vom Reichstage zu Frankfurt 1577 Tit. XXXVIII, 1.
Im Reichsſchluße vom Juni 1731 heißt es: Demnach auch allbereits in der Policei-Ordung de Anno 1548 und 1577 wegen gewiſſer Perſonen verſehen, daß deren Kinder von denen Gaffeln, Ämtern, Gilten, Innungen, Zünften und Handwerken nicht ausgeſchloßen werden ſollen, als hat es dabei ſein feſtes Bewenden und ſollen berührte Conſtitutiones künftig durchgängig genau befolget, nicht weniger auch die Kinder derer Landgerichts- und Stadtknechte, wie auch derer Gerichts- Frohn- Thurn- Holz- und Feldhüter, Todtengräber, Nachtwächter, Bettelvögten, Gaßenkehrer, Bachfeger, Schäfer u. dgl. in ſumma keine Profeſſion und Handthierung, dann bloß die Schinder allein bis auf deren zweite Generation, in ſo ferne allenfalls die erſtere eine andere ehrliche Lebensart erwählet und darin mit denen ihren wenigſt dreißig Jahr lang continuieret hätten, ausgenommen, verſtanden und bei denen Handwerkern ohne Weigerung zugelaßen werden.

Lade saßen, hereingerufen mit einem Beistande von meist zwei Personen, Eltern, Pathen oder Verwandten, die zugleich eine Caution für ihn erlegen musten. Da wurde er gefragt, ob er von ehelicher Geburt sei, muste seinen Geburtsbrief vorlegen und sogleich wieder abtreten. Hatten die Meister das Dokument für richtig befunden, so ward er wieder gerufen und gefragt, ob er auch noch Lust habe zum Handwerk, weil es jetzt noch Zeit sei, worauf er mit einem vernehmlichen ja antworten und alsbald noch einmal sich entfernen muste. Nun ward umgefragt, ob einer wider den Meister oder seine Lehrzucht eine Klage habe, der solle es bescheidenlich sagen, hernach aber schweigen und reinen Mund halten; worauf die Antwort erfolgte 'Also mit Gunst, weil wir gefraget werden, so sind wir schuldig, Antwort zu geben: wir wißen aber nichts als alles liebes und gutes auf gegenwärtigen Meister N. N. und auf seine Lehrzucht.' Endlich ward der Junge wieder hereingeholt und die Aufnahme fand Statt: er ward ins Buch eingetragen, sich wacker zu halten vermahnt und ein gewisses Geld zu entrichten verpflichtet, was teils in die Lade floß, teils zum Vertrinken bestimmt war. Somit war er nun wirklicher Lehrjunge und unterlag von nun ab vollständig der Zucht des Meisters, der ihn in seinem Hause und an seinem Tische hatte und in allen Dingen des Handwerks unterwies. Gegen die Gesellen muste der Junge Ehrerbietung in jeder Hinsicht bezeigen, durfte sie nicht dutzen, an Feiertagen nicht etwa an öffentliche Orte allein gehen, wo sie auch sein konnten, außer in Begleitung seiner Eltern. Der Stock, die Zierde der Gesellen, war für ihn verpönt. Auch der Meisterin muste er alle Achtung zollen, die wo sie konnte, ihn zu gesetztem und gesittetem Betragen anhielt.

Die Lehrzeit war je nach den Gewerken verschieden: sie schwankte zwischen zwei und sechs Jahren. Nur des Meisters Sohn war überhaupt von derselben befreit: ihn konnte sein Vater sogleich zum Gesellen machen.

Nach vollendeter Lehrzeit erschien der Lehrling wieder mit seinem Meister vor der Versammlung des Handwerks. Der Meister bat bescheidenlich ums Wort und ersuchte dasselbe, seinen bisherigen Lehrling, der seine Zeit treu und fleißig ausgehalten und genutzt, von der Lehre lossprechen und als Gesellen anerkennen zu wollen. Darauf wurde auch dem Lehrlinge das Wort erteilt, der dieselbe Bitte wiederholte. Er muste abtreten

und die Umfrage ergieng, ob niemand etwas dawider habe. Erfolgte keine Erinnerung von einer Seite, ſo muſte er wieder erſcheinen und der Obermeiſter kündigte ihm ſeine Losſprechung und den Eintritt in den Geſellenſtand an, wünſchte ihm mit Handſchlag Glück dazu, was dann der Reihe nach auch von den übrigen Meiſtern geſchah, mit dem Vermahnen, ſich alſo zu verhalten, daß er dermaleinſt ein würdiges Mitglied ihrer Innung werden möge. Vom Handwerksſchreiber wurde er ſogleich eingeſchrieben, entrichtete ſeine Gebühr an die Caſſe und es ward ihm dann bald darauf ſein Lehrbrief zugeſtellt (wofür der techniſche Ausdruck die Lehre bekennen war), der ſich über ſein Handwerk, die Länge ſeiner Lehrzeit und ſein Verhalten ausließ, mit dem in der Taſche er nun entweder in der Stadt weiter arbeiten oder ſeine Wanderſchaft antreten konnte, — hätten ihn daran nicht andere gehindert, die ihn erſt noch in Beſchlag nahmen und auf herbere Art in ſeinen neuen Stand einweihten, ſeine künftigen Kameraden, die Bruderſchaft der Geſellen. Durch jenen Act der Meiſter war er wol von Rechts wegen Geſelle, nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit jedoch, nach jenen ungeſchriebenen und unverbrieften, aber unverbrüchlich gehaltenen Geſetzen der Geſellenbruderſchaft war er es noch keineswegs. Jetzt muſte er ſich erſt an dieſe wenden und ſie um Aufnahme bitten, die ihm zugeſagt ward unter dem Verſprechen, ſich allen Herkömmlichkeiten dabei zu unterziehen.

DAS GESELLENMACHEN.

Dieſe Gewonheiten trotz aller ihrer Roheit, namentlich die Sprüche dabei, die ſich aus dem poetiſchen Bewuſtſein der Geſellen heraus gebildet haben, dem Begabte Sprache verliehen und die dann von allen als gemeinſames Eigentum bekannt und genutzt, um- und weiter gedichtet und aus allen in alle Gauen vertragen wurden, — ſie gehören zum intereſſanteſten was in dieſer Hinſicht unſer altes Volksleben hervorgebracht hat, zu deren Humor, Fülle und ſo zu ſagen epiſcher Breite weder die Sprüche der Waidmänner noch die ſonſtigen Ergießungen der Spruchpoeſie in keinem Vergleiche ſtehen. Dieſe Sprüche ſind bei aller Ähnlichkeit im Plane, den Ideen und der Abſicht, doch bei jedem Handwerke verſchieden; ſie ſind von Ceremonien begleitet, die bei manichfacher Verſchiedenheit

wieder dem gleichen Zwecke dienen. Dieſes Geſellenmachen nun nannte man bei den Buchdruckern Deponieren, bei den Schloßern Bart beißen, bei den Tiſchlern Hobeln, bei den Schmieden Das Feuer anblaſen und auskühlen, bei den Büttnern das Schleifen und ſo bei andern anders.

Dies letztere Schleifen, das Geſellenmachen bei den Büttnern, wollen wir nun näher anſehen und alle dabei früher üblichen Ceremonien und Sprüche genau anführen: ſie ſind die von allen Handwerken am vollſtändigſten uns überlieferten und geben ſomit auch das treueſte Bild jenes Treibens. Wir führen sie auf nach Friſius Aufzeichnung aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts, die wir durch alte Einzeldrucke, die uns zugekommen, wünſchenswert zu ergänzen im Stande ſind.

Das Schleifen bei den Büttnern.

Die Büttnergeſellen haben bei der Losſprechung eines Lehrjungen zur Aufnahme desſelben in den Geſellenſtand folgende Ceremonien, die ſie das Schleifen nennen.

Der loszuſprechende Lehrjunge, der ſeine Lehrzeit gebührend ausgehalten, wählt ſich einen der Geſellen zum ſogenannten Schleifpfaffen. Dieſer geht in das Zimmer wo Meiſter und Geſellen der Zunft vollzälig zu dieſem Behufe verſammelt ſind, tritt vor und ſpricht:

Guten Tag! Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen! Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe vor den Tiſch zu treten und ein Wort oder zwei mit Beſcheidenheit vorzubringen.

Der Altgeſell: Rede mit Gunſt!

Der Schleifpfaffe: Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen. Es iſt Meiſter N. N. ſein Ziegenſchurz zu mir kommen und hat mich angeſprochen und gebeten, daß ich ſein Schleifpfaff ſein und ihn heutiges Tages ſchleifen und ſeinen ehrlichen Namen ſegnen ſoll, nach dem es Handwerks Gebrauch iſt. So hab ich ihm daſſelbe nicht können abſchlagen, ſondern vielmehr zuſagen müßen. Denn ſo ich es ihm hätte abgeſchlagen, dürften Meiſter und Geſellen mir es für ungut halten oder der entwichene Ziegenſchurz würde vermeint haben, es wäre ſein erſtes Unglück in ſeinem Geſellenſtand oder auf ſeiner Wanderſchaft. Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe einen Abtritt zu nehmen und den ungeſchliffenen Ziegenſchurz mit mir herein zu führen.

Der Altgeſell: Gunſt genug!

Nun tritt der Schleifpfaffe ab, bringt den befagten Jungen in die Stube geführt und fpricht:

Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meifter und Gefellen! Ich fage mit Gunft Meifter und Gefellen.

Ich komme daher ohn alle Gefähr,
Es tritt mir nach, ich weiß nicht wer,
Ein Ziegenfchurz, ein Nichtvielnutz,
Der thut folches Meifter und Gefellen zum Trutz,
Ein Reifenmörder, ein Holzverderber, ein Pflaftertreter,
Ein Meifter und Gefellen Verräter.
Er tritt mit mir über die Schwellen:
Er verrät Meifter und Gefellen.
Er tritt wieder davon:
Er fpricht, er habe es nicht gethan.
Er tritt mit mir herein:
Er fpricht, er will nach diefem feinen Schleifen auch ein
guter Gefelle fein.

Ja ein guter ehrlicher Gefelle kannft du wol fein; aber Meifter und Gefellen muft du nicht verraten, es möchte dich fonft felbft betreffen.
Ich fage mit Gunft Meifter und Gefellen, daß ich Macht habe, mit diefem meinem gegenwärtigen Ziegenfchurz vor den Tifch und offene Lade zu treten.

Der Altgefell: Gunft genug.

Der Schleifpfaff: So mit Gunft günftiger lieber Meifter fowol als Gefellen. Es ift diefer gegenwärtige Ziegenfchurz zu mir kommen und hat mich angefprochen, daß ich ihn nach Handwerks Gewonheit fchleifen und feinen ehrlichen Namen fegnen foll, nach dem es Handwerks Gebrauch ift. Ich hätte zwar vermeint, es wären wol ältere Gefellen zu finden, die mehr Handwerks Gebrauch vergeßen als ich junger Gefell mag gelernet und auf meiner Wanderfchaft erfahren haben. Doch wenn Meifter und Gefellen mir fo viel zutrauen, fo will ich ihn unter meine Hand nehmen und will ihn fchleifen und ihm Handwerks Gebrauch vorfagen fo viel als mir mein Schleifpfaffe hat vorgefagt und ich in meinem Gefellenftande und auf meiner Wanderfchaft erlernet und erfahren habe. Ich will aber Meifter und Gefellen gebeten haben, fo ich etwa das vordere vor das hintere oder das hintere vor das vordere nehmen möchte, oder fo mir etwan ein Wort oder etliche in diefem meinem

Schleifen fehlen möchten, sie wollen mir solches nicht zum ärgsten auslegen, sondern vielmehr darein als daraus helfen, zum besten kehren und wenden und solches meinem jungen Gesellenstande zumeßen.

Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe drei Umfragen zu thun.

Der Altgesell: Gunst genug.

Der Schleifpfaffe: So mit Gunst günstiger lieber Meister und Gesellen. Ich frage nun zum ersten Male vom ältesten Meister und Gesellen bis zum jüngsten und vom jüngsten bis zum ältesten, ob etwan ein Meister oder Geselle vorhanden wäre, der etwas ungebührliches auf mich wüste, das wider Ehre und Redlichkeit oder Handwerks Gewonheit wäre, der wolle aufstehen, solches melden und mich anklagen; so will ich diesem gegenwärtigen Ziegenschurz nicht gut genug sein daß ich ihn zu einem ehrlichen Gesellen mache, viel weniger Handwerks Gewonheit vorsage. Oder wüste einer etwas wider diesen gegenwärtigen Ziegenschurz, daß er sich in seinen Lehrjahren nicht treu und ehrlich verhalten, oder seine Lehrjahre nicht völlig erstanden, wie es einem Lehrjungen gebührt und zusteht, derselbe wolle aufstehen und solches melden: so soll mir gegenwärtiger Ziegenschurz ingleichen auch nicht gut genug sein, daß er durch meine Hand sollte geschliffen werden, viel weniger daß ich ihm sollte Handwerks Gewonheit vorsagen oder daß er meinen ehrlichen Namen von mir bekommen und in der Fremde mit sich herumtragen sollte. Weiß aber einer etwas auf seinen Lehrmeister, der wolle jetzund aufstehen, mit Bescheidenheit vor den Tisch treten und solches bei Zeiten anmelden und hernach stille schweigen, damit ich in meinem Schleifen nicht gehindert und der Schleifpathe hernach auf seiner Wanderschaft möchte geehrt und gefördert werden. Ist umgefragt zum ersten Mal.

Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen. Ich habe umgefragt, zum ersten Mal, derohalben frage ich nun zum andern Mal eben dieselben Wort die ich zum ersten Mal gemeldet habe: ob etwan ein Meister oder Geselle u. s. w. Ist umgefragt zum ersten und andern Mal.

Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen: ich habe umgefragt zum ersten und andern Mal; derohalben frage ich nun zum

dritten Mal u. s. w. Ist umgefragt zum ersten, andern, dritten und letzten Mal.
Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen:

Ist einer auf der Bank,
So wart er nicht lang!
Ist einer an der Thür,
So tret er herfür!
Ist einer hinterm Ofen,
So komm er geloffen!
Ist keiner hier an diesem oder jenem Ort,
So fahr ich in meinem Schleifen weiter fort.

Der Altgesell: Fahr fort und fahr an keinen Stock!

Der Schleifpfaff: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe zu fragen, ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz einen ehrlichen Lehrmeister gehabt.

Der Altgesell: Ja.

Der Schleifpfaffe: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe zu fragen, ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz seine Lehrjahre zu Ende gebracht wie es einem Lehrjungen wol an und zusteht.

Der Altgesell: Ja.

Der Schleifpfaffe: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe zu fragen, ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz um seine zwei Schleifgoten gebeten. Der Schleifpfaff wird nicht weit sein.

Der Altgesell: Ja.

Der Schleifpfaffe: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe zu fragen, ob dieser gegenwärtige Ziegenschurz sein Schleifgeld erleget hat. Hat ers nicht erlegt, so will ers noch erlegen. So erleg ichs statt seiner, einen halben Gulden oder dreißig Kreuzer. Er läßt Meister und Gesellen bitten, sie sollen diesmal mit vorlieb nehmen. Wenn er wieder kommt, will er sich beßern: hats aber noch nicht im Sinn.
Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, unsere Hüte und Handschuhe von uns zu legen und nach verrichtetem Schleifen wieder zu uns zu nehmen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Der Junge hat inzwischen einen Schemel auf die Achsel genommen, den im Verlaufe des folgenden Gesprächs der Schleifpfaffe auf den Tisch stellt, den Jungen hinauf steigen läßt und die weiteren Proceduren mit ihm vornimmt.

Der Schleifpfaffe: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, den Stuhl von des Ziegenschurzes Achsel zu nehmen und auf den Tisch zu stellen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Der Schleifpfaffe: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, diesen gegenwärtigen Ziegenschurz auf den Tisch zu schaffen; wofern er mir aber nicht recht hinauf steigt, daß ich Macht habe, ihn bei Ohren und Haaren herunter zu ziehen und dreimal um den Tisch zu führen und ihm zu zeigen, wo er hinaufsteigen soll.

Der Altgesell: Gunst genug.

Der Schleifpfaffe: Der Ziegenschurz steigt auf den Tisch. Der Tisch hat vier Ecken. Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, diesen gegenwärtigen Ziegenschurz auf den Stuhl zu setzen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Der Schleifpfaffe: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe um den Tisch herum zu gehen und ihn zu besehen, ob er auch recht verzweckt und verkeilet ist, damit wir nicht alle beide, ich und mein Ziegenschurz, herunter fallen und große Unehre einlegen.

Der Altgesell: Gunst genug.

Der Schleifpfaffe: Nun frisch auf, mein lieber Ziegenschurz, nun faße einen frischen Mut!
Ich hoff, es wird bald werden gut.
Ich hoff, es wird bald beßer werden:
Liegst du nicht auf dem Tisch, so liegst du auf der Erden.
Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, zu diesem gegenwärtigen Ziegenschurz auf den Tisch zu steigen.

Der Altgeselle: Gunst genug.

Der Schleifpfaffe: Ich schwing mich auf mit Gottes Glück.
Vor diesem Ziegenschurz ich nicht erschrick,
Er sei gleich kurz lang oder dick,
So will ich ihn schleifen alle Stund und Augenblick.
Er sei gleich arm oder reich,
So wird er einem ehrlichen Gesellen gleich.

Grüß euch Gott, Meister und Gesellen! Gott ehre das ehrbare Handwerk!

Nun, mein lieber Ziegenschurz, du kommst daher und willst dich schleifen laßen; so frag ich dich: mit was willst du dich schleifen laßen?

mit Wein Bier oder Malvasier?
Das sollst du sagen mir.

Der Ziegenschurz: Mit Bier oder Wein:
Dabei werden Meister und Gesellen fein lustig sein.

Der Schleifpfaffe: Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe, diesem gegenwärtigen Ziegenschurz in seine Haare, Ohren und Bart zu greifen, ich in die seinen und er nicht in die meinen. Denn so er Macht hätte, in die meinen wie ich in die seinen, so würden wir der Sachen nicht lange eins bleiben: es würde uns der Tisch zu schmal, die Stube zu enge, Tisch und Bänke zu wenig sein, wir würden die Stube zum Fenster hinaus werfen und der Herr Vater würde übel mit uns zufrieden sein.

Dem Lehrjungen wird nun von den Gesellen der Reihe nach der Schemel weggezogen, daß er auf den Tisch fällt. Der Schleifpfaffe ist aber gleich bei der Hand und zieht ihn an den Haaren wieder in die Höhe. Dann spricht er:

Nun wolauf! das Haupt, das ich greife,
Das ist hohl wie eine Pfeife.
Darunter steht ein roter Mund,
Darein schickt sich ein guter Bißen wie auch ein guter Trunk.

Nun, mein lieber N. N., du hast mich angesprochen, daß ich dich heutiges Tages schleifen und deinen Namen segnen soll. So hab ich dirs nicht wollen abschlagen, sondern vielmehr zusagen. So ist hier und anderswo mehr Handwerks Gewonheit und Gebrauch, daß wenn man einen schleift, neben dem Schleifpfaffen man auch muß zwei Schleifgoten haben. So sieh dich allhier unter den Gesellen um und lies dir die zwei aus, die neben mir deine Schleifgoten sein sollen.

Der Junge wält sich die Schleifgoten und der Schleifpfaffe fährt in seiner Rede unmittelbar weiter fort:

Dieweil du nun einen Schleifpfaffen und zwei Schleifgoten hast, so ist hier und anderswo mehr Handwerks Gebrauch, daß du must einen andern Namen haben. So will ich dich gefraget haben: wie willst du mit deinem Schleifnamen heißen? Erwähle

dir einen feinen, der kurzweilig ist und den Jungfrauen wol gefällt. Denn wenn einer einen kurzweiligen Namen hat, so gefällt es jedermann wol und trinkt ihm auch jedermann eher ein Glas Bier oder Wein zu, des er sonst wol darben müste. Sage mirs nun: wie willst du mit deinem Schleifnamen heißen?

Hans Springinsfeld oder
Hans Saufaus oder
Hans Frißumsonst oder
Hans Seltenfrölich oder
Urban mach Leim warm oder
Valtin Stemmshorn

oder was sonst der Namen mehr sein.

So mit Gunst, günstige liebe Meister und Gesellen! ich muß es derohalben anmelden: er will mit seinem Namen N. N. heißen. Ist einer oder der andere da der also heißet, so wollen wir eine Weile diesen unter die Bank stecken und jenen schleifen; ist aber keiner da, der also heißt, so wollen wir den behalten und schleifen.

Nun mein lieber N. N., dieweil kein anderer hier ist der also heißt, so werde ich dich müßen behalten und schleifen. So will ich dich nun gefragt haben, was du zum Namensgelde gibst oder wie man es nennen möge, das allen Gesellen gehörig.

Da bis du her, verehre deinen Gesellen eine Kuh und ein Kalb, darzu ein fettes Schwein
Und ein paar Hüner und Gänse, ein Faß Bier und ein Faß Wein,
Das liegt alles zu Cöln am Rhein.
Nun hast du auch weder Roß noch Wagen,
Und kannst solches auf deinem Buckel nicht selbst her tragen.

Was gedenkst du denn zu geben? Da bis du her und gib was ein ander gegeben hat, so werden Meister und Gesellen mit dir zufrieden sein. So mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich fragen mag, was der Ziegenschurz zum Namengelde gibt oder ob ers schon erlegt hat.

So mit Gunst, Meister N. N., daß ich euch fragen mag: gebt ihr euren Jungen auf diß Mal ausgelernet? Hat er euch auch viel Holz und Reifen zerweicht und zerbrochen? Ist er auch oft bei Bier und Wein gewest und schönen Jungfern nachgeloffen? Hat er auch gerne gespielet und wacker geturnieret?

Hat er auch gerne geſchlafen und wenig gearbeitet, oft gegeßen und zeitlich Feierabend gemacht? Hat er auch ſeine Lehrjahre ausgeſtanden wie es einem ehrlichen Jungen gebührt und wol anſtehet?

Antwort: Ja.

Haſt du denn nun gar ausgelernet?

Antwort: Ja.

Ei du kannſt nicht gar ausgelernet haben, denn ſchau dich ein wenig um allhier unter den Meiſtern und Geſellen, wie ſo feine alte Meiſter und Geſellen hier ſein, doch hat noch keiner ausgelernet; und du willſt ſchon ausgelernet haben? Das iſt noch weit gefehlet. Gedenkſt du auch Meiſter zu werden?

Antwort: Ja.

Ei du muſt zuvor ein Geſelle werden.
Gedenkſt du auch zu wandern?

Antwort: Ja.

Wo willſt du hinaus?

Antwort: Zum Thor.

Du kannſt nicht zum Thore hinaus wandern, ſondern du muſt zuvörderſt aus deines Meiſters Thür hinaus: ſo mach du kein Loch durch die Mauer, ſo fällt dir auch kein Stein oder Ziegel auf den Kopf, der dich erſchlüge: denn wo würde deine Mutter einen ſo lieben Sohn herkriegen, wie du biſt. Wenn du aber ein Loch durch die Mauer macheſt, ſo würden die Herren mit dir nicht zufrieden ſein. Du müßteſt es wieder machen laßen: darzu würde dichs auch viel koſten.
Ich ſage mit Gunſt, Meiſter und Geſellen, daß ich Kraft und Macht habe das erſte Mal zu ſchleifen.

Nun wird das erſte Mal geſchleift. Der Ziegenſchurz hat im Drehen die linke Seite auswendig und die rechte im Mittel.

Nun ſo ſtehe auf und kehre dich dreimal um und ſprich mir nach: Glück herein! Gott ehr ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen! Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen. Da ſchleife ich N. N. ein ehrlicher Geſell aus der Stadt N. in N. den N. N. aus N. zu einem ehrlichen Geſellen das erſte Mal im Namen Meiſter und Geſellen auf dem Tiſch, vor dem Tiſch, vor Meiſter und Geſellen, vor offener Lade. Meiſter und Geſellen wollen ſeines und meines ehrlichen Namens eingedenk ſein zum erſten Mal. Wiſche ihn ab! Nun wolan! habe einen

friſchen Mut! Deine Sache die wird bald werden gut. Ei du ſieheſt ſchon wie ein halber Geſelle!
Wenn du nun wirſt zum Thor hinaus ziehen, ſo werden drei Wege gehen, der eine zur rechten, der andere zur linken und der dritte gerade aus. Welchen willſt du ziehen unter dieſen dreien? Geheſt du gerade aus, ſo thuſt du recht daran. Geheſt du dem Wege nach oder (wie man in dem gemeinen Sprichwort zu ſagen pfleget) der Naſe nach, ſo wirſt du leichtlich nicht irren. Du muſt aber nicht immer gerade fortgehen, ſonſt laufſt du gar aus der Welt hinaus. Wenn du aber den Weg giengeſt zur rechten oder zur linken, ſo zieheſt du zu einem Thore aus, zum andern aber wieder ein, und ſo würde deine Wanderſchaft bald aus ſein. Wenn du nun den Weg fort zieheſt, wirſt du vor einem Miſthaufen vorüber gehen, da werden ſchwarze Raben darauf ſitzen, die ſchreien 'Er zieht weg, er zieht weg!' Wie willſt du es machen? Wilt du weiter fort gehen oder wieder umkehren?

Antwort: Ja.

Nein das ſollſt du nicht thun. Du ſolt deinen Weg fortgehen und gedenken 'Ihr ſchwarzen Raben, ihr werdet nicht meine Boten ſein.' Wenn du nun weiter fortgeheſt, ſo wirſt du kommen vor ein Dorf. Da werden dich drei alte Weiber ſehen und ſagen 'Ach Junggeſelle, kehrt doch wieder um! denn wenn ihr eine Viertelmeile Wegs gehet, ſo werdet ihr in einen Wald kommen und euch darinnen verirren: da wird dann niemand wißen, wo ihr hin ſeid.' Wie wilt du es machen? Wilt du wieder umkehren?

Antwort: Ja.

Ei du ſolt es nicht thun, denn es wäre dir ein Spott daß du dich ließeſt drei alte Weiber überreden. Wenn du nun bis an des Dorfs Ende gegangen biſt, ſo wirſt du kommen vor eine Mühle, die wird ſagen 'Kehre wieder, kehre! Kehre wieder, kehre!' Wie wilt du es machen? Denn das ſein die drei Ratgeber: erſtlich kommen die Raben, hernach die drei alten Weiber, jetzund die Mühle. Es wird gewis ein groß Unglück vorhanden ſein. Wilt du wieder umkehren oder fortgehen?

Antwort: Ja.

Ei du ſolt deinen Weg fortgehen und ſagen 'Mühle, gehe du deinen Gang und ich will gehen meinen Gang!'

Weiſt du auch, wenn gut wandern iſt? Im Sommer wenn es fein warm und die Bäume fein Schatten geben. Da kannſt du dich eine gute Weile unter einen Baum legen und ſchlafen, und wenn du eine Weile geraſtet haſt, kannſt du wieder fortlaufen. Willſt du das thun?

Darauf wird dem Jungen eine Haarhuſch gegeben und fortgefahren:

Wenn du wirſt fortlaufen, ſo wirſt du vor den großen und ungeheuern Wald kommen, davon dir die drei alten Weiber geſagt haben. In demſelben wird es finſter und ungeheuer ſein und dir wird durchzugehen recht grauen,
Doch wird kein anderer Weg ſein zu ſchauen.

Die Vögelein werden ſingen jung und alt,
Der Wind wird wehen gar ſauer und kalt,
Die Bäume werden gehen die Winke die Wanke,
die Klinke die Klanke,
die Brauſen die Braſſeln.

Da wird es ſein als wenn alles mit einander wollte übern Haufen fallen. Da wirſt du in großer Gefahr ſtehen und gedenken 'Ach wäreſt du daheim bei der Mutter geblieben!' Denn da ſtehet zu beſorgen daß ein Baum umfallen und dich erſchlagen möchte: da kämeſt du um dein junges Leben, deine Mutter um ihren Sohn und ich um meinen Schleifpathen. Da wird es fürwahr von Nöten ſein umzukehren. Oder wilt du deinen Weg fortgehen? Du ſolt nicht wieder umkehren, ſondern deinen Weg fortgehen und gedenken, 'der liebe Gott hat manchem ehrlichen Handwerksgeſellen, auch manchem Fuhrmann mit Roſſ und Wagen hindurch geholfen, er wird auch mir hindurchhelfen.' Wenn du nun wirſt vor den Wald hinaus ſein, da wirſt du auf eine ſchöne grüne Wieſe kommen, allda wird ein gar ſchöner Birnbaum ſtehen und darauf ſchöne gelbe Birnen. Nun wird der Baum hoch ſein, daß du wirſt keine können herunter langen und dich wird doch gelüſten Birnen zu eßen. Wie wilt du es machen daß du welche davon bekommeſt? Da bis her und lege dich eine Weile unter den Baum und ſperre das Maul auf: denn wenn eine kühle Luft kömmt, ſo werden ſie dir ſchon haufenweis ins Maul fallen. Wilt du das thun?

Antwort: Ja oder nein.

Wiederum wird er mit einer guten Haarhuſch unterrichtet und der Redner fährt alsbald fort:

Wenn du gleich wolltest auf den Baum steigen oder hinauf werfen, so stehet dasselbe nicht zu versuchen, denn es möchte vielleicht der Bauer darzu kommen und dir deine Haut voll schlagen. Die Bauern sein sehr grob: sie schlagen gemeiniglich zwei oder drei Mal auf einen Fleck. Drum höre, ich will dir einen andern Rat geben. Du bist ein junger starker Geselle: bis an und nimm den Baum unten bei dem Stamme und schüttele ihn fein also: da werden sie häufig herunter fallen. So wirst du vielleicht einen Ranzen oder Bündel bei dir haben, — wie wilt du es machen, wilt du sie alle auflesen?

Antwort: Ja.

Ei du sollt es nicht thun, sondern etliche liegen laßen und gedenken, wer weiß, wo etwan ein anderer guter Geselle durch den grausamen Wald kommen und ebenfalls unter diesem Birnbaum rasten möchte, der auch gerne Birnen eßen wollte, aber nicht so stark wäre, daß er den Baum schütteln könnte, so würde es ihm ein guter Dienst sein, wenn er etwas Vorrat fände. Wilt du es thun?

Antwort: Ja.

Wenn du nun weiter fortgehest, so wirst du zu einem Waßer kommen, darüber wird ein schmaler Steg sein, darauf wird dir eine Jungfrau, ein alter Mann und ein Ziegenbock begegnen. Nun wird der Steg so schmal sein, daß ihr einander nicht werdet ausweichen können. Wie willst du es machen? Da bis her, stoß die Jungfrau, den alten Mann und den Ziegenbock in das Waßer, so kannst du hernach ohne allen Schaden hinüber kommen. Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Du solt es nicht thun, sondern ich will dir einen andern Rat geben. Bis her, nimm den Ziegenbock, und setze dich darauf, die Jungfrau vor dich, den alten Mann hinter dich, so werdet ihr alle drei zugleich hinüber kommen. Und die Jungfrau kannst du hernach zum Weibe nehmen, denn du must das Weib nunmehro haben; den alten Mann kannst du zum Hochzeitlader brauchen, den Ziegenbock aber kannst du schlachten, denn das Fleisch ist gut auf die Hochzeit. Das Leder gibt dir ein gutes Schurzfell, der Rücken gibt dir eine gute Fügbank, die Beine gute Fügbankstecken, die Klauen gute Kloben, der Kopf gibt dir einen guten Klöbschlegel, die Hörner ein gut paar Krummstecken, die Ohren ein gut paar Flederwische, die Augen eine

gute Brille, die Nase eine gute Sparbüchse, das Maul eine gute Reifziehe, die Zunge gibt dir einen guten Wetzstein, der Bart eine gute Faßbürste, die Därme geben ein gut Meßband, der Schwanz gibt dir einen guten Fliegenwedel, daß du deiner Frau kannst die Fliegen wehren, dergleichen das Euter eine gute Sackpfeife, daß du deiner Frau darmit kannst ein lustiges machen. Wenn du einmal Meister wirst, hast du schon dein halbes Werkzeug beisammen. Nun auf diese Weise kannst du alles gebrauchen und dir zu Nutze machen, sowol die Jungfrau als auch den alten Mann und den Ziegenbock.

Jetzt schleift man ihn zum andern Male. Darauf fährt der Redner weiter fort:

Nun so stehe auf und kehre dich dreimal um und sprich mir nach: Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meister und Gesellen! Da schleif ich N. N. ein ehrlicher Geselle N. N. zum andern Male.
Frisch auf und habe einen guten Mut!
Es gibt Kegel und Hut,
Mantel und Röcke,
Ziegen und Böcke,
Meßer und Schwert,
Spieße und Stangen.
Mein Ziegenschurz thut verlangen
daß er bald möchte eines ehrlichen Gesellen würdig werden.
So sei doch nun unverzagt! siehest du doch schon wie ein halber Geselle.

Darauf muß sich der Ziegenschurz wieder setzen. Der Redner fährt fort:

Nun frisch auf, mein lieber Ziegenschurz! Wo sind wir geblieben oder wo haben wirs gelaßen? Weist du es?

Der Ziegenschurz: Ich weiß nicht.

Schau, wenn ichs nicht wüste, so müsten wir wieder von vorne anfangen und wir würden heute nicht fertig werden. Wir sind geblieben in des Herrn Vaters Stube, auf dem Tisch, vor dem Tisch, vor Meister und Gesellen und vor offener Lade. Bei Haaren und Ohren haben wirs gelaßen: dabei wollen wir es wieder faßen.

Nun so mit Gunst Meister und Gesellen! Stillet euch ein wenig, so will ich Handwerks Gewonheit erzälen, damit er sich auf der Wanderschaft recht weiß zu verhalten. So höre du nun fleißig drauf, denn alles dasjenige was ich dir itzt erzäle,

das find eitel Handwerks Sachen, darnach du dich muft richten und achten. So merke du darauf!

Wenn man dich fragen thut, wo das Handwerk der Faßbinder herkommt, fo fprich:

Von Noah dem frommen Mann,
Der das Faßbinderhandwerk erfann.
Er baute Anfangs den Wein:
Er machte ein Faß und thät ihn drein.
Der Wein liegt in der Eichen,
Die Eichen in der Birken,
Die Birke in der Weiden.
Fürften und Herren können das löbliche Faßbinderhandwerk nicht meiden.
Drum wird das löbliche Faßbinderhandwerk fo geliebt und geehrt,
Ja man hat es auch lieb und wert.
Drum frifch auf, mein lieber Ziegenfchurz,
Jetzt faße dir einen frifchen Mut!
Es koftet weder Mantel noch Hut,
Weder Degen noch Hut,
Weder Bandmeßer noch Stangen.
Ich verhoffe, du wirft bald einen ehrlichen Gefellennamen erlangen.
Hoffeft du es auch?

Der Ziegenfchurz: Ja.

Nun fo haben wir beide eine gute Hoffnung.

Nun merk fein fleißig auf, was ich dir vorfage von Handwerks Gewonheit; und was ich dir nicht alles werde vorfagen, das wirft du zum Teil in deinem Gefellenftand und auf deiner Wanderfchaft lernen und erfahren.

Wenn du weiter geheft, fo wirft du kommen vor eine Stadt. Wenn du naher hinzu bift, fo fetze dich eine Weile nieder, lege ein gut Paar Schuh und Strümpfe an, thue einen weißen Überfchlag oder Kraufe um den Hals und gehe darnach bei Zeiten in die Stadt hinein. Wenn du nun wirft zum Thore hinein gehen, fo wird dich der Thorwärter anfchreien und fragen 'Woher, Junggefelle?' Denn die Thorwärter fein zuweilen auch fpitzfindig, fie wollen immer gerne was neues erfahren. So thu du als wenn du es nicht höreft und geh immer fort. Schreit er alsdann dich wieder an, fo fchrei zurück und fprich zu ihm 'da komm ich aus dem Lande das nicht mein ift,' fo werden

ihn die andern auslachen und wird ihm ein großer Spott sein daß er dich gefragt hat. Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Du solt es nicht thun, sondern wenn dich jemand fraget, so unterrichte ihn und sprich 'da und da komme ich her'; denn es ist an manchen Orten der Gebrauch, daß man den Handwerksburschen nicht pflegt einzulaßen, er muß zuvor den Namen von sich geben oder er muß sein Bündel unter dem Thor ablegen und das Zeichen holen. So wird dir es der Thorwärter schon sagen und sprechen 'Gesellschaft, wie heißt ihr mit eurem Namen?' oder 'Es ist hier der Gebrauch, daß wenn ein fremder Geselle in die Stadt will, so muß er das Bündel ablegen, zuvor auf die Herberge gehen und das Zeichen holen.' Wenn du nun zum Thor hineinkommst, so wirst du nicht wißen, wo die Büttner ihre Herberge haben. Da wird dir ein fürnehmer Herr begegnen: so geh auf ihn zu und sprich: 'Wo haben die Büttner ihre Herberge?' Willst du das thun?

Der Ziegenschurz: Ja.

Nein, du sollst es nicht thun. Du kannst wol zu deines gleichen gehen und kannst fragen: 'Bei welchem Meister haben die Büttner, die Küfer, die Kübler, die Schefler, die Bötticher, die Binder, die Kümmer ihre Herberge?' Wenn sie dich aber nicht verstehen wollen, so sprich 'die Faßbinder.' Alsdann werden sie dir es schon sagen daß sie in dieser oder jener Gaße ist, und du kannst dich dafür bedanken. Wenn du nun auf die Herberge kommst, so wird vielleicht der Sohn oder die Tochter oder der Knecht oder die Magd unter der Thüre stehen, so sprich: 'Grüß euch Gott, Knecht! Grüß euch Gott, Magd! Wo ist der Herr Wirt?' Willst du das thun?

Der Ziegenschurz: Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern du must den Wirt Herr Vater, die Wirtin Frau Mutter, die Söhne und Keller Herr Bruder, die Töchter und Mägde Jungfer Schwester heißen. So gehe hinein, grüße den Herrn Vater, die Frau Mutter, Bruder, Schwester und wer sonst da ist. Ist die Herberge bei einem Meister, so grüße das Handwerk und sage alsdann: 'Herr Vater, Frau Mutter, Bruder, Schwester und wer sonst da ist, ich wollte euch angesprochen und gebeten haben, ob ihr mir soviel zu Willen sein und das Zeichen leihen wollet, damit ich und mein Bündel möchten zum Thor herein kommen.' So werden

ſie dir ſchon das Zeichen geben. Alsdann nimm es und gehe wieder ans Thor, da du deinen Bündel gelaßen und reiche es dem Thorwärter, ſo wird er dir deinen Bündel ſchon folgen laßen. Darnach gehe wieder auf die Herberge, gib dem Herrn Vater das Zeichen wieder und ſprich: 'Ich bedanke mich ganz freundlich, daß ihr mir das Zeichen geliehen habt. Auch wollte ich euch angeſprochen und gebeten haben von wegen des Handwerks, ihr wollet mir den Stuhl nicht vor die Thür ſtellen, ſondern wollet mich und mein Bündel heute beherbergen, mich auf die Bank und mein Bündel unter die Bank. Ich will auch ein frommer Sohn ſein und mich verhalten nach Handwerksgebrauch, wie es einem ehrlichen Faßbindergeſellen zuſteht.' Dann wird der Herr Vater ſagen: 'Wenn du wilt ein frommer Sohn ſein nach Handwerks Gebrauch, ſo geh hinein in die Stube und lege dein Bündel in Gottes Namen ab!' Wenn du nun in die Stube hinein kommſt und die Frau Mutter iſt darinnen, ſo ſprich: 'Guten Abend, Frau Mutter!' Es wird aber denſelben Tag ſehr geregnet haben und deine Kleider werden naß geworden ſein. Nun werden in der Stube allerhand meſſingene Schrauben und Hirſchgeweihe angemacht ſein. Da bis an, nimm dein Felleiſen vor dich und thu deine Kleider heraus und hänge das Felleiſen an ein Hirſchgeweihe und deinen Mantel und Kleider an den Ofen und ziehe deine Schuhe und Strümpfe ab und hänge ſie auch daran und ziere des Herrn Vaters Stube damit, denn ſie möchte vorher nicht ſo gezieret ſein. So laß alles fein abtrocknen, ſo kannſt du auf den Morgen fein ſtark wieder fortlaufen. Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Ei du ſolt es nicht thun. Wenn dir der Herr Vater die Herberge zugeſaget hat, ſo geh hinein in die Stube, lege dein Bündel bei der Stubenthür unter die Bank, ſetze dich auf die Bank und halt dich fein eingezogen. Denn wenn der Herr Vater ſeine Stube will gezieret haben, ſo wird er ſie ſchon ſelber zu zieren wißen. Du kannſt wol die Jungfer Schweſter darum anreden, daß ſie dir deine Sachen trocken macht. Thut ſie es aber nicht, ſo muſt du denken: 'Der dich hat naß gemacht, wird dich auch ſchon wieder trocken machen.' Wenn du nun eine Weile wirſt auf der Herberge ſein, ſo wird der Abend kommen und die Zeit daß der Herr Vater mit ſeinen Leuten wird zu Nacht eßen, ſo wird er zu dir ſagen: 'Geſellſchaft,

komm her und iß mit!' Da darfſt du nicht flugs hinzu laufen, ſondern kannſt ſagen: 'Herr Vater, ich ſage euch Dank dafür: ich bin nicht hungrig!' wenn dich ſchon hungert daß dir der Magen kracht. Wenn er dich aber zum andern Mal hinſetzen heißt, ſo kannſt du wol hinzu gehen und dich hinſetzen: denn zum dritten Mal thun ſie es gerne vergeßen. Dann magſt du fein ehrlich und beſcheiden mit eßen. Haſt du Geld, ſo gib etwas für ein Maß Bier oder Wein; haſt du aber keines, ſo bedanke dich gar freundlich gegen den Herrn Vater und die Frau Mutter und ſprich: 'Ich ſage euch Dank für euer Eßen und Trinken und allen guten Willen. Wo ich heute oder morgen dieſe Wolthat um euch oder die eurigen wieder verſchulden kann, ſo will ich es in keine Vergeßenheit ſtellen, ſondern gerne thun.

Und wenn du nun gegeßen und getrunken haſt, ſo ſprich, der Herr Vater wolle dich laßen ſchlafen leuchten. Willſt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun. Du ſollſt warten bis der Herr Vater mit ſeinen Leuten auch gegeßen und getrunken hat; alsdann wird er dir ſchon das Bette machen und dich ſchlafen leuchten laßen. Er wird dir aber die Jungfer Schweſter mitgeben, daß ſie dir leuchte. Sie wird dich in eine Kammer führen, darin allerhand ſchöne Betten ſtehen werden, und ſie wird dich heißen in eins hinein legen. So lege dich aber nicht gleich in dasſelbe hinein, ſondern ſieh dich zuvor nach dem ſauberſten um: in dasſelbe kannſt du dich hinein legen. Und laß die Schweſter ſo lange leuchten bis du ausgezogen und fein darinnen biſt, damit du dich nicht fürchteſt: denn es iſt in fremden Häuſern nicht überall heimlich. Du kannſt auch gleich die Jungfer Schweſter mit hinein nehmen, daß ihr der Rock über den Kopf und die Pantoffeln über den Gang hinunter oder zum Fenſter hinausſpringen; kannſt ihr auch gleich deinen Schlafkreuzer geben und deines Namens Gedächtnis ſtiften, daß man in drei Viertel Jahren deiner gedenkt. Du kannſt deinem Schleifpfaffen auch ein gutes Wort verleihen, denn er iſt auch gerne bei ſchönen Jungfrauen. Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Ei, du ſolt es nicht thun. Du ſollſt dem Herrn Vater ſeine Leute nicht lange aufhalten, denn der Herr Vater hat ſeine

Leute nicht für dich; sondern so bald du hinauf kommst und das Bette gewahr wirst, so bedanke dich für die Hinaufführung, wünsche ihr eine gute Nacht und sprich, sie solle in Gottes Namen hinunter gehen, du wollest dich schon ins Bette finden. Und läßt man dir ein Licht, so lösche es fein und fleißig und mit gutem Bedacht aus, damit der Herr Vater durch dich nicht in ein Unglück gebracht werde.

Wenn es nun an den Morgen kommt und es Tag wird und der Herr Vater und seine Leute aufstehen werden, so darfst du immer liegen bleiben bis die Sonne dir in dein Bette scheinet, damit du ausschlafen kannst: es wird dich niemand heraus jagen. Willst du das thun?

Antwort: Ja.

Ei du solt es nicht thun. Denn wenn du siehest daß Zeit ist aufzustehen, so sollst du auch aufstehen, dich waschen und reinigen und deine Haare fein sauber zusammen machen und dein Morgengebet verrichten. Und wenn du in die Stube kommst, so gib dem Herrn Vater und Frau Mutter, Brüdern und Schwestern einen guten Morgen. Da werden sie dich vielleicht fragen, wie du geschlafen hast. So sage es ihnen, auch was dir geträumet hat, damit sie was zu lachen bekommen. Willst du nun fort, so bezal dem Herrn Vater dein Schlafgeld und was du ihm sonst noch schuldig bist. Hast du aber Lust in derselben Stadt zu arbeiten, so sprich: 'Herr Vater, ich habe Lust hier zu arbeiten. Mit Gunst daß ich fragen mag: wie ist allhier der Gebrauch? Wer schauet einem um Arbeit um? Muß ein fremder Gesell selber um Arbeit umschauen oder schauet der Altgeselle um?' So wird dirs der Herr Vater schon sagen; denn an manchen Orten schauet der Altgeselle um, an manchem Ort der Bruder, an manchem Ort muß man sich auch selber umschauen.

Wenn nun der Herr Vater sagt, es muß sich einer selbst umschauen, so bis an, nimm deinen Degen oder Bandgesteck und lege es an die Seite, oder nimm deinen Schlegel unter den Arm und dein Schurzfell vor dich und geh in der Stadt herum von einer Werkstatt zur andern. Da wirst du auch zu dreien Meistern kommen. Der erste hat viel Holz und Reifen, der andere hat drei schöne Töchter und schenket Bier und Wein, der dritte ist gar ein armer Meister. Bei welchem wilt du arbeiten? Arbeitest du bei dem, der viel Holz und Reifen hat, so

wirſt du ein gewaltiger Reißer werden. Arbeiteſt du bei dem, der Bier und Wein ſchenkt und drei ſchöne Töchter hat, ſo denken ſie, du willſt gern ſein wo man früh einſchenkt, tapfer austrinkt und mit den ſchönen Jungfrauen herum ſpringt. Arbeiteſt du bei dem armen Meiſter, ſo höre ich wol, du willſt ein Reichmacher werden. Bei welchem wilt du nun arbeiten? Du ſollſt keinen verachten, ſondern bei dem armen ſowol als bei dem reichen arbeiten. Du wirſt aber in eine Werkſtatt kommen, da werden drei arbeiten und du wirſt nicht wißen, welches der Meiſter unter ihnen iſt. So ſprich: 'Ich bitte um Vergebung, welches iſt der Meiſter?' Als dann werden ſie dir es ſchon ſagen und dann kannſt du den Meiſter anreden und ſprechen: 'Ich will den Meiſter angeſprochen haben nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit um vierzehn Tage Arbeit.' So wird der Meiſter ſagen: 'Geſellſchaft, wenn du Luſt haſt zu arbeiten, ſo ſollſt du Arbeit bei mir haben.'

Wenn aber der Herr Vater ſagt, es iſt hier der Gebrauch, daß der Altgeſelle um Arbeit umſchauet, ſo geh zu dem Meiſter da der Altgeſelle arbeitet, grüße das Handwerk und ſprich: 'Einen guten Tag! Gott ehre das Handwerk! Ich bitte, ihr wollet mirs doch zu gute halten daß ich fragen mag: arbeitet nicht der Altgeſelle bei dieſem Meiſter?' So werden ſie ſchon ſagen 'Ja.' Darnach ſprich: 'Geſellſchaft, ich wollte euch angeſprochen haben von wegen des Handwerks Gewonheit und Gebrauch, ihr wollet mir nach Arbeit umſchauen. Ich habe Luſt hier zu arbeiten. Ich wills wieder um euch verſchulden.' So wird der Altgeſelle ſchon ſagen: 'Geſellſchaft, ich wills thun: es iſt meine Schuldigkeit. Wo treffe ich dich wieder an oder wo willſt du meiner warten?' So ſprich: 'Auf der Herberge.' Wenn nun der Altgeſell fortgeht, für dich um Arbeit umzuſchauen, ſo bis an, nimm deinen Degen und Bandgeſteck und lege es an die Seite und gehe eine Weile zum Biere oder ſonſten in der Stadt ſpazieren, ſieh dich um nach ſchönen Häuſern oder nach dem Stadtzeichen und ſperre das Maul fein weit auf, wenn etwa eine gebratene Taube geflogen käme, daß ſie dir gerades Wegs ins Maul fliegen kann: ſo haſt du ſchon ein Wahrzeichen. Denn wenn man von dieſer oder jener Stadt redet und weiß von keinem Wahrzeichen zu ſagen, ſo glaubt man einem nicht, daß er da geweſen iſt. Der Altgeſelle wird inzwiſchen auf der Herberge ſchon deiner warten. Wilt du es thun?

Antwort: Ja.

Nein, du folt es nicht thun, fondern auf der Herberge bleiben bis der Altgefelle kommt. Denn es ftehet dir nicht wol an, wenn der Altgefell auf dich warten foll und feine Arbeit deinetwegen verfäumen muß, zumal wenn er Tagwerk hat; fondern es ftehet dir beßer an, wenn du den Altgefellen auf der Herberge erwarteft.

Wenn nun der Altgefell um Arbeit umgefchauet hat und wieder zu dir auf die Herberge kommt, fo wird er fprechen: 'Gefellfchaft, ich habe dir nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit um Arbeit umgefchauet, habe dir aber keine gefunden. Die Meifter laßen dich freundlich grüßen. Wenn du einmal wirft wieder kommen, fo wollen fie dir Arbeit von einem andern geben.'

Spricht aber der Altgefelle 'Gefellfchaft, ich habe Arbeit gefunden,' fo faget zu ihm 'Gefellfchaft, ich wollte euch angefprochen haben, daß ihr mich doch wollet nach Handwerks Gewonheit einbringen.' So wird er fragen: 'Wo haft du dein Felleifen? ich will dich in deines Meifters Wohnung führen.' So fprich: 'Dort liegts unterm Ofen!' Er wird fchon hinunter kriechen und es hervor holen. Willft du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das folt du nicht thun. Wenn dich der Altgefelle nach deinem Bündel fragt, fo fprich: 'Ich habe meinen Bündel über Felder und Wiefen, über Berg und Thal getragen, ich kann ihn auch in meines Meifters Werkftatt tragen.' Vielleicht will er ihn dich aber gleichwol nicht tragen laßen, weil er fonft in Strafe käme. Wenn du ihn dann hörft von der Strafe reden, fo kannft du es ihn wol tragen laßen. Wenn er nun gehen will, fo bedanke dich zuvor gegen den Herrn Vater wegen feines Eßens und Trinkens und feiner guten Herberge. Und gehe mit dem Altgefellen, gehe aber fein zur linken Hand und thue ihn nicht fogleich duzen; denn es ftehet einem jungen Gefellen nicht wol an, wenn er gleich die ältern duzen will.

Und wenn ihr nun in deines Meifters Wohnung kommt, fo wird der Altgefell fagen: 'Grüß ihn Gott, Meifter! Gott ehre das ehrbare Handwerk!' So fprich du auch alfo. Alsdann wird der Altgefell fagen: 'Hier bringe ich den Gefellen, dem der Meifter durch mich hat Arbeit zugefagt. Ich bitte den Meifter, er wolle ihm zwei Wochenlohn für eins geben, er wolle ihn

früh laßen schlafen gehn und spät wieder aufstehn und ihm sein Bett nicht weit von der Tochter oder Magd machen laßen: so wird der Meister lange einen Gesellen und der Geselle lange einen Meister haben.' Wenn dich der Altgeselle so hat eingebracht, so bedanke dich gegen ihn. Hast du Geld, so sprich: 'Gesellschaft, wartet! ich will laßen ein Kanne Bier oder Wein holen.' Hast du aber kein Geld, so sprich: 'Gesellschaft, ich bin jetzund nicht bei Gelde. Wenn wir heute oder morgen wieder zusammen kommen, so will ich mich gegen euch wol wißen dankbar zu erzeigen.'

Wenn nun der Altgeselle weg ist, so wird der Meister sagen: 'Gesellschaft, komm mit mir herauf! Ich will dir zeigen wo du deine Kleider aufheben kannst.' Da wird dir der Meister einen alten Behälter oder Truhe zeigen, wo du deine Kleider hinein legen sollst. Es werden aber noch mehr schöne Behälter in der Kammer stehen. Wenn nun der Meister wird hinunter gegangen sein, so bis an, sperre einen solchen schönen Behälter auf, thu die Sachen, die darinnen sind, heraus, hänge deine Kleider hinein und denke, deinem Vater sein Sohn hat seine Kleider auch gerne in einem schönen Behälter gehabt. Willst du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das sollst du nicht thun: denn wenn dir der Meister weiß Arbeit zu geben, so wird er auch wißen wo du deine Kleider verwahren kannst.

Wenn du nun willst in die Werkstatt gehen, daß du willst anfangen zu arbeiten, so wird dir der Meister ein altes Faß vorgeben, das wird zwei Schrotdauben haben, das wirst du müßen abschneiden. Dazu wird dir der Meister ein altes verrostetes Eisen geben, das in Jahr und Tag keinen Schleifstein gesehen hat. Wie willst du aber eine saubre Arbeit damit machen? Siehe, ich will dir einen guten Rat geben. Es werden etwan die andern Gesellen bei Kaufherren oder in Weinkellern arbeiten und der Meister wird auch nicht zugegen sein. So sieh dich in der Werkstatt um: es werden die andern Gesellen schön neu geschliffene Eisen an der Wand hängen haben. So geh her, nimm eines davon von der Wand und mache dein Faß damit und hänge es wieder an seinen Ort. Wenn nun der Meister wieder in die Werkstatt kommen wird, so wird er denken: 'Hat mir nicht der liebe Gott einen wackern Gesellen bescheert! macht er mir aus so altem Holz und mit so altem Werkzeug

ſo feine Arbeit! Was wird er mir erſt für ſaubre Arbeit machen, wenn ich ihm neues Holz und neue ſcharfe Eiſen geben werde!' Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun. Wenn dir der Meiſter ein Eiſen vorgibt das nicht ſchneidet, ſo ſprich: 'Meiſter, ich weiß nicht, ob die Eiſen nicht ſchneiden wollen oder ob ich nicht Luſt habe zu arbeiten. Dreht mir den Stein um! ich will die Eiſen nach meiner Hand ſchleifen!' Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das ſolt du nicht thun; ſondern du ſollſt den Lehrjungen den Stein treiben laßen, und ſchleif dir ſo das Eiſen und mach deine Arbeit ſo gut du kannſt. Aber nimm nicht der anderen Geſellen Werkzeug; denn es gibt nicht eher Uneinigkeit in einer Werkſtatt, als wenn ein Geſell dem andern ſein Werkzeug nimmt, denn es ſchleift kein Geſelle gerne, wie auch die Meiſter nicht gerne ſchleifen.

Haſt du nun mehr Geſellen über dir, ſo darfſt du dichs nicht verdrießen laßen, wenn dich der Meiſter nicht flugs oben an ſtellet; ſondern wenn er ſiehet daß du wol arbeiten kannſt, ſo wird er dir ſchon deine Stelle geben.

Wenn du nun eine Weile wirſt gearbeitet haben, ſo wird man zum Eßen rufen. Alsdann geh her, wirf alles weg was du in Händen haſt, lauf die Stiege hinauf und ſetze dich hintern Tiſch, denn man ſagt im Sprichwort: wie man ſich zum Eßen ſchickt, ſo ſchickt man ſich auch zur Arbeit. Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun; ſondern wenn die andern Geſellen auf der Gaße arbeiten, ſo geh hinaus und ſprich: 'Alle Geſellen, man hat zum Eßen gerufen.' Wenn du nun der jüngſte Geſell in der Werkſtatt biſt und iſt kein Lehrjung da, ſo muſt du das Werkzeug fein zuſammen thun, damit dem Meiſter nichts wegkommt. Alsdann kannſt du mit den andern Geſellen hinauf gehen zum Eßen: doch laß die ältern fein voran gehen.

Wenn du gearbeitet haſt bis vierzehn Tage vorbei ſind, ſo wird der Meiſter ſagen: 'Geſellſchaft, die vierzehn Tage ſind nunmehr vorbei. Wie gefällt es dir in meiner Werkſtatt? Haſt du Luſt länger zu bleiben, ſo wollen wir Wochenlohn machen.' Wenn du nun nicht Luſt haſt länger zu bleiben, ſo kannſt du es dem Meiſter ſagen. Haſt du aber Luſt länger zu bleiben, ſo

ſprich: 'Meiſter, mir gefällt es gar wol. Wenn ich dem Meiſter ſo wol gefalle wie er mir gefällt, ſo werden wir lange beiſammen bleiben.' So wird der Meiſter ſprechen: 'Was begehrſt du Wochenlohn?' Dann kannſt du wol ein oder zwei Thaler fordern, denn ſie geben einem ſo wenig genug. Willſt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern ſprich: 'Der Meiſter wird wol mehr Wochenlohn ausgegeben haben als ich eingenommen habe. Der Meiſter gebe mir was ich verdiene.' So wird der Meiſter ſprechen: 'Ich habe noch keinem Geſellen ſein Wochenlohn gemacht.' Dann fordere was du dir getrauſt zu verdienen.

Und wenn du nun mit dem Meiſter wirſt Wochenlohn gemacht haben, ſo kannſt du deinen Meiſter fragen: 'Wann haben alle Geſellen Auflage?' auch ob ſie im Mantel oder Schurzfell auflegen und um welche Zeit: ſo wird er dirs ſchon ſagen. Wenn ſie im Mantel auflegen, ſo ſprich deinen Meiſter darum an, daß er dir einen lehnen wolle und geh fein zu rechter Zeit auf die Herberge, wo ſich Meiſter und Geſellen einfinden.

Wenn du nun in die Stube hinein geheſt, ſo wird der Altgeſelle hinter dem Tiſche ſitzen. So geh gleich nach dem Tiſche zu und ſetze dich hinter den Tiſch oben an, denn da gibts eher was zu eßen und zu trinken als bei der Thür. Willſt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun; ſondern wenn du in die Stube hinein gehſt, ſo nimm deinen Hut vor der Thüre ab und klopfe zuvor mit dem Finger an die Thür, alsdann geh hinein und ſprich: 'Guten Tag! Grüß euch Gott, Meiſter und Geſellen! Gott ehre das ehrbare Handwerk!'

Und wenn nun die Geſellen werden beiſammen ſein, ſo wird der Altgeſelle anheben: 'Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen! Es werden etliche Geſellen zu aller Geſellen Tiſch und Lade berufen werden. Diejenigen welche dazu berufen werden, ſollen ſich nicht lange weigern, ſondern ſich unbeſchwert hinzu ſetzen.' Hernach wird er dich auch hinzu gehen heißen. Geh aber nicht gleich hinzu, ſondern ſprich: 'Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, ich ſtehe hier auch gut.' Wenn er dich aber zum andern Male hin heißt, ſo muſt du dich hinſetzen und

ſprechen: 'Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe mich zu aller Geſellen Tiſch und Lade zu ſetzen.' Wenn nun der Tiſch und Lade wird beſetzt ſein, ſo wird der Altgeſell ſprechen: 'Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe, die Lade aufzuſchließen und heraus zu thun was heraus gehört.' Wenn nun die Lade wird offen ſein, ſo wird der Altgeſell ſprechen: 'Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen! Ihr habt alle gute Wißenſchaft, daß es allhier und anders wo mehr Handwerks Gebrauch und Gewonheit iſt, daß man alle vierzehn Tage auf die verordnete Herberge komme und auflege. Ich hoffe, es wird ein jeder Geſell ſeinen gebührenden Wochenpfennig mitgebracht haben, als für acht Tage einen Pfennig, vierzehn Tage zwei Pfennige, was hieſige und in Arbeit ſtehende Geſellen ſind. Was aber fremde und junge Geſellen ſind, die ſich des Handwerks nicht recht wißen zu verhalten, dieſelben wollen vor den Tiſch treten und fragen. Werden ſie recht fragen, ſo werden ſie von Meiſter und Geſellen recht berichtet werden. Ich ſage mit Gunſt aller Geſellen: legt auf nach Handwerks Gebrauch! Ein jeder lege gut Geld auf, ſo kommt kein bös Geld in aller Geſellen Lade. Ihr habt zwar alle gute Wißenſchaft, daß man vor offener Lade kein bös Geld auf- noch annimmt. Sollte ſich einer mit böſem Gelde betreffen laßen, der ſoll nach Erkenntnis Meiſter und Geſellen mit gutem Gelde abgeſtraft werden. Als dann gebe ein jeder auf ſeines Meiſters Namen fein fleißig Achtung, wie ſie nach Ordnung verleſen werden und lege auf nach Handwerks Gewonheit und Gebrauch!'

Und wenn man deines Meiſters Namen verlieſt, ſo ſteh auf, nimm den Mantel auf beide Achſeln, den Hut unter den Arm, das Auflegegeld in deine rechte Hand und tritt ehrbar vor den Tiſch und ſprich: 'Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe zu fragen: was iſt hier ein fremder oder junger Geſelle ſchuldig, zum erſten Male aufzulegen, der in dieſer Stadt noch nicht gearbeitet, auch vor dieſe Handwerks Gewonheit nicht kommen iſt noch aufgelegt hat?' Hierauf wird der Altgeſell ſprechen: 'Geſellſchaft, wie lange haſt du gearbeitet?' Darauf ſprich 'vierzehn Tage, drei oder vier Wochen.' Verleugne keinen Tag, denn es hilft dir nichts: du muſt eben ſo viel auflegen, es mag ein Tag weniger oder mehr ſein.

Dann wird der Altgeſelle ſchon ſagen: 'Du legſt auf neun Pfen-

nige, mit dem Zeichen aber einen Grofchen, nach dem es der Gebrauch ift. Hat dir nun deine Mutter ganz Geld eingebunden, fo nimms raus und wirfs auf den Tifch daß es dem Altgefellen an den Kopf fpringt und fprich: 'Mit Gunft da liegt für mich. Gebt mir Geld wieder!' Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, du folt das nicht thun, fondern nimm das Geld in deine rechte Hand und leg es fein ehrbar vor den Altgefellen und fprich: 'So mit Gunft Meifter und Gefellen, hier lege ich auf gut Geld für mich und für meinen ehrlichen Namen und für die Zeit die ich gearbeitet habe. Wenn das Geld nicht gut ift, fo will ichs mit gutem erfetzen.' Du darfft auch keines wieder fordern: der Altgefelle wird es dir fchon wieder geben, wenn du zu viel haft aufgelegt. Und bleib vor dem Tifche ftehen, fo wird der Altgefelle fprechen: 'Gefellfchaft, es ift allhier und anders wo mehr Handwerks Gebrauch, daß wenn ein fremder oder junger Gefell das erfte Mal vor offene Lade kommt und auflegt, daß der Altgefell Macht hat ihn zu fragen, wo er fein Handwerk gelernt. Ich bin auch gefragt worden um das meine, derohalben frage ich dich um das deine. Wo haft du nun dein Handwerk gelernt?' So fprich etwan 'In der kaiferlichen freien Reichftadt Nürnberg.' Dann wird der Altgefelle fprechen: 'Haft du auch einen ehrlichen Lehrmeifter gehabt?' So fprich: 'Ich fage mit Gunft, ja, ich weiß nicht anders.' Als dann wird der Altgefell fragen: 'Haft du auch deine drei oder vier Lehrjahre zu Ende gebracht, wie es einem Lehrjungen wol an- und zuftehet?' So fprich: 'Ich fage mit Gunft, ja, ich weiß nicht anders.' Dann wird der Altgefelle fragen: 'Bift du des Handwerks auch ehrlich gefchliffen?' So fprich. 'Ja, ich weiß nicht anders.' Dann wird der Altgefell fprechen: 'Thu Meifter und Gefellen fo viel zu Gefallen, nenne und erzäle uns deinen Schleifpfaffen und deine Schleifgoten fein ordentlich, wer fie gewefen, von wannen fie gewefen, wie fie geheißen und gib einem jeden feine gebührende Ehre und Titel!' So fprich: 'Mein Schleifpfaff ift gewefen Johan Gotfried Schüm, ein ehrlicher Faßbindergefell aus der königl. fächfifchen Stadt Tharant in Meißen, diefer ift mein Schleifpfaff gewefen. Und Meifter Leberecht Beßerdich, ein ehrlicher Meifter aus römifch kaiferlicher freier Reichftadt Nürnberg, damals aber Gefchworner und Beifitzmeifter bei aller Gefellen Lade, ift mein Schleifgot gewefen. Und ein ehrlicher

Gesell Namens Jacob Trinkaus aus der gräflichen Stadt Haarburg ist mein anderer Schleifgot gewesen, und noch viele andere ehrliche Meister und Gesellen sind dabei gewesen, die ich jetzt nicht alle zu nennen noch zu erzälen weiß.' Wenn der Altgeselle fragt 'Was ließ dir dein Schleifpfaffe im Namen Meister und Gesellen zu guter letzt?' so sprich: 'Seinen und meinen ehrlichen Namen, ein frisches Glas Bier und eine gute Haarhusche.' Darauf wird der Altgesell sprechen: 'Gesellschaft, wenn es dem also ist, so werden Meister und Gesellen deinen Worten Glauben geben.' So setze dich wieder nieder an deinen Ort und Stelle bis man dich wieder her heißt und sprich fein 'Mit Gunst.'

Wenn nun das Auflegen vorbei ist, so wird der Altgesell sprechen: 'Ich habe heißen auflegen: ich hoffe, es wird geschehen sein. Hat einer oder der andere noch nicht aufgelegt, der lege noch auf, lege zweimal für einmal auf, so kann ich mit meinen Mitkonsorten desto beßer mit der Rechnung bestehen und dem Herrn Vater und den geschworenen Meistern desto größere Geschenke und Ehre anthun. Diejenigen die zu viel aufgelegt haben, treten an den Tisch und laßen sich das übrige heraus geben.' So kannst du auch hinzu gehen und kannst dir heraus geben laßen, wenn du schon nicht zu viel aufgelegt hast. Wilt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das sollst du nicht thun. Wenn du aber zu viel aufgelegt hast, so kannst du schon hinzu treten, so wird dir es schon heraus gegeben werden.

Alsdann wird der Altgesell sprechen: 'Diejenigen Gesellen, welche zum ersten Male haben aufgelegt, die treten vor den Tisch und laßen ihre Namen einschreiben.' So wird der Altgesell sprechen: 'Gesellschaft, wie heißt dein Name?' Alsdann kannst du ihn sagen. Hernach wird der Altgesell sprechen: 'Alle Gesellen haben laßen eine Grabstätte bauen. Ich und ein anderer haben auch dazu gegeben: ich hoffe, du wirst dich auch nicht weigern. Das wenigste ist ein Groschen.' Nun kannst du ihn auch geben.

Wenn nun dies alles wird vorbei sein, so wird der Altgeselle sprechen: 'Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Macht habe drei Umfragen zu thun. Wenn mirs Meister und Gesellen erlauben, so will ichs auch thun. Ich sage mit Gunst Meister

und Geſellen, ich frage nun zum erſten Mal vom älteſten Meiſter bis zum jüngſten, vom jüngſten bis zum älteſten. Wofern ein Meiſter oder Geſelle vorhanden wäre der etwas ungebührliches oder unehrliches wißen ſollte, das wider Ehr und Redlichkeit und wider Handwerks Gewonheit wäre oder das bei dieſem ehrſamen Handwerk nicht zu leiden noch zu verſchweigen wäre, derſelbe wolle aufſtehen, vor den Tiſch treten, ſolches melden und anklagen, dieweil die Lade noch offen und auf dem Tiſche ſtehet und weil Meiſter und Geſellen darum ſitzen, weil aller Geſellen Geld und Gut davor und daneben ligt, weil Schlüßel, Schriften und Artikelsbriefe da liegen, dieweil es Kraft und Macht hat zu ſtrafen: demſelben ſoll geholfen werden dem älteſten ſowol wie dem jüngſten und dem jüngſten ſowol wie dem älteſten, ſo weit ſich unſer Handwerks Gebrauch und Gewonheit erſtreckt und unſer Artikelsbrief und Inſiegel in ſich hält und mitbringt. Iſt umgefragt zum erſten Mal. Derohalben frage ich nun zum andern Mal, wie ich zum erſten Mal gemeldet habe vom älteſten Meiſter bis zum jüngſten u. ſ. w. Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſten und zum andern Mal, derohalben frage ich um zum dritten Mal vom älteſten Meiſter bis zum jüngſten, vom jüngſten bis zum älteſten u. ſ. w. Iſt umgefragt zum erſten, zweiten und dritten Mal.'

Jetzo merke fein fleißig auf: ich will dir vorſagen, wie du dich vor offener Lade verhalten ſollſt.

In der erſten Umfrage darfſt du keinen anklagen. Wenn aber der Altgeſell zum zweiten Mal hat umgefragt, ſo wird er ſprechen: 'Alle Geſellen, wenn einer oder der andere etwas weiß, der trete vor den Tiſch und bringe ſeine Sache mit Beſcheidenheit vor.' So kannſt du aufſtehen, kannſt eins zwei drei oder vier anklagen, wenn du ſchon nichts auf ſie weiſt. Willſt du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, du ſollſt nicht zwei auf einmal anklagen, du wirſt ſonſt geſtraft werden. Wenn du aber auf einen oder den andern etwas weiſt und verſchweigſt es, ſo wirſt du doppelt geſtraft werden. Alſo:

Wenn du auf einen etwas weiſt, ſo kannſt du ihn wol anklagen.
Du ſollſt keinen fälſchlich anklagen: du wirſt ſonſt geſtraft.
Du ſollſt keinen Lügen ſtrafen.

Du sollst der Lade den Rücken nicht wenden.
Du sollst keinen schänden noch schmähen.
Du sollst kein unzüchtig Liedlein singen.
Du sollst nicht mehr Wein oder Bier trinken als du vertragen kannst.
Du sollst auch nicht mehr Wein oder Bier verschütten als du mit einer Hand bedecken kannst.
Du sollst mit keinem Schlegel, Triebel oder Bandmeßer, auch in keinem Schurzfell dich betreten laßen;
Auch mit keinem Degen: du wirst sonst gestraft.
Du sollst kein Meßer entblößen.
Du sollst nicht schlafen.
Du sollst nicht die Fenster aufmachen.
Du sollst nicht hinaus schauen.
Du sollst nicht mit der linken Hand auflegen.
Du sollst keinen Schwur noch Fluch hören laßen.
Du sollst mit keiner Kanne klappen.
Du sollst keinen Käse noch Brot einstecken vor offener Lade: du wirst sonst gestraft werden.
Du sollst nicht vom Tisch oder von der Lade aufstehen, du besiehlst dann einem andern deine Stelle oder du läßest zum wenigsten deinen Hut oder Handschuh liegen.
Du sollst nicht zwei oder drei Mal von offener Lade laufen, du wirst sonst gestraft werden.
Du wirst dich vor Strafe hüten so viel du kannst: du kannst sonst nicht so viel Geld verdienen als du zur Strafe geben must.

Es wird sich aber zutragen, daß ihrer zwei einander werden anklagen und Meister und Gesellen werden sich darüber bereden und werden sie heißen einen Abtritt nehmen und es wird nicht überall der Gebrauch sein, daß ein Aufwärter da ist. Es wird dieses aber der jüngste Gesell thun müßen und es wird dich auch betreffen. Wenn sich nun Meister und Gesellen werden beratschlagt haben, so wird der Altgesell sagen· 'Gesellschaft, heiß die Gesellen wieder herein kommen.' So bis an, stelle dich unter die Thür, schrei, pfeif oder bste ihnen. Willst du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das ſollſt du nicht thun, ſondern ſollſt zu ihnen hinaus gehen und ſprechen: 'Alle Geſellen, ihr ſollt Meiſter und Geſellen ſo viel zu Gefallen thun und ſollt wieder herein kommen.' So werden ſie dich fragen: 'Was haben ſich Meiſter und Geſellen beredet?' Dann ſprich: 'Kommt nur herein, ihr werdet es ſchon erfahren!' Geh fein hinter ihnen drein und nicht vor ihnen und mache die Thür hinter dir zu: ſonſt wirſt du geſtraft werden.

Wenn nun der Handel wird ausgemacht ſein, ſo wird der Altgeſell ſprechen: 'Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſten und zweiten Male, derohalben frage ich nun zum dritten Male. Wofern etc. Ihr habt zwar alle gute Wißenſchaft, daß wenn der Altgeſell zum dritten und letzten Mal hat umgefragt, daß man Handwerks Gebrauch und Gewonheit aufhebt. Man hebt ſie auf, jedoch nicht ganz, ſondern bis heute über vier Wochen ſoll Handwerks Gebrauch wieder ſo gut gehalten werden als wir es heute gehalten haben. Ich hoffe, es wird heute ſo gut gehalten worden ſein als es auf die beſtimmte Zeit ſoll gehalten werden. Iſt aber der Handel zu groß, ſo kann man es noch melden. Hiermit wollen wir die Lade ſchließen und in Fried und Einigkeit von einander gehen. Wir haben mit einander 50 bis 60 Thaler zu verzehren: das wollen wir in Fried und Einigkeit mit einander verzehren. Fange aber keiner keine Schläge noch Streithändel an bei einem Reichsthaler Strafe, meiner Herren Handel und Wandel nicht hintangeſetzt. Gehe auch keiner weg ohne Wißen und Willen des Altgeſellen.'

Wenn nun die Lade vom Tiſche iſt, ſo iſt an manchen Orten der Gebrauch, daß Meiſter und Geſellen eine Zeche anſtellen. Da wird man den Wein und das Bier über die Gaße holen. Du wirſt der jüngſte Geſelle ſein und wenn der Altgeſelle zu dir ſpricht: 'Geſellſchaft, bis Meiſter und Geſellen ſo viel zu Willen und hole Bier!' ſo darfſt du es ihm nicht abſchlagen und wirſt es holen müßen. Dann wird dir auf der Gaße eine Jungfer begegnen oder ſonſt ein guter Freund, ſo kannſt du ihm gleich eine Ehre anthun und ihm davon ſchenken und gedenken 'Es geht nicht von meinem Geld.' Willſt du das auch thun?

Antwort: Ja.

Nein, du sollst es nicht thun. Du darfst nicht von aller Gesellen Bier oder Wein wegschenken, du wirst sonst gestraft. Sondern so du einem eine Ehre thun wilt, so nimm von deinem Gelde und sprich: 'davon trink von meinetwegen: wenn alle Gesellen von einander gehen, so will ich schon zu dir kommen.' Wenn du mit dem Weine kommst, so geh in die Stube hinein und sprich: 'Grüß euch Gott von wegen des Handwerks!

Hier bring ich eine frische Kanne Wein.
Der erste Trunk und der ist mein,
Der andre ist mir von Gott beschert,
Der dritte sei mir unverwehrt.
Will man den vierten mir verwehren,
So schmeiß ich die Kanne mit Wein zur Erden.

Willst du das thun?
Antwort: Ja.
Nein, das sollst du nicht thun.
Jetzt will ich dir vorsagen, wie du dich bei verbotener Zeche verhalten sollst.

Du sollst mit keinem Schlegel, Triebel, Schnitzer oder Bandmeßer, auch in keinem Schurzfell oder Degen bei solcher verbotener Zech erscheinen, du wirst sonst gestraft werden.
Du sollst keinen Lügen strafen.
Du sollst keinen schänden noch schmähen.
Du sollst kein unzüchtig Liedlein singen.
Du sollst nicht ohne Halsbinde erscheinen.
Du sollst kein Meßer entblößen.
Du sollst nicht schlafen.
Du sollst kein Fenster aufmachen und hinaus schauen.
Du sollst den Mantel nicht über die Achsel hängen laßen.
Du sollst keinen Fluch noch Schwur hören laßen.
Du sollst dich mit keinem Würfel- oder Kartenspiel betreffen laßen.
Du sollst nicht Käse noch Brot einschieben.
Du sollst nicht mehr als zwei oder drei Knöpfe an deinem Kamisol offen haben.
Du sollst nicht mit Kannen klappern, du wirst sonst gestraft werden.
Du must dich verhalten wie vor offener Lade.

Wenn nun die Zeit verfloßen, so wird der Altgesell sprechen:

'Mit Gunst aller Gesellen, die Zech ist verfloßen,
Speis und Trank haben wir genoßen.
Da haben wir auftragen laßen so und so viel.
Wer Lust hat länger zu bleiben, der zehre was der Beutel vermag
Und zale weil er einen Kreuzer hat!'

Alsdann werden die Gesellen aus einander gehen, es werden aber etliche eine Nachzech halten. Du must aber eben nicht dabei sein, sondern geh heim in deines Meisters Werkstatt und arbeite, so wird es auch deinem Meister wol gefallen, denn es stehet gar spöttlich, wenn die jungen Gesellen den alten alles nachmachen wollen.

Wenn du nicht mehr wirst Lust haben, länger in derselben Stadt zu arbeiten, so geh her, es mag nun sein Mittwoch oder Donnerstag, wie es dir einfällt, wirf alles hinter die Thür, lauf die Stiegen hinauf, tritt vor den Tisch und sprich: 'Meister, ich bedanke mich seiner Arbeit.' Willst du das thun?

Antwort: Ja.

Nein, das sollst du nicht thun, sondern du sollst warten bis auf den Sonntag nach dem Eßen, wenn man das Tischtuch aufgehoben hat, so tritt vor den Tisch und sprich: 'Meister, ich bedanke mich seiner Arbeit.' Dann wird der Meister sprechen: 'Ich hätte geglaubt, ich hätte länger einen Gesellen an dir. Was ist die Ursach? Wenn ich es ändern kann, so will ich es thun.' Du brauchst es ihm aber eben nicht zu sagen, denn sie sagen es einem auch nicht und schicken einen fort, wenns ihnen einfällt. Sprich aber zu deinem Meister, er wolle so gut sein und jemand mit in die Kammer schicken, du möchtest deine Sachen zusammen packen. Er wird dir aber niemand mitgeben wollen. So nimm deine Kleider zusammen über den Arm und packe sie vor dem Meister seinen Augen zusammen; alsdann kannst du mit gutem Gewißen zum Thore hinaus gehen. Gehe aber zuvor zum Altgesellen und mache dein Auflegegeld richtig und was du etwa auf der Herberge schuldig bist: es wird dir sonst auf zweihundert Meilen nachgeschrieben, wenn du schon nicht so weit kommst.

Und wenn du nun wirst weiter gehen, so wirst du zu einem Hofbinder kommen, da wirst du dich um Arbeit umschauen und

wirst Arbeit bekommen und du wirst den nächstkommenden Sonntag deinen Meister fragen, wann die Gesellen auflegen. So wird der Meister sprechen: 'Ich habe kaiserliche Freiheit: was andre Gesellen auflegen, können meine vertrinken.' Glaube es aber nicht, sondern wenn du denselbigen Sonntag die Gesellen siehst spazieren gehn, so mache daß du zu ihnen kommst, grüße sie von wegen des Handwerks und sprich 'Ich bitte um Vergebung aller Gesellen, ich habe Arbeit bei dem und dem Meister und habe ihn gefragt, wann alle Gesellen Auflage haben. So hat er mir zur Antwort gegeben, er habe kaiserliche Freiheit: was andre auflegen, können seine Gesellen vertrinken. Ist es also?' So werden die Gesellen sprechen: 'Dein Meister ist des Handwerks nicht zünftig. Wenn du länger als vierzehn Tage bei ihm arbeitest, so bist du derjenige der dein Meister ist. Und das laß dir gesagt sein, du sollst bei keinem gescholtenen Meister länger als vierzehn Tage arbeiten, auch nicht neben einem gescholtenen Gesellen oder Ziegenschurz: du wirst sonst gestraft werden.

Du must jetzt die Bubenschuh ausziehen und die Gesellenschuh anziehen und darfst mit keinem Jungen am Sonn- oder Feiertag spazieren gehen: du wirst sonst gestraft.

Du sollst dich auch in keinem öffentlichen Spiel- oder Tanzplatz treffen laßen: du wirst sonst gestraft.

Jetzt will ich dir vorsagen, wie du dich auf offener Gaße verhalten sollst.

Du sollst nicht ohne Schlegel, Triebel, Bandmeßer oder sonst einiges Werkzeug über zwei oder drei Häuser gehen: du wirst sonst gestraft werden.

Du sollst nicht barfuß oder ohne Halstuch gehen.

Du darfst auch nicht im Schurzfell reiten oder fahren.

Du darfst auch nicht schreien oder laufen ohne Not.

Du sollst kein unzüchtig Liedlein singen.

Du sollst nicht eßen und trinken auf offener Gaßen.

Du sollst auch nicht ohne Schurzfell gehen.

Du sollst auch nicht an Sonn- und Feiertagen im Schurzfell gehen, du feiest denn in deines Meisters Geschäften.

Du must dich jetzo zum Handwerk halten wie es redlich und ehrlich ist. Wenn es aber nicht redlich und ehrlich ist, so nimm Geld und Geldeswert und hilf solches ehrlich machen. Hilf Handwerks Gewonheit stärken und nicht schwächen, hilf

eher zehn ehrlich machen als einen unehrlich. Wenn es aber nicht sein kann, so nimm dein Bündel und lauf davon. Kannst du aber nicht zum Thor hinaus, so nimm dein Bündel, wirf es über die Mauer und spring mit gleichen Füßen darauf. Das ist aller wackern Faßbindergesellen Gebrauch. Willst du das thun?

Antwort: Ja.

Das kannst du mit gutem Gewißen thun.

Ich sage mit Gunst Meister und Gesellen, daß ich Kraft und Macht habe zum dritten und letzten Male zu schleifen. Da schleif ich N. N. aus N. den Hans Trinkaus zu einem ehrlichen Gesellen im Namen Meister und Gesellen, auf dem Tisch, vor dem Tisch und vor offener Lade zum dritten und letzten Mal. Meister und Gesellen wollen seines und meines ehrlichen Namens eingedenk sein.

Setze dich noch ein wenig nieder! wir haben noch etwas vergeßen. Es ist der Gebrauch daß der Schleifpfaff seinem jungen Gesellen etwas in seinen Gesellenstand verehren thut.

Geld und Gut das hab ich nicht,
Einen Hut mit Federn trag ich nicht.

Aber der Herr Vater hat draußen einen Kasten, darinnen sind allerhand schöne Sachen, nemlich Pistolen, Degen, Sporen und Federhut, Schlegel, Triebel und Bandmeßer, Würfel- und Kartenspiel und etliche hundert Dutzend Thaler. Was begehrst du von mir?

Antwort: Die etlichen hundert Dutzend Thaler.

Siehe, ich kann dir vor diesmal dies alles nicht geben, denn der Herr Vater hat den Schlüßel zu den Thalern verlegt und ich habe auch nicht Macht, über dem Herrn Vater seine Sachen zu gehen. Ich dürfte dir auch wol etwas beßers verehren. Was meinst du?

Zu Köln am Rhein
Da liegt ein Stückfaß mit Wein,
Dabei möchten Meister und Gesellen fein lustig sein.

Wie stellst du es aber an, daß du den Wein hieher bekommst?

Du hast weder Rofs noch Wagen
Und auf deinem Rücken kannst du es auch nicht hertragen.

So werden wir beide keinen Wein zu trinken bekommen. Du wirſt es wol müßen liegen laßen, bis du einmal ſelbſt dahin kommſt: alsdann kannſt du es allein austrinken. Weil du nun für diesmal dies alles nicht haben kannſt, ſo will ich dir verehren im Namen Meiſter und Geſellen

Eine Schraube zum rechten Ohr hinein,
zum linken wieder heraus,
einen Haarrauf,
eine Stutzbirne,
ein friſch Glas Wein,
deinen und meinen ehrlichen Namen obendrein.

Damit wenn du das erſte Mal vor offene Lade kommſt und der Altgeſell dich fragt: 'Was hat dir dein Schleifpfaff zu guter letzt hinterlaßen?' ſo ſprich: 'Mein Schleifpfaff hat mir zu guter letzt im Namen Meiſter und Geſellen hinterlaßen

Eine Schraube zum rechten Ohr hinein,
zum linken wieder heraus,
einen Haarrauf,
eine Stutzbirne,
ein friſch Glas Wein,
ſeinen und meinen ehrlichen Namen obendrein.'

Das leideſt du von mir und von keinem andern mehr.
Greift dir einer in die Haare, ſo greif ihn wieder drein.
Kannſt du aber nicht, ſo laß es lieber ſein.

Hiermit ſpring über den Tiſch und ſprich: 'Grüß euch Gott, Meiſter und Geſellen! Gott ehre das ehrbare Handwerk!' Und ſchrei Feuer: ſo werden ſie ſchon löſchen. Friſch!!

Der junge Geſelle muß nun auf die Gaße laufen und Feuer ſchreien. Die übrigen laufen hinzu und begießen ihn mit kaltem Waßer. Das nennt man das Feuerlöſchen. Iſt er wieder im Zimmer, ſo fährt der Schleifpfaffe fort:

Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, daß ich Macht habe drei Umfragen zu thun. Derohalben frage ich zum erſten Male: So etwan ein Meiſter oder Geſelle da wäre, der etwas wüſte das ich an dieſem meinem Schleifen möchte verfehlt haben, der wolle aufſtehen, vor den Tiſch treten und ſolches anmelden, hernach aber ſtille ſchweigen. Iſt umgefragt zum erſten Male. Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſten Mal. Derohalben frage ich zum andern Male: So

etwan ein Meiſter u. ſ. w. Iſt umgefragt zum erſten und andern Male. Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen, ich habe umgefragt zum erſten und andern Male; derohalben frage ich zum dritten Male: So etwan ein Meiſter u. ſ. w. Iſt umgefragt zum dritten und letzten Male. Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen daß ich mag einen Abtritt nehmen.

Nun geht er mit dem neuen Geſellen hinaus, kommt aber alsbald mit ihm wieder herein und ſpricht:

Guten Tag! Glück herein! Gott ehre ein ehrbar Handwerk, Meiſter und Geſellen! Ich ſage mit Gunſt Meiſter und Geſellen: vorhin hab ich mit hereingebracht einen Ziegenſchurz, einen Reifenmörder, einen Holzverderber, einen Pflaſtertreter, einen Meiſter und Geſellen Verräter. Ich verhoffe, jetzund werde ich hereinbringen einen ehrlichen Geſellen.

Hiermit wünſch ich dir Glück und Segen zu deinem Geſellenſtand.
Gott helfe daß dirs wol gehe zu Waßer und zu Land,
Zu Roſſ und zu Wagen,
Wo dich der liebe Gott wird hintragen.
Ihn alleine laß ſchalten und walten,
Der ſo manich Mutterkind hat erhalten,
Auch manchen wackern Faßbinder Geſellen in fremdem Land
Auf Weg und Steg, wo er ihn hat hingeſandt.
Halt dich fein ehrlich und fein fromm!
So biſt du der ganzen Welt willkomm.

Iſt die ganze Ceremonie nun vorbei, ſo muß der junge Geſelle einen Schmaus geben. Dabei wird ihm die oberſte Stelle eingeräumt, ein Kranz, der ſogenannte Geſellenkranz, aufgeſetzt und ſeine Geſundheit herumgetrunken.

Man ſieht, wie dieſe Schleifrede eine Inſtruction iſt für den angehenden Geſellen, die ihn mit den Hauptpuncten ſeines neuen Lebens bekannt machen, ſeine Pflichten einſchärfen und vor Verirrungen warnen, zugleich Lehren der Klugheit und der guten Lebensart beibringen ſoll. Konnte er auch von dieſem einen Male nicht alles behalten, es blieb ihm doch der Totaleindruck, der durch die Ceremonien und die feierliche Verſammlung aller Zugehörigen erhöht wurde. Die Einzelheiten lehrte ihn dann der Altgeſell oder ſonſt irgend ein weit herumgekommener Kamerad aus der Bruderſchaft genauer.

Gern gäben wir hier noch über die Geſellenreden anderer Handwerker Nachricht, namentlich die der **Schmiede**, die **Vorſage** bei ihnen genannt, die beſonders friſche humoriſtiſche Epiſoden über die Wanderſchaft enthält. Doch geſtattet uns der Raum dieſe Mitteilung nicht mehr und wir müßen unſre Leſer einſtweilen auf den 1. Bd. der altdeutſchen Wälder der Brüder Grimm verweiſen, wo dieſe Vorſage nach Friſius wieder gegeben iſt. Wir wenden die Aufmerkſamkeit hier nur noch auf die Rede beim Geſellenmachen der **Tiſchler**, weil ſie einen andern Charakter an ſich trägt und ſomit Vertreterin einer von den erwähnten verſchiedenen Gattung ſein mag. Sie iſt bei Friſius aufbewahrt.

Auch bei den Tiſchlern wurden mit dem Lehrjungen (dem ſogen. Kuhſchwanz) allerhand der Arbeit des Handwerks entſprechende Manipulationen vorgenommen: er wurde auf eine Bank geſtreckt, behackt, behobelt u. dgl. und alle Werkzeuge der Tiſchler kamen dabei gewiſſer Maßen in Anwendung. Darauf muſte er ſich in die Stube legen und einem der Geſellen ward von einem Meiſter aufgegeben, eine architectoniſche Säule aus ihm zu machen. Das geſchah mit einem großen hölzernen Zirkel, an deſſen einem Fuße ein mit ſchwarzer Farbe eingenetzter Pinſel ſteckte. War das geſchehen, ſo ward dem daliegenden Jungen mit einer Hand voll Ruß noch das Geſicht geſchwärzt. Dann erſt wurde die **Taufe** vorgenommen. Ein Geſelle in einer Kutte wie ein Prieſter hielt ihm dabei folgenden Sermon:

Mit Gunſt großgünſtiger Meiſter und Geſellen insgemein!
Alle wie wir hier verſammlet ſein,
Auch tugendſame Frauen und Jungfrauen,
Alle die ſein kommen hier zu ſchauen,
Ich bitt, Sie wollen ſein ein wenig ſtill
Und hören was ich ſagen will.

    Zwar hätt ich mir nicht fürgenommen
Heute auf dieſe Stelle zu kommen,
Dieweil ich aber erbeten worden
Als einer von der N. N. Orden,
Denn die N. N. ſein mir faſt gleich,
Sie ſein arm, ich auch nicht reich,
Sie faſten gern mit vollem Bauch,
Wenn ich mich ſatt geßen und getrunken, faſte ich auch:
Darum, mein Kuhſchwanz, thu Dich bedenken
Und laß dem N. N. ein Glas Bier einſchenken.

Als ich auszog zu wandern
Von einer Stadt zur andern,
Da zog ich auch in Öſterreich,
Da macht ich ſieben Meiſter reich.
Der eine iſt geſtorben,
Der andre gar verdorben,
Der dritte liegt im Hospital,
Der vierte hat nichts überall,
Der fünfte muſte Haus und Hof verkaufen,
Der ſechſte muſte zum Thor hinaus laufen.

Großgünſtige Meiſter und Geſellen, habt ihr nicht vernommen,
Wo der ſiebente ſei hingekommen?
Ich hab mir laßen ſagen
Vor wenig Tagen,
Er lieg vor Venedig im Krautgarten,
Thu auf die andern warten.

Ich bin auch gewandert in Sachſen,
Wo die Jungfrauen auf den Bäumen wachſen.
Hätte ich daran gedacht,
So hätt ich dir eine mitgebracht.
Ich habe mich aber anders beſonnen:
Es ſind ſolche in N. N. auch noch zu bekommen.
Sie ſein hier zu Lande ſehr wolfeil,
Sie geben das Schock um ein Strohſeil.

Nun wollen wir auch reden von den Handwerks Sachen
Und aus dem Kuhſchlüßel einen Geſellen machen.

Als ich heute Morgens meditierte
Und etwas vor das Thor ſpazierte,
Siehe da ſah ich ohngefähr
Dieſen Kuhſchlüßel kommen daher
Mit einer Jungfrau (wie ich ſage)
Und führte gar eine große Klage.
Er ſprach: 'Ich muß heut tapfer ſpringen:
Es wird mir gewislich vergehn das Singen.
Mit einem Beil, das iſt ſehr groß,
Damit gibt man mir manchen Stoß.
Mit Winkelhaken und Streichmaßen
Wird man keinen Fleiß unterlaßen.
Hernach thut man ſich auch befleißen,
Daß mit einem ſtarken Eiſen
Der Aſt vom Leib wird abgehauen,
Wo nicht Vorbitt geſchieht von einer Jungfrauen,
Daß er noch länger bleibet ſtehn.'
So trat ich hervor und ließ mich ſehn.
Ich wünſchte ihm einen guten Tag:
'Mein lieber Kuhſchwanz, was führſtu vor eine Klag?
Ich höre du muſt heut tapfer ſpringen.

Frisch auf! es wird dir wol gelingen.'
Hernach so fieng ich an zu preisen
Die Tischerkunst und aus der Schrift zu beweisen,
Wie sie so hoch zu loben sei
Und führte auch Historien dabei:

Als Moses der berühmte Mann,
Wie die Stiftshütte thut zeigen an,
Wie auch der König Salomon
Baute einen Tempel herrlich und schon
Mit korinthischen Säulen außen und innen,
Wiewol noch keine Teilung drinnen,
Biß daß die Baumeister sich beflißen
Und den Grund recht aufgerißen.
Nachdem die Arbeit, braucht man die Seulen
Mit ihren Gliedern auszuteilen;
Darzu man den Cirkul nicht missen kan,
Wie ihn die Baumeister beschrieben han.

Die erste Seule, Toscana genannt,
Die ist uns Tischern wol bekannt,
Trägt schwere Last als wie eine Mauer,
Wird verglichen einem groben Bauer.

Die andre heißt man Dorica, wie ich meld,
Vergleicht sich einem tapfern Held,
Der itzt soll streiten in dem Feld.

Die dritte heißt man Jonica eben,
Wird von sieben Teilen zusammen gegeben:
Ihre Gestalt und Proportion
Vergleicht sich einer Weibsperson.

Hernach kommt die Corinthiaca frei,
Die übertrifft die andern drei.
Die gibt so einen zierlichen Schein
Als wie ein zartes Jungfräulein,
Wird von acht Teilen zusammen gemacht,
Wiewol sie hat eine schöne Pracht.

Hernach kommt die Composita eben,
Wird von neun Teilen zusammen gegeben.
Ihre Subtiligkeit zu jeder Frist
Keinem Menschen zu vergleichen ist.
Sie hat ihren Namen recht empfangen
Von einer ausgestreckten Schlangen.
Wenn man Corinthiaca unten führt,
Composita darauf gebührt;
Führt man aber Jonicam unten,
Wird Corinthiaca darauf gefunden.

Das sein nun die fünf Seulen genannt,
Welche uns Tischlern wol bekannt.

Kaifer Könige Fürften und Herren
Können die Tifcher nicht entbehren:
Denn wenn ein Herr ein Schloß thut bauen
Und führt hinein fchöne Jungfrauen
Und ift von Tifchlern nicht wol ausgemacht,
So führts gewis eine fchlechte Pracht.
Wenig Freude ift darin zu finden,
Wenn alles fteht offen vorn und hinten.
Darum, mein lieber Kuhfchwanz, thu dich bedenken
Und laß dem N. N. eine Kanne Bier einfchenken!

Rillus Rallus! Prillus Prallus! Alter Walter!
Das find gar fremde Wort, man findt fie nicht im Pfalter,
Sondern ftehn gefchrieben in dem finftern Gedicht,
Wer weiß was oft bei — — — gefchicht!
Darum ihr Meifter, wenn euch nun diefes nicht gefällt,
So gebet uns den Beutel mit dem Geld,
So ziehen wir in das weite Feld,
Wo die fchönen Blumen ftehn
Und die zarten Jungfräulein gehn
Und die Hirfche im Bufche fpringen
Und die kleinen Waldvögelein fingen.
Ift das nicht ein fchönes Spiel,
Wie ein — — — an einem Stiel. *)

Waren alle Ceremonien vollendet, fo mufte der neugemachte Gefelle fich wieder rein und fauber ankleiden, dann fpielten die Gefellen mit ihm Karte, wodurch er gleichfam ehrlich gemacht wurde. Merkwürdiger Weife muften auch die aus Holland und England kommenden Schreinergefellen auf jene Weife fich hobeln laßen, damit fie im Reiche defto beßer fortkommen und arbeiten könnten.

Auf die langen und mitunter anftrengenden Ceremonien des Gefellenmachens folgte gemeiniglich der Gefellenfchmaus, wobei dem neuen Gefellen, ehe noch das Gebratene auf den Tifch kam, das Gefchenke gehalten d. h. der Willkommen kredenzt ward. Der Altgefelle überbrachte ihn mit den Worten: **)

Alfo mit Gunft, ich bringe dir diefen Gefellentrunk auf und zu, im Namen meiner und deiner, im Namen deines Gefellenpathens, im Namen deines

*) Ton, Zufchnitt und ganze Stellen aus diefer Hobelpredigt ftimmen zu den bekannten Zimmermannsfprüchen. Auch ift darin von Handwerks Gewonheit nicht die Rede; überhaupt fchlägt fie ganz aus der Art, die wir im vorigen kennen gelernt haben.

**) Frifius Ceremonial der Beutler S. 143 fgg.

Gesellenpfaffens, im Namen aller ehrlichen Meister und Gesellen, wie wir allhier versammelt sein, im Namen aller ehrlichen Gesellen, die hier in Arbeit stehen, die auf grüner Heide gehen, die zu Waßer und Lande reisen, die vor uns gewesen sind und nach uns kommen werden. Ich verhoffe du werdest mir mit diesem Gesellentrunk Bescheid thun.

Der Junggeselle: Also mit Gunst, der Gesellentrunk ist mir lieb und angenehm, aber ehrliche Meister und Gesellen viel lieber. u. s. w.

Des andern Tags ward dann gewönlich noch das Nachgebot gehalten, ein Nachschmaus, bei dem die Reste von den Speisen und Getränken des vorigen Tags verzehrt und sonst noch allerhand mit dem Junggesellen vorgenommen ward, wobei es darauf abgesehen war, daß er Strafe geben muste, die man dann wiederum vertrank.

Zu diesen Ceremonien beim Gesellenmachen, vorzüglich die lange Rede zu halten, war nicht gerade jeder Geselle geschickt und fähig. Es gehörte eine besondere Begabung, wenn man will besonderes Studium dazu, um alles gehörig der Ordnung nach und mit Würde zu vollziehen. So konnte es auch wol kommen, daß sich in einer Zunft ein dazu taugliches Subject augenblicklich nicht vorfand und da diese Förmlichkeiten doch einmal für notwendig erachtet wurden, konnten für den betreffenden Losgesprochenen unter solchen Umständen unangenehme Verzögerungen entstehen. So finden wir auch den Fall angemerkt*) (und er steht sicher nicht einzeln da) daß ein Drechslergesell sich vom Meister nach überstandener Lehrzeit hatte lossprechen laßen und die Gesellen hätten ihn nun auch ihrerseits absolvieren und in ihren Verband aufnehmen, hobeln und einen Pfaffen dazu stellen müßen. Sie wollten das aber nicht thun und so ward er aufgehalten, daß er nicht fortwandern konnte. Er ward darüber klagbar und die Gesellen entschuldigten sich, 'es wäre jetzt keiner unter ihnen, der das verstünde und würden wol viel Personen dazu gebraucht, zudem müste einer eine lange Predigt thun, und wenn sie es nicht recht machten, würden sie ausgelacht; übrigens wäre es auch bräuchlich, daß es dem Pfaffen etliche Wochen zuvor gesagt würde, daß er sich könnte darauf geschickt machen.'

Wir übergehen also wie gesagt die einschlägigen Ceremo-

---

*) Schilling, de collegiis opificum. Lips. 1680. Thes. 24.

nien bei den übrigen Handwerkern*), die alle in derb ſymboliſcher Weiſe den Übergang von der roheren Stufe des Lehrlings in den Stand des Geſellen an dem betreffenden Individuum darſtellen. Doch müßen wir noch einer beſondern Art gedenken, die im 17 Jhdt in ſtarkem Gebrauche geweſen zu ſein ſcheint, aber wol ſchon im vorigen um des Ärgerniſſes willen das ſie gab, abgekommen ſein wird, wenigſtens fehlen uns von da an die Zeugniſſe.

Bekannt als noch heutzutage auf deutſchen Univerſitäten im Schwange gehend ſind die ſogenannte Saufmeſſe und der Fürſt von Thoren, Überbleibſel einer erſtaunlich alten, durch das ganze Mittelalter ſich ziehenden Feſtlichkeit, die über Deutſchland, Frankreich und England verbreitet war, des Feſtes der Subdiaconen oder der Narren. Am Nikolaustage nemlich wählten die Korknaben und Schuljugend mit der niedern Geiſtlichkeit einen Biſchof, der bis zum Tage der unſchuldigen Kindlein (den 28 Decbr), anderwärts bis Epiphanias, in ſeiner Würde blieb. An einem dieſer Tage wurden nun alle kirchlichen Functionen von närriſch aufgeputzten, in Anzug und Geberden die hohe Geiſtlichkeit perſiflierenden Knaben vollzogen. In prieſterliche Gewänder gekleidet erteilten ſie den Segen, laſen Meſſe, führten Schauſpiele auf, hielten Tänze und Gelage ab, und das alles in der Kirche. Es gab dazu beſondere luſtige, und nicht eben immer wolanſtändige Meſſen und Geſänge. Hierher gehören wahrſcheinlich jenes aus dem Officium miſſae umgedichtete Officium luſorum einer benedictbeuriſchen Handſchrift des 13 Jhdts**) ſo wie die trunkene Mette

Standet uf, ſtandet uf ir brůder alle
unde ſinget die metten mit ſchalle! u. ſ. w.†)

Sicher beziehen ſich darauf auch jene oben benannten noch heute lebendigen Lieder. Wir finden nun jene Art der Perſiflierung der Meſſe und der gottesdienſtlichen Functionen, Predigt, Gebet u. dgl. auch bei den Geſellencermonien; ſie muß (wenn nicht ſchon weit früher) im 17 Jhdt gäng und gäbe ge-

*) Eine Reihe davon, aber nach neueren Aufzeichnungen in Stocks Grundzügen der Verfaßung des Geſellenweſens der deutſchen Handwerker. S. 21—34.

**) Carmina Burana hrsg. v. Schmeller. S. 248—50.

†) In dulci jubilo von Hoffmann. S. 100—103.

wefen fein. Das Zeugnis darüber gewährt uns ein Geiftlicher, Mag. Chrift. Gerber aus der Nähe von Dresden in einer Schrift vom Jahre 1699. Wir wollen es hier mitteilen, da es von Wichtigkeit für unfern Gegenftand ift und feine Expectorationen darüber mit in Kauf nehmen. Er fagt: †)

„Was die Ceremonien, die bei dem Gefellenmachen vorgehen, anbelangt, fo habe ich in meiner Jugend teils felbft gefehen, teils auch mir erzälen laßen, welcher Geftalt dem Jungen, der nunmehr ausgelernet und zum Gefellen foll gemacht werden, ein Vater aus den verfamleten Gefellen erwälet wird, der den Jungen gleichfam als fein Kind zur Taufe bringen und dem Gefellenftande einverleiben laßen foll. Es wird auch aus den Gefellen einer zum Pfaffen gemacht, der den neuen Gefellen taufen muß. Item man erwälet ihm auch zwei, drei bis fünf Pathen, die ihn aus der Taufe heben und künftig Zeuge fein follen feiner Gefellentaufe. Nach diefem wird der fo zum Gefellen gemacht worden, bei manchem Handwerke (denn es hälts immer ein Handwerk anders als das andere) ausgekleidet und hingegen mit Stroh auf das aller närrifchfte umbunden, auch wird ihm eine Krone von Stroh geflochten und mit Eierfchalen und Kartenblättern ausgezieret aufgefetzet, im Angeficht wird ihm ein Bart gemacht wie einem Courtifan, hernach muß er fich balbieren laßen, da man an Statt der Seife ein Stück Ziegelftein, an Statt des Schermeßers ein ftumpf Hackemeßer oder ander Küchen-Inftrument, ftatt des Kräufel-Eifens die Feuerzange gebrauchet, welche man dem neuen Gefellen um die Haare wickelt und ihn damit in die Höhe ziehet. Man fiehet ihm auch nach den Zähnen, und wenn er das Maul aufthut, fchlägt man ihm ein Ei in den Hals und noch darzu ein faules, wenn ihm etwan ein oder der andere Gefell nicht wol will.

Hierauf halten fie mit dem neuen Gefellen einen Umgang oder Proceffion. Einer gehet mit einem küpfern oder meffingen Becken voran und klengelt zu der Meffe; voran und hinten nach werden alte Befen getragen, darinnen brennende Lichter ftecken. Der angekleidete Pfaff hat einen Weihkeßel in der Hand famt einem von Stroh gemachten Büfchel: damit befprützet und weihet er die Umftehenden. Bei Anfang der Proceffion fingen fie die Meffe, deren Inhalt aber ich nicht recht erfahren können. Der Anfang heißet alfo: 'Ora pro nobis fanctus lieber Dominus! Ora pro nobis!'

---

†) M. Chriftian Gerbers Paftoris in Lockwitz bei Dresden, Unerkannte Sünden der Welt, fambt einem Begriff von den Sünden der Menfchen nach ihrem Todte: aus Gottes heiligem Wort der fichern Welt zu ihrer Bekehrung vor Augen geftellet, auch mit einem dreifachen nützlichen Regifter und Anleitung, wie diefes Werk bei Erklärung der Sonn- und Feft-Tags Evangelien zu gebrauchen fey, verfehen. Mit Königl. Pohlnifchen und Churfl. Sächf. Privilegio. Dresden zum Drittenmahl verlegts Chriftoph Hekel Buchbinder 1699. Dafelbft S. 1494 fgg. Das CI Capitel: Von denen unchriftlichen Gebräuchen und Gewohnheiten die bei den meiften Handwerken gefunden werden.

Nach der Prozeſſion ſetzen ſie den neuen Geſellen auf einen Schemel mit drei Füßen, legen ihm ein Mantelholz unter die Füße oder ſchreiben ihm ein Ziel, wie weit er die Füße von einander ſtrecken ſoll. Alsdann wird einem jedweden Geſellen die Macht gegeben, daß er den neuen dreimal vom Schemel ſtoßen oder (wie ſie es nennen) rücken darf; da denn der neue Geſelle vielmal ſchmerzlich fället, daß er möchte Hals und Beine brechen.

Ferner indem der neue Geſelle auf dem Stuhle ſitzet, ſetzet ſich der angekleidete Pfaff vor ihn, nimmt ein Buch, entweder die Bibel oder ein Hauspoſtill (denn es muß ein Foliant ſein), mit welchem er den neuen Geſellen bisweilen auf den Kopf ſchlägt. Auf das große Buch leget er die verteufelte Faſtnachtspredigt (von welcher wir hernach auch etwas ſagen wollen) und lieſet ſie allen Anweſenden vor; mancher lernet ſie gar auswendig, ziehet wol gar die heiligen Evangelien mit an und machet Scherz und Poſſen daraus, brauchet auch ſolche Formulen wie die Prediger auf der Kanzel 'Meine geliebten Freunde in Chriſto, auserwählte in dem Herrn' u. ſ. f., worüber denn abſcheuliches Gelächter bei den Anweſenden entſtehet.

Nach dieſem ſchreitet man endlich zur Taufe: die geſchiehet denn entweder mit Wein oder mit Waßer. Wird er mit Waßer getauft, ſo macht man ihn deſto näßer, vielmal durch und durch; wird er aber mit Wein getauft, ſo koſtet es ihn deſto mehr. Bei der Taufe wird ihm auch ein ſchändlicher Name gegeben, den ich hier nicht nennen darf: dieſen Namen muß er hernach mit Gelde von ſich kaufen. Wenn die Taufe verrichtet iſt, wird ihm von allen Geſellen ſtark zugetrunken, da denn der neue Geſelle jedwedem muß Beſcheid thun.

Dieweil aber der Faſtnachts-Predigt hierbei gedacht worden, achte ich vor nötig, von derſelben auch etwas zu ſagen. Ich habe viele Jahre her von der Handwerks-Geſellen Faſtnachts-Predigt viel gehöret, aber nie gemeinet, daß es ein ſo greuliches und gottesläſterliches Ding drum wäre. Als ich aber vor kurzer Zeit ſolche Faſtnachtspredigt kaufen und bringen laßen, bin ich über deren Inhalt von Herzen erſchrocken und betrübt worden, kann auch nicht anders gedenken, derjenige, ſo dieſe genannte Predigt abgefaßet, ſei wahrhaftig ein mancipium und Werkzeug des Teufels und geiſtlich von ihm beſeßen geweſen. Ich wollte ſolche unreine hölliſche Schrift hieher ſetzen, damit der Leſer ſelbſt davon urteilen könte: allein der Inhalt iſt ſo gottesläſterlich und alle Geſetze chriſtlicher Ehrbarkeit und Zucht ſind dermaßen darinnen übertreten, daß ich ſorge, es möchte das Ärgernis nur noch weiter ausgebreitet und manche Seele damit verunreiniget werden. Damit ich aber doch etwas aus dieſer Faſtnachtspredigt fürſtelle, ſo ſtehet alſobald eine Gottesläſterung oben an, indem der Anfang heißet:

In nomine Domini! amen, ſtramen!
Der Blinde ſchlug den Lahmen etc.

Da merke, wie gottesläſterlich der Urheber ſeine verdammte hölliſche Arbeit im Namen des Herrn anfähet. Das heilige herzliche Glaubenswort Amen misbrauchet der gottloſe Menſch auch recht läſterlich. Es heißt ferner:

Adſit ad inceptum
Alle gute Schlemmer mecum
Inter natos mulierum.

Die Gnade des Kellners, die Gütigkeit des Kochs und die Mitwirkung des Bäckers ſei mit euch die ganze Wochen etc.

Dieſes ſind abermals lauter gotteslaͤſterliche Worte, in welchen der heiligen Apoſtel und chriſtlichen Prediger ihre herzlichen Wünſche, mit welchen ſie von der Kanzel die Gemeine Gottes anreden, gottesläſterlicher Weiſe verkehret und gemisbrauchet werden. Ferner folget in bemelter Faſtnachtspredigt ein ganzes Blat da lauter obſcœna und ſo ſchändliche grobe Zoten ſtehen, daß man ſolche vor züchtigen Ohren nicht nennen darf. Und gleichwie nach vollendeter Predigt in der Gemeine Gottes der Prediger ſpricht: 'Nun laßt uns dem lieben Gott die Not der ganzen Chriſtenheit fürtragen', ebenſo macht es auch der gottloſe Autor der Faſtnachtspredigt, denn er ſpricht:

Nun fallet nieder auf eure Knie
Und helfet beten vor das große Geſchlecht,
Für Huren, Buben und Beckenknecht!

Summa: es wird die ganze Weiſe unſeres Gottesdienſtes mit Predigen, allgegemeinem Gebet, Fürbitten, Dankſagungen u. ſ. f. geläſtert, daß es kein Lucianus, ja der Teufel ſelbſt nicht hätte ärger machen können. u. ſ. f.

Zum Schluße führt unſer Gewährsmann noch an, daß dieſe gotteslaͤſterliche Faſtnachtpredigt überall feil geboten werde. Sie wurde alſo damals, am Ende des 17 Jhdts, als fliegendes Blatt verkauft und wir können der Hoffnung leben, daß ſich vielleicht noch ein Exemplar erhalten habe und irgendwo einmal zum Vorſchein komme. So gefährlich wie dieſer Mann Gottes die Sache macht, iſt ſie aber nicht geweſen. In früheren Jahrhunderten hatte man überhaupt für ſo etwas ſtärkere Nerven und war mehr an dergleichen gewöhnt, weshalb auch das Ärgernis in der That nicht ſo groß war als es manchem jetzt bedünken möchte.

Erſt nachdem alſo alle dieſe Ceremonien am neuen Geſellen vollzogen waren und er als Mitglied der Bruderſchaft ſomit die Weihe empfangen, durfte er ſeinen heimatlichen Ort verlaßen und die Wanderſchaft antreten.

DIE WANDERZEIT.

Die Wanderluſt iſt ein in den Germanen tiefwurzelnder und unaustilgbarer Zug. Seit ſie ſich aus ferner aſiatiſcher Urheimat aufgemacht, haben ſie ihn nie vergeßen und verlernt, ſind ihm nie untreu geworden. Sollen wir an jene großen Züge germaniſcher Völkerſchaften erinnern, die unter dem Namen der Völkerwanderung epochemachend in der Geſchichte der abendländiſchen Menſchheit geworden ſind, jene Hin- und Wie-

derzüge in Deutſchland, Italien und Frankreich, nach Spanien und übers Mittelmeer nach Africa, nach Scandinavien hinauf und von da hinüber nach Island, die Fahrten der Normannen und Wäringer, der Angelſachſen nach England und kleinerer Züge nach Siebenbürgen und endlich jenen Rieſenzug in der neueren und neueſten Zeit nach Amerika, von dem wir ſelbſt Augenzeugen geweſen ſind. Überall haben ſie neue, große, im innerſten Weſen ſich gleiche Ordnungen gegründet, daß ſie recht eigentlich das Salz der Erde geworden ſind. Und was ward, was wird in Deutſchland ſelber nicht noch gewandert! Gedenken wir unſerer Jugend, was haben wir darin nicht geleiſtet, was dabei nicht gelernt! Und wem der Älteren brennt es nicht heute noch unter den Sohlen, wenn die Bäume grün werden und die Finken ſchlagen!

Wann das Wandern unter den Handwerkern aufgekommen, d. h. geſetzliche von der Innung vorgeſchriebene Pflicht geworden iſt, läßt ſich nicht genau ſagen: ihre älteſten Statuten ſchweigen darüber. Aber ſchon frühzeitig müßen die Anfänge davon zu ſuchen ſein, ſicher da als das Handwerk ſich hob, ſtellenweiſe der Kunſt ſich näherte und größere Anforderungen geſtellt wurden. Wie hätte auch ſonſt ein Austauſch der Ideen, der Fertigkeiten zu Wege gebracht, wie hätten die Erfahrungen vermittelt werden können, als daß junge Kräfte von Stadt zu Stadt zogen, die beſten ihres Faches kennen lernten und ſo mit reicherem als materiellem Erwerbe heimkehrend ihrer Vaterſtadt Ehre und ſich Nutzen brachten. Vom Erlebten und Erlernten in der Zeit ſeiner Wanderſchaft zehrte der Handwerker bis an den Tod. So prägte ſich ihnen auch ein, daß an den Markſteinen ihres Weichbildes nicht das Ende der Welt liege und daß über den Bergen auch noch Menſchen wohnen. Wo hätte es hinaus ſollen mit ihnen bei den unzähligen kleinen abgeſchloßenen Gemeinweſen, wenn ſie in dieſe eingepfercht geblieben wären. So erſt kam heilſame Fluctuation in einen Stand, der ſonſt verſauert und über den gewönlichen Banauſen nicht hinaufgekommen wäre.

Die geſetzliche Wanderzeit bei den Zünften war verſchieden, ſie ſchwankte zwiſchen drei und fünf Jahren: nur die Meiſterſöhne waren auch hier bevorzugt. Wie der Student erſt nach Ablauf des Trienniums zur akademiſchen Würde, ſo konnte der Geſelle erſt nach Abſolvierung der vorgeſchriebenen Wan-

derzeit zur Verfertigung des Meisterstücks gelaßen werden. Auch vorher konnte nur das gewanderte Mitglied der Bruderschaft den Grad des Altgesellen erreichen, nur er feierliche Ceremonien, wie das Gesellenmachen, verrichten.

Das Wandern ist heutzutage eben noch im Schwange wie früher: man braucht noch lange nicht zu fürchten, daß es durch schnellere Verkehrsmittel, wie Eisenbahnen, abkomme. Diese sind den Gesellen doch viel zu kostspielig und berauben sie auch sonst noch manigfach pecuniärer Vorteile. Mit dem Ende des Winters, wenn das Frühjahr herankommt, beginnt auch die Wanderzeit. Mancher hat den Winter über nur notgedrungen ausgehalten, Kost und Pflege waren schlecht, denn der Meister wuste wol daß, 'wenn die weißen Mücken fliegen', der Gesell doch nicht fort konnte. So klagt ein Webergesell in einem alten Liede aus dem Anfange des 16 Jhdts (Uhland S. 703):

Im winter wann die weißen mucken fliegen,
so müßen sich die webersknaben schmiegen:
man wirft in den strosack für ir tür.
kumt der helle summer,
man gibt in das bett herfür.

Nun der Frühling aber kommt, ist das Keckwerden an den Gesellen: sie trumpfen dem Meister auf und fordern ihren Abschied:

Das Frühjahr thut rankommen,
Gesellen werden frisch.
Sie nehmen Stock und Degen,
Degen ja Degen,
Und treten vors Meisters Tisch.

'Herr Meister, wir wollen rechnen,
Jetzt kommt die Wanderzeit.
Ihr habt uns diesen Winter,
Winter ja Winter,
Gehudelt und geheit.'

oder wie es in einem andern Handwerksburschenliede heißt:

Kommt dann das Frühjahr an,
So lachet uns das Herz,
So treiben wir mit Krautern *)
Nur unsern bloßen Scherz.
Da singt die Lerche auf dem Feld,
Da schlägt die Nachtigall.

*) Spottname für die Meister.

Man hat viel oder wenig Geld,
Man weiß von keiner Qual.
Darum, ihr Herren Brüder,
Wer arbeitt, ist ein Thor:
Viel lieber laßt uns wandern
Und singen Vive l'amour!

Der Mai das ist ein Monat
Da wird schon alles grün,
Da wandern brave Bursche
Mit Freuden immerhin.
In Regen, Schnee und kühlem Wind,
In Hitz und auch in Frost,
Man läuft auch wol den ganzen Tag
Und kriegt kein warme Kost,
Ohn Strümpf und ohne Schuh,
Ohn Hemd und ohne Hut:
Dabei muß man doch haben
Ein unverzagten Mut.

Nun laßt uns eine Toure thun,
Marschieren in das Reich,
Durch Franken und durch Schwabenland,
Durch Schweizerland zugleich,
Tirol wie auch in Steiermark,
Ins Ungerland hinein!
Und wer allda gewesen ist,
Das läßt gar hübsch und fein.
Wills uns dann da gefallen nicht,
Marschieren wir in Böhmn,
Von Böhmen dann nach Sachsenland:
Da sind die Jungfern schön.

Ein anderes Wanderlied beschreibt eine andere Tour von Braunschweig nach Amsterdam und Hamburg, von da nach Schweden und wieder herüber nach Danzig.

Wollen wir in Danzig bleiben,
Steht es unserm Willen frei,
Mit den Jungfern Zeit vertreiben,
Machen brave Beut dabei.
Ist die Luft zu reisen weiter,
Weil der Himmel klar und heiter,
Reisen wir durch Polen durch
Grades Wegs nach Petersburg.

So gehen die Wanderungen durch Deutschland die Kreuz und die Quere und über seine Grenzen weit hinaus, zu Holländern, Dänen und Schweden, zu Ungern und Slaven. Einer Wanderung nach romanischen Ländern, nach Frankreich, Italien

oder gar nach Spanien wird in keinem der Lieder gedacht, immer find es nur germanifche oder germanifcher Cultur zinspflichtige Länder, wo das Handwerk erft durch Deutfche eingebracht, gegründet und genährt worden ift: Ungern, Polen und Rußland. Noch ein Wanderlied finde hier feine Stelle, gerade weil fich in ihm die fittliche Bedeutung der Wanderfchaft fo energifch ausfpricht. Wir geben den Text nach fliegenden Blättern und mündlicher Aufzeichnung, es ift auch noch in keiner Sammlung von Volksliedern unfers Wißens gedruckt.

1. Frifch auf, ihr Burfche, wandert mit!
Holt Bündel und Felleifen!
Ich thu den allererften Schritt
Von hinnen wegzureifen.
Nun folgt mir nach mit frifchem Mut!
Verfucht, wie fich fo köftlich gut
Das fremde Brot läßt fpeifen!

2. Die Frühlingsfonne lacht uns an
So fchön als mans begehret.
Sie hat uns zur beliebten Bahn
Die Blumentrift gewähret.
Der blaue Himmel fpielt mit drein
Und hat fich von dem trüben Schein
Der Wolken aufgekläret.

3. Bald gehen wir mit Luft vorbei
Wo fanfte Bäche raufchen,
Bald können wir von Sorgen frei
Im kühlen Schatten laufchen,
Bald hören wir die Nachtigall
Mit ihrem füßen Widerfchall
Im ftillen Walde zaufchen.

4. Wir fehn uns auf der Wanderfchaft
Um in berühmten Städten,
Es dienet dafelbft unfre Kraft
Den teuern Majeftäten.
Wir brauchen unfer Schwert mit Lift,
Das allezeit gewöhnet ift,
Die Feinde zu ertödten.

5. Es mag ein feiger Mutterfohn
Hier bleiben bei den Pathen
Und hinterm Ofen ihn mit Hohn
Die Porfteräpfel braten:
Wir haben hierzu keine Luft,
Es fehnt fich unfre frifche Bruft
Nach lobenswerten Thaten.

6. Wer feine Finger niemals nicht
Ins kalte Waßer tauchet
Und dennoch, wenn man mit ihm fpricht,
Das große Meßer brauchet,
Der ift nicht wert (wie mich bedünkt)
Daß unfer einer mit ihm trinkt
Und Tabak mit ihm fchmauchet.

7. Wenn Sonntags wir beifammen find
Und unfre Reif' erzälen,
Da möchte manches Hätfchelkind
Sich bald zu Tode quälen,
Das nur in feiner Mutterftadt
Beim Vater ausgelernet hat
Und helfen Rüben fchälen.

8. Ein Burfche welcher einftens will
Mit Ehren Meifter heißen,
Muß unterweilen in der Still
In faure Äpfel beißen
Und nur auf einen frifchen Mut,
Wenn ihm das Leben fpanifch thut,
Sich in der Zeit befleißen.

9. Wer feinen Kopf hat in der Welt
Fein weit herumgetragen,
Und mit den Feinden in dem Feld
Sich tapfer rumgefchlagen,
Der hat mit gutem Recht verdient,
Daß niemand fich darauf erkühnt
Was fchimpflichs nachzufagen.

10. Drum fort, ihr Brüder, wandert mit!
Holt Bündel und Felleifen!
Doch eh wir durch den letzten Schritt
Der Stadt den Rücken weifen,
So fchenkt von Bier und blankem Wein
Fein große volle Gläfer ein!
Drauf laßt uns frölich reifen!

Das erfte was der Wandergefell brauchte, wenn er von Haufe kommend in eine fremde Stadt eintrat, um dafelbft Unterkunft und Arbeit zu finden, war

DER GRUSZ.

Das Handwerk zu grüßen, hatte man ihm wol eingefchärft: 'Wenn du auf eine ehrliche Werkftatt kommft, follft du Meifter und Gefellen grüßen, wo das Handwerk redlich ift; wo es aber nicht redlich ift, da nimm Geld und Geldes Wert und hilf es redlich machen, was redlich zu machen ftehet; fteht es aber nicht redlich zu machen, fo nimm das Bündel auf den Rücken, laß Schelmen und Diebe fitzen und geh wieder zu dem Thore hinaus wo du herein gegangen bift!' Der Gruß war feine Legitimation, daran erkannte man den ächten Kameraden. Er war ihm von feinem Meifter unter dem Siegel der ftrengften Verfchwiegenheit anvertraut worden: bei feiner Seelen Seligkeit hatte er verfprechen müßen ihn im Herzen zu behalten und keinem zu offenbaren außer redlichen Brüdern feines Handwerks. Wo fchon eine Art polizeilicher Überwachung der in eine Stadt einziehenden Handwerker war, d. h. wo fie im Thore vom Thorwächter angehalten wurden, ihr Bündel auf der Wache laßen und das Gewerkszeichen holen muften, konnten fie diefes Zeichen nur durch den Gruß erlangen. Wer daran mit einem Worte fehlte, erhielt es nicht und mufte unverrichteter Sache wieder abziehen. Als fpäter mit der Befchränkung der Handwerker Kundfchaften, Päffe und derartige Dokumente aufkamen, fragte man den Ankommenden gleich, ob er ein Briefer oder ein Grüßer fei; den letztern mochten, wenn auch die Behörden nicht, doch die Gefellen um fo lieber.

Wir haben noch einen Gruß der Steinmetzgefellen aus dem 15 Jhdt.*) Gieng der Wandergefelle zur Bauhütte hinein, fo mufte er fagen: 'Got grüße euch, got, weife euch

*) Stieglitz, Gefchichte der Kirche der heiligen Kunigunde zu Rochlitz. Stock, Grundzüge der Verfaßung des Gefellenwefens S. 54 fg.

got lone euch, euch obermeister herwiderumb*), palier und euch hübschen gesellen!' Darauf dankte ihm der Meister oder Palier, damit er sah, welcher der oberste war. An den trat er zuerst heran und sprach 'Der meister N. der enpeut euch seinen werten gruß!' und so der Reihe nach mit gleichen Worten an die andern. So gaben ihm Meister, Palier und Gesellen das Geschenke; wollte er aber Arbeit, so muste der Meister ihm auch die geben. Hatte man ihm geholfen, so that er den Hut ab, dankte allen und sprach: 'Got danke dem meister und palierer und den erbarn gesellen!' Vorher muste er noch um ein Stück Stein und Werkzeug bitten, um sein Zeichen einzugraben.

Der Maurergruß aus späterer Zeit, wenn der Gesell beim Meister um Beförderung (d. h. Arbeit) ansprach, war:

Mit Gunst und Erlaubnis, ehrbarer günstiger Meister! Ich soll ihn grüßen von den Meistern des ganzen ehrbaren Handwerks der Maurer der Stadt N. N., die in der Ehrbarkeit leben, sich der Ehrbarkeit befleißigen, der Ehrbarkeit gebrauchen, in der Ehrbarkeit sterben. Ich habe gehört daß der ehrbare Meister für mich ehrbaren Gesellen ehrbare Beförderung hätte, so wollte ich ihn angesprochen haben auf 8 oder 14 Tage nach seiner und meiner Beliebung, nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit, so lange es ihm und mir gefällt.

Der eigentliche Gruß war kurz; doch war meist noch eine längere Ausfrage, die der Altgeselle hielt, mit ihm verbunden, die zugleich, wie es scheint, in Gegenwart der andern Gesellen, wol auch bei der ersten Auflage in einer neuen Stadt, abgehalten ward. Sie war bald ernst, bald lustig: wir wollen sie unten näher betrachten.

GESCHENK UND UMSCHAU.

War der wandernde Handwerksgeselle in eine Stadt gekommen, so konnte er je nachdem er Unterkunft nur für eine Nacht oder Arbeit begehrte, im ersteren Falle Geschenk und Nachtquartier, im andern, daß er in Arbeit gebracht würde, verlangen, was man Umschauen (Umschicken, Umwarten) nannte und entweder vom Altgesellen oder einem der anderen der Reihe nach, dem sog. Örtengesellen**), ausgeführt wurde. Das

*) herwiderumb Conjectur für erwiederung.

**) Auch Ürten-, Irten-, Ertengeselle (verderbt Ordengeselle) genannt d. h. der für die Zeche der Fremden zu sorgen hatte, denn die Örten, Ürten, Irten, Erten heißt die Rechnung für das was man beim Wirt verzehrt, die Zeche. Mitunter heißt er auch der Schaugeselle vom Umschauen. Zuweilen war dieses Amt beim Altgesellen.

Gefchenke (unterfchieden von jenem bei größeren feftlichen Gelegenheiten, woran das ganze Handwerk, mindeftens doch die Gefellenbruderfchaft Teil nahm) beftand im Darreichen des Willkommentrunkes und überhaupt in Bezalung der Zeche, fo daß der Wandernde, wenn er keinen Heller in der Tafche hatte, doch um Nahrung und Obdach fich nicht zu härmen brauchte. In größeren Städten, wo wirklich eine Gefellenbruderfchaft beftand, wurde diefer Betrag aus der gemeinfchaftlichen Caffe erlegt, in kleinen, wo vielleicht nur ein paar Meifter, vielleicht gar nur ein Gefelle desfelben Handwerks war, mufte dann diefer eine es aus feiner Tafche zalen, verfah fich dafür aber des gleichen, wenn er wieder auf der Wanderfchaft war. Wollte der Fremde nun aber Arbeit, fo mufte der dazu verpflichtete Gefelle umfchauen. An welchem Meifter die Reihe war, bei dem wurde zuerft angefragt und dann weiter, immer nach beftimmter Folge: nur felten war es geftattet, daß man fich feinen Meifter ausfuchen durfte. Eine weife Vorficht damit der arme nicht zu kurz kommen follte, zu dem wol fonft die Gefellen fich nicht gedrängt haben würden. Nur bei wenigen Handwerken war nicht die Umfchau, fondern das Zufchicken in Gebrauch, wo die Meifter, welche Gefellen brauchten, dies auf der Herberge meldeten und der Herbergsvater verpflichtet war, die Ankömmlinge je nach der Reihe der eingelaufenen Meldungen dem Betreffenden zuzufchicken. Das jüngere Alter diefes letzteren Brauches leuchtet ein, fchöner und patriarchalifcher, dem Brudertume der Gefellen recht angemeßen ift der erftere. War keine Arbeit zu finden, fo zog der Eingewanderte des andern Tages wieder aus der Stadt, nicht ohne das Geleite des Örtengefellen, wobei wieder, wie beim Gefchenk und der Umfchau allerhand Ceremonien und Hin- und Widerreden waren. Wir wollen hier, um einen Begriff davon zu geben, die der Weißgerber anführen.*)

Gruß Gefchenk Umfchau und Abfchied der Weißgerber.

Kommt der fremde Gefelle in eine Stadt, fo kehrt er im Wirtshaufe ein und fchickt, wenn der Feierabend herbeikommt, dem Örten- oder Umfchau-Gefellen, oder wie er fonft heißt, einen

*) Nach Frifius im Ceremoniel der Weißgerber S. 439—448.

Boten. Der wird dann erſcheinen und barſch fragen: 'Wo iſt der fremde Weißgerber, der mir hat einen Boten geſchickt?' Darauf heißt ihn der Fremde niederſetzen, trinken und eßen. Nach kurzer Zeit ſchlägt der einheimiſche Geſell ſeinen Hut auf den Tiſch und ſpricht dazu 'Mit Gunſt!' Dergleichen muß der Fremde ihm nachthun. Setzt er ihn unter dem Worte 'Mit Gunſt' wieder auf, ſo muß der Fremde es auch thun.

Fremder. Gott ehre das Handwerk!

Einheimiſcher. Hui Weißgerber!

Fr. Hui Weißgerber!

Einh. Biſt du ein Weißgerber?

Fr. Ich verſehe michs.

Einh. Willkommen!

Fr. Großen Dank! Meiſter und Geſellen laßen dich grüßen von wegen des Handwerks.

Einh. Ich ſage großen Dank von wegen Meiſter und Geſellen. Wo kommſt du her in dem ſtaubichten Wetter?

Fr. Immer aus dem Lande das nicht mein iſt und wieder in eines, das auch nicht mein iſt. Wenn ich einmal in eines komme, das mein iſt, da will ich darinnen bleiben. Kommſt du oder ein anderer rechtſchaffener Weißgerber zu mir, will ich dir auch eine Stadt, Schloß oder Dorf da verehren, obgleich kein Haus mehr darinnen iſt, keine Ziegel noch Schindel auf dem Dache mehr iſt.

Einh. Ich möchte gern einen ſo reichen Weißgerber ſehen, der ein eigenes Land, Stadt oder Dorf hätte.

Fr. Ich laufe alleweile darnach. Wenn unſer einmal ein paar tauſend zuſammen kommen und du biſt dabei, ſo wollen wir eins einnehmen. Biſt du aber nicht dabei, ſo ſoll deiner am beſten gedacht werden.

Einh. Ich bin gern dabei, wo es luſtig zugehet. Ich ſage mit Gunſt, von wannen biſt du?

Fr. Ich ſage mit Gunſt, ich bin von N.

Einh. Ich ſage mit Gunſt, wie lange haſt du gewandert?

Fr. So und ſo lange.

Einh. Ich ſage mit Gunſt, wo haſt du nächſt gearbeitet?

Fr. Ich ſage mit Gunſt, zu N.

Einh. Ich ſage mit Gunſt, wie nennet man dich?

Fr. Ich ſage mit Gunſt N. N.

Einh. Willkommen!

Fr. Großen Dank. Ich ſage mit Gunſt, von wannen biſt du?

Einh. Ich ſage mit Gunſt, ich bin allhier zu Hauſe.

Fr. Biſt du Meiſters Sohn?

Ürten, Irten, Erten heißt die Rechnung für das, was man beim Wirt verzehrt, die Zeche. Mitunter heißt er auch der Schaugeſelle vom Umſchauen. Zuweilen war dies Amt beim Altgeſellen.

Einh. Ich habs gelernet.

Fr. Haſt du lange gewandert?

Einh. So und ſo lange.

Fr. Steheſt du hier in Arbeit?

Einh. Ich weiß nicht anders.

Fr. Ich ſage mit Gunſt, wie nennet man dich?

Einh. Ich heiße N. N.

Fr. Willkommen N. N!

Einh. Großen Dank.

Nun folgt das Geſchenke, d. h. der Einheimiſche reicht dem Fremden den Willkommentrunk. Dabei wird wieder folgende Unterredung gepflogen:

Einh. Ich ſage mit Gunſt, was iſt dein Begehren, daß du mir haſt einen Boten zugeſchicket?

Fr. Ich ſage mit Gunſt, das iſt mein Begehren, daß du mir wolleſt um Arbeit ſchauen nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit, vom Älteſten bis zum Jüngſten und vom Jüngſten bis zum Älteſten, ſo lange bis du herum biſt. Findeſt du aber keine Arbeit, ſo ſchaue nur um Nachtlager.

Einh. Es ſoll dir wiederfahren nach deinem Begehren, nach meinem Vermögen und nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit. Mache dich derweile luſtig!

Wenn er nun von der Umſchau zurückkommt, ſo ſpricht er, wenn er Arbeit gefunden:

Ich ſage mit Gunſt, ich habe dir nun um Arbeit geſchauet und habe dir Arbeit funden, wünſche dir Glück zum reichen Meiſter.

Wenn er aber keine Arbeit gefunden, ſo ſagt er:

Ich habe keine Arbeit funden, wünſche dir Glück ins Feld, aber das Nachtlager habe ich dir gefunden.

Fr. Ich denke, du wirſt das beſte thun und die Zeche für mich bezalen. Kömmſt du heut oder morgen wieder zu mir, des gleichen ſoll dir auch widerfahren.

Einh. Ich habe es noch keinem rechtſchaffenen Weißgerber abgeſchlagen: ich werde an dir auch nicht anfangen.

Fr. (ihm die Hand reichend) Des muſt du Dank haben.

Beide gehen dann zum Meiſter. Iſt der Meiſter da, ſo bietet man ihm einen guten Tag oder guten Abend und gibt ihm alſo den Gruß:

Geſell. Gott ehre das Handwerk!

Meiſter. Biſt du ein Weißgerber?

G. Ich verſehe michs.

M. Willkommen!

G. Großen Dank. Meiſter und Geſellen laßen euch grüßen von wegen des Handwerks.

M. Großen Dank von wegen Meiſter und Geſellen. Von wannen biſt du? Wie lange haſt du gewandert? Wo haſt du nächſt gearbeitet? Wie nennt man dich? etc.

Hat nun der Fremde keine Arbeit, ſondern nur Nachtlager erhalten, ſo bedankt er ſich des andern Morgens für dieſes beim Meiſter und ſpricht:

Ich ſage euch Dank, Meiſter, für Eßen und Trinken und fürs Nachtlager. Kommen die eurigen heute oder morgen wieder zu mir, ſo will ichs wieder verſchuldigen. Meiſter, wißet ihr was das euch zuwider iſt, ſo könnt ihrs ſagen, weil wir itzund beiſammen ſein oder hernach ſtille ſchweigen.

M. Ich weiß nichts denn alles liebes und gutes. Weiſt du was, ſo kannſt du es auch ſagen.

G. Ich weiß nichts denn alles liebes und gutes.

M. So zieh hin und grüße mir Meiſter und Geſellen!

Dann nimmt auch der Fremde beim Geſellen Abſchied.

Fr. Ich denke du wirſt das beſte thun und mir das Geleite hinaus geben.

Einh. Ich habe es noch keinem nicht abgeſchlagen.

Fr. Ich denke du wirſt das beſte thun und mir das Bündel zum Thor hinaus tragen.

Einh. Ich habe es noch keinem nicht abgeſchlagen: ich werde an dir auch nicht anfangen.

Nun gehen ſie zuſammen zur Stadt hinaus eine Strecke Wegs. Dann legt der Einheimiſche des Fremden Bündel, das er ihm getragen, nieder; doch darf er ſich dabei nicht nach einem Kreuzwege noch gegen das Gerichte kehren, ſondern muß es auf einem grünen Raſen niederlegen.

Einh. Hier liegt der fremde Weißgerber begraben; wer ihn will haben, der mag ihn weiter tragen. Ich habe ihn hier nicht funden, ſo will ich ihn hier auch nicht liegen laßen. Hätte ich ihn hier funden und wären 100 Ducaten drinne geweſen, ſo wolten wir hinein ins Wirtshaus gehen wo die jungen Mägdgen am ſchönſten, wo das Bier am beſten und die Spielleute am dickſten wären. Ich meine, du würdeſt auch ein guter Geſell mit ſein, wo es luſtig zugehet.

Fr. Ich ſage dir Dank, daß du biſt zu mir kommen und haſt mir Handwerks Gebrauch und Gewonheit erwieſen. Kommſt du wieder zu mir, desgleichen ſoll dir auch widerfahren.

Einh. Du darfſt nicht danken: du ſieheſt wol, das Kloſter iſt arm, der Brüder ſind viel und der Abt trinkt auch gern. Nimm vorlieb!

Fr. Ich ſage mit Gunſt, weiſt du was das mir oder dir oder einem ganzen ehrbaren Handwerk zuwider iſt, ſo ſage es, weil wir itzund beiſammen ſein oder ſchweige hernachmals ſtille!

Einh. Ich weiß nichts denn alles liebes und gutes. Weiſt du was, ſo kannſt du es auch ſagen.

Fr. Ich weiß auch nichts denn alles liebes und gutes.

Einh. Zieh hin, grüße Meiſter und Geſellen wo ſie redlich ſein! Wo ſie nicht redlich ſein, ſo wollen wir ſie redlich machen, wollen ſie ſtrafen daß ihnen der Beutel knackt und dir dein junges Herz im L[illegible] lacht. Wünſche dir Glück ins Feld.

Hatte der Ankömmling nun aber Arbeit erhalten und blieb in der Stadt, so war, sobald er sich bei seinem Meister installiert, die erste Pflicht gegen die Bruderschaft, in ihrer nächsten Versammlung sich vorzustellen und Glied derselben zu werden. Solch eine Versammlung hieß

DIE AUFLAGE

so genannt von auflegen, d. h. vom Hinlegen des Geldbeitrags für die Vereinskasse, aus der die Kosten für Kranke und reisende Brüder bestritten, der Überschuß dann zu einem gemeinsamen Gelage verwendet ward. Andere Namen für diese Versammlung waren Ladentag, Eingang, Vierwochengebot, Umfrage, Schenke, Tischgefäß, Friedenstag u. a. m. Sie bildete den Mittelpunct des bruderschaftlichen Wesens. Alle vier, bei manchen Handwerken auch sechs Wochen versammelten sich die Gesellen unter Vorsitz zweier Meister (der Gesellenväter), nachdem sie zuvor alle Waffen oder waffenähnliche Werkzeuge abgelegt, in wolanständiger Kleidung und Haltung sich um den Tisch setzend, auf dem die geöffnete Lade stand, das Archiv und die Kasse der Bruderschaft, gewissermaßen ihr Allerheiligstes. Der Altgeselle als der auf bestimmte Zeit erwählte Präsident eröffnete die Sitzung durch eine Eingangsrede, die althergebracht war wie alle übrigen Formalitäten in Rede und Handlung, die darauf folgten. Zuerst wurden die Geldangelegenheiten besorgt, es musten alle der Reihe nach auflegen, zuletzt auch die neuen Gesellen die da waren, der Kassenbestand ward überschaut, das Nötige für kranke und reisende Brüder abgetragen und zurückgelegt und der Rest für ein gemeinsames Gelag bestimmt. Dann wurden die Statuten verlesen, wenn sie von neuem zu vernehmen heilsam war, die neuen Verordnungen, die etwa von der Innung oder vom Rate der Stadt ausgegangen waren, verkündigt. Daß es dabei manchmal, trotz den strengen Geboten der Ruhe und der Strafe für Störer derselben, heiße Köpfe gegeben haben mag, wenn ihnen Anmutungen und Beschlüße zugiengen, die sie für Eingriffe in ihre Gerechtsame hielten, läßt sich wol denken. Da mochten manchmal die Meinungen geteilt sein und sich harte Kämpfe für und wider entspinnen, die bei den jähen jugendlichen Naturen zu argen Ausschweifungen führen konnten: und dies vorsehend hatte man die Ablegung aller Waffen (die ja früher die Gesellen trugen) verordnet. Zuletzt wurde noch ein

förmliches Sittengericht abgehalten. Wer wider den andern was immer zu klagen hatte, konnte auftreten oder muſte es vielmehr, bevor er dem ordentlichen Richter ſeine Anzeige machen durfte: es wurde dann auf dem Wege des Friedens eine Ausgleichung geſucht, die auch faſt nie fehlſchlug. Hier konnte der Geſelle gegen den Meiſter, der Meiſter gegen den Geſellen klagbar werden: und nach Verhältnis des Vergehens ergieng die Strafe, eine leichte oder ſchwere, vom Schelten und Geld an bis zur Einzeichnung ins ſogenannte ſchwarze Buch oder auf die ſchwarze Tafel. Freilich hatte letzteres auch nur bei ſchweren Vergehen Statt oder wenn der Schuldige dem Gerichte zum Hohn ſeine Strafe nicht anerkannte und die Stadt verließ. Aber das half ihm nichts: das Verhängnis ereilte ihn doch. Bei jeder Auflage ward ſein Name als unredlicher verleſen, durch Auſtreibebriefe wurde ihm nachgeſchrieben, wie er immer das Weite geſucht hatte, und er blieb verfehmt bis er vor einer Geſellenlade die ſchuldige Buße erlegt und ſich allen Strafforderungen ohne Murren unterworfen hatte. Waren dann bei der Auflage alle übrigen Geſchäfte abgethan, ſo beſchloß ein Gelag, aber auch unter ſtrenger Disciplin, die Feier, wobei der Willkommen, das eigentliche Symbol der Verbrüderung, kreißte und zugleich den Fremden unter den üblichen Ceremonien gereicht ward.

Wir wollen nun die Ceremonien bei der Auflage näher kennen lernen und dazu als Beiſpiel die der Huffchmiede wählen, wie ſie im vorigen Jahrhundert in Magdeburg üblich waren.*)

War die Bruderſchaft beiſammen, ſo klopfte der Altgeſell mit einem Hammer dreimal auf und ſprach:

Mit Gunſt, ihr Geſellen, ſeid ſtill! Es ſind heute ſechs Wochen daß wir zuletzt Auflage gehalten haben. Es mag gleich kürzer oder länger ſein, ſo iſt hier Handwerks Gebrauch und Gewonheit daß wir nicht nach fünf ſondern nach ſechs Wochen auf der Herberge zuſammen kommen, Umfrage und Auflage zu halten. Mit Gunſt zum erſten Mal bei der Buße. Der Knappmeiſter wird dem ehrbaren Handwerk und mir zum Gefallen die Lade auftragen nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit.

Knappmeiſter. Mit Gunſt daß ich mag von meinem Sitz abſchreiten, fortſchreiten, über des Herrn Vaters und der Frau Mutter Stube ſchreiten und vor günſtiger Meiſter und Geſellen Tiſch treten.

---

*) Nach Stock, Grundzüge der Verfaßung des Geſellenweſens S. 77 fgg.

Altgefell. Es fei dir wol vergönnt.
Knappm. Mit Gunft daß ich mag die Gefellenlade auf günftiger Meifter und Gefellen Tifch fetzen. Mit Gunft habe ich angefaßt, mit Gunft laße ich ab.
Altg. Du haft deinen Abtritt.
Knappm. (fich umwendend) Mit Gunft daß ich mag abfchreiten, fortfchreiten, an meinen Ort und Stelle fchreiten. (Setzt fich.)
Altg. Mit Gunft bin ich nieder gefeßen, mit Gunft daß ich mag aufftehn, mit Gunft daß ich mag den Schlüßel in günftiger Meifter und Gefellen Lade Schloß ftecken, drei Mal rechts, drei Mal links herum drehen, auffchließen, herausräumen alles was günftige Meifter und Gefellen zum Auflegen und Einfchreiben von Nöten haben. Mit Gunft zum erften Mal bei der Buße. (Nimmt die in der Lade befindlichen Bücher, Tinte, Feder und Kreide heraus.) Mit Gunft zum zweiten und dritten Mal daß ich mag den Gefellenkreiß ziehen. (Nun zieht er mit Kreide einen Kreiß auf den Tifch und einen zweiten weiteren darum, doch den letztern fo, daß er offen bleibt. Dann legt er Daumen und Mittelfinger der rechten Hand an beide Enden der Öffnung und fährt fort:) Mit Gunft fo habe ich den Gefellenkreiß gezeichnet: er fei fo rund oder groß, ich überfpanne ihn, fchreibe die Gefellen hinein die hier in Arbeit ftehen. Ich fchreibe hinein zu viel oder zu wenig, fo kommt wol ein reicher Kaufmann und bezalt die Strafe und Buße für mich. (Klopft mit dem Hammer auf.) Mit Gunft fo habe ich Kraft und Macht und ziehe den Gefellenkreiß zu. (Schließt die Öffnung.) Mit Gunft, ihr Gefellen, feid ftill bei der Buße zum erften zweiten und dritten Mal! Ich habe euch eingezeichnet: ift einer oder der andre vergeßen worden, der melde fich bald. Mit Gunft, ihr Gefellen, macht euch bereit zum Auflegen!
Alle Gefellen (in die Tafchen greifend): Mit Gunft daß ich mag in meine Tafche fteigen.

Steig ich tief ein,
Steig ich tief heraus.
Hab ich viel drein,
Bring ich viel heraus.

Altgefelle (die Werkftatt nennend, deren Gefellen die Auflage zuerft zalen follen): Mit Gunft das Auflegen aus Meifter Walthers Werkftatt!
Jüngfter Gefell aus der Werkftatt: Mit Gunft bin ich nieder gefeßen, mit Gunft daß ich mag aufftehen, abfchreiten, fortfchreiten, über des Herrn Vaters und der Frau Mutter Stube fchreiten, vor günftiger Meifter und Gefellen Tifch treten.
Altg. Es fei dir vergönnt!
Gefell (hält das Auflegegeld zwifchen den Fingern, legt es auf den Tifch, hält den Daumen darauf und fpricht:) Mit Gunft daß ich mag auflegen für mich und meine Nebengefellen, für mich und meines Meifters Werkftatt. Ift mein Geld nicht gut, fo bin ich gut. Hab ich etwas nicht recht gemacht, werde ichs noch recht machen. Mit Gunft hab ich angefaßt, mit Gunft laß ich ab.
Altg. Mit Gunft nimm deinen Abtritt!
Gefell. Mit Gunft daß ich mag abfchreiten, fortfchreiten etc. Mit Gunft fetz ich mich nieder.
Altg. (das Geld nehmend) Mit Gunft daß ich mag die Auflage diefes Gefellen in den mittlern Gefellenkreis heben und legen. Mit Gunft hab ich angefaßt, mit Gunft laß ich ab.

So wurde fortgefahren bis alle Beiträge eingezalt, dann nahm der Altgesell die Kreide und sprach:

Altg. Mit Gunst daß ich mag die Kreide verschreiben. (Einen Kreiß ziehend und sie hineinlegend.)

Waren nun neu angekommene Gesellen da, die in dieser Stadt noch keine Auflage mitgemacht, so kam jetzt die Reihe an sie.

Altg. Mit Gunst, ist etwa ein guter fremder Schmied hier, der noch nicht in dieser Stadt gearbeitet hat, der trete vor und gebe seinen ehrlichen Namen zu erkennen und laße sich einschreiben.

Fremder Gesell. Mit Gunst bin ich niedergeseßen, mit Gunst daß ich mag aufstehen, abschreiten etc. und vor günstiger Meister und Gesellen Tisch treten.

Altg. Es sei dir wol vergönnt.

Fr. G. Mit Gunst was ist der günstigen Meister und Gesellen Begehr?

Altg. Es ist nicht allein günstiger Meister und Gesellen Begehr, sondern Handwerks Gebrauch und Gewonheit, wenn ein Gesell acht oder vierzehn Tage in einer Stadt gearbeitet hat, daß er sich einschreiben läßt. Ist das dein Wille? (ihm den Hammer vorhaltend) so gelobe an!

Fremder Gesell (berührt den Hammer).

Altg. Grüß dich Gott, mein Schmied! *)

Fremder. Dank dir Gott, mein Schmied!

Altg. Mein Schmied, wo streichst du her daß deine Schuh so staubig,
Dein Haar so krausig,
Dein Bart auf beiden Seiten
Gleich einem Schwert herausgespitzt?
Hast einen feinen meisterlichen Bart
Und eine feine meisterliche Art.
Mein Schmied, bist du schon Meister gewesen?
Oder gedenkst du es noch zu werden?

Fremder. Mein Schmied, ich streich übers Land
Wie der Krebs übern Sand,
Wie der Fisch übers Meer,
Daß ich als Hufschmied mich ehrlich ernähr.
Bin noch nicht Meister gewesen,
Hoffe es aber noch mit der Zeit zu werden,
Ist es nicht hier, so ist es anderswo,
Eine Meile vom Ringe,
Wo die Hunde über die Zäune springen,
Daß die Zäune krachen: da ist gut Meister sein.

Altg. Mein Schmied, wie nennst du dich, wenn du auf der Gesellen Herberge kommst, die Gesellenlade offen, Geld, Bücher, Büchse, Brief und Siegel drinnen und außen liegen siehst, Meister und Gesellen jung und alt darum sitzen und halten eine feine züchtige Umfrage gleich wie hier geschieht?

---

*) Der nun folgende Dialog mit einigen Abweichungen in des Knaben Wunderhorn 2, 74 fgg. (2 Ausg.)

Fremder. Silbernagel das edle Blut,
Dem Eßen und Trinken wol thut.
Eßen und Trinken hat mich ernährt:
Darüber hab ich manchen Pfennig verzehrt.
Ich habe verzehrt meines Vaters Gut
Bis auf einen alten Filzhut,
Der liegt unter des Vaters Dache:
Wenn ich daran denke, muß ich lachen.
Er ſei gut oder böſe,
Ich mag ihn niemals wieder löſen.
Willſt du, mein Schmied, ihn löſen, ſo will ich dir drei Heller als Beiſteuer geben.

Altg. Mein Schmied, ich bedanke mich deines alten Filzhuts.
Ich habe ſelbſt einen, der iſt auch nicht gut.
Aber Silbernagel iſt ein feiner, ehrlicher Name, den wollen wir behalten, der iſt lobenswert.
Mein Schmied, wo haſt du ihn erungen,
Haſt du ihn erſungen oder erſprungen,
Oder bei ſchönen Jungfern bekommen?

Fremder. Mein Schmied, ich konnte wol ſingen, ich konnte wol ſpringen,
Ich konnte wol mit ſchönen Jungfern dingen:
Es wollte aber alles nichts helfen.
Ich muſte rennen und laufen,
Fürs Wochenlohn ihn erkaufen.
Das Wochenlohn wollte auch nicht recken,
Ich muſté noch das Trinkgeld dran ſtrecken.

Altg. Mein Schmied, in welchem Lande oder Marktflecken ſind dir ſolche Wolthaten widerfahren?

Fremder. In der königl. Reſidenz N. wo man mehr Gerſte zu Bier mälzt,
Als man hier Gold und Silber ſchmelzt.

Altg. Mein Schmied, kannſt du mir nicht drei Glaubwürdige nennen,
Damit ich deinen Namen kann erkennen?

Fremder. Mein Schmied, ich will ſie alle nennen,
Wenn du ſie nur willſt anerkennen:
Peter Triffseiſen, Fix vor dem Stock und Raſch mit dem Balg.
Haſt du an den dreien nicht genug,
So bin ich Conrad Silbernagel der vierte und andre ehrliche Geſellen mehr,
Die ich nicht alle kann zälen her.

Altg. Mein Schmied, war es dir nicht leid, daß ihrer ſo viel waren?

Fremder. Mein Schmied, es war mir nicht leid, daß ihrer ſo viele waren,
Es war mir nur leid, daß du und deine Mitgeſellen nicht auch dabei waren,
Daß die Stube oben nicht ſo voll war als unten,
Wir hätten uns zum Fenſter hinaus getrunken
Und zum Ofen wieder hinein:
Aber dein Kopf hätte immer der erſte müßen ſein.

Altg. Mein Schmied, was wäre dir mit meines Kopfes Schaden gedient gewesen?
Wär es nicht beßer gewesen, wir hätten gesessen zu Köln am Rhein
Und hätten einer dem andern zugetrunken 24 Kannen Bier oder Wein?
Indes scheide ich von dir und du von mir
Und wollen einander nichts fragen mehr.
Du wirst nun so gut sein und zwei Groschen Einschreibegeld und sechs Pfennige in die Armenbüchse geben.

Fremder gibt das Geld.

Altg. Mit Gunst daß ich mag dieses ehrlichen Burschen Einschreibegeld in den Gesellenkreiß heben und legen. Mit Gunst hab ichs angefaßt, mit Gunst laß ich ab. (Zum Fremden:) Mit Gunst 'du hast deinen Abtritt.

Fremder (sich umwendend:) Mit Gunst daß ich mag abschreiten, fortschreiten etc. (Setzt sich an seinen Platz.)

Nun trug der Altgesell seinen Namen ins Gesellenbuch ein und er war Mitglied der Bruderschaft. Darauf ergieng noch eine dreimalige Aufforderung an die etwa rückständigen, ihre Beiträge zu zalen, ferner die Beschwerden die sie hätten, vorzutragen. Meldete sich keiner, so sprach der Altgesell:

Altg. Mit Gunst wenn niemand etwas weiß, so weiß ich etwas:
Wollen Geld zälen, Bier zappen
Wo die schönen Mädchen mit den Krügen klappen.

Ein Teil des Auflagegeldes ward nun zum gemeinsamen Verzehren bestimmt und wenn nichts mehr zu verhandeln war, schloß der Altgesell:

Altgesell: Mit Gunst daß ich mag einräumen alles was günstige Meister und Gesellen zum Einschreiben und Auflegen gebraucht haben, zum ersten, zweiten und dritten Mal bei der Buße. Mit Gunst daß ich mag den Gesellenkreis auslöschen. Mit Gunst, ihr Gesellen, ich danke euch daß ihr fromme und bescheidene Söhne gewesen: ich hoffe, ihr werdet es bleiben in den nächsten sechs Wochen. So wie ich unserer Gesellenlade Schloß schließe, soll ein jeder seinen Mund schließen. Mit Gunst aus Kraft und Macht schließe ich zu. Der Knappmeister wird die Lade abtragen.

Knappm. Mit Gunst daß ich mag die Lade abtragen nach Handwerks Gebrauch.

Altg. Mit Gunst stecke ich mein Schwert in die Scheide. Mit Gunst, ihr Bursche, bedeckt eure Häupter! Mit Gunst daß ich mein Haupt bedecke.

Ein Seitenstück zu dem lustigen Intermezzo mit dem fremden Hufschmiede in dieser Auflagescene ist die bei gleichem Zwecke ergangene **Umfrage bei den Büchsenmachergesellen** oder der sogenannte **Gesellenstab.***) Der Altgesell fragt den fremden Ankömmling:

*) **Frisius** S. 621 fgg.

Altgesell. Glück zu, mein Junggesell!
Fremder. Hab Dank, mein Altgesell!
Altges. Wo kommt mein guter Gesell her, daß er so schön geputzt ist in seinen krausen Haaren als wie ein Igel?
Zwar in seinem schönen Angesicht,
Als wenn er alle Tage was neues erdicht,
In seinem schönen Bart
Recht auf die spanische Art,
In seinem schönen Kragen
Gleich wie es die Junkern gerne tragen,
In seinem schönen Elends-Goller
Mit Barmherzigkeit gefüttert,
In seinen schönen Hosen
Als thät er gern mit schönen Jungfrauen kosen,
In seinen schönen Strümpfen und Schuhen, oben durchstochen und unten durchbrochen, als wär er lang des Kaisers Trabant gewesen hinter der Jungfrauen Wagen her und hätt eine Helleparten tragen müßen mit drei Zinken, in meiner Heimbte nennt man es eine Mistgabel.
Wo kömmt mein guter Gesell weiter her so geschwind
Daß ich ihn bei Meister Gesellen und Jünger hinter dem Tische find?
Fremder. Ich komme daher als Gesell ungefehr.
Altges. Was ist dein Begehr?
Fremder. Mein Begehr ist nicht viel als daß mir Handwerks Gewonheit erwiesen werde.
Altges. Handwerks Gewonheit will ich dir wol sagen.
Frage ich dich nicht recht,
So bist du mein Herr und ich dein Knecht;
Frage ich dich aber recht,
So bin ich dein Herr und du mein Knecht.
Fremder. Dein Knecht will ich gerne sein.
Wenn du mir gibst das Fleisch, ißest die Bein,
Trinkst das Waßer, gibst mir den Wein
Und läst mich dein Schlafgeselle sein,
So will ich stets dein getreuer Diener sein.
Altges. Wo kommt mein guter Gesell weiter her?
Fremder. Ich lauf wol durch den grünen Wald,
Lauf ich sehr, so komme ich bald.
Wär ich darüber geflogen,
So hätt' ich meine corduanischen Schuh nicht erzogen.
Altges. Wo lauft mein guter Geselle weiter her?
Fremder. Ich laufe daher über Disteln und Dorn,
Ich zerreiß meine Kleider: das thut mir Zorn.
Mein guter Geselle, wollet ihr mir helfen flicken?
Ich will euch Nadel und Faden schicken.
Altges. Siehestu mich vor einen Schneider an?
Fremder. Du bist auch von keinem Edelmann.
Du hast ja vom Schneider gemachte Kleider an.

Altgef. Wo lauft mein guter Gefell weiter her?
Fremder. Ich laufe daher aus Öfterreich,
Da machte ich fieben Meifter reich.
Der erfte ift geftorben,
Der andere ift verdorben,
Der dritte ligt im Hospital,
Der vierte hat nichts überall,
Der fünfte muft alles verkaufen,
Der fechfte mufte zum Thor hinaus laufen.
Altgef. Mein guter Gefell, haftu nicht vernommen,
Wo der fiebende ift hingekommen?
Fremder. Er ift zu Wien die Donau hinunter gefchwommen.
Altgef. Wo lauft mein guter Gefell weiter her?
Fremder. Ich laufe daher zu Straßburg über die Brücken,
Wo fich Bübla und Maidle gegen einander bücken.
— — — —
Altgef. Wo lauft mein guter Gefell weiter her?
Fremder. Ich laufe daher aus der Türkei,
Da hat mich vertrieben der Heidelbrei.
Hätte mich der Heidelbrei nicht vertrieben,
So wäre ich länger in der Türkei geblieben.
Altgef. Wo lauft mein guter Gefell weiter her?
Fremder. Ich laufe daher durch den Thüringer Wald,
Da fungen die Vöglein jung und alt,
Ich legt mich unter einen Baum und fchlief,
— — — — etc.

Von diefen Ceremonien und Sprüchen bei der Auflage gilt was wir von den übrigen bereits früher bemerkt haben: bei gleichem Zwecke find fie in Anlage und Zufchnitt im großen Ganzen bei allen Handwerken fehr ähnlich, bilden aber im Einzelnen eine bemerkenswerte Manigfaltigkeit, die es uns bedauern läßt, hier nicht mehr Beifpiele beibringen zu dürfen. Wir müßen uns alfo für jetzt mit dem Gegebenen begnügen.

Überall ift uns hier der Altgefell begegnet, der Vorfitzende, Sprecher, überhaupt das höchfte Amt in der Bruderfchaft. Es brauchte dies nicht immer etwa der ältefte unter den Gefellen, nur mufte er fchon gewandert fein. Er gieng aus freier Wahl der Mitglieder der Bruderfchaft hervor, die ihn auf eine beftimmte Zeit, manchmal auf fechs Wochen, manchmal auf noch länger, zu diefer Würde erhoben. Nach Ablauf feiner Zeit hielt er, und zwar währender Auflage, eine Anfprache, bat ihn feines Amtes zu entlaßen und ftellte fich zur Rechenfchaft und zur gebührlichen Strafe, falls man ihn irgend

welcher Vergehen zeihen und dies beweisen würde. Zugleich bat er, einen andern beßern an seine Statt zu wählen. Die Bruderschaft schritt dann entweder sogleich zur Neuwahl, oder sie gab ihm durch Schweigen den Wunsch zu erkennen, auch ferner in seinem Amte zu verbleiben. Bei einigen Handwerkern, so z. B. bei den Seilern*), war es mancher Orten Brauch, daß der Altgeselle sein Amt verschenkte, d. h. daß er selber einen Nachfolger aus der Bruderschaft ernannte. Der erwählte übernahm dann die Lade und den Schlüßel dazu, wobei es wieder an einer Ansprache nicht fehlen durfte. Dem Altgesellen stand der Junggeselle, einer der jüngsten der Bruderschaft, dienend zur Seite: er hatte die Versammlungen anzusagen, bei der Auflage die Lade herbeizuschaffen u. s. w. Er heißt auch, wie wir eben sahen, Knappmeister, auch Jüngstführer, wie der Altgeselle dann Altführer. Diese Beamten der Gesellenbruderschaften sind nach Analogie der Meisterverbindungen benannt, die ihre Altmeister und Jungmeister haben.

Daß es aber bei der Auflage, mindestens doch bei dem darauf folgenden Gelage, nächst den üblichen Sprüchen und sonstigen Ceremonien ohne Lieder nicht abgieng, läßt sich bei einer sanglustigen Jugend, die einen so reichen Liederschatz verwahrte, wol denken. Hierher scheinen besonders die Handwerkslieder im strengen Sinne des Worts zu gehören, die man am besten

Zunftlieder

nennen kann. Aus älterer Zeit, aus dem 15 und 16 Jhdt, ist uns wol kaum von dieser Gattung etwas übrig geblieben, sofern wir nicht die Entstehung jenes Bäckerliedes ins 16 Jhdt setzen wollen, das doch in seiner überlieferten Faßung nur aufs 17 weist**). Als das älteste uns bekannt gewordene finde es hier seine Stelle:

1. Frisch auf, ihr Beckknecht alle!
Schafft euch einen frischen Mut!
Laßt die Trompeten schallen!
Setzt nach der Seit den Hut!

---

*) Stock a. a. O. S. 99.

**) Bei Frisius Ceremoniel der Weiß-Becker. Leipz. 1712 in seiner Ceremonial-Politica der vornehmsten Künstler und Handwerker. S. 929 fg.

Wir backen die Semmeln schön braun und weiß
Und herzen die Mädchen mit ganzem Fleiß,
Wir üben auch das Ritterspiel,
Worzu man uns nur brauchen wil.

2. Der Kaiser Karol der vierte,
Mehrer im römischen Reich,
Die Löwenschützen zierte,
Macht sie dem Adel gleich,
Hat sie begabt mit Freiheit schon,
Verehrte ihnen ein güldene Kron,
Zwei Löwen, dabei ein blankes Schwert:
Ist beßer denn viel Geldes Wert.

3. Ihren Ruhm hat man erfahren
Zu Wien wol in der Stadt,
Als man vor vielen Jahren
Die selb belägert hat,
Da sie sich zur Schlacht brav rüsten.
Verzagt waren alle Reichsgrafen und Fürsten:
Die Löwenschützen machten sich auf den Plan,
Den Feind den wollten sie greifen an.

4. In ihren Wappen und Schilden
Ein Kron sie sollen führn,
Die zween Löwen hielten:
Damit sie triumphiern.
Ei so lob ich die frischen freien Beckenknecht,
Sie führen das Schwert mit viel Fug und Recht.
Sie werden Sanct Markus-Brüder genannt,
Gar weit und breit werden sie genannt.

Nur dieses Lied geht uns hier an; von den beiden andern Bäckerliedern bei Frisius ist das eine (in zwei Faßungen) balladenartig, das zweite ein Wanderlied.

Eine eigentümliche Art Zunftlieder, immer mit dem Titel Ruhm-, Preis- oder Loblied muß das ganze vorige Jahrhundert umgegangen sein*). Sie sind fast alle auf einen Schlag gemacht und riechen freilich etwas stark nach dem Leisten. Man findet der Weißgerber Ruhmlied, der Rotgerber Preislied, Loblied aller Schmiede, der Barbierer und Bader, der Hafner Loblied, der Becker Ehrenlied, der Metzger, Weber, Küfer, Wagner, Schneider und welcher Zünfte sonst noch Ruhmlied. Sie

*) Auf sie hat zuerst hingewiesen Gräter in seiner Abhandlung Über die teutschen Volkslieder und ihre Musik. Bragur 3 Bd. 1794. S. 217—225.

beginnen meist mit einem Aufruf, gehen dann in das Lob und die Notwendigkeit des Handwerks über, beschreiben die Geschäfte desselben und schließen meist mit einem Segen für hier und jenseits, nicht ohne uraltes, alttestamentliches Ursprungs, ja mitunter direct göttliches, sich zu rühmen. So wird bei den Wagnern angeführt, daß Elias der Prophet auf einem Wagen gen Himmel gefahren sei, die Küfer geben natürlich Noah als ihren Meister an, die Zimmerleute rühmen daß Christus, als eines Zimmermanns Sohn, ihr Bruder gewesen*), die Schneider nennen geradezu Gott selber als den Gründer ihres Handwerks:

Die Schneider lob ich Tag und Nacht,
Die Wahrheit zu gestehen.
Da Gott der Herr den Adam gschafft,
Die Eva auserfehen,
War Gott selbst Schneider dazumal
In seinen großen Himmelssaal,
Wie die Bibel klar zeiget.**)

Die Berufung geht auf Genesis 3, 21 wo es heißt: 'Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen und zog sie ihnen an.' Freilich bringen die Felle ihnen die Concurrenz der Kürschner zu Wege, vergl. Frisius S. 337. Wir geben zur Charakteristik dieser Lieder

Der Weißgerber Ruhmlied.

1. Seid lustig ihr Weißgerber,
Und thut jetzt frölich sein,
Weil unsere Handtierung
Die allerbest thut sein.
Wir können alles brauchen,
Die Haar, Woll und den Leim:
Davor thun wir einkaufen
Den allerbesten Wein.

2. Wir machen unser Leder
So nette und so schön,
Wir geben manches Geißfell
Vor ein Bockleder hin.

---

*) Wie die Zimmerleute sonst Adam als den ersten ihres Handwerks angeben, siehe den Zimmerspruch Weimar. Jahrb. 3, 236.

**) Gräter bemerkt dabei a. a. O. S. 224: 'Man denke sich den feierlichen Ernst dazu, mit welchem die Schneidersbursche diese Stelle singen und sich in Gedanken gleichsam zu Gott, dem ersten Schneider erhoben fühlen.'

Wir brauchen auch die Eiſen
Bei Äſcher und Schabbaum,
Dazu muß auch die Walkmühl
Das meiſt und beſte thun.

3. Wir thun darzu auch brauchen
Die Aſchen und den Kalch,
Auch gelb und weiße Kreiden:
Das teuerſt iſt Fiſchſchmalz.
Man brauchet unſer Leder
Zu Hoſen und Camiſol.
Dem Reiter gibt mans Koller:
Es ſteht ihm an ganz wol.

4. Es brauchet unſer Arbeit
Ja unſer Arbeit ſchon
Papſt Kaiſer König Fürſten,
Auch Grafen und Baron.
Es brauchen alle Bürger
Und alle Handtierung ſchon
Von unſrer ſchönen Arbeit,
Die wir jetzt machen thun.

5. Wir ſein reine Weißgerber
Und bleibens allezeit.
Wir lieben Zucht im Herzen,
Auch alle Ehrbarkeit.
Darzu auch in der Kleidung
Wir gehen allezeit
In Städten auf den Straßen
Trutz andern Handwerksleut.

6. Auch thun wirs gar nicht achten,
Wenn wir Fell kaufen ein,
Sie ſein von Metzgern, Juden,
Wanns nur nicht gſtolen ſein.
Wir thun ſie ſchön arbeiten,
Zurichten nett und gut:
Mags kaufen wer da immer wöll,
Sie doch nicht kennen thut.

7. Und wenn wir endlich wollen
Auch ſchreiten zu der Eh,
So nehmen wir ſchön Mägdelein
Zum Waſchen und zum Nähn,
Zum Beten Kochen Schlafen,
Zum heiſaſa vallern.
Wann wir haben gearbeit,
Schlafen wir in guter Ruh.

8. Thut dann der Tag anbrechen
Und d' Morgenröt geht auf,
So thut die Frau bald ſprechen
'Mein Schatz, geh! ſtehe auf!
Schau nach der Werkſtatt fein,
Ob auch die Fell noch alle
Inn Loch verwahret ſein!
Doch wollen wir zuvor
Noch einmal luſtig ſein.'

9. Der dieſes Lied gefunden
Und alſo hat erdacht,
Aus Schwaben iſt er kommen,
Zu Prag hat ers gemacht
Inn Jahr allwo viel Schnee
Der Winter mitgebracht.
Der Wein der iſt ſo gut:
Hat mich ums Geld gebracht.

[Nach einem fliegenden Blatte aus dem Anfange dieſes Jhdts. Str. 2 Zeile 6 der Äſcher iſt bei den Gerbern ein in die Erde geſenktes Faß, worin ſie die Leder mit Aſche und Kalk beſtreut. ſtoßen und einige Wochen drinnen laßen biß ſie gar und zu weiterer Ausarbeitung zeitig ſind; ſodann werden ſie wieder herausgenommen, über den Schabebaum gebreitet und mit dem Schabeiſen die Haare abgeſtrichen. Die Unebenheit im Bau der 8 Strofe wird ſich durch die Melodie wol ausgleichen, ſonſt müſte man etwa ändern 'Schau ob die Fell noch alle', indem man Zeile 5 und 6 in eine einzige zuſammenzieht. Die ungenauen Reime gleichen ſich in vocaliſcher Beziehung durch Annahme mundartlicher Formen aus, ſo 2, 2. 4 ſchön: hin (ſchên: hen); Baum: thun (Bôm: thôn) 2, 6. 8; ſchon: thun (ſchôn: thôn) 4, 6. 8.]

Manche ſind auf volkstümliche Strofen gemacht, ſo im bekannten Tone 'Was wollen wir ſingen und heben an' der Schuhmacher Loblied:

Was wollen wir ſingen und heben an?
Den Schuſtern bin ich zugethan,
Die muß ich loben und preiſen.
Man brauchts ja in der ganzen Welt:
Das wollen wir erweiſen.

Auf Erden leben allerhand Leut,
Den Schuſter brauchens allezeit;
Man thut in überlaufen.
Wann mancher kein Schuh an Füßen mehr hat,
Dann will er neue kaufen. u. ſ. w.

Dieſe Art der Zunftlieder wird heutzutage kaum noch geſungen: ſie ſcheinen nach und nach verſchollen zu ſein und andern Platz gemacht zu haben, die ihnen an poetiſchem Werte wol auch nicht überlegen ſind. So kenne ich ein (meines Wißens bis jetzt noch nirgend gedrucktes) Böttcherlied, das noch heute

in Weimar bei den Zuſammenkünften der Böttiﬁcher geſungen wird, aus deren Munde ich es aufgezeichnet habe. Es gefällt mehr durch ſeine ſchöne Melodie und den originellen Refrain, wobei mit den Händen nach dem Takte geklatſcht wird, wie wenn Reife angeſchlagen werden. Es finde hier eine Stelle.

Böttcherlied.

1. Viel Handwerk in der Welt,
Viel Zunft und viel Auflegen,
Davon mir eins gefällt:
Faßbinder Handwerk wirds genannt,
An allen Orten wol bekannt:
Es muß geehret ſein.
[Geſprochen] Wer ehr es? Faßbinder.
Wo ſind ſie? Hier ſind ſie.
Laßt euch hören!
[Nun wird nach dem Takte geklatſcht,
wie wenn Reife angeſchlagen werden.]
Es muß geehret ſein.

2. Geſellſchaft früh aufſteht,
Fein munter und fein ſauber
An ihre Arbeit geht.
Man richtet zu ein ſchönes Faß,
Von eichnem Holz man machet das,
Bei früher Morgenröt.
Wer richtet zu? Faßbinder.
Wo ſind ſie? Hier ſind ſie.
Laßt euch hören!
[geklatſcht]
Bei früher Morgenröt.

3. Das Gradeiſen ſchneidt ſehr gut,
Wo man die Dauben ſtreifet
Mit friſchem Faßbindermut.
Das Modell das muß auch herbei,
Obs auch ſo trifft nach Meiſter ſein Gſchrei;
Hernach ausziehen thut.
Wer zieht Stäbe aus? Faßbinder.
Wo ſind ſie? Hier ſind ſie.
Laßt euch hören!
[geklatſcht]
Hernach ausziehen thut.

4. Die Stoßbank ſtötzt ſehr gut,
Wo man die Dauben ſtötzet
Mit friſchem Faßbindermut.
Das Modell das muß auch herbei,
Daß weder aus noch ein Fugen ſein.
Hernach aufſchlagen thut.

Wer schlägt Faße auf? Faßbinder.
Wo sind sie? Hier sind sie.
Laßt euch hören!
[geklatscht]
Hernach aufschlagen thut.

5. Der Spannreif paßt sehr gut,
Wo man das Faß aufschläget
Mit frischem Faßbindermut.
Der Schraubenzug muß auch herbei,
Mit dem mans Faß zusammenschraubt,
Hernach auswärmen thut.
Wer wärmt Faße aus? Faßbinder.
Wo sind sie? Hier sind sie.
Laßt euch hören!
[geklatscht]
Hernach auswärmen thut.

6. Wenn mans gewärmet aus,
Nimmt man den Ausrichtschlägel,
Die zerbrochnen schmeißt man raus.
Zum Stemmen braucht man scharfes Zeug,
Zum Bohren, Gerben gleicher Weis,
Der Kimmhobel streichts rein aus.
Wer streicht rein aus? Faßbinder.
Wo sind sie? Hier sind sie.
Laßt euch hören!
[geklatscht]
Der Kimmhobel streichts rein aus.

7. Man legt die Boden zu
Und thut sie wol einschneiden
Mit frischem Faßbindermut.
Wenn man den Boden einbinden thut
Mit einem frischen Faßbindermut,
Das Faß ist hergestellt.
Wer stellt Faße her? Faßbinder.
Wo sind sie? Hier sind sie.
Laßt euch hören!
[geklatscht]
Das Faß ist hergestellt.

8. Man füllt das Faß wol an
Mit einem guten Weine,
Der uns geziemen kann.
Der ist für uns Faßbinder gut,
Dieweil er uns geziemen kann.
Zu unserm Dank und Lohn.

Zu weſſen Dank und Lohn? Für Faßbinder.
Wo ſind ſie? Hier ſind ſie.
Laßt euch hören!
[geklatſcht]
Zu unſerm Dank und Lohn.

9. Vater Noah pflanzte den Wein:
Das war der erſte Faßbinder,
Der trank ſich voller Wein.
Hat ers gethan, ſo thun wirs auch,
Das iſt Faßbinder ihr Gebrauch:
Es muß getrunken ſein.
Wer trinkt? Faßbinder.
Wo ſind ſie? Hier ſind ſie.
Laßt euch hören!
[geklatſcht]
Es muß getrunken ſein.

Dieſes Lied iſt weder von neuem Datum noch von poetiſchem Werte. Gerade aber das Ringen mit der Form, das Ungelenke, Ungefüge, das bei allen Zunftliedern mehr oder weniger ſich findet, iſt characteriſtiſch; während wir von alledem in den ſonſtigen Liedern der Handwerker, den balladenartigen, ihren Wanderliedern u. dgl. durchaus nichts finden, die den Typus reiner Volkspoeſie an ſich tragen.

Noch eine beſondere Art von Zunftliedern wollen wir hier berühren, die dies freilich nicht im ſtrengen Sinne des Worts ſind. Sie ähneln einander ſehr, indem ſie die Thätigkeit eines jeden Handwerks (denn jedes ſcheint ſolch ein Lied zu beſitzen) auf luſtige Art und zwar nicht ohne eine gewiſſe Zweideutigkeit ſchildern, die manchmal geradezu obſcön wird. Alle ſcheinen übrigens in derſelben Strofe gedichtet zu ſein. Hieher gehört das Schornſteinfegerlied:

Des Morgens wenn ich früh aufſteh
Und zum Schornſteinfegen geh,
Da beſchau ich erſt vorher
Meinen Beſen hin und her.

Hab ich ihn für gut befunden
Und das Maultuch umgebunden
Und das Eiſen vorgeſteckt,
Alsdann wird die Magd geweckt. u. ſ. w.

das ſchon in Faßungen aus dem vorigen Jhdt im feinen Almanach und in Gräters Bragur ſteht, aber unendlich mehr Verſe hat, die freilich nicht mitteilbar ſind. Es wird in Thüringen ſehr viel geſungen, wobei einer, der den Schornſteinfeger dar-

ſtellt, den Tact und allerhand Geberden mit dem Beſen dazu macht. Ein anderes derartiges iſt das Glaſerlied:

Des Morgens wenn ich früh aufſteh
Und an mein Arbeit geh,
Dann beſchau ich erſt vorher
Meinen Demant hin und her.

Hab ich ihn für gut befunden
Und mein Schürzlein umgebunden
Und mein Pfeifchen angeſteekt,
Alsdann wird geſchroppt aufs beſt. u. ſ. w.

Doch genug von dieſen Arten der Handwerkslieder, die (wie wir ſchon bemerkten) keineswegs das Beſte von den poetiſchen Erzeugniſſen dieſes Standes ſind und hier nur um der Vollſtändigkeit willen und wegen des Wertes, den man innerhalb des Standes darauf legt, geſchildert werden muſten. Denn ihre Zunftlieder genau auswendig zu wißen, darauf ward von den Geſellen ſtreng gehalten und Unkenntnis oder Verſtöße dagegen wurden geſtraft. Nicht zu dieſer Gattung gehört, doch von den Geſellen häufig als Zunftlied betrachtet wird ein vielgeſungenes, erzälendes Lied, deſſen Inhalt, ein Liebesabenteuer mit einer hohen Dame, faſt jedes Gewerk auf ſich bezieht und in einem früheren Genoßen den bevorzugten Liebhaber erkennen will. Es geht in den verſchiedenſten Faßungen um, nach denen der Held bald ein Zimmergeſell, bald ein Schneider, ein Schloßer, ein Bäcker u. ſ. w. war. Wir wollen hier eine eigentümliche und ſo noch unbekannte mitteilen, die wir aus mündlicher Überlieferung von einem hieſigen Böttichergeſellen haben. Danach lautet das Lied:

Der Faßbindergeſell und die Markgräfin.

1. Es war einmal ein Faßbindergeſell,
Das war ein luſtiges Blut,
Der machte dem jungen Markgrafen ein Faß,
Hundert achtzig Eimer wars groß.

2. Als er das Holz geſtreifet hatt',
Legt' er ſich nieder und ſchlief.
Da kam des jungen Markgrafen ſein Weib,
Zur Thür hinein und rief:

3. 'Wach auf! ſteh auf, Faßbindergeſell!
Steh auf! es iſt ſchon Zeit.
Bei dir alleine zu ſchlafen,
Das wär meine herzlichſte Freud.'

4. "Wir beide zuſammen zu ſchlafen,
Das wär für uns eine Schand.
Und wenn es der junge Markgraf erführ,
Der jagt' uns beid' aus dem Land."

5. Und als nun den beiden ihr Wille geſchah,
Sie dachten, ſie wären allein,
Da führte der Teufel die Kammerfrau her,
Zum Schlüßelloch ſchaute ſie nein.

6. 'Ach Herr! ach Herr! großmächtiger Herr!
Welch Wunder von eurem Weib!
Da liegt der junge Faßbindergeſell
Auf ihrem ſchneeweißen Leib!'

7. "Schläft er bei meinem Weibe,
Geſtrafet ſoll er ſein.
Seine Feßeln ſoll er tragen
Zu Frankfurt an dem Main."

8. Man nahm den Faßbinder gefangen
Und ſteckt ihn in Kerker ſehr tief:
Darinnen muſt er verharren,
Bis Jahr und Tag verlief.

9. Als Jahr und Tag verlaufen war,
Faßbinder kam wieder heraus.
Da nahm er ſeinen Bündel,
Marſchiert zum Thor hinaus.

10. Was kommt dort über die Haide,
Wol über die Haide breit?
Es iſt dem jungen Markgrafen ſein Weib
In ihrem ſchneeweißen Kleid.

11. 'Wohin, woher, Faßbindergeſell?
Wohin ſteht dir dein Sinn?'
"Durch Heſſenland will ich ziehen,
Nach Sachſen will ich hin."

12. Was zog ſie von ihrem Finger?
Ein goldnes Ringelein.
'Nimm hin! nimm hin! Faßbindergeſell!
Das ſoll dein Andenken ſein.'

13. Was zog ſie von ihrem Leibe?
Ein ſchneeweiß Hemdelein.
'Nimm hin! nimm hin, Faßbindergeſell!
Das ſoll dein Sterbekleid ſein.'

14. Was zog ſie aus ihrer Taſche?
Ein Beutel Dukaten von Gold.
'Nimm hin! nimm hin, Faßbindergeſell!
Da kauf dir Wein und Brot.

15. Ist dir der Wein zu sauer,
So kauf dir Malvasier!
Und wenn du das Geld verzehret hast,
So komm und schlaf wieder bei mir!'

Das Widerspiel jener Lob- und Preislieder der einzelnen Handwerke sind die

Spott- und Hohnlieder,

in denen die natürlichen Schwächen der einzelnen Gewerke und ihre Kniffe durchgezogen und ihnen namentlich vorgeworfen werden. Dahin gehört z. B. das Lied

1. Wie machens denn die Schneider?
So machen sies:
Hier ein Läppchen, da ein Läppchen,
Machen draus ein Kinderjäckchen.
So machen sies,
Ja so machens sies.

2. Wie machens denn die Schuster?
So machen sies:
Sie ziehn das Leder in die Länge,
Hernach sind doch die Schuh zu enge.
So machen etc.

3. Wie machens denn die Müller?
So machen sies:
Die Mühle geht die Klipp die Klapp:
'Das beste Mehl in unsern Sack.'

4. Wie machens denn die Brauer?
So machen sies:
Sie machen ein Bischen Waßer warm,
Das gibt ein Bier, das Gott erbarm.

5. Wie machens denn die Metzger?
So machen sies:
Am Abend schlachtens ein alte Geiß,
Am Morgen ists gut Hammelfleisch.

6. Wie machens denn die Bäcker?
So machen sies:
Sie backen die Semmeln gar zu klein
Und backen Leib und Seele hinein.

7. Wie machens denn die Schreiner?
So machen sies:
Sie stehen an der Hobelbank
Und hobeln grün Holz zu dem Schrank. u. s. w.

So kann es in infinitum weiter gehen, wobei die Improvisation freien Spielraum hat. Auf manche Handwerke hat man ganze Spottlieder, wie z. B. auf die Leinweber:

Die Leinweber haben eine saubere Zunft;

andere auf die Schuhmacher; aber am schlechtesten kommen die armen Schneider weg, denen körperliche Schwäche vor allen andern vorgeworfen und der alte Witz mit dem Ziegenbock ins unendliche variiert, immer wieder von frischem aufgetischt wird. Dahin gehört

Der Schneider Jahrstag.

1. Als die Schneider den Jahrstag hatten,
Begehrten sie einen Schmaus.
Da schmausten ihrer neunzig,
Schneider neunmal neunzig
Von einer gebratenen Laus.

2. Und als sie nun geschmauset hatten,
Begehrten sie einen Trunk.
Da trunken ihrer neunzig,
Schneider neunmal neunzig
Aus einem Fingerhut.

3. Und als sie nun getrunken hatten,
Begehrten sie einen Tanz.
Da tanzten alle neunzig,
Schneider neunmal neunzig,
Auf einem Ziegenschwanz.

4. Und als sie nun getanzet hatten,
Da waren sie alle froh.
Da schliefen alle neunzig,
Schneider neunmal neunzig
Auf einem Halme Stroh.

5. Und als sie nun geschlafen hatten,
Da raschelt' eine Maus.
Da fuhren alle neunzig,
Schneider neunmal neunzig
Zum Schlüßelloch hinaus.

Ferner die Schneiderhochzeit, die so beginnt:

Es wollt' ein Schneider Hochzeit haben.
Jung, schenk ein!
Der Schneider will lustig sein.
Es war ein Knab von achtzehn Jahren,
Er hatt' ein Bart von Ziegenhaaren.
Jung, schenk ein!
Der Schneider will lustig sein.

Was hat der Schneider für eine Braut?
Jung, schenk ein!
Der Schneider will lustig sein.
Eine ausgestopfte Ziegenhaut
Das war dem Schneider seine Braut.
Jung, schenk ein u. s. w.

Und nun werden die Hochzeitjungfern, die Gäste, die Braten, der Wein, die Musikanten, der Tanz u. s. f. auf nicht eben schmeichelhafte und leckere Art benannt und geschildert. Solche Lieder, auf Herbergen und in Kneipen zur Verhöhnung und Herausforderung abgesungen, können natürlich nicht ohne unmittelbare Folgen bleiben und daß es dabei manigfache Händel und Raufereien absetzen muß, liegt wol auf der Hand. Das war wie heutzutage so früher, nur mögen da bei größerer Roheit solche Reibungen häufiger vorgekommen sein. Doch hatten sie keine weiteren Folgen, mit ein paar blauen Augen war schließlich die ganze Sache abgethan.

Ernsthafter als diese Zwistigkeiten der Gesellen verschiedner Gewerke mit einander waren die der Gesellenbruderschaft eines Gewerkes mit ihren Meistern, die sich mitunter zu einem förmlichen

AUFSTAND DER GESELLEN

steigerten, der, wenn die Obrigkeit mit beteiligt war, geradezu einen politischen Charakter annahm. Damit hatte es nun diese Bewandtnis. Der Innung stand statutenmäßig das Recht zu, gegen Meister und Gesellen als letztes Mittel den Verruf in Anwendung zu bringen, der so lange verhängt blieb, bis die Schuld innungsmäßig ausgeglichen und verbüßt war. Zu den übrigen Rechten, die die Gesellen an sich rißen, als sie selbständige Bruderschaften bildeten, gehörte auch das des Verrufs, der gegen einen oder alle Meister einer Zunft gebraucht, in ihrer Hand bald zu einer höchst gefährlichen Waffe ward. Hatten nemlich die Gesellen einer Werkstatt Klage gegen ihren Meister, es sei nun wegen Behandlung, Verpflegung oder rückständiger Zahlung u. drgl. und ließ sich die Sache nicht alsbald beseitigen, so standen sie alle entweder auf der Stelle oder den nächsten Sonntag vom Meister auf, worauf auch keiner der übrigen Gesellen in der Stadt, oder ein neu eingewanderter bei gleicher Strafe des Verrufs bei diesem Meister in Arbeit gehen durfte, bis die Sache nach Handwerks Gebrauch und Gewonheit

(wir haben davon bei der Auflage gehandelt) unterſucht und ausgeglichen war. Weiter aber ereignete ſichs mitunter, daß alle Geſellen einer Innung gegen die Meiſter Klage hatten, wenn dieſe einen Beſchluß gefaßt, der jene an ihren Rechten ſchädigte (wie z. B. über längere Arbeitszeit, Feiertage, Herabſetzung des Lohnes u. drgl.) und den ſie nicht zurücknehmen wollten, oder wenn die Obrigkeit ſich Eingriffe in ihre Rechte und Beſchränkungen ihrer Freiheiten erlaubte und die Meiſter ſie dabei nicht vertraten: dann ſtanden die Geſellen in Maſſe auf, zogen aus der Stadt, verboten durch Lauffſchreiben an alle, auch die entfernteſten Bruderſchaften die Einwanderung anderer Geſellen und kehrten nicht eher zurück, bis man nicht den ihnen nachteiligen Beſchluß zurückgenommen und ſo den alten Stand der Dinge wieder herbei geführt hatte. Wie es um ſolche Aufſtände beſtellt war und wie es dabei zugieng, wollen wir ſtatt weiterer Erörterungen an einem intereſſanten Beiſpiele zeigen, dem Aufſtande nämlich der Schuhmachergeſellen in Augsburg im Jahre 1726, der auch durch ſeine Folgen ſo wichtig ward, indem er Reichsgeſetze hervor rief und darauf Maßnahmen in den einzelnen Landesgeſetzgebungen, die dem Innungsweſen einen harten Stoß verſetzten*).

Bei Gelegenheit eines Aufſtandes der Schuhmachergeſellen (Schuhknechte) in Würzburg im Jahre 1724 hatte die daſige hochfürſtliche Regierung mit dem Magiſtrate zu Augsburg eine Correspondenz, um Erkundigungen einzuholen, gepflogen und es war dabei an den Tag gekommen, daß die augsburgiſchen und würzburgiſchen Schuhknechte in jener Sache unter der Hand einen verbotenen Briefwechſel geführt, wozu das Gewerksſiegel misbraucht worden war. Es war ſo das Geſetz übertreten worden, daß ohne Vorwißen des obrigkeitlich verordneten Handwerksgerichts in Handwerksſachen nirgends hingeſchrieben, auch ein von auswärtigen Bruderſchaften einlaufendes Schreiben gedachtem Gerichte allemal mitgeteilt werden ſollte. Doch war dieſe Angelegenheit ſo leidlich beigelegt worden. Bald darauf kam es aber wieder zu Raufereien der Geſellen unter

*) Die Acten davon gedruckt in Anton Fabri Europäiſcher Staats-Cantzley. 49 Theil. 1727. S. 553—656 Cap. XV. Was wegen Abſtellung derer Handwerks-Mißbräuche und inſonderheit des zu Augsburg von denen daſigen Schuh-Knechten unternommenen Aufſtandes halber auf dem Reichstag zu Regensburg vorgeſtellet und geſchloſſen worden.

einander und das Strafamt sah sich genötigt, die Schuldigen in angemeßene Buße zu nehmen. Diese jedoch wollten sie nicht allein tragen, sondern auch ihren unschuldigen, bei den Händeln ganz unbeteiligten Kameraden einen Beitrag abzwingen, im Weigerungsfalle sie diese mit dem Spitznamen der Spöttischen belegten und sie dadurch für unehrlich und aus ihrer Gemeinschaft ausgeschloßen erklärten. Das Handwerksgericht suchte den Zwist gütlich beizulegen; als sich aber heraus stellte, daß die Augsburger mit der Bruderschaft in München wiederum eine geheime Correspondenz in dieser Sache unterhielten, so wurde ihnen der früher gegebene Verweis wegen Siegel-Misbrauchs von neuem eingeschärft und damit sie sich fürs künftige mit Unkenntnis des Gesetzes nicht entschuldigen könnten, wollte man beiden Religionsverwanten (denn sie hatten getrennte Herbergen) dasselbe von Obrigkeits wegen in ihr Artikelbuch einschreiben und zu dem Ende sich ihrer Gesellenlade mit Gewalt versichern. Über diesen Zwang gerieten die Gesellen außer sich und begaben sich von ihren Meistern aus der Arbeit und auf die Herbergen. Alle gütlichen Vermahnungen, wieder an ihre Arbeit zu gehen, schlugen sie in den Wind und veranlaßten so die Behörde, die Altgesellen in Haft zu nehmen, die übrigen aber, über hundert Schuhmacher, auf ihren Herbergen durch Wache eingesperrt zu halten. Die Nacht über hatten sie sattsam Zeit zur Überlegung und da auch die Altgesellen an sie schickten und zum Frieden rieten, so schien es ihnen gut nachzugeben, daß nämlich gedachter Befehl auf der Stadtcanzlei in ihre Bücher eingetragen würde und daß sie an Eides Statt samt und sonders versprachen, wieder zu ihren Meistern in Arbeit zu gehen, bis zum Austrag der Sache sich auch nicht vom Orte zu entfernen. Sofort wurden die Altgesellen ihrer Haft entlaßen, auch die übrigen wieder frei, der Befehl in die Bücher geschrieben und die Laden wieder auf die Herbergen geschafft und man glaubte, es würde nun alles in Ruhe gesetzt sein. Der Magistrat nahm in Überlegung, wie die durch die Unruhe entstandenen Unkosten zu decken wären, und es war natürlich daß die Aufständischen diese tragen musten, zumal man ja ihr Unrecht ganz ungestraft nicht hingehen laßen konnte. Doch in Anbetracht daß das Osterfest nahe und die Meister mit Arbeit überhäuft waren, wollte man die Sache bis nach den Feiertagen verschieben. Die Gesellen besannen sich jedoch

inzwifchen wieder anders, legten in den Herbergen nicht mehr auf, damit man kein Verbindungsgeld vorfände, und faßten den Befchluß, dies überhaupt nicht zu thun, bis man nicht jenen Befehl wieder ausgethan haben würde. Der Magiftrat fetzte dann feft, daß jeder aufftändifche Schuhmachergefelle anderthalb Gulden Strafe zahlen, fo wie feinen Anteil an den mutwillig verurfachten Koften und Schulden tragen folle. Da ftanden die Gefellen, ohne nur die Publication diefes Urteils abzuwarten, bei hundert und einigen dreißig Köpfen auf und zogen, ihrem Gelöbnis zum Trotz, den 13 und 14 Mai 1726 in großer Anzahl heimlich, die übrigen zufammen rottiert, durch ein nicht ftark befetztes Stadttor nach der zunächft gelegenen churbairifchen Stadt Friedberg. Vergebens fchickte ihnen der Rat zwei Tage darauf, den 16, ein Dekret nach, mit dem gemeßenen Befehle, fich binnen zweien Tagen wiederum in der Stadt Augsburg und bei ihren Meiftern in die Arbeit zu ftellen und die Strafe für diefes frevelhafte Austreten ruhig abzuwarten, widriges Falls man fie, die fich durch Eidbruch felber unehrlich gemacht, als gemeine Burgfriedbrüchige in öffentlichen Verruf im ganzen Reiche bringen, im Betretungsfalle fie handfeft machen und abftrafen, auf ewige Zeiten aber keinen derfelben auf dem Handwerk noch fonft in der Stadt dulden würde. Es vergiengen die beftimmten zwei Tage, es vergieng eine Woche nach der andern, und keiner kam zurück. Dazu fchickten fie Laufbriefe in alle Städte des Reichs, bis Berlin und Frankfurt an der Oder, an alle Bruderfchaften, worin fie den Hergang, wie fie ihn anfahen, fchilderten und ihren Schritt der Notwehr rechtfertigten. 'Wir haben (fchreiben fie in einem derfelben) einen Aufftand machen müßen, mit diefem, daß wir unfere alte Gerechtigkeit behalten, und berichten euch, daß keiner nacher Augspurg reifen thut, was ein braver Kerl ift: oder gehet er hin und arbeitet in Augspurg, fo wird er feinen verdienten Lohn fchon empfangen; was aber, das wird er fchon erfahren.' Und die ganze Zeit hindurch (fo wirkfam waren diefe Briefe) kam auch kein fremder Schuftergefelle nach Augsburg; einige die zufällig dafelbft eingetroffen, nahmen, fobald fie den Vorfall erfuhren, keine Arbeit an, fondern machten fich alsbald wieder davon. Mit dem Lamentieren der Augsburger Meifter, die nun die Arbeit ihrer Kunden nicht befchaffen konnten, wuchs die Hartnäckigkeit der aufftändifchen Gefellen in Friedberg. Sie

erließen unterm 5 Juli eine Erklärung, worin ſie ſich verwahrten, unter keinen anderen Bedingungen wieder zurück kehren zu können, als wenn man ſie bei ihren alten Freiheiten durchaus beließe, die in Friedberg gemachten Schulden für ſie bezahlte, alle Ausſchreiben, die ſie unehrlich machten, widerriefe, alles währendes Aufſtandes abgenommene ihnen wieder erſtattete, auch die von Augsburg ſelbſt ſtammenden unter ihnen in nichts ſchädigte, endlich die zurückgebliebenen, die am Aufſtande keinen Teil genommen, zur Abſtrafung nach Handwerks Gewonheit ihnen überließe. Dieſen ſchmählichen Bedingungen konnte ſich ein deutſcher Reichsſtand, denn ein ſolcher war ja die augsburgiſche Obrigkeit, unmöglich fügen. Der Magiſtrat ſagt ſelber in der hierüber ausgefertigten Urkunde vom 16 Auguſt, daß er nimmermehr ſeine obrigkeitliche Autorität der ganzen Welt zur Verhöhnung ſo preisgeben werde, 'denen nichtswürdigen ehrloſen Kerlen der ausgetretenen Schuhknechten aber (ſo ſind ſeine Worte) zur weiteren Berühmung und Stärkung in ihrer unerhörten Bosheit, hingegen die unſchuldige und im Gehorſam gegen die Obrigkeit verbliebene Schuhknechte von Bürgerſöhnen und Jahrſitzern ihrer Tyrannei und unmenſchlichen Wut des ſogenannten Beutlens*) ſacrificieren werde.' Benachbarte Regierungen, ſo die herzoglich würtembergiſche, hatten wenigſtens indirecte Hilfe zugeſagt, indem ſie keinen der Aufrührer (denn ſie waren alle namhaft gemacht worden) ohne

*) Was unter dieſem Beuteln zu verſtehen ſei, wird unmittelbar darauf erklärt. 'Es hat dieſe unruhige Purſch deren Schuhknechten, damit ſie ihre frevelhafte Unternehmungen mit deſto größerer Gewalt durchbringen, auch andere, ſo einiger Maßen noch beßer geſinnet wären, in Furcht ſetzen und ihnen ebenfalls anzuhangen zwingen mögen, ſowol an andern Orten als allhier das vorhin unerhörte ſogenannte Beutlen hochſträflich in Schwang gebracht, da ſie nemlich einen Schuhknecht, der etwan von einem nach ihrem Mutwillen für unpaſſirlich haltenden Ort anders wohin kommt oder der auf andere Weiſe wider ihre unvernünftige Misbräuche handelt oder ihren boshaften Zuſammenrottirungen und Eigenſinn beizupflichten Anſtand nimmt, und dahero bei ihnen, wie oben gemeldet, für einen Spöttiſchen gehalten wird, bei den Ohren und Haaren dergeſtalten ziehen, ſchüttlen, ſtoßen, herum drehen und werfen, auch ſonſt auf unmenſchliche Art alſo mishandlen, daß ſchon zuweilen einer ſchier gehörlos worden oder gar dadurch in Todesgefahr geraten iſt; dargegen doch der Gebeutelte nicht allein ſich nicht wehren noch ein widerwilliges Wort melden darf, wenn er anders will, daß man von dem Beutlen abſtehe, ſondern er muß noch darzu ſich bedanken und beifügen, es ſeie ihm recht geſchehen.'

Atteſt des augsburgiſchen Handwerksgerichtes in ihrem Gebiete dulden zu wolleu verſprach. Doch was war damit augenblicklich geſchehen? Der Tumult blieb nach wie vor ungeſtillt. Dazu ſtieg die Not unter der Meiſterſchaft in der Stadt immer mehr, zu ihren Klagen geſellten ſich die der Rotgerber, die natürlich beim Stocken im Lederverbrauch mitlitten. So ſah ſich der Rat gezwungen, das äußerſte Mittel der Nachgiebigkeit, das mit ſeiner Ehre verträglich war, anzuwenden: er verfaßte unterm 23 Juli ein Decret, das er den Aufſtändiſchen durch das Friedberger Landgerichtsamt publicieren ließ, des Inhalts, die Schuhknechte ſollten innerhalb acht Tagen zu ihren Meiſtern wieder zurückkehren und die Stadt nicht zu verlaßen verſprechen, alles andere aber, die Strafe und der in ihre Artikel eingeſchriebene Gerichtsbeſchluß ſolle ſo lange ausgeſtellt bleiben, bis von kaiſerlicher Majeſtät und des Reichs Ständen darüber ein Entſcheid eingetroffen wäre. Die Aufrührer wollten jedoch auch davon nichts wißen, ſondern erließen wider dies Decret eine Erklärung, laut welcher ſie auf ihren früher geſtellten Bedingungen verharrten. Auch die Landſtraße nach Augsburg machten ſie unſicher und verübten Mishandlungen gegen Meiſter und treu verbliebene Geſellen, wo ſie ihrer außerhalb des Stadtgebietes habhaft wurden. So war es Ende Auguſt geworden und ſie lagen bereits über dreizehn Wochen in Friedberg. Ohne Beſchäftigung, ohne Einnahme lebten ſie da auf Regiments Unkoſten. Endlich, wol auf Betrieb der Friedberger, die um ihre Bezalung beſorgt waren, ſchickte die churbairiſche Regierung eine Commiſſion hin, eben ſo der Rat von Augsburg einen Bevollmächtigten und die Verhandlungen begannen. Man proponierte ihnen unbedingte Unterwerfung, Abbitte ihres Unfugs, Bürgſchaft die Schulden in Friedberg zu bezalen, dann ſollten ſie wieder in die Stadt gelaßen werden und ihnen Gnade vor Recht widerfahren. Allein auch jetzt noch blieben ſie hartnäckig. Da ward Miliz von Donauwört kommandiert, man nahm die Altgeſellen in Haft, die übrigen bewachte man in den Wirtshäuſern, bis ſie ſich endlich herbeiließen eine Obligation auszuſtellen und einen körperlichen Eid zu leiſten, daß ſie die friedbergiſche Schuld, die inzwiſchen bis 3132 Gulden aufgelaufen war, in dreien Jahren mit den Intereſſen zu bezalen einer für alle und alle für einen gehalten ſein wollten; worauf ihnen die Commiſſion erlaubte, unangefochten hinzugehen, wohin ſie

wollten. An weitere Strafen ward nicht gedacht; man war heilfroh, ſie überhaupt los zu ſein und verhoffte die Wiederholung derartiger Fälle durch ein Reichsgeſetz ein für alle Male in Zukunft unmöglich zu machen. Einzelne fanden ſich darauf vor den Thoren von Augsburg ein, baten um Einlaß und man erlaubte ihnen, nach vollſtändiger Deprecation und eidlichem Gelöbnis der Unterwerfung, zu ihren Meiſtern wieder in Arbeit zu gehen. Etliche funfzig andere reichten noch von Friedberg aus eine Collectiv-Erklärung ihrer Unterwerfung ein, ſtellten ſich darnach auf ihren Herbergen und wurden zur endlichen Ausgleichung vors Handwerksgericht geladen. Hier machten wieder eine Anzal Miene ſich auf die Hinterfüße zu ſtellen, wollten von unbedingter Submiſſion nichts wißen oder doch wenigſtens noch gewiſſe Bedingungen ſich vorbehalten. Man wies ihnen aber das inzwiſchen eingetroffene kaiſerliche Patent vom 13 September vor und die Hälfte unterwarf ſich alſobald ohne Murren. Ein Reſt von zwanzigen aber mit einem Altgeſellen an der Spitze blieben noch immer halsſtarrig und erklärten frei, lieber das Handwerk miſſen als eine Abbitte thun zu wollen; worauf ſie als widerſetzliche Tumultuanten mit Soldaten aus der Stadt gebracht und bedeutet wurden, ſich nicht ferner mehr in derſelben betreten zu laßen. Einige ſchlichen ſich zwar wieder hinein und verſuchten, ohne daß man ihrer habhaft werden konnte, durch Drohungen und Aufreizungen neue Unruhen; ihre Namen aber wurden den 31 October öffentlich angeſchlagen und ſie ſomit für Handwerks unfähig, untüchtig und unehrlich feierlich erklärt. So endete nach halbjähriger Dauer dieſer Handel zwar äußerlich, im Stillen blieb er aber für mehrere Jahre noch unausgeglichen. Die fremden Schuhmachergeſellen behielten eine ſolche Abneigung vor Augsburg, daß noch zwei Jahre darauf, 1728, die Meiſter, auf die man die Schuld wälzte, den Magiſtrat um Abhilfe baten und verſicherten, daß kein fremder Geſell bei ihnen arbeiten wollte.

Das war Lehre und Nötigung genug, daß von Reichs wegen dieſe Geſellenangelegenheiten wiederum erneuter Beratung unterworfen würden. Der nächſte Reichstag zu Regensburg beſchäftigte ſich auch damit eingehend und der Reichsſchluß von 1731 brachte ein weites Geſetz über die Handwerksmisbräuche, deſſen zunächſt hieher gehöriger Paſſus ſo lautet: ‘Inſonderheit will bei einigen Handwerkern dieſer wider alle Ver-

nunft laufende Misbrauch einreißen, daß die Handwerks-Gesellen vermittelst eines unter sich selbsten anmaßlich haltenden Gerichts die Meister vorstellen, denen selben gebieten, ihnen allerhand ohngereimte Gesetze vorschreiben und in deren Verweigerung sie schelten, strafen und gar von ihnen aufstehen, auch die Gesellen, so nachgehends bei ihnen arbeiten, auftreiben und für unredlich halten, welche Unordnungen und Insolentien nochmalen gänzlich und endlich abgeschafft sein und bleiben sollen.'

Das sollten sie wol, in der That waren sie es aber nicht. Dergleichen Unruhen wiederholten sich immer wieder. Im Jahre 1799 zogen die Schloßergesellen zu Frankfurt am Main sämmtlich aus der Stadt, weil man ihnen das gewönliche Frühstück nicht um einen Kreuzer erhöhen wollte. Zuvor hatten sie Laufbriefe an die Bruderschaften in Cassel, Berlin, Hamburg, Kopenhagen und viele andere Orte erlaßen, worin sie die Gesellen für unredlich erklärten, die währender Mishelligkeiten in Frankfurt arbeiten würden.

Daß solche Vorfälle dem liederlustigen Geschlechte der Wanderbursche ein willkommener Stoff zur poetischen Darstellung waren, ist natürlich. Was den Obrigkeiten strafbare Widersetzlichkeit erschien, dünkte sie ja ritterliche Wahrung ihrer Rechte, von denen nicht ein Titelchen abhanden kommen zu laßen ihre Pflicht war. So bildeten sie aus solchen Stoffen Lieder, die sie triumphierend von einem Ende des Vaterlandes zum andern trugen, durch die sie die Fernsten zu gleicher Beharrlichkeit, zu gleicher Aussicht auf Ruhm im lebendigen Gesange anspornten. Jene Augsburger Geschichte hat sicher mehr als ein Lied hervorgebracht, doch sind wir noch keinem begegnet, vielleicht sind sie auch untergegangen oder zu anderen verarbeitet worden. Wir wollen hier ein derartiges Lied geben, das einen Gesellenaufstand zu Hamburg mit sechswöchentlichem Austritte nach Altona besingt und aus den allersten Jahren dieses oder dem Ende des vorigen Jahrhunderts stammen muß. Der eben so kecke epische Ton desselben, wie der verwegene Gesellenübermut, der sich darin ausspricht, machen es höchst charakteristisch. Es lautet: *)

*) Hier mitgeteilt nach einem fliegenden Blatte aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Minder vollständig und gut in des Knaben Wunderhorn, 2, 390 (1 Ausg.). S. 411 der zweiten.

1 Ihr Gefellen, halt euch gut!
Zu Hamburg das junge Blut,
Thut die Meifter fcheren!
Um und um und abermal
Thut die Meifter fcheren!

2 Sagt in vierzehn Tagen auf!
Fahret fort mit fchnellem Lauf!
Thut die Welt durchreifen!
Um und um und abermal
Thut die Welt durchreifen!

3 Wenn ihr thut an andern Ort kommen,
Sagt, die Meifter haben genommen
Geld aus unfrer Lade.

4 'Den Gefellen, die davon fprechen,
Wollen wir den Hals zerbrechen!
Ja fie follen fchweigen!'

5 Gefellen giengen nach Altona aus,
Lebten da in Saus und Schmaus
Auf der Meifter Gelder.

6 Als fie da fechs Wochen gelegen,
Thaten fie des Geldes wegen
Es doch einmal enden.

7 Gefellen kamen anmarfchiert,
Auf die Herberg anfpaziert,
Thaten da brav faufen.

8 Thore wurden zugemacht,
Trommel gefchlagen daß es kracht,
Bürger fchlugen Lermen.

9 Mehr als achtzehn taufend Mann
Kamen vor der Herberg an
Bürger und Soldaten.

10 Tifchler gaben fich gefangen,
Kamen nach dem Rathaus gangen,
Fragten, was fie follten.

11 Unfer Gefellen fiengens an,
Riefen Vivat überall:
'Es leben unfere Brüder!'

12 Ander Gefellen ebenfalls
Riefen Vivat überall:
'Es leben unfre Brüder!'

13 Schornſteinfeger kamen zu Hauf,
Fuhren auf die Dächer hinauf,
Wollten ſchon abwerfen.

14 Schornſteinfeger fuhren fort
'Tiſchlers, ſaget nur ein Wort,
So wollen wir abwerfen!

15 Nun, ihr Herren, gebt uns Recht,
Sonſt wird es mit Hamburg ſchlecht
Dieſes Jahr ergehen.

16 Nun, ihr Meiſter, ihr Großprahler,
Zahlet erſt ſechs tauſend Thaler
Erſt vor eure Geſellen.

17 Tauſend vor die Ritterſchaft,
Da wir haben Tag und Nacht
Uns von revoltieret.

18 Allen die da widerſprechen,
Wollen wir den Hals zerbrechen:
Ja ſie müßen weichen.'

19 Tiſchler kamen aus Arreſt,
Ließen ſich aufs allerbeſt
Die Trompeten blaſen.

20 Nun das Liedlein das iſt aus.
Meiſter muß ſein Hab und Haus,
All ſein Gut verkaufen.

21 Wer hat nun dies Lied erdacht?
Das haben brave Burſche gemacht,
Die die Welt dnrchreiſen —
Um und um und abermal
Die die Welt durchreiſen.

DIE MEISTERSCHAFT.

Hatte der Geſelle ſeine durchs Zunftgeſetz geforderte Wanderzeit abgethan, die bei den verſchiedenen Gewerken verſchieden zwiſchen drei und fünf Jahren ſchwankte (wobei die Meiſterſöhne auch Vergünſtigungen genoßen), und war er wieder heimgekehrt, ſo konnte er nicht alsbald das Meiſterrecht erwerben, ſondern das Gewerk machte ihm zur Pflicht, zuvor noch eine geraume Zeit, ein mitunter ſogar zwei Jahre, an Ort und Stelle zu arbeiten: dann erſt konnte er ſich zum Meiſterwerden melden. Das geſchah beim Obermeiſter, wobei er zugleich eine gewiſſe Abgabe zur 'Mutung' entrichtete. Dann

ward er zur Quartalversammlung zugelaßen, die er drei Vierteljahr oder ein Jahr mit besuchen und dabei immer wieder den sogenannten Mutgroschen erlegen muste. Das war das 'Mutjahr,' und von einem solchen Gesellen hieß es 'er mutet' d. h. er bewirbt sich auf handwerksmäßige Weise um die Erlaubnis das Meisterstück fertigen zu dürfen und in Gefolge deßen das Meisterrecht zu erlangen. Hatte er auch diesen Stand des 'Mutgesellen' überwunden, so ward er endlich zum Meisterstücke zugelaßen, das aus mehreren Stücken bestand, zu deren Fertigung ihm eine bestimmte Frist vergönnt war. Die Schneider musten 27 Stück, darunter einen Priesterrock und Zwickelmantel, ja in Nürnberg fast 100 Stücke machen;*) die Tischler einen Schrank oder Kasten, von außen mit Säulen geziert mit verschobenen Schubladen, ferner einen gefütterten eichenen Fensterramen mit vier Thüren, so daß sie versetzt in alle 4 Fenster passten; die Drechsler ein Spinnrad, eine Würzbüchse mit sieben Fächern und ein Schachspiel mit einer Büchse dazu; die Hutmacher ein Paar Reitsocken, einen geklopften und einen Haarhut; die Töpfer verschiedene Arten Töpfe und Äsche und einen Ofen ohne den Gebrauch des Hammers und der Zange; die Meßerschmiede verschiedene Sorten Meßer, einen Hirschfänger und Reparaturen an einem Schwerte u. s. w. Während der Mutgeselle über den Probestücken arbeitete, giengen die Vormeister in seiner Werkstatt aus und ein, um zu sehen, wie er sich dabei anstelle und ob er es auch zu Ende führen könne. Man nannte ihn während dieser Zeit 'Stückwerker' und sein arbeiten am Meisterstück 'das Stück machen.' War er damit fertig, so ward es dem Handwerk angesagt, das sich zur Beschauung und Prüfung versammelte. Der Gesell muste abtreten und die Meister beratschlagten darüber. Dann ward er wieder vorgelaßen und ihm die Meinung des Gewerks mitgeteilt. Entweder es war für untauglich befunden und dann muste der Geselle von neuem muten und ein neues fertigen; oder es ward angenommen, dann wurden nur die Fehler gerügt, nach Umständen auch bestraft. War das alles in Ordnung, so muste er vor der Versammlung des Handwerks erscheinen und ward feierlich (bei manchen im Namen der Dreieinigkeit) zum Meister gesprochen. Ein Gastmal, das sogenannte Meistereßen, machte

*) Frisius S. 26 des Cermonials der Schneider.

den Beſchluß. Auch beim Meiſterſtücke waren die Meiſterſöhne oder die eines Meiſters Wittwe oder Tochter heirateten, bevorzugt: es war ihnen entweder ganz erlaßen oder ſie brauchten es nur teilweiſe, nur ein und das andere Stück zu fertigen.

Beim Meiſterſprechen waren ſonſt auch noch allerhand Gewonheiten, ſo z. B. die Beeidigung des neuen Meiſters aufs Verſchweigen der Zunftheimlichkeiten, wie man aus dem Verbote dieſer Sitte im Reichsſchluß von 1731 erſieht, wo der betreffende Paſſus lautet: 'Da auch bei einigen Zünften und Ämtern die böſe Gewonheit eingeſchlichen und die angehenden Meiſter dahin beeidiget werden wollen, daß ſie der Zünften Heimlichkeiten verſchweigen und niemand entdecken ſollen, ſo ſind ſie von ſolchem Eid hiemit völlig loszuſprechen und ihnen dergleichen geheime Verbindung ins künftige bei ſchwerer Strafe von Obrigkeits wegen nicht mehr nachzuſehen.'

Der neue Meiſter war als das jüngſte ins Handwerk aufgenommene Mitglied der ſogenannte Jungmeiſter, ihrem eigenen Sprichworte nach des Handwerks Knecht, — dasſelbe was der Junggeſelle in der Geſellen Bruderſchaft war. Er hatte die Zuſammenkünfte anzuſagen und was ſonſt in Handwerksſachen zu thun war, auszurichten, ſtand in den Verſammlungen dem Altmeiſter dienend zur Seite, muſte die Lade herbeiſchaffen und wegtragen u. dgl. Dieſes ſein Amt währte ſo lange bis er wieder durch ein neu aufgenommenes Mitglied abgelöſt ward.

Die weiteren Vorkommniſſe im Leben des Meiſters als Genoßen der Zunft hier zu entwickeln, liegt nicht in der Abſicht dieſer Darſtellung; was uns davon nötig ſchien, iſt in der Einleitung bereits beigebracht worden. Die Erkenntnis des alten Rechtes kann daraus reichen Gewinn ziehen; zu poetiſchen Erſcheinungen kommt es jedoch nicht, die der nun eintretende Ernſt des Lebens mit ſeinen Sorgen und Mühen um Gründung und Wahrung einer gemächlichen Exiſtenz, um Erhaltung der Familie, nicht aufkommen läßt.

Unläugbar gewährt uns die Betrachtung dieſes Treibens der deutſchen Handwerker, das wir hier zu ſchildern verſucht, einen intereſſanten Blick ins deutſche Volksleben der früheren Jahrhunderte, zu deſſen vielſeitiger, bunter, poetiſcher Geſtaltung es nicht wenig beigetragen hat. Wir ſehen dieſe Bräuche, Sprüche und Lieder trotz manigfacher Roheit, zunftmäßiger

Steifheit und hie und da derbem, nie jedoch zur Frivolität herabsinkendem Witze, wir sehen sie durchdrungen von einem Geiste der Zucht und bürgerlichen Ehrbarkeit, festes Zusammenhaltens zu Schutz und Trutz, einem Streben nach Tüchtigkeit auf Grund der Überzeugung von der Bedeutung und Würde ihres Standes, — alles Züge, die Jahrhunderte lang den segensreichsten Einfluß geübt haben und uns die mancherlei Ausartungen, denen ja ohnehin alles menschliche unterworfen ist, gern vergeßen laßen. Die Entstehung dieser Bräuche reicht weit hinauf, viel weiter als die älteste Aufzeichnung derselben, die sie in der das 17 Jhdt hindurch gäng und gäben Faßung bietet: schon zwei Jahrhunderte früher müßen sie umgegangen sein, freilich mit mancherlei Abweichungen, denen wir jetzt nicht nachkommen können. Auch stehen sie in ihrer Seltsamkeit keineswegs isoliert da: sie haben in allen ihren einzelnen Äußerungen Seitenstücke in den Gewonheiten anderer Corporationen, namentlich im sogenannten Pennalismus auf den Universitäten, eine Wahrnehmung, die wir demnächst eingehender verfolgen und zu einer ähnlichen Darstellung verwenden wollen.

XIII.

BERGMANNSSPIELE AUS ILMENAU.

ZU EINER STELLE IN

GÖTHES WILHELM MEISTER.

VON D^R. OSKAR SCHADE.

Göthe flicht in Wilhelm Meifters Lehrjahre (Buch 2 Cap. 4)*) die Befchreibung eines Bergmannsfpieles ein, das er feinen Helden hören läßt, der mit Philine und Laertes von einem kleinen Landftädtchen aus eine Spazierfahrt nach einem benachbarten Vergnügungsorte gemacht hat. Er fpricht:

Sie waren kaum auf der Mühle angekommen und hatten ein Eßen beftellt, als eine Mufik vor dem Haufe fich hören ließ. Es waren Bergleute, die, zu Zitter und Triangel, mit lebhaften und grellen Stimmen, verfchiedenartige Lieder vortrugen. Es dauerte nicht lange, fo hatte eine herbeiftrömende Menge einen Kreis um fie gefchloßen und die Gefellfchaft nickte ihnen ihren Beifall aus den Fenftern zu. Als fie diefe Aufmerkfamkeit gefehen, erweiterten fie ihren Kreis und fchienen fich zu ihrem wichtigften Stückchen vorzubereiten. Nach einer Paufe trat ein Bergmann mit einer Hacke hervor und ftellte, indes die andern eine ernfthafte Melodie fpielten, die Handlung des Schürfens vor. Es währte nicht lange, fo trat ein Bauer aus der Menge und gab jenem pantomimifch drohend zu verftehen, daß er fich von hier hinwegbegeben folle. Die Gefellfchaft war darüber verwundert und erkannte erft den in einen Bauer verkleideten Bergmann, als er den Mund aufthat und in einer Art von Rezitativ den andern fchalt, daß er wage, auf feinem Acker zu handtieren. Jener kam nicht aus der Faßung, fondern fieng an, den Landmann zu belehren, daß er

*) Göthes neue Schriften 3 Bd., Berlin bei Joh. Friedr. Unger 1795 Seite 234 fgg. Werke, vollftändige Ausg. letzter Hand 18 Bd. S. 148.

Recht habe, hier einzuſchlagen und gab ihm dabei die erſten Begriffe vom Bergbau. Der Bauer, der die fremde Terminologie nicht verſtand, that allerlei alberne Fragen, worüber die Zuſchauer, die ſich klüger fühlten, ein herzliches Gelächter aufſchlugen. Der Bergmann ſuchte ihn zu rectificieren und bewies ihm den Vorteil, der zuletzt noch auf ihn fließe, wenn die unterirdiſchen Schätze des Landes herausgewühlt würden. Der Bauer, der jenem zuerſt mit Schlägen gedroht hatte, ließ ſich nach und nach beſänftigen und ſie ſchieden als gute Freunde von einander; beſonders aber zog ſich der Bergmann auf die honorabelſte Art aus dieſem Streite.

Göthe läßt ſeinen Helden an dieſe Erſcheinung folgende Bemerkung knüpfen: 'Wir haben an dieſem kleinen Dialog das lebhafteſte Beiſpiel, wie nützlich allen Ständen das Theater ſein könnte, wie vielen Vorteil der Staat ſelbſt daraus ziehen müſte, wenn man die Handlungen, Gewerbe und Unternehmungen der Menſchen von ihrer guten, lobenswürdigen Seite und in dem Geſichtspuncte auf das Theater brächte, aus welchem ſie der Staat ſelbſt ehren und ſchätzen muß. Jetzt ſtellen wir nur die lächerliche Seite der Menſchen dar, der Luſtſpieldichter iſt gleichſam nur ein hämiſcher Controlleur, der auf die Fehler ſeiner Mitbürger überall ein wachſames Auge hat und froh zu ſein ſcheint, wenn er ihnen eins anhängen kann. Sollte es nicht eine angenehme und würdige Arbeit für einen Staatsmann ſein, den natürlichen wechſelſeitigen Einfluß aller Stände zu überſchauen und einen Dichter, der Humor genug hätte, bei ſeinen Arbeiten zu leiten? Ich bin überzeugt, es könnten auf dieſem Wege manche ſehr unterhaltende, zugleich nützliche und luſtige Stücke, erſonnen werden.'

Es muß auf den erſten Anblick wahrſcheinlich werden, daß Göthe die Schilderung jenes dramatiſch-muſikaliſchen Zwiegeſprächs zwiſchen Bergmann und Bauer nicht fingiert habe, ſondern daß es ihm aus lebendiger Anſchauung gegenwärtig war. Es liegt nahe, an Ilmenau und ſeine sangluſtigen Bergleute zu denken, wo er ſo häufig teils zu eigenen mineralogiſchen Zwecken hinkam, teils in Amtsangelegenheiten, als mit der Direction der dortigen Kupfer- und Silberminen betraut, zu thun hatte. Und in der That war es hier, wo er das Stück vernahm. Als er ſeinen letzten, den 82ſten Geburtstag 1831 in Ilmenau feierte, zog Abends die Kammerberger Berg-

knappſchaft mit Muſik und mit ihren Grubenlichtern vor ſeiner Wohnung auf und brachten ihm ein Ständchen, wobei auch dieſer 'Bergmann und Bauer' nicht fehlte, und mit Vergnügen erinnerte ſich der ehrwürdige Greis dieſes Stückes, das er in früherer Zeit hier ſchon gehört hatte. Das wird wol bei ſeiner Anweſenheit im September 1780 oder im Juni 1781 geweſen ſein, denn Ende Auguſt 1782 war das zweite Buch des Romans, eben das, in welches jene Schilderung eingewebt iſt, der Vollendung nahe.*)

Dieſes Stück iſt noch heutzutage in Ilmenau und der Umgegend ſehr bekannt und beliebt und wird von den dortigen Bergleuten bei feſtlichen Gelegenheiten noch immer in jener Weiſe, wie ſie Göthe ſchildert, aufgeführt. Doch es iſt noch weiter verbreitet. Auch in der Umgegend von Weimar iſt es auf allen Dörfern bekannt und findet ſich in älteren fliegenden Blättern und in allen geſchriebenen Liederbüchern mit einer Menge von kleineren Varianten vor, die jedoch an der Geſtaltung des Ganzen durchaus nichts ändern. Faſt ganz zu dieſen thüringiſchen Texten, nur natürlich in den mundartlichen Stellen, die der Bauer ſingt, abweichend, ſtimmt die fränkiſche Überlieferung, die neuerdings Ditfurth aus der Gegend von Hof in ſeine fränkiſchen Volkslieder mit der Melodie aufgenommen hat.**)

Nach Aufzeichnungen aus dem Munde Ilmenauer Bergleute lautet das Stück folgender Maßen:

Ein Bergmann geht, die Wünſchelrute in der Hand, auf einem Acker langſam auf und ab, wobei ihn ein anderer Bergmann findet.

Bergmann

1 Glück auf, mein guter Freund!
Was geht ihr mit der Ruten?
Ich glaub, ihr ſeid gemeint
Ein Bergwerk hier zu muten.
Wenn ich ankommen kann,
So tret ich ſelbſt mit an,
Denn ich ſeh das Gebirge
Für etwas edles an.

*) Vgl. Briefe an die Frau von Stein 2 Bd. S. 242 oben.
**) Ditfurths fränkiſche Volkslieder 2 Theil No 350 S. 264 fgg.

Rutengänger

2 Ach ja, mein wertſter Mann,
Ich habe das Vertrauen,
So viel ich mit euch kann,
Ein Bergwerk hier zu bauen
Was jenes anbeträgt,
Die Mutung iſt gelegt.
Ich halt es ſelbſt für nötig,
Daß man allhier einſchlägt.

Als die Bergleute eben mit ihren Keilhauen einſchlagen wollen, tritt der Bauer, der Beſitzer des Grundſtückes hinzu.

Bauer

3 Wos Henker mocht ehr do
Uf mînen ſchînen Falle?
As es mer aben ſu
Als wann er mer ene Halle
Uf mîn Gebiede mocht
Su wul als hatt' ehrs Mocht.
Ehr Barklüt ſît den Buern
Uf Schoden nur bedocht.

Bergleute

4 Du redſt aus Unverſtand.
Es iſt dir zu beweiſen,
Daß durch des Bergmanns Hand
Kömmt Kupfer Stahl und Eiſen,
Gold Silber Zinn und Blei,
Metall zu mancherlei:
Durch Arbeit unſrer Hände
Wird es geſchaffen frei.

Bauer

5 Ehr Lüde, ech ſogs üch no,
Loßt mer mî Fald met Freden!
Wann ech kê Iſen ho,
Do lof ech hen zon Schmede.
Dar mocht merſch ah ſu nett,
Meſtgobeln on Hemmkett,
Flugſchor Hufiſen Rodnagel:
War nor vêl nütig hett.

Bergleute

6 Mein lieber Bauersmann,
So viel wir an euch ſpüren,
Iſt es nicht gut gethan
Mit euch zu disputieren.
Seid ihr uns gleich nicht hold,
Geht hin! klagt wo ihr wollt!
Wir wißen ſchon von weitem
Was ihr ausrichten ſollt.

Bauer

7 Ehr Lüd, ech ſogs üch nu
Do hê hots kê Geſchecke,
Do kümmt a Kolb, ane Kuh,
A Schof zom Ongelöcke.

Bergleute

Was hindert uns dein Vieh,
Deine Ochſen Schaf und Küh!
Die muſt du laßen hüten:
Des wegen biſt du hie.

Bauer

8 Ehr Lüd, ech ſogs üch nu,
Loßt üch en guten roten!
Ech ſchlah Parole zu,
Ehr thut mer grußen Schoden.

Bergleute

Schlägſt du? Wir ſind dabei,
Wir tragen keine Scheu.
Wo Erz iſt zu vermuten,
Steht uns das Schürfen frei.

Bauer

9 Dos wor an anner Wort.
Ehr ſullt de Freihêt hobe?
Mintholben grobt emmer fort!
Ech gab mîn Stür on Gobe
On mîn Suldoten Gald.
Ehr mößt mer doch förs Fald

Drî honnert Tholer zohle,
Soſt bruch ech doch Gewalt.

Bergleute

10 Ach Bauer, was dich verdrießt!
Für dich und die Beſchwerden,
Wie es gebräuchlich iſt,
Ein Kux ſoll deine werden:
Denſelben haſt du frei,
Die Erzfuhr auch dabei.
Was willſt du weiter ſagen,
Daß es dein Schade ſei?

Bauer

11 Wê grûß es dann a Kux?
Wos thut dann êner galle?
I lêber, gât mern flugs,
Doß ech mî Mûl konn hale!
Doch ſtîht mer 'ne Froge frei,
Ob ar von Struh oder Heu,
Von Lînwand oder Lader,
Oder von Holze ſei.

Bergleute

12 Ein Kux iſt ein Bergteil,
Der dir von einer Zeche
Zu bauen ſtehet frei.
Hör nur, was wir jetzt ſprechen!
Läßt ſich ein Anbruch an,
So haſt du Teil daran:
Und kannſt in wenig Jahren
Bald werdn ein reicher Mann.

Bauer

13 I nu dos gabe Gott,
Ehr lêben broven Leude!
Ech bruchs zor höchſten Not.
Ehr mocht mech ſchon vull Freude.
Doch doß ech üch ah bedenk,
Kommt! giht met mer en de Schenk!

De Zit thut mech nu zwenge
Doß ech mech von üch lenk.

Bergleute

14 Ei dafür danken wir:
Es hat gar nichts zu ſagen.

Bauer

I nu a Fäßle Bier
Dos künnt ehr wul vertroge.

Bergleute und Bauer

Wir ſein nun gute Freund.
Der Teufel hol die Feind!
Wir wollen frölich leben!
Ein Schelm ders böſe meint! *)

Erklärungen. Strofe 1 Zeile 2 mit der Ruten d. i. mit der Wünſchelrute. 1, 4 ein Bergwerk muten hieß in der Bergwerkſprache zunächſt dem Bergmeiſter ſchriftlich zu erkennen geben, daß man an einem gewiſſen Orte in unverliehenem Felde eine neue Fundgrube zu bauen oder eine ins Freie gefallene Zeche aufzunehmen begehre. Wer ſolches thut, wird ein Muter genannt und nach gewiſſer Zeit beliehen. Dies iſt die rechtliche Bedeutung. Dann heißt es auch allgemeiner (und ſo hier) die Gründung einer Fundgrube begehren, überhaupt ſie aufſuchen, was mit Hilfe der Wünſchelrute geſchieht. 3, 4 Halle d. i. Halde Hügel, hier der durch Ausgraben einer Grube gebildete Aufwurf auf dem Felde. 8, 8 Schürfen, einen Schurf werfen oberhalb der Erde zu arbeiten anfangen und nach Gängen und Klüften einſchlagen an den Orten wo Erz iſt oder vermutet wird. Das Schürfen war auf allen Äckern, Feldern, Wieſen, Gärten, Höfen, wo ſich Bergwerke erwieſen, frei. 10, 4 ein Kux iſt der 128ſte Theil eines Bergwerks. Vier Kuxe ſind ein Stamm, 32 Stamm eine Zeche; oder nach Schichteneinteilung ſind 32 Kuxe ein Schicht, 4 Schichte eine Zeche. Ein Erbkux wurde demjenigen frei gebaut, auf deſſen Grund und Boden das Bergwerk lag, und er hatte

*) Nach dem fränkiſchen Texte bei Ditfurth fällt die letzte Strofe den Bergleuten allein zu und lautet ſo:

Ei nun, ein Kannel Bier
Die könn'n wir ſchon vertragen;
Wir wollen auch dafür
Ein ſchönen Dank euch ſagen.
Wir ſind ſchon gute Freund:
Der Teufel holt die Feind.
Wir wollen freundlich leben:
Ein Schelm ders beßer meint.

davon die Ausbeute, die Erzfuhr, weil er leiden mufte, daß Halden auf fein Feld geftürzt, auch Wege und Stege gemacht wurden; doch ftand ihm auch frei, an deffen Statt 4 Kuxe zu übernehmen und fie felber bauen zu laßen. 12, 5 Anbruch ift dasjenige Erz, was am Gange noch ungewonnen fteht. Ein Anbruch läßt fich an heißt ein Erzgang ift ausgibig, liefert viel.

Was das Alter diefes Stückes anlangt, fo trägt es durchaus keine Spuren, die feine Entftehung weit über das vorige Jahrhundert hinaus fetzen hießen: von älterem hat es nichts an fich. Auch ob es Umarbeitung eines früheren Textes ift, läßt fich nicht fagen.

Mit diefem Bergmann und Bauer verbinden die ilmenauifchen Bergknappen bei der Aufführung meift noch ein anderes Stück, das jedoch fonft in keinem inneren Zufammenhange zu ihm fteht. Es ift auch von Göthe nicht mit erwähnt und fein Anfchluß wird vielleicht erft neuerdings Statt gefunden haben, oder ift überhaupt ein gelegentlicher, mehr zufälliger, obwol das Lied fonft durchaus nicht von neuem Datum ift und entfchieden älter fein könnte als das vorige, auch in volksmäßiger Frifche jenes weit überwiegt. Der Inhalt ift einfach. Bergleute preifen ihren Stand; dazu tritt ein Schmelzer und nimmt auch für feine Thätigkeit einiges Lob in Anfpruch, endlich kommt noch ein Köhler und zeigt, daß man auch ihn keineswegs vergeßen dürfe, worauf fich alle drei vereinigen und fich geloben zufammen zu halten. Der erfte Teil, das Lob der Bergleute, ift auch anderer Orten bekannt, fo in Weftphalen und auf dem Harze. Wir fügen unfern drei ilmenauifchen Strofen noch drei andere bei, die wir aus dem verdorbenen Texte in Pröhles Volksliedern S. 114 fgg. durch Vermutung verfuchsweife hergeftellt haben: wir fondern fie durch kleinen Druck von der ächten Überlieferung aus. Diefes Stück lautet nun alfo:

[Mufik]

Zwei Bergleute fingen

Viele Bergleute find eine edle Zier
Allhier auf diefer Erden.
Sie bringen das Gold und Silber herfür,
Gleich wies gefchrieben ftehet.
Man kann auch folches klar beweifen,
Sie gewinnen es ja mit Schlägel und Eifen,
Mit Pulver und mit Schießen.

Es könnte kein Schneider kein Kleid nicht nähen,
Wenn keine Bergleut wären.
Er könnte nichts machen und gar nicht beſtehen,
Wenn keine Bergleut wären.
Die Schere und das Bügeleiſen
Die könnten dem Schneider den Weg nicht weiſen,
Wenn keine Bergleut wären.

Es könnt in der Welt kein Zimmermann,
Wenn keine Bergleut wären,
Kein Haus zu bauen nur fangen an,
Wenn keine Bergleut wären.
Das Winkeleiſen das muß es ausweiſen,
Die Richtſchnur thät es alleine nicht leiſten,
Wenn keine Bergleut wären.

Kein Jäger könnt ſchießen Füchſe und Haſen,
Wenn keine Bergleut wären,
Er müſte ſie alle laufen laßen,
Wenn keine Bergleut wären.
Er könnte kein einziges Wildpret ſchießen
Und könnte dazu keine Kugeln nicht gießen,
Wenn keine Bergleut wären.

Es wäre fürwahr nicht recht gethan,
Wenn keine Bergleute wären.
Es müſte ſich grämen ein Edelmann,
Wenn keine Bergleute wären.
Keine Treſſn an den Kleidern könnten ſie nicht tragen,
Mit goldenen Sporn könnten ſie nicht prahlen,
Wenn keine Bergleute wären.

Kein Potentat könnte kein Krieg nicht führen,
Wenn keine Bergleute wären.
Keinen Soldat könnte kein Bajonet zieren,
Wenn keine Bergleute wären.
Es könnte nicht gehen das ſchwere Geſchütz,
Die Bomben, Granaten gleich wie der Blitz,
Wenn keine Bergleut wären.

Schmelzer

Ich komm und höre den Geſang,
Den ihr allhier verrichtet.
Ich ſag euch dafür großen Dank,
Weil ihr mich nicht vernichtet.

Die Erz haut ihr aus dem Geſtein:
Sie mögen taub ſein oder fein,
Sie kommen in die Hütten.

Ich Schmelzer ſprech, ich bin der Mann
Den ihr bei euch müßt haben,
Der Erz und Quarz zerſchmelzen kann,
Die reichen Gottesgaben.
Das Erz vom Bergmann nutzet nicht,
Wenns nicht vom Schmelzer wär zugericht.
Man lobt die Schmelzerknaben.

Köhler

Bergmann, Schmelzer, nehmt wol in Acht
Was ihr jetzt habt geſungen!
Ihr habt aber nicht alls bedacht,
Es iſt euch nicht gelungen.
Die Erze vom Bergmann ſind zwar fein
Und du führſt ſie in die Hütte hinein
Zum Röſten und zum Schmelzen.

Ich Köhler hörte dort all die Wort,
Muſte grauſam drüber lachen.
Ich ſprech: ohne Kohlen da gehts nicht fort,
Ohne mich könnt ihr nichts machen.
Mit Kohlen macht ihr das Erz ſo gut,
Wobei ihr mich verachten thut:
Bedenkt doch dieſe Sachen!

Bergleute Schmelzer und Köhler
zuſammen

So ſprechen wir endlich alle drei:
Laßt uns beiſammen halten!
Ein jeder thu das ſeine dabei,
Die Jungen wie die Alten!
Der Bergmann, Schmelzer und Köhler frei,
Die ſeien vergnügt alle drei
Und laßen den Höchſten walten!
Glück auf!

XIV.

ZUR

MAKARONISCHEN POESIE

VON

DR. OSKAR SCHADE.

II.

Den zerſchnittenen Faden unſerer erſten makaroniſchen Abhandlung *) knüpfen wir hier wieder an und ſpinnen ihn weiter.

Wir waren in unſerer Betrachtung bis auf jene beiden Hochzeitcarmina gekommen, die mit der Floia die beſten Erzeugniſſe der makaroniſchen Muſe in Deutſchland ſind und vielleicht jenes meiſt in niedrig komiſchem Tone gehaltene Gedicht an innerem Werte übertreffen, wenn ſie auch bei weitem nicht ſeine Berühmtheit erlangt haben. Sie nennen ſich Rhapſodien zur Brautſuppe. Unter dieſer Brautſuppe verſtand man das früher insgemein gebräuchliche Frühſtück, zu dem ſich Tags nach der Hochzeit die Gäſte noch einmal im Brauthauſe, in dem die Hochzeit gehalten worden war, einſtellten und wobei natürlich das junge Ehepaar nicht fehlen durfte. In dieſem Sinne heißt es hier in unſerer vorliegenden zweiten Rhapſodie Z. 649 fgg:

Rurſus in Hochzeitæ nos ergo begebimus Hauſum
Atque iterum Weiſam ſchmauſendi anfangimus altam,
Quem Schmauſum vulgo Brautſuppam nennere pflegunt.

Oder es geſchah auch wol, daß die junge Frau den Gäſten, die am Tage zuvor bei der Trauung und der darauf folgenden Malzeit erſchienen waren, eine ſogenannte Brautſuppe ins Haus ſchickte. **)

---

*) Weimariſches Jahrbuch Bd. 2 S. 409—464. In beſonderem Abdrucke unter dem Titel Ferenla macaronica. I. Hannover, Rümpler 1855.

**) Danach iſt der Artikel Brautſuppe in Grimms Wörterbuche 2, 338 zu berichtigen.

Die erſte jener Rhapſodien haben wir bereits mitgeteilt; wir geben nun hier die andere.

RHAPSODIA ANDRA
verſu heroico-macaronico
ad
BRAUTSUPPAM
in Hochzeita
Stollio-Jungiana
præſentata
a
ſcholæ Petri Dresdenſis alumno.

Hactenus Ehſtandi maneant quæ fata Verächtro
Beiſpielo docui Vetlæ unkeuſchique Geſelli,
Qui poſtquam varias Sorgas variasque Beſchwerdas,
Quas ſecum Ehſtandus bringit, vermeidere vellent,
Interea Fleiſchi cupientes leſchere Brunſtam,
In mala größra fatis falliſſe befindimus illos
Quam Widrikeitæ, quibus entlaufère, fuerunt:
Nec tamen Ehſtandi potuêre genießere Freudas,
Quas paſſim varias Ehleuti erfahrere pflegunt.
Quæque apud Aeſopum cuidam ſors contigit Hundo,
Ex eignâ certum eſt ipſos quoque drückere Schuldâ,
Ut wahrum Fleiſchi laßant entfallere Stückum,
Dum falſchum in Waßro tentant erſchnappere Scheinum.
Tumque ſuum laßunt ceu Pfauus fallere Schwanzum
Et langum accipiunt Naſum velutique begoßnus
Discedunt Hahnus naßumve tetrumque Gewittrum.
At ſi in Ehæ ſanctum haud renuiſſent tretere Standum,
Queis ibi multijugis Aengſtis ermanglere, contra
Quos ibi Pläſiros erlebere non potuiſſent!
Has Ehleutorum me aliquando beſchreibere velle
Promiſi Freudas, cui me nachkommere oportet.
Sed quod ad id Muſam mihi rufendam eſſe Gehülfam
Addiderim, quidam Zoilus blindoque beladnus
Eifro, me Heidnorum Göttros anrufere dixit.
Ketzermachrus at hic Muſam hanc ſi kenneret, heißum
In Pechum potius licuiſſet ſteckere Zungam
(Ut ne quid gravius dicam) quam anwendere ad iſtud
Frühklugum Urteilum fremdasque begeifere Schriftas.

Eſt mihi ſchöna etenim et præſtanti corpore Liebſta:
Hæc ſola eſt mea Muſa meoque regierit in Herzo,
Huic me ergebo ipſum meaque illi abſtatto Gelübda,
Huic Ehrenſeulas aufrichto opfroque Geſchenka,
Huic etiam abſingo Liedros et carmina ſcribo
Inque meos illam mihi ſchließo ſuaviter Armos, —
Ketzrificemque iſtum, quantum vult, zürnere laßo.
Heldorum nobis uralta Geſchichta bezeugunt,
Si quod Abenteurum tapfris aufſtoßere Rittris
Contigerit ſubitum per Weltam irrentibus olim,
Ipſos haud ullam prius antretiſſe Gefahram,
Quam ſua Princeſſæ fecerint Freulæque geliebtæ
Vota precesque ſuæ: tunc tapfre ausführere Streitum
Et Rittris dignum potuêre erjagere Lobum.
Hunceque togatorum ſolet Ordnus habere Gebrauchum
Rittrorum, ut folgant iſthac in parte ſagatis
Atque ſibi Liebſtam, aut ſie mavis ſprechere Muſam,
Suchant, cujus eos verliebta vocatio ſetzat
Verzucktum in Standum, aufmuntrat machatque geſchicktos,
Ipſis ut ſchöno fließant ſua carmina Gango.
Hocque meus me Lehrmeiſtrus, macaronicus auctor
Eximius quondam Dichtroque gelehrtior omni
Schreibendi in genere hoc raro, ſervare Geſetzum
Juſſit perpetuo, ut nihil anfangam ſine Muſâ,
Si vellem in Sachâ verlangtum erreichere Wunſchum.
Et niſi Lehram iſtam Meiſtrus mihi forte dediſſet,
Erwünſchtum Muſæ tamen haud entbärere poſſem
Beiſtandum, erfahrnæ his in Stückis utpote Wittbæ
Quæ me unverwirrtum Pürſchlum nondumque geſchlafnum
Ehbetti in Fedris Lehrâ unterrichtere ſeinâ
Poſſet. Namque eignis qui non angreiferit Händis
Sacham, nescit ubi Barthlus ſolet holere Moſtum.
Poſtea Nachrichtam hanc in verſus bringo gewiſſos.
Hìc jam, Ketzermachre, vides, quidnam tibi profit,
Te ſuper his Dingis tantum feciſſe Geklüglum.
Andri deutſcha meis me Wörtra einmiſchere Schriftis
Haud ullâ potuêre mihi verzeihere Weiſâ,
Barbaricum eſſe Stilum perhibentes atque gelehrtum
Non decuiſſe virum tales committere Sündas
Contra Grammaticam, ſi verſus machere wollat.

At qui talia ſürbringunt, ſunt barbari ipſi:
Hinc tam barbaricum fällunt minimeque geſcheidum
In Sachâ hac Urteilum. Aſt aliter longe ille berühmtus
Sentit Weltweiſus Des Cartes nomine, cujus
Solennes hi Schulfüchſi Reitrique Latini
Vix fuerint digni vel ſaltem ausputzere Stiſlos:
Namque latina quidem non tantum Wörtra beredtis
Sed quoque barbarica haud dubitat zulaßere Männris.
Mannus erat quondam gottsfürchtigus atque gelehrtus,
Petrus Dresdenſis, ſatis in toto orbe bekantus,
Qui ſanctâ Kirchâ ſibi zulaßente latinis
Deutſcha ſuis einverleibit quoque Wörtra Geſängis,
Multâ Andachtâ quos hodienum abſingimus. Atqui
Kircha hoc non zulaßiſſet, ſi tanta fuiſſet
Sünda. Latinis hunc miſchendi deutſcha Gebrauchum
Ejus Nachfolgri in Verfahro haud lobere tantum,
Sed quoque quâ könnunt Weiſâ verbeßere pflegunt.
Ipſe etenim tantum Spracharum Wörtra duarum
In binos ſtuduit Zeilorum einſchließere Reimos:
Nos binas Sprachas in Wortum einbringimus unum.
Hocque eſt quod tantos potuit erregere Schmerzos
In Schulfüchſorum verwehnto ekloque Gehöro.
At ſi cui Stilus hic zartos macaronicus Ohros
Verletzat minimeque ipſi mea ſcripta gefallant,
Haud ſuaſor fuerim ut leſat, ſed ſuchat in ipſis
Virgilii potius mera Wörtra latina Gedichtis.
Illa latina tamen non cuncta befindet ibidem,
Namque habet haud weniga ex griechſchis hinc inde gezogna,
Ganzo cum Fleißo reinis vermiſchta latinis.
Virgilio ſi griechſcha licet miſchiſſe latinis,
Quis mihi verbietat quoque deutſcham einmiſchere Spracham,
Quæ griechſcham in vielis patet übertreffere Dingis,
Scilicet Heldorum materna hochdeutſchaque Spracha?
Idque Geſellſchaſtâ tibi fruchtbringente beweiſo,
Qui lautros in ſeſe et eos deutſchos habet Heldos,
Deutſcham qui ſatagunt ſemper verbeßere Spracham.
Adque latinam etiam melius ſe ſchickit et aptat
Quam griechſcha, ut clare macaronica ſcripta bezeugunt.
Hæc qui non gläubit, macaronica griechſcha bereitat,
Et verſuchenti Glaubus bene kommet in Händas

Atque beſindet in hac fruſtra ſe arbeitere Sachâ:
Contra per deutſcham quævis bene fließere Spracham.
Qui non deutſcha ſimul verbindit Wörtra latinis,
Is Manni potis haud eſt nomen habere gelehrti.
Hinc eſt quod Leſros pluresque magisque geneigtos
Findant ſcripta ſibi macaronica Virgilianis.
Et Männros kenno ſchnelli erwecktique Gemüthi,
Qui mea ſcripta magis quam carmina quæque gemeina
Suchunt, durchleſunt, verlegunt atque befördrunt
Ad Druckum; reichi quoque vornehmique Patroni,
Illa libentius annehmunt meliusque bezalunt:
Unde queam manchos hilares mihi ſchaffere Tagos.
Has omnes tragunt macaronica carmina Früchtas,
Bringere quas nequeunt tantas tibi reina latina.
Quodque hilari ableſat mea carmina quisque Geſichto
Nuper in Hochzeitâ, dominus quam Putſchckius haltit,
Id mea ſat clare Rhapſodia prima beweiſit:
Quam ſimul atque ſuis Hochzeitæ austheilere Gäſtis
Heißiſſet ſponſus, permagnâ non ſine Freudâ
Aufnehmunt, lobunt, Artamque Stilumque bewundrunt
Schreibendi verſus ſeltnum mireque geflochtnas
Toto verſchiednas inter ſe carmine Sprachas.
Sed quod vornehmſtum eſt quoque pro bonitate gerechtæ
Quam führo Sachæ, ſeſe erweiſiſſe geneigtos,
Ex hoc erſcheinit, quod großum austrinkere Glaſum
In ſponſi anfaherint hilares Brautæque ſalutem.
Sed quoque neuus ibi ſe cœpit ereignere Fallus,
Quo Sachæ bonitas vollum accipit iſta Gewichtum.
Namque ſuos Gäſtis jam tum eclatârat ad Ohros,
Hoc Morgno dominum ſe verlobiſſe Neſenum
Cum ſchönâ Damâ domini quæ Tochtra Noacki eſt,
Cujus zugegni hoc potuêre bezeugere Brüdri,
Qui illius ad Seitam tunc Beiſtändique fuêre.
Hic vos jam plumpos Ehſtandi frago Verächtros:
Si ehloſus Standus meliorque magisque bequemus
Præ sancto Ehſtando, ceu vos vorgebitis, eſſet,
An tam vornehmus, verſtändigus atque gelehrtus
Mannus, præcipue qui in Stando erfahrnus utroque eſt,
Non potius Wittbri in Stando verbleibere vellet,
Quam tantis denuo Unſtattis antretere Freidam?

Namque ſuum tentat quicunque verändrere Standum:
Hicce ſuum in neuo credit verbeßere Glückum.
Ergo Haßores Ehſtandi zugebere oportet,
Freientes beßram ſibi machere conditionem.
Hocque tot in Wittbris Wittbisque, ad vota ſecunda
Qui rurſus ſchreitunt, cunctis Beiſpiela bezeugunt.
Utque meæ Lehram Muſæ exemplumque geſchweigam,
Quam dedit ipſa, meam cum primo annehmere Liebam
Atque Gegenliebâ ſe velle erwiedere dixit.
Nam ſimul atque meum mihi kommeret ante Geſichtum
Schwarzbraunis blitzens et claris in illius Augnis
Glanzus, is ipſe meum tam valde enzünderat Herzum,
Ut ruhere haud poſſem quoad usque bekommerem amatam
Sichre ſprechendi Zeitamque Ortumque gelegnum.
Obtineo Bittis, ut me Schulrectrus in ejus
Bringeret hospitium ceu Schreibrum, ut illius ambos
Informem Knabos ſichrosque occaſio Wegos
Liebam entdeckendi Muſæ mihi gibit in Händas.
Aſt o quantus tunc ſe Zornus erhebit in illâ!
Quantis ipſa meum hunc Scheltwortis rächere Freſlum
Atque ſuo Ehmanno ſe entdeckere velle betreuit!
Attamen ex ejus poteram verſpürere Minis
Atque Augnis, ipſi me adeo non eſſe verhaßtum
Verborgnumque ſuâ in Bruſtâ ſe nehrere Feurum.
Interea Ehmannus moritur: quo Scena verendrit
Sese in hoc Spielo, ut jam traurens Wittba gelöſto
Ehſtandi Bando ſubito magis ipſa gelindras
Aufzieherit Seitas, ut weitos machere Schrittos
Hoffendi anfaherem fines in amore gewünſchtos.
Cumque aliquando ſuæ finalem anhörere Liebæ
Entſchlußum wollens, intrarem ejus Cabinettum,
Dulcibus hîc Wortis me verliebtisque Gebärdis
Annehmit. Simul ad Tiſchum conſedimus atque
Hegimus inter nos ſüßos hinc inde Geſprächos.
Frago, num me ejus certo verſichrere Liebæ
Securus könnam. Contra ſed me illa befragit,
Unde quibusve illam vellem verſorgere Mittlis
Atque quibus ſecum Weiſis haushaltere wollam.
Nullos in Lando me, antworto, beſitzere Gütros
Nec Mittlos Geldi, queis Weibum ernehrere poſſim:

Eſſe ſcholæ ſaltem me armum noſtratis alumnum,
Entſetztum quovis Verdienſto omnique Gewinſto.
Haabis et Gütris waram haud nachtrachtere Liebam,
Sed potius tantum Perſonam velle geliebtam.
Non Ehſtandi Wirtſchaftæque bedürfere Liebam
Atque extra Ehſtandum Liebæ quoque pflegere veræ
Nos poſſe. Hisce meis dictis mea Muſa reponens
'Odi (inquit) Freirum, qui non vult heißere Nehmrus:
Qui Liebſtam liebit, quo Liebſtam liebere ceſſet,
Haßens Ehfrauam, quam ehloſam lieberat ante:
Liebere qui ſic vult, ut Liebam auſſagere poſſit,
Liebere qui Liebſtam tantum præſumit ad Huram,
Non velut Ehgattam, quæ gaudet honore proinde:
Cum tali quoque ſis Liebhabrus amore, valeto!'
Sic ait et dicto citius vult nehmere Fluchtam
Ad Thüram ſeſe zuwendens. Aſt ego ſupplex
Illius umfaßens cum beidis fortiter Armis
Kniehos aufhalto Thränis fließentibus illam
Bittoque tam ſchnellum hunc ut laßat fahrere Zornum:
Namque illam me non aliter quam ſponſus amatam
Brautam liebere, tanquam Ehliebſtam aliquando futuram,
Meque meis me non voluiſſe ausſchließere Redis
Ejus ab Heuratâ, ſed tantum aufſchiebere Freitam,
Quam nondum poſſem tam leero ausführere Beutlo,
Donec forte mihi macaronica carmina Geldros
Huc zureichentes crebrius ſchreibendo gewinnam,
Namque mihi haud raro manchos einbringere Thalros;
Quodque mihi deeſt, id poſſe erſetzere Liebſtam.
Hæcce ejus tandem mea Bitta beſänftigit Eifrum,
Me aufrichtit rurſusque altum ſe ſetzit in Ortum
Et me Handâ faßens Weiſam ſe ausleßit ad iſtam:
'Eſt aliquid, quod ais, macaronica ſcripta placere
Et tibi non nullis interdum aushelfere Thalris.
At hæc Geldra diu num poſſint haltere Stichum
Atque ad Wirtſchaftam longâ zureichere Zeitâ,
In Sachâ hac duo adhuc ſe poſſent ſchlagere Bauri.
At ſi forte velis Liebſtæ haud verwerfere Rathum,
Auctor treua tibi fuero, ut te reiſere in hocham
Entſchließas Schulam Rechtique ibi werdere Doctrus,
Ut Stando, te poſt nehmens, erhaltar in alto

Et ne de Pferdo me ſetzere zwingar in Eslum.
Nam Rechtserfahrnus Stadtâ vornehmus in iſtâ
Mannus erat meus et Rango verſetztus in hocho.
Utque meam poſſis verſus te erkennere Liebam,
Quasvis ad id non me entbrecho tibi reichere Speſas.'
Hoc mihi Verſprechnum faciem ſuffuſa rubore
Muſa dat, Handſchlago firmat Kuſſoque beſiglit.
Quas Muſæ Gnadas unerhörtis non ſine Freudis
Annehmo et ſupra Kniehos pro hoc munere Dankum
Handküſſis ſimul et Mundküſſis inde bezeugo.
  Talibus at leßit ſeſe Muſa hœrere Wortis:
Jam, mi Schatze, meæ quam claram quamque gewiſſum
Liebæ Kennzeichnum tibi Mundo Handâque beweiſam,
Nunc tibi non conſtare nequit, ſed ut ipſa viciſſim
Eſſe gewiſſa queam, tua quod promiſſa gethana
De noſtrâ inter nos Heuratâ aliquando futurâ
Sat feſtum et ſichrum quoque ſint habitura Beſtandum,
Neu fortaſſe velis ſuper hintros tretere Füßos·
Nonnullas tibi, quâ potero brevitate, beſchreibam
Ehſtandi Freudas, quæ Ehloſis eſſe bekantæ
Non facile könnunt. Primum ſe plurima ereignunt,
Quæ jungos pflegunt Leutos tuſchare, priusquam
Ehſtandum antretant, quando Damis Cavalieri
Multis aufwartunt Weiſis illasque bedienunt
Viſitis, Ballis, Liebsbriefis atque Geſchenkis
In Schmauſo, Hochzeitâ, Banquettâ andrisque Gelagis.
Quos non Pläſiros jungis erweckere Damis
Iſta queunt! Novi, cum primum mannbara Jungfra
Facta eſſem jungique mihi bene velle Geſelli
Anfaherent, quantum me tunc tales Bagatellæ
Scharmierint: quia junga velut modo Schnappa putabam,
Galantas tantum Damas ad id eſſe gebornas,
Ut vielos habeant Aufwärtros atque Bedientos,
Multum verliebtos in earum ſchöna Geſichtra,
Qui propriæ haud dürfant brennentis eröffnere Liebæ
Flammam; aut ſi id faciant, ab eorum protinus Augnis
Perpetuum verbannantur, licet iſta gefallat
Ipſis Lieba, ac si deberent eßere Zuckrum.
  Hunc ex Liebsbüchris morem Heldorumque Geſchichtis
Lernunt (quos andri Romanſos nomine dicunt):

Hìc Coquetta poteſt feinas antreffere Lebras,
Qui Mannsbildrorum multorum acquirere Liebam
Cumque ipſis queis verdrehtis rumſpringere Tückis
Et Grauſamkeitis ſcite verfahrere ſollat,
Nempe ſuos ut Waldjägrus ſolet haltere Pudlos,
Sic quoque Coquettæ Liebhabros haltere poſſint:
Attamen haud Lebræ zutreffunt amplius iſtæ,
Namque illas hodie non wollunt gläubere Freiri.
Accidit ut frommus, verſtändigus atque geſchicktus
Me angehret Freirus, qui non ullam tulit andram
Ore meo Antwortam, niſi memet freiere nondum,
Sed potius Jahros aliquot ſic bleibere ſolam
Atque meam interea Freiheitam brauchere velle.
Holla! ait hic Freirus, ſi hæc non vult eſſe gebundna
Unam ad Perſonam potiusque verharrere freia,
Hac pro Nachrichtâ tiefum faciam Reverenzum.
Nam quis in Ehſtando Freiheitam einbüßerit andram
Quam ſolcham quâ quis quamcunque voluerit herzat,
Cum contra Ehweibri tantum eignos herzere Männros
Dürfant? Freiheitam hìc andram haud videas niſi dictam,
Quantumvis wollas vel centum auffetzere Brillas.
Ergo iſtam juvat in Freiheitâ laßere et andram
Suchere, quæ potius mecum velit eſſe gebundna.
Sic factum eſt ut quem Jungfræ pflegunt dare Korbum,
Ipſamet empfaherim permagnâ non ſine Schandâ.
Sagere vix poſſum, quantum me kränkerit iſte
Schimpfus, præſertim cum valde gefalleret hicce
Liebhabrus mihi, quem nec adhuc vergeßere poſſum.
Tanti Urſacha mei Verluſti non fuit andra,
Quam quod tunc eſſem Ehſtandi tam ſchnöda Verächtra,
Ut tantum modo eam Sclavitudinis inſtar haberem.
Poſtea per Schadam lernebam werdere klügra,
Cumque meos inter Freiros Perſona geſchickta,
Quæque meas facile ad Weiſas ſe ſchickeret, eſſet,
Absque ullo Complemento me erkläro, quod ipſum
Annehmam ut Liebſtum quodque ejus Liebſta viciſſim
Werdere non renuam, poſtquam ſic fata tuliſſent.
At jam quæ quales quantæque mihique meoque
Entſteherint Liebſto Freudæ, haud ausſprechere Zunga
Ad Gnügam poterit. Quæ non ego Zeichna beweiſo

Liebæ illi? quæque ille mihi non contra bezeugit?
Sive meas ſeufzens drückat mihi ſuaviter Händas,
Sive ſuos küſſens ad Backos haltat easdem,
Poſt etiam ad Bruſtam dicens 'Jam, Schätzle, videto,
Quam lautrâ ex Liebâ klopfat mihi fortiter Herzum,
Unruha perpetuo ceu pickere pflegit in Uhrâ.'
Iſta ſuis regero: 'Venit Unruha forſitan Herzis,
Quod mea ſit Perſona tibi tam valde verhaßta
Et ſolchas mea te præſentia ſetzat in Ängſtas,
Quas absque Herzklopfno vix unquam ertragere poſſis.'
Aſt ipſe ex Ängſtis Herzum haud ſibi ſchlagere dixit,
Sed potius lautris in Leibo ſpringere Freudis,
Quod tam liebwertæ Perſonæ aufwartere dürfat.
Queis dictis ſubito rechtum me ſchließit in Armum
Et faßens Kinnum Linkâ nettum mihi Schmatzlum
O quanto aufdrückit guſtu, ut vix gläubere könnas.
Conſimiles Spaſſos per Tagos treibimus omnes.
Et quia res ſüßa eſt verſtolnos gebere Küſſos,
Talibus Ehleuti ſeſe quandoque bedienunt,
Küſſorum licet haud zwingantur tragere Scheuam:
Atque ideo quoque nos ergötzebamur iisdem,
Namque ſolet melius verſtolnum ſchmeckere Brotum.
Sicque ab eâ Zeitâ haud quicquam unterlaßimus unquam,
Quo nobis mutuo poteramus machere Freudam,
Heiligus aut Chriſtus veniat Bürdamque beſcherat,
Nominis aut noſtri forſan noſtræve Geburtæ
Annuus ankommens iterum ſe Tagus ereignat,
Aut ſua Jahrmarktus dona einkaufenda requirat,
Aut quod Abendus hochi inſtantis Feſti heiligus adſit:
Semper Verſprochnis ad Freudas iſta gereichunt.
  Cum ſe verlobunt, o quam verbindere feſto
Se pflegunt Liebæ Bando, quod non niſi Todus
Alterutrius eorum aliquando auflöſere poſſit.
Aſt ſi forte duo Ehloſi ſe liebere ſcheinant,
Te frago, an wahram tu Liebam hanc nennere poſſis,
Quâ non ſis ſichrus, quod müßat habere Beſtandum
Sicut in Ehſtando? Tam wichtigus utique Manglus
Eſt apud ehloſos Leutos. Sed et andrus eorum
Haud levior Liebæ, aut ſi malis ſprechere Brunſtæ,
Manglus adeſt Schatzi, qui einnehmere valde Gemüthros

Leutorum in Weltâ nullo non tempore pflegit,
Nempe Ehræ et Lobi, queis ſe verzeihere tales
Liebhabri ehloſi merito zwinguntur in ævum:
Contra pro Schandâ et Spotto non ſorgere dörfunt
Ad Füllam usque Hüllamque, ſuas ſi forte begangnas
Contingat Streichas ad Tagi kommere Lichtum.
Hinc haßunt etiam Lichtum blindæ velut Eulæ
Et Fledermäuſæ ac noctu ſua Laſtra verübunt,
Nam fürchtunt Schimpfum. Si quis vexiereret illos
Ob ſimilem Thatam, tam vivum leidere ſcheinunt
Schmerzum, ac ſi quis Dolcho durchſtoßeret Herzum.
Contra Verſprochni, ſi quis vexierat eosdem,
Haud kleinam pflegunt exinde empfindere Luſtam.
Nam memini quantum Scherzus me ergötzerit iſte.
Zwingebar quoties ad cunctos hörere Büffos,
Quam verliebta eſſem et quali mecum ratione
Umgeheret ſponſus: queis ſit non poſtea Weiſis,
Queis Complementis, queis Wortis queisve Geberdis
Agreſſurus et inde ſuos faßurus in Armos,
Quam tunc verliebta et quam ſim verzuckta futura,
Andraque multa, quibus nunquam mihi ſæpius Ohros
Ripplere ceſſabant. Bagatellas attamen iſtas
Nunquam ſæpe ſatis repetitas hörere rebar:
Tantum quæque mihi de Liebſto Reda placebat.
Et quamquam ad Scheinum cœpi me ſtellere ab extra,
Ac ſi misfallant iſti unnützi mihi Poſſi:
Id tamen haud meus Ernſtus erat: magis at replicabam,
Ut de illis Dingis zwingantur redere plura
Atque darem Urſacham Luſtam hanc mihi continuendi.
Sed num Glückwünſchos ehloſi forſan amantes
Empfangunt multos, Fürbittas atque Gebeta?
Quot ſterilis Kindros et quot ſolet Hölla beatos,
Himlus Verdamtos, quot Mauſchlus freßere Schweinos,
Quot Lammus Wölfos, mus Katzas ranaque Störchos
Aſſuevit: tot habet talis Perſona verhurta
Ipſi Glückwünſchos et fromma Gebeta ferentes,
Ut ſua Fortgangum vorſetzlicha Laſtra gewinnant.
Aſt ego, cum angeherent ſponſalia publica noſtra,
Sagere vix poſſum, quantas mihi quilibet Ehras,
Quantos Lobſprüchos Ruhmosque erweiſerit, et quot

Treuos Glückwünſchos annexerit atque Gebeta.
Num kleinam eſſe putas Ehram, quando ſuper offinâ
Ceu Brauta aut ſponſus quis Kanzlâ aufbittitur? atque
Num nullum tibi dat Troſtum, quod ganza Gemeina
Pro te Vorbittas cum Pfarro ablegat et haltat?
In ſummâ innumeras Ehras Wünſchosque precesque
Absque Endâ mihi tunc Großi Kleinique ferebant.
Ipſi Brotſchülri ſingendo circumeuntes
Per varias Stadtæ Gaßas ſimul atque venirent
Ante meam Hausthüram, kleinum fecêre ibi Ständlum
Singentes Liedum 'Quam nobis leuchtit amœne
Morgenſternus —' et ut Liedi Textus habet ultra.
Tamque alte anſtimmunt, ut vix erreichere poſſint
Voce Tonum in Liedo ulterius ſingendo Geſetzum,
Usque adeo ut plane ſeſe überſchreiere müßant
Et quaſi verſchwarzant magnosque auffperrere Mäulos
Zwingantur blankosque ſuos aufweiſere Zähnos.
  At poſtquam ankommunt Schreibri, reputatio certe
Größior in Liedris ſatis obſervatur eorum
Abs Hammerſchmido Kriegrove aliove gemachtis.
Hic höras Trillris ſolum quinklare puellum
Cum grobo quodam Baſſum bene brummere docto,
Mox inopinato ganzum lautwerdere Schwarmum:
Haud aliter quam ſi videas auffchwellere Teichum
Et Waßrum in lockro kleinos durchbohrere Tammo
Löchros, tunc modicum Waßri auflaufit, quoad usque
Majorem Druckum magis anlaufendo gewinnat
Et ganzum einreißat Tammum ingentique Geräuſcho
Cuncta überſchwemmat vicinaque Feldra bedeckat.
Sicque ſuos etiam wißunt einrichtere Schreibri
Verſchiednisque Röhris ſcite variare Geſängos
Cum Brautam anſingunt ipſis plerumque bekantam
Trankgeldumque Choro haud kleinum Bierique Geſchenkum
Schickentem: verum ante Heuſros ubi ſe modo Kreuzrum
Aut Sechspfengerum, ſi multum eſt, kriegere norunt
Kommentes, ibi non tot Complementa gebrauchunt,
Sed quaſi per ſchnellam cupiunt fortſchlendere Poſtam:
Altus cum Baſſo fortlaufit cumque Tenore
Cantus in octava bleibendo ſemper eâdem.
Ut Berghaueri quoque ſe cantare gewehnunt,

Cum tua Zittaviæ feiruntur feſta, Gregori.
Ante meam aſt Thüram ut dixi Brautliedra gemæßo
Caſtratis cecinêre modo Kunſtamque gelehrtis.
  Hos poſtquam angeheret nox, übertreffere tentant
Inſtrumentales cum Facklis Muſici amœnum
Bringentes Ständlum Violinis atque Poſaunis,
Zinkis, Hubaris, Klarinis atque Fagottis:
Tandem accompagnat Spinetum Baſsviolonus
Fundamentum haltens Seitenſpielis vocibusque,
Sive Sonætarum Parteiam auſſpielere wollant,
Sive in Concertis ſe forſitan hörere laßant,
Usque adeo ut ganzam Schallo hoc erklingere Gaßam
Advertas Nachbrosque ad quævis fallere Fenſtra
Et Pöfelvolki tantam zulaufere Mengam,
Apflus ut exiguus vix kommere poſſit ad Erdam.
  Hisce andrisque diem Freudis hinbringimus iſtum,
Sanctus Abendus enim Hochzeitæ tunc incipientis,
Nachta quoque iſthæc letzta fuit, quâ ſchlafere ſola
Debueram et ſine Mansbildo vertreibere Zeitam.
O quam wüſta et langa mihi ſcheinebat et o quam
Zehlebam Stundas, ceu pflegunt zehlere Kindri
Quando Nicolaus Chriſtusve beſcherere debet
Heiligus, o quantâ rabie Zornâque ferebar
Contra Uhrmachrum, quod tam lente ſtelleret Uhram.
  Erwünſchti poſtquam vix cœpit eröffnere tandem
Sonna ſuum Tagi Lichtum et fortjagere Sternos,
Proſilui ex Betto, cui gutam gebere Nachtam
Pro ſemper decuit poſthacque beſchreitere beßrum
Cum Liebſto Lagrum. Tunc me unusquisque befragit
Atque meos ex me verlangit wißere Träumos:
Namque ſuos Bräutis referunt wahrwerdere ſemper
Quos habuêre hac in Nachtâ. Mox koſtbara ſponſus
Adque novas conſuta Modas mihi Kleidra galanto
Zuſchickit cum Brautſchmucko pulchroque Geſchmeido,
Ut hisce ad Treutam deberem erſcheinere ſecum.
At ſchœnas ipſi Wäſchas ego ſchicko viciſſim
Et Kranzum Perlis Edelſteinisque beſetztum.
  Kirchgangi tempus paulatim ankommerat atque
Ante Hochzeithauſi Thüras jam ſigna dedêre
Stattpfeifri binis vicibus blaſendo Poſaunas,

Quando Hochzeitgaſtus quivis ſe einfindit et aptat
Ut ſponſum in Kircham Brautamque begleitat euntes.
Cunctis zugegnis alto pro more verordnunt
Binos, qui ſponſum in Kircham führant totidemque
Pro me führendâ ex Männris illisque befreundtis.
Stadtpfeifri blaſunt magnâ gravitate Poſaunas.
Sed Zinkos, quia creduntur nimis eſſe gemeini
Atque velut ſeſe beißentes klingere Katzæ,
Propterea hac vice non voluerunt brauchere Pfeifri.
Inque ſuâ ſponſus Grandezzâ folgit eisdem
Cum reliquis Gäſtis. Hic Pöflus ab omnibus Endis
Tantâ zulaufit Mengâ tantoque Gedrengo,
Ac ſi armum videas ad Galgnum ausführere Sündrum.
Hos inter Bauri Jungus ſe forte befindit,
Tam näckſchum anſchauens Aufzugum et valde bewundrens:
Ad Vatrum redit in Bierſchenkâ Örtâque ſedentem
Hisque illum anredit Wortis et viſa recenſet:
'Vatre, aliquem in Kircham vidi jam führere ſponſum,
Treuere ut a Pfarro ſe laßeret. Ante gehebant
Ad Spitzam longo incedentes ordine Pfeifri,
In manibus longas gelbas mira arte gebognas
Haltentes Pfeifas: et quando deinde volebant
Pfeifere, tunc illas Backis pauſentibus ori
Applicuêre ſuo ſemperque profundius illas
In fauces einſtoßebant, quoad usque per Halſum
Durchdringant ganzum (mirabile!) perque Genickum
Rurſus rauskommant ex poſterioribus Halſi
Ortis idque bonâ ferme halbâ plus minus Ellâ.
Mox iterum ausziehunt paulum, atque ausziehere totas
Cum nequeant illas, denuo neinſteckere tentant.
Quodque magis Wundrum cuidam videatur, id omne
Absque ullo ſcheinunt hoc ipſi leidere Schmerzo,
Nec videas minimum Bluti ausſpringere Tröpflum.'
Audiit hæc Vatrus permagno haud absque Gelächtro.
Interea in Kircham cum Gäſtis advenientes
Vollis Orglarum Klangis annehmimur atque
Ad Treuſermonem adhörendam aufführimur, in quâ
Rurſus Lobſprüchos ex Redâ atque ore beredto
Pfarrherri audimus cum Freudâ ausrufere noſtros.
Ehloſus videt his etiam ſe ermanglere Lobi

Liebhabrus Freudis: hic zwingitur haltere Faſtam.
Vollbrachto ſermone erfolgit copula tandem
Sacra ſacerdotis, ſequitur ſubinde Gebetum
Pro ſponſis: quo verrichto Segnoque geſprochno
Schlagitur Orgla iterumque chorus dat muſicus Ohris
Vergnügum varium, totusque beſchließitur actus.
Propterea vorigas graviter klingente Poſaunâ
Fortziehimus Straßas Hochzeitæ rurſus in Hauſum,
Atque ibi Banquetto Gäſtis erweiſimus Ehrar',
Sicut in hac altus Stadtâ ſolet eſſe Gebrauchus.
Hîcque ſuis iterum neuos pro more Geſchenkis
Ehrunt Ehleutos: hæc Hochzeitbittrus in ipſo
Gäſtornm anſagit conſeſſu, ut quilibet hörat.
Dumque ſuo in Tiſchum ſe accingit klopfere Schlüßlo,
Stillſchweignum exoritur ſummum. Poſt voce ſonorâ
Talibus anfängit Wortis anredere Brautam:
'Woledla, ehrbara, multâ Ehrâ et virtute begabta
Virgo Brauta, tibi wünſchunt ex corde getreuo
Hoch- et woledli, veſti, multum reverendi
Atque hoch- et großachtbari et hoch multumque gelahrti,
Hoch- et wolweiſi nec non hoch wolque benamti
Atque hoch- et wolerfahrni Kunſtamque belobti
Herri Patronique mei hoch multumque geehrti
Una cum Ehliebſtis, ex corde inquam tibi treuo
Atque tuo wünſchunt ſponſo Segnum atque Gelückum
Ad neuanfangentem Eheſtandum teque verehrunt
Nachfolgentibus at Treuâ et candore gemeintis
Hochzeitpräſentis, bittentes ut velis illa
Aequo ferre animo pro acceptis atque geneigto.'
Hisce geſagtis ſchenkentes porro ſpeciatim
Nomine quosque ſuo illorumque Geſchenka benennit.
Reichi præſentant ex Silbro aurove Gefäßum,
Aſt armi vas ex Zinno Thonove gedrähtum,
Quidam Ducatos, quidam hartos ſchenkere Thalros,
Et quidam Guldenthalros tantum modo ſchenkunt.
Si quis forte ſuum wenigum nimis eſſe befürchtat
Präſentum, Pittſchafto illud verſiglit et offert.
Vix Hochzeitbittrus tacuit, cum Muſica mulcet
Suaviter erklingens et amœna Geſprächa Gehörum,
Weinum, Wilprätum et bene cocta Gerichta Geſchmackum,

Hæc eadem nec non Weiranchi incenſa Geruchum,
Et Frauenzimmri formoſa Geſichtra Geſichtum,
Stuba geheizta levi Feuroque teporeque tactum,
Cunctaque cunctos erquickunt dulcedine Sinnos.
In ſummâ quævis vergnügta et læta fuêre
Exceptis Hundis, qui ſe vertragere ſoli
Sub Taflâ haud poterant intenti nagere Beina.
Primum grunzentes mutuo ſibi weiſere ſpitzos
Anfangunt Zähnos, donec bellendo ſuosque
Rimpfendo Naſos velut engas forte gezognos
In Faltas Bentlos in magnum valde Gebeißum
Ausbrechunt zwingantque ſuos auflegere quamvis
In Taflam Daumos, ne quem verletzere poſſint.
Pöflus opinatur, quod ſcilicet iſta bedeutant
Infriedas inter ſponſum Brautamque futuras.
Propterea Weibri mihi Weinum andrumve Gedränkum
Quodvis nechſtum heißunt in Mundum nehmere, donec
Aufhörant Hundi ſe beißere; poſtea rurſus
Ex Maulo Weinum his Wortis ausſpeiere in Erdam
'Eifrus in eifrentem ſic Eifrum ausſpeiitur Eifro.'
His etenim Wortis (ſi fas eſt glaubere Weibris)
Mannus in Ehſtando quovis arcetur ab Eifro.
Andræ de hisce ſuum ſeſe moquendo Geſpöttum
Maximis treibunt: quare ipſamet iſta verachto,
Ne quis forte putet, me velle behexere Liebſtum.
  Interea haud usquam quicquam unterlaßitur, ex quo
Præſentes poſſint aufmuntri ad gaudia Gäſti.
Hinc Hochzeitvatrus cunctos hortatur ut eßant
Et trinkant et cuncta ſibi bene ſchmeckere laßant
Et ſeſe erzeigant lætos juxta atque begnügtos
His Tractamentis wenigis pariterque geringis:
Namque ea non meliora hac Zeitâ poſſe bekommi.
Inde Geſundheitam regis zutrinkere noſtri
Incipit ex Glaſo magno Stürzâque bedeckto.
Nec mora Trompettas Paukasque erklingere laßunt
Stattpfeifri et ſtarkis füllunt clangoribus Ohros,
Dum füllunt itidem Gäſti inteſtina Getränkis.
Poſtque Geſundheitam quoque potavere ſenatus.
Interea haud laßunt andros warmwerdere Gläſros,
Sed læti ausleerunt illos variasque bibendi

Erdenkunt Künſtas, quas ſic nachmachere tentant
Andri, ſed quoniam patet haud ſatis eſſe geübtos
Talibus in Künſtis, fehlunt Krauſamque begießunt.
Cumque Geſundheitis tandem ſponſique ſuæque
Brautæ, Hochzeitvatri Compagniæque beſchließunt.
Demum Hochzeitkuchno Confecturisque betheilti
Gäſti ſe erhebunt ſatti Tiſchosque relinquunt.
  Cum Damis Stubam egredimur Platzumque geraumum
Suchimus in Saalo Stühlis Lichtrisque beſetzto:
Hîcque ad Paukarum Trompetarumque beginnit
Klangum ſolennem ſponſus mecum haltere Tanzum.
Poſt etiam ad Strichos Geigarum tanzitur, andri
Deutſchorum Tanzum altâ ratione Modâque,
Andris Gallorum in Tanzo Maniera beliebit
Courante in ſimplâ, Bourea vel Minuetta,
Andris Anglorum magis Aufführunga gefällit.
Hisque andrisque modis ſuchunt ergötzere Damas:
  Poſtquam paulatim ſeſe verlierere Gäſti
Incipiunt, ſponſus Zeitam ankommiſſe befindit
Jam me heimführendi: quo circa entweichimus ambo
Ex Hochzeithauſo ſponſique redimus in Hauſum.
Freundi dant nobis Hochzeitvatrusque Geleitum
Usque ad Brautbettum, quod ſemper ut eſſe befohlnum
Laßamus nobis, omni ratione monentes,
Nos ibi Wünſchis et Segnis cumulando relinquunt
Solos. Ehbettum nunc ergo beſchreitimus ambo,
Hîcque ſuum erreichit Zweckum ſibi Lieba geſetztum.
Übriga verſchweigo, quia ſunt myſteria, quorum
In Süßigkeitas ex ſolo noſſe Gehöro
Haud unquam poteris, ſed in ipſâ empfindere tantum
Thatâ, ſi antretas aliquando Ehſtandum neceſſe eſt:
Sicut de Farbis ſe Blindus ab usque Geburtâ,
Erzehlas licet, haud potis eſt einbildere quicquam.
  Jam Tagus Mondi vergebnum werdere Scheinum
Juſſerat ankommens, cum primum uterque begrüßit
Se mutuo noſtrum guto feliceque Morgno.
Träumos quisque ſuos nobis erzehlimus, hosque
Conamur noſtræ ad Vorteilum auslegere Liebæ
Atque andris de verſchiednis quoque ſchwatzere Dingis.
Poſt Königsſpielum pro longâ ſpielere Weilâ

In Betto juvat et frohnenti Königus heißit
Ut ſibi det Küſſos ternos et cætera, — ſed quis
Quælibet erzehlat ſeſeque ad cuncta beſinnat?
Namque ex Ehbetto haud fas eſt auswaſchere quævis:
Heiligus eſt locus Ehbettum velut intima templi,
Cujus Vorhängi nequeunt patuiſſe profanis.
Attamen eſt unum quod non verſchweigere poſſum:
Ehloſo in Stando qui talia nempe beginnit,
Hac in re haud tam vergnügtum ſe rühmere poſſe
Quam nos Ehleuti, nam ad Blickos quoslibet Augus
Eſt lautris Furchtis Sorgis Ängſtisque repletus,
Ne quis eum in friſchâ contingat erhaſchere Thatâ.
Et quod præcipuum eſt, böſo ſchweroque Gewißno
Plagitur; et quia Sacha diu nequit eſſe geheima,
Spottum Hohnum Schandamque apud omnes kommit in höchſtam,
Ullius atque hominis vix tretere ſuſtinet Augna
Et Schadum in Beutlo et Krankheitam in corpore geſtat.
  Nos vero aufſtehimus muntri güldnâque beſchenkit
Me Liebſtus Kettâ, digno et juſto utique Lohno,
Verdiento haud mihi difficili ſaurove labore.
Rurſus in Hochzeitæ nos ergo begebimus Hauſum
Atque iterum Weiſam ſchmauſendi anfangimus altam,
Quem Schmauſum vulgo Brautſuppam nennere pflegunt.
Hic omnes, quotquot mihi kommunt ante Geſichtum,
Tam großi quam kleini homines utriusque Geſchlechti,
Nunquam ceſſärunt vario me ſchraubere Scherzo,
Non tantum Wortis, verum quoque poſtea Werkis.
Nam mihi de Kopfo haud dubitârunt reißere Kranzum
Atque ſupra Tellrum poſitum zuſtellere ſponſo.
Hicque Geſundheitam incipiunt rumtrinkere Gäſti
Sponneuæ Frauæ Jungfrauſchaftamque beraubtæ
Vergangnâ in Nachtâ, trinkentique unicuique
Auffetzunt Kranzum Perlis Goldoque rigentem,
Dum trarara ſonant trombæ et Paukæ plidribumpum.
Nec mora: nechſta inopinata mihi Fraua geſtricktam
Ex Goldo et Seidâ dextre Haubam ſetzit in Haubtum
Lauto non ſine Mägdorum Pöſlique Gelächtro.
Et quamvis Spielum mihi valde gefalleret iſtud,
Absque pudore tamen velutique begoßna Geſichtum

Bluto, non potui talem vertragere Spottum
A Pöfelvolki Dienſtmägdarumque Geſperro.
Forſitan ex böſo hæc venerat mihi Schama Gewißno?
Neſcio. Sed ſubito Couraſcham ergreifere rurſum
Et ſimul ob tales Poſſos quoque lachere cœpi,
Me tröſtendo quod hæc ex Liebſti leiderem amore,
Qui ſimulatque meum hoc tantum ipſi klagero Leidnum,
Debebit mihi plus quam mille bezahlere Küſſis.

Nec multo poſt me Bittro anſagente beſchenkunt
Wolfzahno, Klapprâ multisque andris Bagatellis,
Quæ ad kleinos Kindros Wochenbettumque gehörunt.
His quoque vollbrachtis neuum et poſſierlichum habebant
Aufzugum. Intravit Bockpfeifrus, luſtiga Liedra
Blaſens: hunc ſequitur kleinus nacktusque Cupido,
Et beidis Kerzam brennentem trägit in Händis
Ut Schülri Kreuzum, cui mox anſehnlichus atque
Langus nachfolgens ad Fußum Storchus et haltens
In Schnablo Kindum kleinum pulchreque geputztum.
Ut primum ingreditur Stubam, præ limine Thüræ
Conſtitit, aufrichtens perlongum ſtolziter Halſum
Se umſchauit Stubæ per cunctos undique Winklos.
Poſtea progreditur nutando ad quoslibet Haupto
Schrittos tardâ et permagnâ gravitate gemachtos.
Alta deinde iſtam ſchließit Reiham Bademuttra,
Langam induta humeris Schaubam et portavit in Händis
Schalam erhobnam, Hollandorum ex regione gebrachtam,
Rundam atque andro erat hæc ſimilique bedeckta Gefäßo.
Quatuor hi pulchris Poſituris atque Geberdis,
Quisque ſuæ Naturæ Eigenſchaftæque gemäßis,
Ad numerum factis Tanzum exhibuêre geſchicktum.
Hìcque Cupido ſuam brennentem pflanzit in Erdam
In medio Stubæ Facklam, Bognoque gefaßto
Ad Frauenzimmrum tanzando abſchießere Pfeilos
Non ceſſat, quoad usque illos verſchießerat omnes
Excepto tantum ſibi qui fuit übrigus uno,
Ex Silbro atque quidem tali ratione parato,
Ut quiscunque locis hintreffat, klebere bleibat.

Vollbrachto Tanzo et Reverenzo rite gemachto
Hoc Pfeilo Bognum contra me ſpannit et infit:
'Brauta, tibi varii verſchiedna dedêre Geſchenka.

Hinc ego, ne leerus discedam, hunc do tibi Pfeilum.'
Dixerat atque meam in Seitam losſchießit eundem.
Storchus at annahens ſe Tiſcho reſpiciensque
Fixe in cujusvis Frauæ Jungfræque Geſichtum
Et ganzam Reiham perluſtrans ſchüttlit ubique
Ad quasvis Kopfum. Sed tandem ankommit et ad me
Atque meum in Tellrum mihi Kindum legit et inde
Vicinos aliquot Gläſros ausſaufere cœpit.
Poſt Bademuttra ſuas quoque præſentat mihi Schalas.
Attamen haud illas audebam aufmachere, cumque
Se quædam ex Frauis aperire reſolveret illas,
Scheram cum Zwirni Kneulo Bürſtamque befindo,
Cujus Stielus erat ſilbernus, et andra Geræta,
Queis in Kindbettis ſe Pippelmuttra bedienit.
Tandem Bockpfeifrum Pfeifarum vidimus unam
E ſtrotzente foras ragentem aufſchraubere Sacco,
Perque illam ex Bocko Fußis Armisque gepreſſto
Non tantum Mengam ſpanſchi rauslaufere Weini,
Quâ totum poterant Flaſchorum füllere Futtrum,
Sed quoque Pfeifa ſimul Weino egrediente ſonabat.
Hunc perhibet Weinum Frauis zuſchickere ſponſum
Bockpfeifrus, bittendo, ſuæ ut dignentur earum
In Zunftâ quendam Liebſtæ vergönnere Platzum;
Seu fortaſſe illas contingeret eſſe Gevattras,
Mitnehmendo ipſam ad Lacham, ſeu forte beſuchant
Quandam in ſex Wochnis ipſam annehmendo Gefehrdam
Ad Wochenbettum ſecum, ſeu Leicha begrabi
Debeat, Hochzeitæve ſacer Tagus celebrari:
Illarum Gunſtæ ſibi laßant eſſe befohlnam.
Quod mihi verſprechunt præſentes undique Frauæ
Et Weinum ausſtechunt lætæ Männrisque propinant.
Hîc Muſæ in Redam fallendo hæc Worta beginno:
'Maſcarada fuit quam narras, Muſa, bekenno,
Schöna ſatis: verum nullâ ratione begreifo
Weiſam, quâ könnat quis talem aufführere Storchum
Et quâ Maſchinâ cuncta hæc mediante verübat.'
Aſt ea reſpondet: Si vis aufmerkere, dicam,
Et quomodo poſſis Storchum formare, beſchreibam.
Accipias Hebrum ex Blecho langum atque geſchlankum,
Quo Leuti ex Fäßris pflegunt aushebere Bierum.

Hujus non tibi quit non eſſe bekanta Geſtalta,
Binis ex Theilis, kurzo langoque beſtehens
Conjunctis, rechtum quos cernis machere Winklum
Atque velut Winkelmaßum vorſtellere. Cujus
Kurzum ſubtili rothoque bekleidere oportet
Taffeto Theilum, qui ſic rotho aſſimilatur
Storchſchnablo, et langum Bierhebri poſtea Theilum
Weißis umwicklas Tüchlis, et ſic tuus Halſum
Storchus habere ſuum dignoſcitur. Atque deinde
Bierhebri in Winklo poteris quoque machere Kopfum,
Circum Eckam umnehmens Tüchlum Wollâque beſtopfens
Gläſernisque ipſi juvat Augnos gebere Knöpfis,
Storchskopfi Seitâ binos in utrâque gehaftis.
Sicque tui Schnablum Kopfumque Halſumque paraſti
Atque Augnos Storchi. Queis cunctis rite gemachtis
Nunc etiam illius lernam tibi machere Leibum.
Tu Futterſchwingam, quâ Pferdis ſchwingere pflegunt
Habrum Stallknechti, accipias et eam ſuper Hauptum
Ipſe tuum ſetzas ac ſi fuerit tuus Hutus.
Jam ſuper hunc Hutum nehmas andram quoque Deckam,
Nempe ingens Tuchum, quo Schwingam teque bedeckas
Totum ſub Schwingâ poſitum, ceu ſæpe ſolemus
Nos Weibri, magnus cum ſe Platzregnus erhebit,
Breita ſuper Leibros Köpfosque annehmere Tüchra.
Sic Tuchum ſupra Kopfum Schwingamque gebreitum
Undique ad usque pedûm fundamen abhengat oportet,
Ne quisquam merkat, quis ſit verſtecktus ibidem.
Aſt Futterſchwingæ ad Randum laßas tibi kleinum
In Tucho Schlitzum juxta e regione Geſichti,
Ut facili könnas per eum durchguckere Mühâ
Atque Endum quoque Storchshalſi durchſteckere et Händis
Haltere ſub Tucho Futterſchwingâque bedecktis
Atque illum quâque verſum rumwendere et Hebri
Inferius könnas ad Mauli bringere Lochum,
Si ſit opus, velut erzehlam tibi poſtea: ſic jam
Zuſchauris potis eſt ganzum vorſtellere Storchum.
Futterſchwinga etenim Bergum præſentat erhabnum
Et ſic ſit ſimilis Rückno Storchi, quaſi kleinum
Oſtendens Bucklum, ſub quo ſeſe exſerit Halſus
Per Tuchi Schlitzum ſe extollens ſeque beweiſens.

Nec minus ad Schwingæ pflegunt anheftere Seitas
Gänſorum Flüglos multi androrumve Voglorum.
Füßi at finguntur ſub lango ſteckere Tucho
Verborgni haud nobis ad Vorſcheinum venientes.
Ulterius debes ganzo verſchaffere Fleißo,
Schnura aliqua ut totum Storchi pertranseat Halſum:
Quod præſtare potes, ſi ad ſchweram Schnura ligetur
Kuglam, ut cum totum durchlaufit Kugla per Hebrum,
Ipſa ſimul könnat Schnuram quoque nehmere ſecum
Atque adeo per Bierhebrum durchführere ganzum.
In Schnuræ extremo Schnablum egrediente beſondrum
Rothum et ſubtilem Zwirnsfadnum anknüpfere oportet,
Lengâ erſtreckentem ſe ad Spannam circiter unam,
Qui ſi forte nimis Schnura anſtrengatur in Hebro,
Ceu ſchwächſtum Theilum ſe a Schnura abreißere müßat.
Tunc Puppenkindlum ex Holzo Wachſove gemachtum,
Cum quali pflegunt interdum ſpielere Kindri,
Ad rothum anbindas Fadnum. Aſt inferiorem
Per Schnuræ Zipplum, qui ex Halſo aushängit ab infra
Sub Futterſchwingâ, juvat ad te ziehere Schnuram,
Feſtiter ut Kindum erhaltas Storchi prope Schnablum,
Nec ceu Lammſchwenzlus cernatur bamblere ibidem.
Poſtea ſi Storchus jam Kindum liefere Brautæ
Debeat, anſtrengas Schnuram majore Gewaltâ,
Atque adeo in Stückum facias zerreißere Fadnum,
Et Klapperſtorchus ſic laßet fallere Kindum.
Tunc poteris Schnuram ex Hebro ausziehere totam,
Tanto ut liberius könnas aushebere Weinum
Ex quocunque velis Glaſo, ut tibi kommit in Augnos.
   Talis ad Hochzeitam nobis Comödia læte
Hinbringendam agitur vielis haud absque Gelächtris.
Poſtquam nunc bibitum ſat credimus atque gelachtum,
Aufſtehimus laſſi nimium ſitzendo meusque
Anfängit Liebſtus Tanzum reliquique ſequuntur,
Donec ſpäta domum nos Zeita redire juberet
Atque Ruham weichis in Fedris ſuchere ſüßam.
Quâque Ruhâ quoniam tibi nunc opus eſſe beſindo
Et video tibi jam dudum zuſetzere Schlafum,
Propterea Freudas Ehleutorum ulteriores
Commodiore tibi verſparo erzehlere Zeitâ

Atque etiam multo größras. Nam quod tibi dixi,
Id fuit Ehſtandi Anfangus tantummodo noſtri.
Quantas Fortgangum Freudas habuiſſe putabis?
His tacuit dictis. At ego facio Reverenzum
Et me pro tali tantoque favore bedanko,
Quod mihi tam dextre rudiori ſchneidere Wurmum
Sciverit et tantas Ehſtandi erzehlere Freudas,
Qui jam Verlangno majore bereitior eſſem.
Et ſic nos mutuo küſſentes ſcheidimus ambo.
Has igitur Freudas quæ ſe anfangente bezeigunt
Ehſtando, quantum mihi Muſa beſchreibere Wortis
Eſt dignata ſuis, tantum mittheilere verſu
Non nobis nequeo, qui dignum hunc faßere Schlußum
Nec non pro Ehſtando vos ipſâ erklärere Thatâ
Vos video, Hochzeitæ feſtum dum feiritis iſtud,
O vos jam novi Ehleuti, doctiſſime Stolli,
Tuque recens ejus jam facta geliebta Gemahla
Jungia, vos bittens donum hoc ſchlechtum atque geringum
Wollatis prompto placidoque annehmere vultu,
Cumque meâ Hochzeitam ſi quando machero Muſâ,
Vos veſtrique ad eam Gäſti quoque kommere cuncti.
Interea Ehſtandum hoc vollum Segno atque Gelücko
Erwünſcho, ut poſſit per multos daurere Jahros,
Et ſic Beiſpielo könnatis erhärtere veſtro
Vos ipſi, quod in Ehſtando non ſint niſi Freudæ.
Idque ſcholæ wünſchit PETRI DRESDENSIS alumnus.

Der alte Druck gibt Zeile 3 beſwertas. 6 græſſra. 7 Wiedrikeitæ. 9 ehleuthi. 20 Ehleuthorum. 29 corpere. 34 ſchliſſo. 36 uhralta. 40 gelibtæ. 60 hohlere. 64 Wærtra. 66 ſtylum. 71 urthlum. 72 Des Corrtes. 73 teitrique. Zu Z. 76 iſt das Citat beigebracht: Diſſert. de Meth. Qui ratione plurimum valent quique ea quæ cogitant quam facillimo ordine disponunt, ut clare et diſtincte intelligantur, aptiſſime ſemper ad perſuadendum dicere poſſunt, etiamſi barbarâ tantum Gothorum linguâ uterenter, nec ullam unquam het oricam didiciſſent. 81 hodienum. 84 Vorfahro. 87 Zeidlorum. 90 aeklaque gehæro. 91 Zarhtos. 99 verbittat. deutſchnam. 132 feſſe. 135 cæpit. 139 ſchænâ. 152 Freyhentes. 157 gegenlibâ. 160 entzûnderat. 163 Schul Rectrus. 169 betrewit. 170 verſpûrere. 171 verhaſtum. 177 gewûnſchtos. 191 gûthris. 193 bedûrffere. 202 libhabrus. 206 fliſſentibus. 210 ausſchliſſere. 212 ausfûhrere. 218 Orthum. 238 Handkûſſis. Mundkûſſis. 246 fûſſos. 250 Leuthos thu-

ſchare. 252 bedinunt. 254 gelackis. 259 Scharmârint. 261 auffwætros. 266 Ipſis ilieba, ac. 267 Liebs-Bûchris. 269 cœquetta. 271 tûckis. 274 cocquettæ. 283 freyha. 308 gnûgam. 310 drûckat. 311 kûſſens. 316 verhaſta. 321 dûrffat. 322 ſchlûſſit 323 ſchmutzlum. 324 auffdrûckit. 326 ſûſſa. kûſſos. 328 Kûſſorum. 333 bûrdamque. 334 gebuhrthæ. 342 libere. 344 mûſſat. 357 vexireret. 360 vexirat. 388 quod. 395 grohſi. 419 rochris. 443 kommmere. 463 debere. 481 ausfûhrere ſûndrum. 483 nœckſchum. 486 fûhrere. 502 Vattrus. 505 aufffûhrimur. 506 lobſprûchos. 514 Vergnûgum. beurſchlûſſit. 525 Erbara. 533 wûnſchunt. gelûckum. 544 befûrchtat. 546 Hochzeit biettrus. 561 tafflan. 566 ſe beſſere. 567 auſpeyere. 568 auſpeyitur. 576 Hochzeit-Vattrus. 590 geûbtos. 593 Hochzeit Vattri. 595 Hochzeit Kuchno. 595 erhebdnt. 598 Hisque. 610 Hochzeit-Vattrusque geleithum. 616 Ubriga. 641 gewiſno. 661 goldaque. 670 gewiſno. 675 kûſſis. 683 Schillri. 686 thûræ. 691 Schlûßit. 700 abſchiſſere. 701 verſchifferat. 702 ûbrigus. 707 geſchenkna. 709 loſſchiffit. 712 ſchûttlit. 719 bùrstam. 720 ſtihlus. 738 mannriqs. 743 verùbat. 748 tibi qnit non. 766 huttus. 767 huttum. 776 ſchlitzt um. 790 Fiſſi. 830 freydas. 836 schneidimus. 847 machere. 850 ut zweimal. 851 erhörtere. Auf der letzten Seite Druckfehli in I. Rhapſodia eingeſchliehni a geneigto Leſro corrigendi: etc.

Gerade zu Hochzeitgedichten ſcheint damals, im Anfange des vorigen Jahrhunderts, die makaroniſche Art ſehr beliebt geweſen zu ſein. Aus derſelben Zeit kennen wir noch ein kleineres Gedicht dieſer Art, das in einem ſehr ſelten gewordenen Buche, Joh. Friedr. Rottmanns Luſtiger Poete vom Jahre 1718 S. 168 fgg. gedruckt iſt. Auch dieſes finde hier ſeine Stelle. *)

Quid Welhamerum Leuti de nomine dicunt?
Quod Brautwehlerus deberes heißere: namque

---

*) Es iſt, wie ſich aus den angeführten Verſen ergibt, daſſelbe was ſich in einem Sammelwerke aus dem vorigen Jahrhundert erwähnt findet, im Recueil von allerhand Collectaneis und Hiſtorien, auch moral-curieux-critic und luſtigen Satyriſchen Einfällen zu Entretenirung einer galanten Converſation. Das 1. Hundert 1719 Nr. 4. Daſelbſt heißt es: Als ich 1710 aus Flandern und Brabant zu Hauſe kam, fand ich in Weſtphalen im Wirtshauſe ein närriſches Hochzeitscarmen auf dem Tiſche liegen, wovon das Final alſo lautete:

Rex ille omnipotens Himlum qui fecit et Erdam
Ehſtandum veſtrum ſegnat ſemperque behütat. u. ſ. w.

Es ſind die letzten Verſe des hier folgenden Gedichts.

Freundlichiam keuſchamque cupis tibi jungere Brautam.
Ergo favens linguâ vobis Brautliedia ſingam,
Nam cum frölichiis debemus freuere nosmet
Ehleutisque novis multum fas wünſchere Glückum.
Unde ſed anfangam, quid ſagam, zweiflio valde:
Altum Saalbadrum ſiquidem fürbringere nolim,
Nec nova ſcit noſtrum ac feſtiva entdeckere pectus.
Dicam igitur wenigs, quod ſit Schiffartia vita
Menſchorum, in weito Meero (ſic nennere Weltam
Poſſumus) et quonam Schiffo vitare periclum
Schreckibile et ſicherum liceat contingere portum;
Notum Idermanno eſt, late ſe ausſtreckere mundum,
Grenzibus ut vaſtis wütend comprenditur aequor.
Aſt hominum Lebam multis Unfallibus eſſe
Expoſitam conſtat, velut ungeſtümia Wettra
Sunt hocho in Meero Schiffantibus experiunda.
Quam ſæpe erhebunt ſe tieſa per aequora fluctus,
Tam ſaepe affectus Menſchorum pectora turbant.
Hîc in quod Schiffum ſteigant? Quæ Rudera brauchant?
Quem ſibi Windum optent, ut Hafum einfahrere poſſint?
Ehlicha vita ratis fuerit, ſunt ſarcina Leuti:
Fleißigus Arbeitus, ſancti et Geſchefta Berufi
Inſtar remorum können fortbringere Schiffum.
Ni tamen Arbeito adſpiret ſuperûm aura faventum,
Eitela qua ſine ſunt et vergeblichia cuncta.
Jam velut aequoreum pauci überwindere Gewaltum
Wellarumque minas valuere et ſchauere terram,
Ni fuerint uſi Schiffo ſtarkisque lacertis
Propulerint illud: ſic eſt Anzahla geringa
Horum, qui böſas animi ſuperare Begierdas
Herzique illicitas norunt compeſcere Luſtas,
Si vitam ehloſiam führant, neque nehmere Weibam
Inducant animum, quæ ſola cupidinis Hitzum
Arzneia extinguit turpisque incendia Liebi.
Weiſorum idcirco quidam ſprechaverat olim:
Ne Jungfrauſchaftas cupias ablegere cuiquam
Grande jugum: nam ſchwera ejus eſt paſſio Gabae.
Heu mihi! quot jungos poſſes reperire Geſellos,
Heu! quot Wittweros, auſi qui ſpernere Schiffum
Ehſtandi, tieffis ſcelerum atque libidinis undis

Erſaufunt, vitamque ſuam ſchändlichiter endunt,
Aut certe blindo percuſſi pectore Liebo,
Gottsfurchtam haud curant, haud Ehrbaritatis honorem,
Haud Silbrum et Goldum, quæ frecha ligurit amica.
Atqui debebat betrachtere quisque, valerent
Quantum Schulteri portare onus, atque medelam
Suchere mature obſcœnasque domare Begierdas,
Späta nimis tandem ne Reua ſequatur et acre
Cordolium poſt Kurzweilam, poſt Freudia vana.
At quicunque magis ſicheram ſibi wehlere vitam
Inſtituit, quæ non tantis ſiet obvia Wettris,
Non tot Sturmwindis obnoxia: numen amicum
Huic helfat, Schiffumque regit, ne ertrinkat in alto
Aequore, ſed cunctis entfliehat denique Gefahris.
Nam licet Ehleuti empfindant Unglückia quædam
Et cymba illorum tiefis umſchwimmere Waßris
Cogatur latices et Meeri trinkere ſalſos,
Compages non ipſa tamen zertrennitur: at mox
Auxilium ſchickit deus arbeitantibus Himmlo,
Ut furor aufhörat maris et ſe legere Wellæ
Incipiant, Schiffumque ſecundis fahrere Windis
Gewünſchtum in portum atque æternum ruhere poſſit.
Hæc kurzis Wortis tibi ſunt dicta, optime Freundi,
Fürhabum queis lobo tuum, taedasque jugales
Gefallere beweiſo Superis, atque auguror, olim
Bräutigamo et Brautae pariturum commoda mille,
Zuſtandum vitæ, qui luce anfangitur iſtâ,
Prieſtero in Kircho dextras jungente ſecundum
Firma Gebota dei et Knopfo duo corda ligante.
Chriſtophore, o Seele! pars unſrer, maxima ſalve!
Margrethamque, tuus quae Schatzus et unica Perla eſt,
Suſcipe, liebeto, cumque illâ luſtigus eſto!
Rex ille omnipotens Himlum qui fecit et Erdam,
Ehſtandum veſtrum ſegnat, ſemperque behütat,
Abſit ut a thalamo Unfriedus et Zankius iſto,
Contraque in toto Freundſchafftia floreat Hauſo.
O utinam hunc Tagum videam, quo glaubo futurum,
Ut poſt Fürhangum lateat fœcunda marita,
Sex ganzis Wochis et juxta ſchlafeat infans
In kleinis Wiegis, Vatris Muttrisque voluptas.

Das ist das letzte deutsche makaronische Gedicht das uns bekannt geworden ist; von einem späteren haben wir keine Spur auffinden können. Das älteste war also vom Jahre 1546, am meisten geübt wurde diese Gattung der Poesie in Deutschland zwischen 1593 und 1710, man kann sagen (wenn man ein paar Jahre auf und ab nicht in Anschlag bringt) im 17 Jahrhundert. Verwendet ward sie bei uns zur niedrigen Komik und zur Gelegenheitsdichtung; höhere poetische Zwecke, wie in Italien ein Folengo, hat man damit nicht verfolgt. Und man konnte dies wol auch nicht, da zwischen den deutschen Wortstämmen und den daran gehängten lateinischen Flexionen ein zu großer, gewisser Maßen unvermittelter Abstand war, der diese Form zu feineren Wirkungen unfähig machte, ein Umstand der bei den in nächster Verwandtschaft zum Lateinischen stehenden romanischen Sprachen, am meisten gerade beim Italiänischen, nicht hinderlich ward.

Doch kann man nicht sagen, daß der makaronische Stil in Deutschland ganz in Vergeßenheit gekommen ist, wenn ihn auch kein Poet mehr zu verwenden sich herbei gelaßen hat. So findet sich in einem Büchelchen mit allerhand Schnurren und Volkswitzen, einem sogenannten Postbüchel aus Wien, das in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts gedruckt ist, folgender Scherz in diesem Stile:

> Sub tempore Nachti, quum Sterni leuchtunt ab Himmlo, ibamus gaßatum: resonantibus undique Schellis blaserunt Trompetæ Schlegelisque carbatscherunt Paukas. Altus Narrus Peruckam crapulam portans venit ad Nachbari domum et pulsabat Glockam, ut statim aufsperrat Thoras. Venit Hausmeisterus dicens 'qui Flegulus? qui impertinentus?' "Fate mihi aufe!" Sed loridus Lumpus schwerementes sermones führebat, donec Wächteri venerant cum Spießibus atque Laternis et beidos conduxerunt ad Wachtam per schlafen in Pritscha.

Und in diesem Stile werden von Begabten noch hie und da, auch auf Universitäten, bei Gelagen lustige Sermone gehalten, wol auch mit Küchen- oder hechingischem Latein untermischt, Spiele augenblicklicher Laune, die mit dem Gelächter der Zuhörer das sie erregt, wieder verhallen.

Wir können die uns zunächst vorgesetzte Aufgabe als gelöst betrachten: Ursprung und Wesen der makaronischen Poesie zu erkennen und die Erscheinungen, die sie in Deutschland hervorgebracht, chronologisch zu verfolgen und bisher unbekanntes in sauberen Texten vorzulegen. Daß eine erneute ernste Betrachtung dieses Gegenstandes nötig war, wird der keinen Augenblick bezweifeln, der die Unvollständigkeiten und das Gewimmel von Irrtümern aller Art vor und bei Genthe in seiner Geschichte der makaronischen Poesie kennt, von denen daher auch seine Ausschreiber im In- und Auslande triefen. Wir werden später seines Ortes Gelegenheit nehmen, die Beteiligung auch der andern Nationen an dieser Gattung der Poesie darzustellen und dabei die meist zu den größten Seltenheiten gehörenden Denkmäler derselben ganz oder teilweise vorzulegen und zu erläutern trachten, um dadurch ein eben so wichtiges und eigentümliches wie noch mannigfach dunkeles Capitel in der Geschichte der komischen Literatur gebührend zu erhellen.

XV.

EIN PARADEISSPIEL

AUS OBERUFER IN UNGERN.

MITGETEILT

VON

K. J. SCHRÖER.

Daß in den von Deutſchen bewohnten Gegenden Ungerns das Intereſſe an volksmäßigen dramatiſchen Spielen noch nicht ganz geſtorben iſt, haben wir im vorigen Bande dieſes weimariſchen Jahrbuchs durch Mitteilung eines Weihnachtſpieles aus den Bergſtädten zu bezeugen geſucht, das dort noch alljährlich, zu Kremnitz, von einer eigens dazu gebildeten Geſellſchaft, der ſogenannten Sternſpielbruderſchaft, aufgeführt wird. Wir wollen hier nun ein Beiſpiel von einer andern Art geiſtlicher Spiele und aus anderer Gegend geben, das ein neues Zeugnis für jene uns ſo intereſſante Wahrnehmung bietet. Es iſt dies ein Paradeisſpiel, das noch alljährlich zu Oberufer, einem Orte auf der Inſel Schütt, nicht zu fern von Presburg, um die Weihnachtzeit von dortigen Bauern geſpielt wird und zwar immer unmittelbar nach einem längeren eigentlichen Weihnachtſpiele.

Die Handlung in den Paradeisſpielen geht, wie es der Name ſchon gibt, im Paradieſe vor; ſie behandeln mit Berührung der Schöpfungsgeſchichte überhaupt die Schöpfung der erſten Menſchen, ihr Leben im Paradieſe, den Sündenfall und ihre Austreibung vom Orte der Freude ins Elend. Zu Grunde liegt, mitunter mit wörtlicher Herübernahme, jene bekannte Darſtellung, wie ſie die drei erſten Capitel der Geneſis geben.

Die Entwickelung des Paradeisſpieles war eine Folge von den dramatiſchen Darſtellungen der Menſchwerdung Chriſti. Hatten dieſe die Geburt des Weltheilandes zum Gegenſtande, ſo lag es nahe auch das Warum dieſer Geburt, die Notwendigkeit derſelben, zu erörtern und ſinnlich vorzuführen. Wurde

dort die Erſcheinung des andern Adam gefeiert, ſo war hier der erſte Adam und ſeine That, durch die er jenen notwendig machte, Gegenſtand dramatiſcher Handlung.

Wir kennen bereits ein ſolches Paradeisſpiel, das noch heutzutage alle Winter um die Weihnachtzeit in der Oberſteiermark (Gegend von Vordernberg) von herumziehenden Landleuten geſpielt wird: es iſt von Weinhold in ſeine Weihnachtſpiele aufgenommen und daſelbſt Seite 302—334 zu leſen. Es iſt viel umfangreicher, auch complicierter und ſo zu ſagen dogmatiſcher als das unſrige, mit dem es doch an einer Reihe Stellen eine bedeutende Ähnlichkeit, mitunter ſogar wörtliche Übereinſtimmung zeigt. Nach einem Liede tritt der Engel auf, der die Verſammlung, gewiſſermaßen als Herold, begrüßt und das Stück ankündigt. Gott Vater erzält dann, wie er die Welt geſchaffen und die Engel und wie ihm darunter welche untreu geworden und er ſie verſtoßen. Ihren Platz zu erſetzen bildet er den Adam, weiſt ihm das Paradies an und ſchärft ihm das Verbot gegen den Baum der Erkenntnis ein. Dann ſchafft er ihm zur Gefährtin die Eva, ſegnet beide und preiſt ihr Glück, wenn ſie Gehorſam bewahrten. Beide geloben ihm und ſich alles zu erfüllen. Nun treten drei Teufel auf, Belial, Satan und Lucifer, bejammern ihr Loos und empfinden es namentlich peinlich, daß Gott jetzt ihre Stelle den Menſchen bereitet habe. Satan wird abgeſandt, ſie daraus zu drängen und durch Verführung zum Übertreten des Verbotes zu ſtürzen. Als Schlange tritt er auf und die Verlockung des Weibes gelingt ihm, der auch Adam alsbald nicht entgeht. Da erwacht das böſe Gewißen in ihnen und ſie entfernen ſich. Nun folgt eine Triumphſcene der drei Teufel über den errungenen Sieg. Dazu treten fünf Perſonen auf, Gott Vater, Gott Sohn, der Engel, die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit. Letztere gebietet dem Lucifer ſogleich in ſeinem Jubel inne zu halten. Der aber ſchreit nach Gerechtigkeit und Strafe und gibt Belial Ketten, die beiden Sünder damit zu binden und ihm für ewig auszuliefern. Jene wiederholt ihre Vermahnung: er aber ſchreit weiter und ſobald Adam und Eva gebunden herein geführt ſind, führt er ſeine Klage gegen Gott Vater. Die Gerechtigkeit kann nicht anders als ihm beipflichten, die Barmherzigkeit jedoch läßt nicht ab zu bitten und zu flehen und bläſt endlich einen Liebespfeil in Gott Sohn, daß er ihrem Flehen Gehör

gibt und ſeine Bitten mit den ihrigen vereint. Endlich willigt Gott Vater in die Gnade, der Sohn erklärt ſich alles zu leiden bereit und Lucifer muß die Menſchen der Ketten entlaßen. Er murrt weiter, aber ein Schlag mit dem Kreuze bringt ihn und Belial zum Entweichen. Nun inquiriert Gott Vater über den Adam und ſeine Frevelthat, ſpricht über ihn, ſein Weib und die Schlange den Fluch aus und ruft den Engel, ſie mit flammendem Schwerte aus dem Paradieſe zu jagen. Sie werden hinaus getrieben und man hört ſie draußen ihre Sünde reumütig beklagen. Da ruft Gott Vater den Engel wieder zu ſich und ſchickt ihn mit dem Verheiße der Erlöſung zu Adam. Ein Lied leitet zu einer neuen Scene über, wo Adam im Kreiſe ſeiner Kinder ſein Teſtament macht und ſie an die Verheißung des Heilandes gemahnt. Da tritt der Tot auf, der ihn nach einem Zwiegeſange abführt. Wieder nach ein paar Liedſtrophen mahnt Gott den Sohn an ſeine Erlöſungsthat. Dieſer leiſtet Folge, nimmt Urlaub und begibt ſich auf die Welt. Das Gloria des Engels beſchließt das Stück.

Daß der erſte Verfaßer dieſes Spieles ein Geiſtlicher war, zeigt die Bekanntſchaft mit dogmatiſchen Fragen, die ſich darin zur Genüge kund thut. Freilich kann damit nicht geſagt ſein, daß es in dieſer ſeiner jetzigen Geſtalt noch der Verfaßer ganz anerkennen würde, vielmehr wird im Munde des Volks durch den Lauf der Jahrhunderte, deren mehrere es doch höchſt wahrſcheinlich ſchon erlebt hat, mancherlei daran verändert worden ſein, wodurch es eben Eigentum des Volkes geworden iſt.

Vergleichen wir dieſes Spiel nun mit dem unſrigen, ſo tritt bei manigfacher Ähnlichkeit in Anlage und Einzelnheiten doch eine große Verſchiedenheit entgegen. Das unſere hier iſt kürzer und viel volksmäßiger, ſchon weil es jene breiten dogmatiſchen Ausführungen nicht kennt; es iſt einfacher, indem es an den Faden des einen Liedes, das die Cumpanei ſingt,

Wie kühl ſcheint uns der Morgen!
Die Sonne leit verborgen, etc.

das ganze Stück ſich anſetzen läßt. Nach einem zweiſtrofigen Liede und der Ankündigung des Stücks durch den Engel Gabriel als Herold beginnt alſo die Cumpanei (ein Chor Sänger, die zu dieſem Behufe auf der Bühne erſcheinen) jenes Lied, worauf der Herr Gott den Adam bildet, ihn lebendig

macht und ihm die Freuden des Paradieſes übergibt. Bald bildet er auch die Eva aus ihm und gibt beiden ſeinen Segen. Adam freut ſich der ſchönen Welt und verſpricht auch das Gebot in Betreff des Baumes der Erkenntnis zu halten. Der Teufel aber ſchleicht ſich in Schlangengeſtalt ins Paradies und verführt Eva jenes Gebot zu brechen, die auch den Adam mit in ihre That verwickelt. Der Teufel freut ſich und Adams Gewißen erwacht. Da ertönt die Stimme Gottes, er läßt die Sünder ihre Schuld bekennen und ſie dann durch den Engel aus dem Paradieſe verſtoßen. Der Teufel ſchreit Zeter über ſie vor Gott und verlangt ſie in Ketten legen und zu ſeinem Eigentum haben zu dürfen, der Herr Gott weiſt ihn ab, verflucht ihn ewig Schlange zu bleiben und hält ihm im Gegenſatze das Glück des verführten Adams vor, dem die Wahl zwiſchen gut und bös und ſomit die ewige Seligkeit offen gelaßen ſei. Ein Lied der Companei und eine kurze Abſchiedsrede des Engels, wiederum als Herold, worin er um Entſchuldigung etwaiger Mängel bittet, beſchließen das Spiel.

Hier iſt alſo alles mehr zuſammen geſchnitten. Statt der drei Teufel iſt nur einer, ebenſo fehlen jene allegoriſchen Perſonen, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, auch tritt Gott Sohn nicht auf, überhaupt wird die Erlöſung nur in leichten Umrißen in der Ferne gezeigt.

Die Frage, welches von beiden Stücken das ältere, urſprüngliche ſei, läßt ſich nicht ſo obenhin beantworten. In ſolchen Fällen muß man ſich zunächſt immer für das einfachere als das ältere entſcheiden, jedoch können auch beide nach einem bereits vorliegenden Typus gebildet ſein. Mit Beſtimmtheit kann alſo darüber noch nichts entſchieden werden. So viel aber ſieht man, daß auch unſer Stück in Anlage und Sprache, zumal im wiederholten Auftreten des Engels als Herold im Anfange und Schluß und ſeinen Reden bei dieſer Gelegenheit ins ſechszehnte, wenn nicht ſchon ins funfzehnte Jahrhundert hinaufweiſt, d. h. ſeine Entſtehung, denn als volksmäßiges Spiel muſte es vielfache Änderungen im Laufe der Zeit erfahren.

Wir laßen es nun folgen und fügen Anmerkungen hinzu, die die Lesarten der jungen Aufzeichnung, in der es uns übergeben iſt, anführen, Änderungen rechtfertigen, überhaupt Erklärungen zum weiteren Verſtändniſſe beibringen und ſo das Ganze,

ſo weit es ſich unter den gegebenen Verhältniſſen thun ließ, einer wißenſchaftlichen Behandlung unterziehen.

ADAM UND EVA
EIN PARADEISSPIEL
AUS OBERUFER.

Die Companei ſingt hinein

Singen will ich aus Herzens Grund,
Weils gibt das Gemüte mein.
O Herr, gib mirs in meinen Mund
Das kombt zum Lobe dein!
Denn du biſt doch mein Gott,
(Red ich ân allen Spott)
Der alle Ding erſchaffen hat
Und regiert nach ſeinem Rat.
Nun preiſet immer Gott!

Ein Baum in der Mitten ſtunt,
Der truog köſtliche Frücht.
Den ihn'n verbot der liebe Gott:
Sie ſollten davon nicht
Eßen, von Baumes Stamm,
Sollten ſein müeßig gan.
Der Baum ſollt ſein das Leben:
Darum will Gott nicht haben
Daß ſie eßen davon.

Sie ziehen ab.

ANMERKUNGEN. Zeile 3 gibt die Handſchrift in meinen Sinn. 4 das id quod. 6 ân mittelhochd. âne ohne; ân allen Spott formelhafter Ausdruck für wahrhaftig, wirklich, wobei der Begriff von Spott nicht urgiert wird. Vgl. Weinholds Weihnachtſpiele S. 105 Anm. 1. 8 Hs nach ſeiner Wolthat. 9 Hs Und preiſen iemer Gott 10 Baume vgl. Grimms Wörterb. 1188. ſtunt reimt nicht auf Gott; eine Annäherung im Reime würde erzielt durch die Änderung ſtât, deſſen Ausſprache getrübt zu ſtôt wird, doch ſcheint dies das unmittelbar darauf angewendete Präteritum (truog, verbot) nicht zu geſtatten. 15 Hs. ſollten ſein der Mießigang. Eines Dinges müeßig gan es unterlaßen. 16 und 17 geben drei Hebungen mit überſchlagender Silbe, während die entſprechenden Zeilen der erſten Strofe (7 und 8) vier Hebungen ſtumpf gereimt haben: eine Ungenauigkeit, die ſich in volksmäßigen Liedern häufig findet und durch die Melodie ausgeglichen wird. Vielleicht kann man hier aber lieber ändern

Der Engel Gabriel tritt auf

Ich trit herein ân allen Spott.
Ein ſchön gutn Abend gib euch Gott,
Ein ſchön gutn Abend, ein glückſelge Zeit,
Die euch der Herr von Himmel geit!

Ehrſame wolweiſe großgünſtige Herrn,
Auch tugendſame Fraun in allen Ehrn,
Bitt, wollt euch nit verdrießen lan,
Ein kleine Weil zu hören an,

Nemlich von Adam und Eva weis
Wie ſ' wurden geſchlagn aus dem Paradeis.
Wenn ihrs wollt hörn in guter Ruh,
Schweigt ſtill und hört uns fleißig zu!

ab.

Die Cumpanei ſingt hinein

Wie küel ſcheint uns der Morgen!
Die Sonne leit verborgen.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Wir kommen daher aus Babilon
Und ſingen euch all mit Freuden an.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Als Gott in ſeiner Herrlichkeit ſchwebt,
Erſchuf er alles was da lebt.

Der Baume ſollte ſein das Lebn,
Darum auch wollte Gott nicht habn etc.

19 ân allen Spott ſ. zu Zeile 6. 21 Glückſeligkeit die Hs. Die vier Zeilen 19—23 bekannt aus den Chriſtkindſpielen und den Sternſingerliedern, ſind rein volksmäßig. 24 tugendſame fehlt in der Hs. Die Ergänzung unterliegt wol keinem Zweifel. Vgl. das oberſteiriſche Paradeisſpiel Weinh. S. 303. 25 bitt wollt d. i. ich bitte, ir wollet. 27 weis ein hergebrachtes Beiwort ohne Bedeutung, aber auch ohne Ironie, wol um des Reimes willen. Es begegnet im Verlaufe des Spiels noch öfter. 28 wie ſ' wurden wie ſie wurden. 30 ſo ſchweiget Hs. Der ganze Prolog des Engels ganz ähnlich dem im oberſteiriſchen Par. Spiele trägt den Typus ſolcher Reden in Dramen des 15 und 16 Jhdts. 32 leicht die Hs. Vielleicht leucht (leuchtet)? Der Morgen iſt kühl, das Sonnenlicht kommt nur durch bergende Wolken. 33 ſchon d. i. ſchön, Adverbium, ohne Umlaut, weil im Ahd. ſcôno. 34 Im höchſten Thron d. i. im höchſten Kore. 39 Erſt mit dieſer Zeile beginnt das Lied im oberſteir. Spiele Weinh. 303.

Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Im Anfang ſchuf Gott alle Ding,
Die Erd und auch den Himmelring.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron,

Auch ſchuof Gott das ganz Firmament,
Darauf zwei große Lichter ſtehnd.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Eins iſt der Tag, das andre Nacht:
Das hat Gott alls gar wol gemacht.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Er ſchuof Adam mit ganzem Fleiß
Und ſetzt ihn in das Paradeis.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Herr Gott ſpricht

Nimm an den Atem nun, Adam,
Daß du fangeſt zu leben an!
Nimm an Vernunft! dabei betracht,
Daß ich dich hab aus Erden gemacht!
Nun, Adam, fange an zu lebn
Und tritt auf deine Füeße ebn!
Sag an, Adam, wie gefallt es dir
Die neue Welt mit ihr Schein und Zier?

Zeile 43—55, alſo Strofe 4. 5 und 6 des Liedes iſt in der Hs. aber ohne den Refrain (daher nur 6 Zeilen) dem Herr Gott in den Mund gelegt. Unmöglich richtig. Die Erzälung geht ruhig weiter. Sonſt müſte es ja heißen: 'Im Anfang ſchuf ich alle Ding' und dann 'Auch ſchuf ich das ganz Firmament.' Die 7 Strofe 'Er ſchuof Adam' etc. hat dann in jener Abteilung wieder die Compagnei. Die Unordnung ſcheint aus einer zwiſchen den Strofen geweſenen Rede Gottes herzukommen, die dann weggeblieben iſt. Auch im oberſteier. Spiele a. a. O. S. 303 fg. hält Gott Vater eine Rede, worin er ſeine Erſchaffung der Welt, der Engel und deren Fall erzält. 43 erſchuf die Hs. 44 Himmelring d. i. Regenbogen Schmeller 2, 196. Oder vielleicht doch hier in einer andern Bedeutung als Umkreiß des Himmels, Himmelzirkel? 59 fg. Adam nimm an den Atem daß du empfangeſt mit dem Leben die Hs. 61 Dann Vern. die Hs. 74 Hs. mich

Verwundert dich nicht der Erden Gang
Oder der ſchönen Sonne Glanz?
Oder des Firmaments Geſtalt?
Sag an, Adam, wies dir gefallt!
Denn ichs von Herzen gerne weſt.

Adam ſpricht

O Herr, es iſt aufs allerbeſt
Was ſchuof dein göttlich Majeſtat
Nach deinem göttlichen Rat.

Companei ſingt

Ein Rieben nahm er aus Adams Leib:
Daraus ſchuof er Adam ein Weib.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Herr Gott ſpricht

Ein Rieben nahm ich aus Adams Leib,
Daraus ſchuf ich dir, Adam, ein Weib.
Adam, erwach und bald aufſteh!
Hier haſt du deines gleichen zur Eh.
Sie iſt zugleich aus deinem Leib,
Ein Mitgehilfin und dein Weib.
Sie iſt zugleich aus deinen Riebn:
Darum ſollſt du ſie billich liebn.
Mein Engel beſchützn euch auf allen Wegn!
Über euch ſei alle Zeit mein Segn.
Mehrt euch! ſeid fruchtbar! erfüllt die Erden!
Was ihr bedürft, das ſoll euch werden.
Bleibt nur in meinm Ghorſam allzeit!

erſchuof nach deinem göttlichen Rath. Darauf noch die Zeile Daß ich erkenn mein höchſtes Gut, die wir getilgt haben. 75 Rieben gibt jedesmal die Hs. Z. 85 ſteht es im Reime auf liebn (: Riebn). Die Form auch im 13 Jhdt bei Gottfr. v. Straßburg, wo 2905. 3175. 3178 die rieben (ſchw. Plur.) die Rippenſtücke bedeutet, und heutzutage noch in Baiern das Riebſtück Schm. 3, 8. Währender Strofe muß man ſich denken daß der Herr Gott eine Rippe aus des inzwiſchen ſchlafenden Adams Leibe nimmt und die Eva bildet. Vollſtändiger hier das Lied in dem oberſteir. Spiele, wo dieſer noch eine andere Strofe voran geht:

Gott ließ kommen ein Schlaf ſo ſüß
Wôl über den Adam daß er ſchlief.
Gott lobn wir ſchon etc.

82 ein für zur die Hs. 84 ſie iſt für und die Hs. 87 beſüchtzen die Hs. 91 i. m. Gehorſ. alle Z. die Hs. 92 An dieſer und der vori-

Adam ſpricht

Herr, zu dem bin ich bereit,
Denn du haſt mir jetzund gebn
All Creatur, darzu mein Lebn.
Sieh an, Eva, wie lieblich und weis
Iſt hier zu wohnen im Paradeis,
Welchs uns der liebe Herr Gott hat gebn,
Ân alle Müh und Arbeit zu lebn,
Und habn nůr ein einzigs Gebot,
Welchs uns verboten hat unſer Gott.
Ei höre nur die Vöglein ſingen
Und alle Tierlein herum ſpringen.
Viel ſchöne Baum über die Maßen
Steigen hier und ſind uns zuo gelaßen
Davon zu eßen wo wir wolln.
Nur einen Baum wir meiden ſolln,
Der iſt der beſt, ſteht in der Mitt,
Davon ſolln wir ja eßen nit.
Und ſo wir uns wern vermeßen
Von dem verbotten Baum zu eßen,
So wern wir des ewing Todes ſterbn,
Plötzlich hernach wol gar verderbn.
Hierbei erkenn wir unſern Gott,
Der uns das Leben und den Tot
Hat gebn und kanns auch wieder nehmen.

Companei ſingt

Alsbald der Teufel es inne war,
Kom er heimlich geſchlichen dar —
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

In einer Schlangen Weiſe
Wol in das Paradeiſe.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

gen Zeile ſieht man deutlich, wie der Übergang in Proſa, den das oberſteir. Spiel ſtellenweis hat, zu Stande gekommen iſt. Dort ſpricht Adam (a. a. O. S. 305 in der Mitte): 'O Herr, ich bin bereit dein Gebot zu halten alle Zeit und zu folgen deiner Lehre.' 93 jetzim Hs. 110 Hs. Die Frucht von dem verbotten Baum zu eßen. 111 So wern wir ſo werden wir. 112 hernach auch wol die Hs. 116 ward die Hs. 124 fgg.

Teufel ſpricht

Ich komme herein ins Paradeis
Geſchlichen in einer Schlangen Weis.
Gott hat erſchaffen zwo Perſon
Und hats geziert ſo wunderſchon
Und hats geſetzet in ſein Haus:
Abr ich will ſchaun, wie ichs bring hraus.
Drum komm ich herein ins Paradeis.
Ich richt daß die Leut eßen von der Speis.
Warum von den andern Früchten alln
Derfens eßen nach ihrem Wolgefalln?
Und von dem Baum die Frucht allein
Zu eßen ſoll verboten ſein?
Adam, ißt du von der Frucht reich,
So wirſt du wern deinem Herren gleich.
Darum, große Eva, nimm den Apfel zuo dir
Und iß ja nach deins Herzens Begier
Und gib dem Adam auch was davon!

Companei ſingt

Sie brach den Apfel von dem Zweig,
Fieng an zu eßen allſogleich.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Eva ſpricht

Ich bin dein Weib und du mein Mann.
Ich bitt, ſchau nur den Baume an:
Er tragt die allerſchönſte Frucht,
Desgleichen hab ich nie verſucht.
Ich will ihn koſten, wie er ſchmeckt.

(thut es.)

vgl. das oberſteir. Spiel a. a. O. S. 311. Der Teufel ſtellt in Oberufer die Schlangengeſtalt vor, indem er ſich auf dem Bauche kriechend heranwindet. 131 *ich richt* ich veranſtalte. 134 fg. Hs. *Und v. d. Baum allein Die Frucht z. eßen* etc. 136 Hs. *Adam, wenns du wirſt eßen v. d. Fr. reich.* 137 Hs. *deines Herrn gleich.* 142 Hs. *Und gabs zu eßen Adams Weib.* Die einfachere Ändrung, auf die man zuerſt verfallen muß *Und gab zu eßen Adam gleich* iſt unſtatthaft, da dies Geben an Adam die folgende Strofe des Liedes hat ſ. Z. 158. Vgl. zu unſrer Emendation ‘Ich will ſi koſten allſogleich’ im oberſteir. Spiele a. a. O. S. 312 p.

So ich die Wahrheit ſagen ſoll,
Schmeckt mir die Frucht von Herzen wol.
Ich bitt, du wellſt auch koſten ihn.
Haſt du mich lieb, ſo nimm ihn hin!
Er ſchmecket ſo fürtrefflich wol.

Adam ſpricht

So ich den Apfel eßen ſoll,
So iß ich ihn durch deine Bitt,
Um meinethalbn iß ich ihn nit.

Companei ſingt

Sie gab dem Adam auch davon,
Da wurden ſein Augen aufgethan.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Teufel ſpricht

Ich bin der Ehteufel genannt,
Den Ehleuten bin ich gar wol bekannt.
Ich gib den Ehleuten ihren Sinn,
Ich ſpriche, es ſei gar gering,
Der Mann ſoll ſich derhenken,
Das Weib ſoll ſich dertränken,
Damit kommens ihr Marter ab,
Gleichwie ich Adam und Eva hab betrogen
Und hab den beiden vorgelogen,
Daß ſie haben brochen Gottes Gebot
Und geßen was ihn Gott verbot.
O recht, o recht ein ſolchen Ratzen!
Ein ſolchen Apfel gib ich nit um ein Batzen.

med. 150 fg, vgl. Edelpöckss Comödie von der Geburt Chriſti 2444 Wann ich die warheit ſagen ſol, ſo ſchmeckt mir der trunk gar wol. 166 fg. derhenken erhängen, dertränken ertränken. 168 eines Dings abkommen, davon los kommen, davon befreit werden. 170 den beyn Leuten die Hs. 172 verboten hatte die Hs. 173 der Ratz, des Ratzen iſt die Ratte, die Ratze; wird auch als Schimpfwort gebraucht in Zuſammenſetzungen wie Schlafratz, Spielratz, Kuchelratz. Sollte es hier dieſes ſein? Oder wäre nicht vielleicht an der Râz (des Râzen) griechiſch katholiſcher Slave, Raitze, zu denken, was hier als eine Art Ekelname gebraucht wäre, wie es ſonſt auch Tatar zu ſein pflegt. 174 Der Batzen eine Jahrhunderte lang in ganz Deutſchland geltende Münze, jetzt nur noch in der Schweiz

Hätten Adam und Eva ihrn Kletzn gfreßen,
's war ihn tauſend Mal nützer geweſen.

Adam ſpricht

Ach wie iſt mir mein Gemüt verwandelt!
O Weib, ich hab ſehr übel gehandelt,
Daß ich hab gefolget dir.
Jetzt ſich ich das bloße Schwert vor mir
Gänzlich nackend und auch bloß.
O Weib, wir haben uns verſündigt groß!

Herr Gott ſpricht

Adam, wo biſt? komm her zu mir!

Adam ſpricht

O Herr, hier bin ich.
Vor deinen Augen ſchäm ich mich.

Herr Gott ſpricht

Warum ſchämſt du dich?

Adam ſpricht

Weil ich hab dein Gebot gebrochen.

Herr Gott ſpricht

Meinſt du, es bleibt dir ungerochen,
Dieweil ich dir den Baum allein verbot?
Sag an, Adam, wer dirs geheißen hat!

Adam ſpricht

Ach Herr, ich ſchwör bei meinem Lebn,
Die Eva die du mir zum Weib haſt gebn,
Die gab mir ſolche Frucht zu eßen:
Ja hett ich mich des nit vermeßen.
Ein Apfel ſie vom Baume brach

gebräuchlich. 175 Kletzn d. i. Klötzen, gedörrtes Obſt, Backobſt. Ein in manchen ſüddeutſchen Gegenden beſonders beliebtes Gericht. Der Sinn hier muß ſein: hätten ſie lieber ihre ſonſtigen guten Speiſen gegeßen, die ſie im Überfluße hatten und nicht nach ſolch einem Apfel gelangt, da wären ſie beßer gefahren. 176 Hs. nütze. 179 auf daß ich die Hs. 180 Den Engel meint er mit dem feurigen Schwerte, der es von Gott erhalten, um die beiden Sünder damit aus dem Paradieſe zu jagen. 183 Derſelbe Vers im oberſteir. Spiele a. a. O. S. 324 o. 194 Das hett ich ihr ja nit ver-

Und biß darein daß ich es ſach
Und brach alſo dein Gebot.
Zur Stunde kombſt du, Herre Gott.

Herr Gott ſpricht

Wo iſt das Weib die dieß hat than?

Adam ſpricht

O Herr, hier thut ſie unterm Baume ſtahn.

Herr Gott ſpricht

Eva, ſag an, warum haſt du das gethan?

Eva ſpricht

Ach Herr, die Schlang hat mich dazu gehetzt,
Auf daß ich hab all zu der letzt
Geßen von dem verbotten Baum.
Ach Herr, das welln wir nit mehr thun.

Herr Gott ſpricht

Engel Gabriel, wo biſt? komm her zu mir!
Das bloße Schwert das gib ich dir,
Auf daß du Adam und Eva weis
Sollſt ſchlagen aus dem Paradeis:
Durch mein Gewalt Kraft und Ehr
Darein ſie kommen nimmer mehr.

Companei ſingt

Es kam ein Engel alſo weiß
Und ſchlug ſie aus dem Paradeis.
Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Engel ſpricht

Ich hab empfangen ein Gebot
Wol von dem allerhöchſten Gott,
Daß ich Adam und Eva weis
Soll ſchlagen aus dem Paradeis.

meßen die Hs. 196 ich es ſelbſt ſach die Hs. 197 Gebet die Hs. 198 von Stunden kombſt du Herr Gott die Hs. 199 Weib fehlt in der Hs. 204 Hab geſſen Hs. DasBaum: thun kann auf mehrfache Art durch mundartliche Formen reimfähig gemacht werden, ſo Bôm: tôn, Bâm:tân, Boum: toun. 208 weis vgl. oben zu Z. 27. 213 weiß, entweder weißgekleidet (wie die Engel gewönlich gedacht werden) oder leuchtend. 216 fgg. Die Rede des Engels ſehr ähnlich im oberſteiriſchen Spiele a. a. O. S. 325. 218 weis wie 208 vgl. zu 27. 225 Sollſt

So geht nun aus dem Paradeis
Und baut das Feld mit allem Fleiß!
Und du, Adam, in Angſt und Not,
In Schweiß gewinnen ſollſt dein Brot.
Und du, Eva, mit Schmerzen
Sollſt Kinder tragen unterm Herzen.

Eva ſpricht

Ach weh mir armen Frauen,
Soll ich das Elend bauen!
Muoß es denn ſein, ſo welln wirs wagn,
Uns Gott dem allmächtign befohlen habn
Und folgen gänzlich ſeiner Lehr.

Adam ſpricht

Mein liebes Weib, ſo komm nur her!
Ach Gott, wann ſolln wir kommen wieder?
Ich bitt, mein Gott, ruf uns bald wieder!

Engel ſpricht

So geht nun aus dem Garten nieder!
Ich will euch langſam rufen wieder.

Eva ſpricht

Ich bitt, mein Gott, du wellſt uns nit verlaßen!

Engel ſpricht

Eva, du ſollſt kein Zweifel faßen!
Folg deinem Mann, erzieh dein Kind!
So verzeiht dir Gott all deine Sünd.

Companei ſingt

Alſo ward Adam und Eva weis
Geſchlagen aus dem Paradeis.

Kinder gebern unter deim Herzen die Hs. Vielleicht iſt die Änderung oben gar nicht nötig; gebern, bern heißt tragen. 226 fg. gibt die Hs. Ach weh ich arm ellende Frauen Des ſchimt des helen Baum. Im oberſteiriſchen Paradiesſpiele heißt es (a. a. O. S. 325 u.) ‘Ach ich arme Frauen, Jetzt muß ich das Elend bauen.’ 227 das Elend bauen in einem andern Lande, in der Fremde wohnen. 232 fg. iſt freilich ſchlecht, doch läßt es ſich nicht anders machen ohne ganz von der Handſchrift abzuweichen; dieſe gibt Ach Gott wen ſoll wir wieder kommen. Ich bitt mein Gott riaf uns balt wieder. 234 wieder die Hs. 238 und zieg Hs. 237 und die 2 fgg. ſtimmt ganz mit dem oberſteir. Spiele Weinh. 326. 240 war Hs. weis wie 208 und 218. 245 und

Gott loben wir ſchon
Im höchſten Thron.

Teufel ſpricht

Ich hab die zwo Perſon betrogen,
Hab ſ' aus dem Paradeis gelogen:
Aber ich will ſchaun, wo ich ſie kann finden,
Will ſ' gleich mit meinen Ketten zſambinden.

Herr Richter, ich ſchrei Rach und Zeter
Über Adam und Eva, die zwen Übelthäter,
Weil ſ' haben dein Gebot gebrochen.
Ich weiß, es bleibt nit ungerochen.
Ich will ſie binden mit Ketten und Band
Und niemand ſoll ſie mir reißen aus der Hand.

Herr Gott ſpricht

Pack dich weg, du Satan, du Hellenhund!
Weiß nit, was für ſchändlich Wort haſt laßen aus deinem Mund.
Staub und Erd ſoll dein Speiſe ſein,
Und gegen der andern Tiere Brauch
Sollſt du fortkriechen auf deinem Bauch.
Sieh hier, wie iſt Adam worden ſo reich:
Einem Gotte iſt er worden gleich.
Er weiß das Bös und auch das Gut,
Da er ſein Händ aufheben thut,
Und lebet danach ewiglich.

Companei ſingt hinaus

O heilige Dreifaltigkeit,
O göttlichs Regiment,
Den Tot Teufel und auch die Hell
Die haſt du all zertrennt
Und haſt das ewge Leben
Uns allen wieder geben.
Sei hoch gelobt in Ewigkeit!
Gott der all unſer Gdanken weiß
Er will uns ſein Reich geben.

hab ſie die Hs. 248 Mit Geſchrei wurde über den Übelthäter vor Gericht geklagt. Vgl. Grimms Rechtsalterthümer 2 Ausg. S. 876 fg. Satiren u. Paſq. aus der Reformat.zeit hrsg. v. Oskar Schade 1 Bd S. 130 Z. 129. 257 für Brauch hat die Hs auß. 260 Gott die Hs.

Engel ſpricht

Ehrſame wolweiſe großgünſtige Herrn,
Wie auch tugendſame Fraun und Jungfraun in Ehrn,
Weil ihr unſer Gſpiel habt gehöret an,
Bitt, wollt uns nicht vor übel han,
Wollts uns zum argen nicht auslegen,
Sonder unſerm Unverſtand die Urſach geben,
Wenn wir etwas gefehlet hier
Und nicht gehalten die rechte Zier.
Ein jedweder das beſt betracht!
So wünſchen wir von Gott dem allmächtigen eine gute Nacht.

Ende des Spiels.

XVI.

DRAMATURGISCHE FRAGEN

MIT BEZUG AUF

HEBBELS VORWORT ZUR MARIA MAGDALENA

VON

HEINRICH DEINHARDT.

I.

Daß die Künstler über die Kunst philosophieren, die Dichter als Ästhetiker auftreten, daran sind wir allerdings im Gebiete der deutschen Litteratur längst gewöhnt. Von dem kritisch-ästhetischen Berufe Lessings, von den ästhetisierenden Schriften Herders, Jean Pauls und Anderer abgesehen, hat Schiller, der eine, im großartigsten Ringen sich verzehrende Heros unserer 'klassischen Poesie' auf der Unterlage kantischer Begriffe ein System der Ästhetik wenn nicht ausgeführt, so doch entworfen, dessen Spitzen über die Schranken der kantischen Anschauungsweise weit hinausragen und mehr als wirklich geschieht, zu Ausgangspunkten für die ästhetische Orientierung dienen sollten. Auch läßt sich keineswegs behaupten, daß der Dichter und Ästhetiker Schiller neben oder außer einander zu betrachten wären, vielmehr können und müßen wir die Bedingtheit seines künstlerischen Schaffens und seines ästhetischen Denkens durch einander durch seine ganze Entwicklungsgeschichte verfolgen, und thun seinen höchsten poetischen Leistungen, eben weil wir sie als solche anerkennen, kein Unrecht, wenn wir sie als Versuche bezeichnen, den endlich herausgearbeiteten Begriff der besonderen Poesiegattung allgemein und entscheidend zu exemplificieren. So ist z. B. der Spaziergang — ursprünglich die Elegie überschrieben — gradezu die poetische, aber wahrhaft poetische Übersetzung dessen, was Schiller in seiner Abhandlung über die 'naive und sentimentalische Dichtung' zur Bestimmung

des Begriffes der Elegie ſagt, und in der Braut von Meſſina haben wir das durch die entſprechende Spannung ſeines poetiſchen Vermögens vermittelte Produkt ſeines auf das Weſen und die Aufgabe der Tragödie concentrierten Gedankens zu erkennen. Dennoch dürfen wir es als eine eigentümliche Erſcheinung der Gegenwart ausſprechen, daß zwei dramatiſche Dichter von zweifelloſer Begabung von vornherein mit dem entſchiedenen Bewuſtſein, der Kunſtentwicklung eine neue Bahn zu brechen, und mit der theoretiſchen Begründung deſſen, was ſie zu leiſten unternehmen, aufgetreten ſind. Das Eigentümliche der Erſcheinung beſteht eben einerſeits in dem klaren und ſichern Selbſtbewuſtſein dieſes Auftretens, deſſen Entſchiedenheit kaum durch einige Probeleiſtungen vorbereitet war, andrerſeits in der ſofortigen Beziehung des perſönlichen Strebens und Schaffens auf den höchſten Kunſtzweck, und zwar auf den univerſalgeſchichtlich bedingten Fortſchritt der Kunſt, auf die 'Kunſt der Zukunft.' Denn obgleich auch Schiller, welcher der Repräſentant der mit der philoſophiſchen Reflexion verſchlungenen poetiſchen Arbeit in unſerer klaſſiſchen Vergangenheit iſt, über ſeine eigene poetiſche Beſtimmung, ſein Verhältnis zu der Aufgabe der Kunſt ein klares Bewuſtſein gewann, ſo ſtellt ſich doch dieſes Bewuſtſein als ein ſtufenweiſe entwickeltes dar, und der Dichter genügte auf jeder Stufe, ſich vorläufig erſchöpfend, dem jedesmaligen Anſpruche, den er an die Kunſt und an ſich ſelbſt machte, während er ſein geſchichtliches Ideal der Kunſt, das heißt das Ideal ihres Verhältniſſes zu der Geſtaltung des menſchlichen oder menſchheitwürdigen Lebens, ſelbſtverſtändlich der Zukunft anvertraute, ohne jedoch ſeine künſtleriſche Thätigkeit unmittelbar auf dasſelbe beziehen zu wollen. Nur in und mit der 'Braut von Meſſina,' welches Drama auch deshalb als der Höhepunkt der Schiller'ſchen Produktion anerkannt werden muß, hat ſich der Dichter zu dem Anſpruche erhoben, dem modernen Theater eine erneute Unterlage zu geben, oder die ideale Bedeutung desſelben inſoweit zu verwirklichen, als dies einesteils durch die Anforderungen, welche das Stück durch ſich ſelbſt an ſeine Darſtellung macht, andernteils durch den beabſichtigten, im ſtrengſten Sinne erhabenen Eindruck geſchehen zu können ſchien. In dem Vorworte über den Chor hat Schiller die entſchiedene und in der That weitreichende reformatoriſche Tendenz, welche ſich mit der Schöpfung der Braut zur Geltung

brachte und über sie hinausgieng, genügend ausgesprochen, und wir werden im Verlaufe unserer Erörterungen auf dieses Vorwort, das eine wahre Fülle fruchtbarer, gegenwärtig teilweise für sich entwickelter Gedanken enthält, gelegentlich zurückkommen. Aber die Richtung, welche Schiller mit der Braut einschlug, ist von ihm selbst nicht weiter verfolgt worden: er hatte in derselben sein poetisches Vermögen erschöpft, so daß der 'Tell' in gewisser Weise als das Product des poetischen Erholungsbedürfnisses anzusehen ist, während die von ihm gegebene Anregung, wie es bei Werken, welche eine Wirkung erzwingen, ohne die rechte Empfängnisfähigkeit vorzufinden, meistens geschieht, sich in Nachahmungen verlief, welche die Schiller'sche Idee nicht sowol ausprägten als carrikierten. Dagegen haben die beiden Dichter, die wir hier im Sinne haben, sich die Richtung ihrer schöpferischen Thätigkeit mit dem so zu sagen fertigen Bewustsein ihres reformatorischen Berufs vorgezeichnet und dieselbe, obwol der Eine mit Abweichungen, eingehalten. Die Möglichkeit dieser Thatsache zu begründen, ihre Bedeutung weitläufiger aus einander zu setzen, ist hier nicht notwendig; wir begnügen uns zu bemerken, daß auch sie die Periode unserer klassischen Litteratur als die Zeit charakterisiert, welche wesentlich damit zu thun hatte, die aufgehäuften Bildungselemente zu sammeln und zu verarbeiten, also mit der philosophischen und künstlerischen Reproduction des historisch Gegebenen beschäftigt und in ihr befangen blieb, während die künstlerischen Bestrebungen der Gegenwart, insofern sie den Charakter der Epigonenhaftigkeit überwunden haben oder zu überwinden im Begriff sind, in der doppelten Aufgabe zusammen treffen, einerseits den Rechnungsabschluß mit der Geschichte zu machen, d. h. die Überlieferung auf einfache Werte, die Manigfaltigkeit und Vielgestaltigkeit der Thatsachen auf einfache Motive zu reducieren, andrerseits aus dem Kerne der ideal gefaßten Menschlichkeit Vorbilder des Lebens zu entwickeln. Damit ist indessen weder geläugnet, daß wir in unserer 'klassischen' Litteraturperiode die punktweisen Ansätze zu den energischen Zukunftsbestrebungen der Gegenwart finden und aufsuchen müßen, noch behauptet, daß wir im Allgemeinen über die Periode des bewustlosen Nachbildens, der anspruchvollen und ziellosen Vielgeschäftigkeit, der dem augenblicklichen Bedürfnis dienenden Fabrikation schon hinaus gekommen wären.

Die beiden Dichter, deren Zusammenstellung und daher Gegenüberstellung sich im Folgenden von selbst rechtfertigen muß, sind Friedrich Hebbel und Richard Wagner. Es kann kaum auffallen, daß wir den letztern als Dichter bezeichnen, obgleich er es thatsächlich nicht in dem Maße ist, in welchem er es sein will, indem er seine Aufgaben mehr musikalisch als poetisch löst, da seine 'Opern' jedenfalls als ein höchst bedeutsamer und energievoller Versuch, von dieser Seite her, in oder aus dem Gebiete einer Kunstgattung, deren ästhetische Berechtigung der strengeren Ästhetik 'zweifelhaft' erschien, und auf welche beiläufig Schiller in dem erwähnten Vorworte einen ziemlich übersichtigen und hoffnungslosen Blick wirft, zu der von Wagner selbst beanspruchten Fülle der dramatischen Darstellung zu gelangen, anerkannt werden müßen, wenn man auch dem eben angedeuteten Urteile, daß die Aufgaben, die sich Wagner stellt, in der That dramatische sind, und daß zu ihrer Lösung im Sinne des Dichters nur die poetische Geschloßenheit, aus welcher sich die musikalische Beschränkung von selbst ergeben würde, fehlt, nicht beipflichten wollte. Wir nehmen Richard Wagner für das, was er gelten will, weil die Unzulänglichkeit seiner poetischen Leistungen nicht auf der Unzulänglichkeit seines künstlerischen Vermögens, sondern insofern auf dem Gegenteil beruht, als ihm jedenfalls die musikalische Ausfüllung, außerdem aber, was wir denen gegenüber, welche einen befriedigenden Abschluß der Wagner'schen Werke aus dem 'Gesichtspunkte ihrer Idee' vermißen, hervorheben möchten, die musikalische Ausführung des dramatisch angelegten und bis zu einer gewissen Grenze heraus gearbeiteten Gedichts möglich wird. Den allgemeinen Einwurf, daß die Wagner'schen 'Texte,' für sich genommen, d. h. blos gelesen, sich als bloße Schemen von Dichtungen, nicht als solche selbst darstellen, können wir insofern nicht gelten laßen, als wir überhaupt der Wagner'schen Anschauungsweise und Tendenz irgend eine Berechtigung zugestehen. Nach der Wagner'schen Theorie drückt das Drama einfach die Einheit der Kunst aus, d. h. das dramatische Kunstwerk entsteht, indem die verschiedenen Künste, die an sich auf den höchsten Kunstzweck, der im Drama erreicht wird, bezogen sein müßen, zu der einheitlichen Wirkung gelangen, welche die volle Befriedigung des vollen Kunstbedürfnisses, das concentrierte, d. h. aus der tiefsten Lebensanschauung und

der innigſten Lebensempfindung ſich ſelbſtſchöpferiſch gebärende Lebensbild iſt. Bekanntlich geht Wagner zu der Conſequenz fort, die wir ohne weiteres als eine einſeitige bezeichnen wollen, den beſonderen Künſten das Recht der Beſonderung, d. h. das Recht, ihre eigentümlichen Mittel zu ſelbſtändigen Wirkungen zu entwickeln, geradezu abzuſprechen, oder, inſofern die Beſonderung der Künſte eine geſchichtlich entwickelte iſt, die den Wucher der Selbſtändigkeit aufhebende Wiedervereinigung derſelben als die Aufgabe der Zukunft zu ſetzen. Abgeſehen von dieſer Conſequenz, deren einſeitigen Ausdruck wir Wagner keineswegs zum Vorwurf machen, da es darauf ankam und ankommen wird, der Zerfahrenheit unſeres gegenwärtigen Kunſtweſens mit der unbedingteſten Negation und Poſition entgegen zu treten, kann das dramatiſche Kunſtwerk nur dadurch zur einigenden Spitze der Kunſtproduction werden, daß die Mitwirkung der einzelnen Künſte auf ein beſtimmtes Maß reduciert wird, und die beſondere Leiſtung nur im Zuſammenſchluß mit den übrigen ihre Bedeutung heraus ſtellt, alſo für ſich weder voll genoßen noch genügend gewürdigt werden kann und darf. Hieraus ergibt ſich, daß auch die alle übrigen zuſammen faßende, im eigentlichen Sinne poetiſche Leiſtung, welche das dramatiſche Kunſtwerk zum Ganzen macht, indem ſie dem inneren Zuſammenhange des Dargeſtellten, der an ſich durch die Reflexion vermittelt iſt, den für das Bewuſtſein desſelben notwendigen Ausdruck gibt, als eine Form betrachtet werden muß, welche erſt durch den Inhalt, den ſie umſchließt, verſtändlich und bedeutſam wird, alſo ihre Form erhält. Das Gewebe des Wortes erſcheint ohne ſeine Ausfüllung notwendig formlos, während es, durch dieſe ausgeſpannt, nicht nur Geſtalt annimmt, ſondern die Geſtalt des Ganzen iſt oder ſein muß. Inwieweit die Wagner'ſche Dichtung dieſer Anforderung genügt — und es iſt leicht zu ſehen, daß ihr die Machwerke unſerer gewönlichen Operntexte auch nicht von Weitem entſprechen — haben wir hier nicht zu unterſuchen. Jedenfalls iſt man nicht berechtigt, den Anſpruch, den Wagner darauf macht, ein dramatiſcher Dichter zu ſein, ohne Weiteres abzuweiſen, indem man ſich darauf beſchränkt, ſeine Gedichte ihrer Beſtimmung zuwider zu leſen und als lesbare zu beurteilen. Hiermit berühren wir einen Punkt, an welchem der Gegenſatz zwiſchen Wagner und Hebbel — ein Gegenſatz, der die principielle Einheit ihres kritiſchen

Standpunktes nicht ausschließt, sondern durch sie bedingt ist — sich sofort in seiner ganzen Schärfe zeigt. Nach der Wagner'schen Anschauungsweise wird das dramatische Kunstwerk das, was es ist, nur mittelst der Aufführung; es muß für den Genuß unmittelbar hervor gebracht, also immer von Neuem erzeugt, und zwar so erzeugt werden, daß es dem Genießenden oder vielmehr der Gesammtheit der Genießenden gegenüber als sinnliche Existenz erwächst, nicht um den Schein der Wirklichkeit, sondern um diese selbst, nämlich die momentane Wirklichkeit des idealen Seins zu gewinnen. Denn nur die Wirklichkeit wirkt im vollen Sinne des Worts, und grade das entschiedene Gegenüber der empfangenden Gesammtheit und der producierenden Darsteller begründet zwischen ihnen ein inneres Verhältnis, welches die Verwirklichung des Kunstwerkes zu einem gemeinsamen Erlebnis oder zu einem Lebensact der Gemeinsamkeit macht. Auch nach dieser Seite ist Wagner theoretisch zu der äußersten, das Künstlertum im gegenwärtigen Sinne durchaus aufhebenden Consequenz fortgegangen, das Kunstwerk als ein unmittelbares Produkt der erhöhten Volksstimmung, welche durch die sich aus der Masse absondernden Darsteller objective Gestalt erhält, zu fordern — eine Forderung, die man als den einfachen und idealen Ausdruck eines zu vermittelnden Verhältnisses gelten laßen kann, und die als solcher von Wagner selbst genügend angedeutet ist. Indessen ergibt sich daraus, daß sie überhaupt aufgestellt wird, unzweifelhaft, daß Wagner die Wirkung des dramatischen Kunstwerks als solchen durch die Aufführung bedingt und begrenzt sieht, während Hebbel, wie wir nachher sehen werden, die Aufführung im Grunde zu einer bloßen Probe, ob der Dramatiker dramatisch gedichtet hat oder nicht, herabsetzt, und zwar zu einer Probe, der sich der Dichter mit der Berufung auf das 'Theater aller Zeiten,' d. h. das mögliche Theater, entziehen kann, die nicht wirklich vorgenommen, sondern nur vorgestellt zu werden braucht, und die für die eigentliche Wirksamkeit des Dichters ohne Belang ist. Wenn daher allerdings auch Wagner das mögliche Theater und zwar recht eigentlich im Auge hat, weil er es in einer bestimmten Gestalt will, so folgt daraus, daß er eben so wenig wie Hebbel die Schranken anerkennt, in welche das Theater 'der Convenienz und der Mode' die Darstellbarkeit einengt, daß aber für den Unterschied der beiden

grade die Indifferenz Hebbels bezüglich der Wirklichkeit des möglichen Theaters charakteriſtiſch iſt. Er ſetzt eben, an den Göthe'ſchen Gedanken der 'Weltlitteratur' anknüpfend, die Wirkſamkeit auch des dramatiſchen Dichters vorzugsweiſe darein, daß er geleſen wird. Dennoch ſind die betreffenden Stellen in Hebbels Vorwort zur Maria Magdalena beſonders geeignet, für die Erörterung der dramatiſchen Darſtellungs- und Darſtellbarkeitsfrage Anknüpfungspunkte zu bieten, wie dieſes, ſich mit eigentümlicher Gleichmäßigkeit fortwindende Vorwort überhaupt faſt Alles berührt, was in den Umkreis des dramaturgiſchen Intereſſes fällt. Wir wollen indeſſen, ehe wir die Auslaßungen Hebbels ins Auge faßen, nicht verabſäumen, auf die Einleitung des ſchon erwähnten Schiller'ſchen Vorwortes hinzuweiſen, welche ſowol die von Hebbel weitläufiger ausgeführte Appellation gegen die gegenwärtige Bühnengerechtigkeit, wie den von Wagner eingenommenen und erweiterten Standpunkt des dramatiſchen Wollens, einfachſt ausgedrückt enthält. Schiller ſagt darin zuerſt: 'das tragiſche Dichterwerk wird erſt durch die theatraliſche Aufführung zu einem Ganzen; nur die Worte gibt der Dichter, Muſik und Tanz müßen hinzukommen, ſie zu beleben,' und weiterhin: 'man muß ſich (um dem Chor ſein Recht anzuthun) von der wirklichen Bühne auf eine mögliche verſetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherem gelangen will. Was die Kunſt noch nicht hat, das ſoll ſie erwerben. Der zufällige Mangel an Hülfsmitteln (fügt er — dem was Hebbel, der die Notwendigkeit dieſes Erwerbens nicht hervor hebt, eben deshalb einſeitig geltend macht, entſprechend — ſofort hinzu) der zufällige Mangel an Hilfsmitteln darf die ſchaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beſchränken.' — In welchem Verhältnis das Vorwort über den Gebrauch des Chors im Ganzen genommen zu den Tendenzen Hebbels und Wagners ſteht, wird ſich ſpäterhin genügend herausſtellen, und wir wollen hierbei im voraus bemerken, daß die Entbehrlichkeit oder Notwendigkeit des Chors, den Schiller in der Braut zu reſtaurieren verſuchte, noch immer zu den unerledigten dramaturgiſchen Fragen gehört. Denn die Thatſache, daß dieſer Verſuch von Schiller ſelbſt aufgegeben, und auch nach ihm nicht wieder aufgenommen wurde, kann — da eine bloße Reſtauration ſelbſtverſtändlich mislingen muſte — als eine ſolche Erledigung nicht betrachtet werden.

Um auf das Thema der Bühnengerechtigkeit zu kommen, geht Hebbel von der Behauptung Seidelmanns, die er weiterhin als eine 'naive' bezeichnet, aus, daß der 'Poet' dem 'Künſtler' eigentlich nur ein Scenarium liefern ſollte, welches dieſer dann extemporierend auszufüllen habe. Aber dieſe Behauptung, wenn ſie auch wirklich 'alles Ernſtes' ausgeſprochen wurde, iſt keineswegs ſo 'naiv,' wie ſie ausſieht, oder vielmehr, ſie iſt es im beſten Sinne des Worts: die Auflehnung der Natur gegen die Convenienz, die unwillige Umkehr eines allgemein angenommenen Verhältniſſes, der halbbewuſte Ausdruck einer wirklichen Idee. Denn iſt es natürlich, daß der Schauſpieler ſich darauf beſchränken ſoll, die vom Dichter fertig ausgearbeitete Geſtalt veräußernd zu copieren, wenn er die Fähigkeit in ſich fühlt, unmittelbar und ſelbſtſchöpferiſch Geſtalten darzuſtellen? Würde er, indem er ſich blos reproducierend verhielte, ein wirklicher Künſtler ſein, und muß er nicht, wenn er ſich irgendwie productiv verhalten ſoll, zu dem Anſpruche gelangen, die ganze Geſtalt zu producieren? Beſteht nicht das geniale Extemporieren, weit entfernt, die Bethätigung der Willkür zu ſein, grade darin, geiſtesgegenwärtig und mit glücklichem Inſtinkte das für jeden Moment Notwendige zu ſagen, zu thun und zu ſein? Und wenn dieſe Fähigkeit, deren Bethätigung bei der dramatiſchen Darſtellung eine in jedem Momente durch irgend eine Gegenthätigkeit heraus geforderte und beſtimmte ſein würde, vorhanden iſt, warum ſollte ſie nicht das Recht der Bethätigung beanſpruchen? Warum ſollte nicht unter der doppelten Vorausſetzung, daß einerſeits alle einzelnen Darſteller die Fähigkeit des Extemporierens wenigſtens verhältnismäßig beſitzen — eine Vorausſetzung, die keineswegs eine zu kühne Forderung enthält, wenn man das 'mögliche Theater' im Auge hat — und daß andrerſeits der dramatiſche Zuſammenhang im Voraus gegeben, die Situationen beſtimmt, die Charaktere markiert ſind, durch das gemeinſame Extemporieren, die zuſammen treffende, mimiſch-poetiſche Bethätigung aller Darſteller ein Kunſtwerk entſtehen können, welches ſogar, bei voller Kraft und Geltung der bezeichneten Vorausſetzungen, auch als bloßes Dichtwerk gefaßt, das vom einzelnen Dichter geſchaffene notwendig überbieten müſte, da ſich dieſer immer von Neuem in die Charaktere und Situationen hineinſinnen muß, während bei dem Zuſammenwirken der poetiſchen Darſteller oder unmittelbar

darſtellenden Poeten jeder Einzelne in jedem Momente aus dem feſtgehaltenen Bewuſtſein oder Gefühl ſeiner darzuſtellenden Perſönlichkeit und aus der Anſchauung der Situation ſpricht und handelt? Sollte ſich nicht, um dasſelbe anders und kürzer auszudrücken, die unmittelbar verlebendigte Phantaſie — das Wort im objectiven Sinne genommen — vollkommener entwickeln und ausgeſtalten, als die innerlich fortgeſetzte? Und iſt nicht ſchließlich die abſolut ideale Wirklichkeit die ſich ſelber aus ihrem Bewuſtſein geſtaltende, das idealſte Kunſtwerk demnach das lebendig entſtehende Lebensbild? — Ich brauche kaum darauf aufmerkſam zu machen, daß dieſe Fragen in ihrem notwendigen Fortſchritt dieſelbe Conſequenz erreichen, welche oben als eine in der Wagner'ſchen Kunſttheorie liegende und hervor gehobene bezeichnet wurde, und wenn dies der Fall iſt, ſo erſcheint es gänzlich ungerechtfertigt, die 'naive' Seidelmann'ſche Behauptung, wie es von Hebbel geſchieht, aus dem 'Amüſement-Princip' abzuleiten, deſſen Spitze und 'praktiſche Nutzanwendung' ſie darſtellen ſoll. Denn die Annahme, daß die Empörung gegen die Herrſchaft der Dichter über die Schauſpieler, die ſich allerdings als der naive Gefühlsgrund der Seidelmann'ſchen Äußerung vorausſetzen läßt, an ſich eine Empörung gegen den idealen Kunſtzweck ſei, iſt eine durchaus willkürliche, und es zeigt eine gewiſſe Gereiztheit und Voreingenommenheit, in dem beſtimmten Falle, wo es ſich um das Gefühl eines 'genialen' Schauſpielers handelt, nicht von vorn herein lieber anzunehmen, daß ihn die Herrſchaft der ſchlechten dramatiſchen Dichter, der Zwang, poetiſche Willkürlichkeiten, die undramatiſche, nicht vom Charakter beſtimmte Rede — das Selbſtſprechen des Dichters — und die unmotivierten Pointen der Handlung ohne Gnade wieder geben zu müßen, zur Empörung gebracht hat.

Daß das 'poetiſche Nichts,' wie Hebbel weiter hin, wo es ſich nicht mehr um das 'Scenarium' handelt, ſagt, der Willkür des genialen Schauſpielers einen freieren Spielraum verſtatte, als das 'zähe poetiſche Etwas, dem er ſich hingeben müße,' iſt keineswegs ſo unbedingt richtig, wie es auf den erſten Blick ſcheinen kann, da der Dichter grade dann, wenn er den Charakter nicht in ſeiner Tiefe oder ſeinem ideellen Grundmotive faßt, ihn durch Äußerlichkeiten und Abſonderlichkeiten zu kennzeichnen ſucht, dadurch aber das Spiel des Darſtellers

ſtellen- und punktweiſe, und zwar ſo beſtimmt, daß er dieſen nötigt, entweder auf eine einheitliche Darſtellung zu verzichten, was dem genialen Schauſpieler am wenigſten zuſagen wird, oder die Einheit des Charakters herzuſtellen, indem er die einzelnen Charakterzüge in Verbindung ſetzt und die äußerlich gefaßten Pointen als ſolche verſchwinden läßt, was jedenfalls eine ſehr ſchwierige, und, wenn dem Stücke ſelbſt die Anlage fehlt, ſehr undankbare Aufgabe iſt. Dagegen läßt der in ſich, alſo innerlich beſtimmte Charakter dem Darſteller die Freiheit, ihn nach allen Seiten auszuprägen, weil er dieſe Ausprägung als vorgeſtalteter erträgt und fordert, und dieſe Aufgabe iſt für den talentvollen Schauſpieler einerſeits leichter, da ſich ſeine Leiſtung der des Dichters anſchließt, andrerſeits dankbarer und anſprechender, da ſie die ungehemmte und harmoniſche Entfaltung ſeines eigentümlichen Talentes zuläßt und verlangt. Der Sachverhalt iſt alſo dieſer, daß der Schauſpieler durch das 'poetiſche Nichts' — das erſt durch die ſtellenweiſe Ausformung zu einem nichtigen Etwas wird — gezwungen iſt, den Dichter in mühvoller oder gezwungener Weiſe zu erſetzen oder vielmehr zu überwinden, während das 'poetiſche Etwas' ſein Darſtellungsvermögen überall frei läßt, weil es dasſelbe überall in Anſpruch nimmt. Hiermit aber iſt ſchon genügend ausgeſprochen, daß der dramatiſche Dichter eben als ſolcher die aus- und durchführende Leiſtung des Schauſpielers vorausſetzen muß, daß er alſo dieſem nicht vorgreifen darf und nicht vorgreifen wird, wenn er wirklich ſeine dramatiſche Kraft concentriert, daß mit einem Worte die Aufgabe des Schauſpielers eine verhältnismäßig ſelbſtändige iſt. Bei einem bloßen 'Scenarium,' welches indeſſen Hebbel bei der hier in Rede ſtehenden Behauptung, wie geſagt, nicht mehr im Auge hat, würde allerdings der Schauſpieler den geſtaltenden Dichter in ſich aufnehmen, wobei bemerkt ſein mag, daß zwar der Plan eines Dramas keineswegs eine Handwerkerarbeit iſt, daß ſich aber nicht abſehen läßt, warum nicht auch ſie einer der Schauſpieler, z. B. der leitende, übernehmen ſollte, womit die Entbehrlichkeit des Dichters ſchlechthin geſetzt wäre. Daß der Dichter ſich gegen eine ſolche Uſurpation ſeines Rechtes, gegen dieſe Negation ſeiner ſelbſt empört und ſie naiv findet, iſt grade nicht zu verwundern, aber eben ſo natürlich iſt es jedenfalls, daß ſich der Schauſpieler nicht zu einem Künſtler-Nichts ſtempeln laßen

will. Warum ſollte er den Dichter für notwendig halten, wenn dieſer ſeine Notwendigkeit nicht anerkennt? Dieſe Notwendigkeit iſt nur dann eine wahrhafte und läßt die Künſtlerſchaft des Darſtellers beſtehen, wenn die theatraliſche Darſtellung für die Verwirklichung des dramatiſchen Kunſtwerkes unentbehrlich iſt. Wir werden uns aber überzeugen, daß Hebbel von einer ſolchen Unentbehrlichkeit nichts weiß oder nichts wißen will. Wozu ſoll alſo die theatraliſche Aufführung dienen und worin beſteht der 'Nutzen' des Schauſpielers? Soll er der lahmen Phantaſie der Ungebildeten zu Hilfe kommen, denen der Buchſtabe nicht lebendig wird, die alſo nur halb leſen gelernt haben, oder ſoll er vor den Gebildeten, den Dichter eingeſchloßen, eine Probe ablegen, ob und wie er den Dichter verſtanden hat und das an ſich gegebene Bild copieren kann? Die erſte Aufgabe läßt ſich als eine philantropiſche oder pädagogiſche oder chirurgiſche, aber ſicher nicht als eine künſtleriſche bezeichnen, und die zweite — die Hebbel in der That indirect als weſentlich hervorhebt — würde den Schauſpieler zum Seiltänzer 'im höheren Sinne' oder zum gemietheten Examinanden der Kunſtkenner machen, d. h. ihn in den Dienſt des kritiſchen Amüſementbedürfniſſes ſtellen. Will der Dichter, noch einſeitiger und vom Publikum der Zuſchauer faſt abſehend, den Dienſt des Schauſpielers auf ſein eigenes poetiſches Probierbedürfnis beziehen und den Wert der ſchauſpieleriſchen Leiſtung darein ſetzen, daß ſie ein 'Kriterium' für die dramatiſche Ausgeſtaltung des Gedichts iſt, ſo wird der Schauſpieler nicht umhin können, ſich für die ihm zugedachte Ehre höflichſt zu bedanken oder ſie mit der naiven Bemerkung zu erwidern, daß er ſeinerſeits den Dichter nur um ein kleines Scenarium bemühen wolle. Und dieſer naiven Erwiderung, welche, äußerlich gefaßt, der Stubenarbeit die Begeiſterung des Moments, dem Schreiben die Handlung, dem litterariſchen das lebendige Darſtellen entgegenſetzt, fehlt es, wie wir ſahen, keineswegs an einem idealen Hintergrunde. — Es handelt ſich alſo nach Allem darum, das Verhältnis des Dichters und Schauſpielers zu beſtimmen, d. h. ſelbſtverſtändlich ein Verhältnis, in welchem jeder von beiden wirklich etwas, ihre beiderſeitigen Leiſtungen notwendige und verhältnismäßig ſelbſtändige ſind. Der Schauſpieler iſt dem Dichter gegenüber eben ſo gut Künſtler, wie es der Maler dem Muſiker gegenüber iſt; aber das Gegenüber iſt

hier kein indifferentes, vielmehr ſind der dramatiſche Dichter und der dramatiſche Darſteller, was ſie ſind, nur durch einander, und ihre Leiſtungen müßen ſich ergänzend zuſammen ſchließen, wenn das Kunſtwerk entſtehen ſoll. Demnach fragt es ſich, wozu für die Verwirklichung des dramatiſchen Kunſtwerks der Schauſpieler und wozu der Dichter notwendig iſt; dieſe letztere Frage aber iſt in der That, obgleich bei der gegenwärtigen Praxis 'das Gedicht zur Aufführung kommt,' die erſte. Wem es paradox klingt, daß die Notwendigkeit des Dichters zur Herſtellung des dramatiſchen Kunſtwerks erſt erwieſen werden ſoll, der mag ſich erinnern, daß die Geſchichte — wie noch die gegenwärtige Erfahrung an 'unciviliſierten' Völkern — uns überall die Aufführung von Schauſpielen zeigt, bevor von dramatiſchen Dichtwerken irgendwie die Rede ſein kann, wobei ſogleich bemerkt ſein mag, daß der urſprüngliche Geſtaltungsmodus des dramatiſchen Kunſtwerks, d. h. der öffentlichen Aufführung, die ſich ſtufenweiſe dazu entwickelte, dem idealen, der ſich als eine der äußerſten Conſequenzen der Wagner'ſchen Kunſttheorie ergibt, entſpricht, mit dem von Hebbel angegriffenen 'Amüſement-Princip' aber, wenn wir darunter das frivole, alſo unberechtigte Genußbedürfnis verſtehen, nicht den mindeſten Zuſammenhang hat, oder vielmehr durch ſeinen ganzen Charakter, dem die 'feſtliche Stimmung' weſentlich iſt, dieſes 'Princip' ſo entſchieden wie möglich ausſchließt — womit indeſſen der Verkennung des berechtigten Genußbedürfniſſes, die, wie wir ſehen werden, in Hebbels Betrachtungsweiſe liegt, keineswegs Raum gegeben werden ſoll. Übrigens iſt der 'Nachweis' der Notwendigkeit einer Leiſtung mit der Beſtimmung ihrer Aufgabe identiſch, da es eine 'höhere' Aufgabe als die, das Notwendige, und zwar das eben Notwendige zu erfüllen, überall nicht geben kann.

Ich habe ſelbſtverſtändlich nicht die Abſicht, auf die Entwickelungsgeſchichte der dramatiſchen Kunſt hier näher einzugehen, obgleich ich, wie ſich gleichfalls von ſelbſt verſteht, wenn die Behandlung dramaturgiſcher Fragen einen inneren Zuſammenhang gewinnen ſoll, ſpäterhin auf den Grundgegenſatz, der in dieſer Entwickelung hervorgetreten iſt, den des antiken und modernen Dramas zu ſprechen kommen muß. Es iſt aber nötig, ſofort hervorzuheben, daß wir in der Geneſis des griechiſchen Dramas die einfache und volle Darſtellung eines Proceſſes

zu sehen haben, der außerdem einesteils nur in vereinzelten, sich bald erschöpfenden oder abbrechenden, also verschwindenden Ansätzen, andernteils in einer Ausdehnung und Vermittelung erscheint, welche das zu Grunde liegende Entwickelungsgesetz schwer erkennen läßt. Wir können demnach, das Entstehen und die Ausbildung des griechischen Theaters im Auge, den ursprünglichen Charakter der theatralischen Aufführung zunächst dahin aussprechen, daß sie auf der Unterlage festlicher Versammlungen, Aufzüge und Kundgebungen, die ihre Einfaßung bleiben, als die mimische Darstellung des der Feststimmung entsprechenden oder vielmehr sie beherrschenden Mythus hervortreten. Hiermit ist die Genesis der theatralischen Aufführung einerseits als der Übergang des religiösen Bedürfnisses, welches das doppelte Verlangen nach der Äußerung und Bethätigung des religiösen Gefühls und nach der überirdischen Erscheinung, der sinnfälligen Gegenwart des Göttlichen enthält, zu dem Kunstbedürfnis, insofern dieses die Tendenz ist, die doppelte Bedürftigkeit des religiösen Gefühls in der selbstthätig producierten Erscheinung aufzuheben, andrerseits als das Wiederhervortreten des mit dem Ernste der religiösen Anschauung durchdrungenen Spieltriebes bezeichnet. Denn der Spieltrieb ist der ursprünglich ästhetische Trieb, der aber den Übergang zum Bedürfnis des wirklichen Kunstgenusses und der wirklichen Kunstleistung erst dadurch gewinnt, daß er sich mit dem Ernste einer einheitlichen Weltanschauung erfüllt. Er tritt also aus dem Processe der Durchdringung mit dem religiösen Element von Neuem hervor, und da er von vornherein ein mimisches, sich in Nachahmungsspielen abgesondert darstellendes Moment hat, in welchem die Tendenz der freien Selbstbethätigung und die des freien productiven, d. h. hier objective Erscheinungen hervorbringenden Verhaltens zusammentreten, so zeigt sich das theatralische Spiel nicht nur als die erneute Befreiung, sondern auch als die erneute Sammlung des Spieltriebes, die jetzt den höchsten, d. h. sofort in seiner Tiefe gefaßten Ernst des Lebens zum Hintergrunde hat. Die Bestimmungen, die sich hieraus für den letzten Zweck des dramatischen Kunstwerks ergeben, müßen wir vorläufig unentwickelt laßen, und wollen nur bemerken, daß die erste Form des mit der religiösen Idee erfüllten und sich von ihr befreienden, künstlerisch gewordenen Spieltriebes notwendig die Tragödie, ihre weitere die Komödie

ist. Was wir hier hervorzuheben haben ist dies, daß die aus dem Spiele hervorgegangene künstlerische Selbstoffenbarung des Gesanges und Tanzes — deren Gegensatz durch die künstlerische Tendenz der objectiven Darstellung zu dem weiteren der Musik und Plastik ausgedehnt wird — als wieder geeinigte die Unterlage der erhöhten, und zwar zunächst durch ihren Inhalt, den Mythus, gehobenen Mimik abgibt. Allerdings ist gerade durch diesen Inhalt zunächst ein symbolischer Character der mimischen Darstellung bedingt, den das ursprünglich mimische Spiel, obgleich es nur äußere Lebensvorkommnisse und Lebensthätigkeiten nachahmt, insofern behält, als der Schein des Wirklichen nicht wirklich durchgesetzt wird, sondern die willkürliche Vorstellung ergänzend eintreten muß. Aber einesteils ist die symbolisierende Mimik des theatralischen Spiels eine andere, unendlich höhere als die des ursprünglichen Nachahmungsspieles, weil sie durch die Aufgabe, die überirdische Erscheinung zu vergegenwärtigen und das innere Ereignis — die Bestimmtheit des Willens, die Gewalt des Affectes, die Thatsache des Bewußtseins — plastisch herauszustellen, notwendig wird, andernteils hat sie jetzt von vornherein die Tendenz und die Möglichkeit, sich selber als bloß symbolisierende aufzuheben und zwar die erstere, weil sie von dem Triebe der künstlerischen Darstellung, die den Schein der Wirklichkeit erreichen muß, ergriffen ist, die letztere, weil es sich um das Erscheinen einer idealen Wirklichkeit handelt, deren Eigenheit es ist, ohne die Vermittelung der praktischen Arbeit erscheinen zu können wie zu müßen — weil der Schein ihre Verwirklichung ist — während die reale Wirklichkeit vollständig nur durch sich selbst dargestellt werden kann. Das theatralische Spiel erweitert sich also notwendig zur Darstellung der vollständigen, d. h. in sich selbst vermittelten idealen Handlung, wobei einerseits Gesang und Tanz die Träger derselben ausmachen, insofern sie den Boden eines idealen Seins verlangt, andrerseits die innerhalb der Handlung hervortretende Vermittelung des Worts — welches im Gesange nur als der Ausdruck der auf die Mitte der Handlung bezogenen Empfindung und Reflexion vertreten ist — zur Notwendigkeit wird, weil das menschliche Handeln überhaupt nicht ohne die Vermittelung der Rede, die an sich sociale Function und somit wirkende Thätigkeit ist, gedacht werden kann. Erst durch das Eintreten des dramatischen Dialogs ent-

wickelt und compliciert sich die plastische Mimik zur zusammenhängenden Action und nur, indem sie dies wird, verschwindet ihr symbolisierender Charakter in der Darstellung idealwirklicher Persönlichkeiten. Denn der dramatische Dialog, der als 'vermittelnde Rede' den Schein der Wirklichkeit durchsetzt, ist zugleich der für sich genügende Ausdruck derjenigen Momente der Handlung, die sich überhaupt nicht zur Erscheinung veräußern können. Damit ist aber nicht nur die Notwendigkeit, die innere Bedeutung des Geschehenden symbolisch auszuprägen, sondern auch die andere, die 'überirdischen Gestalten', d. h. die hintergründigen Mächte, die als die Wirklichkeit eingreifend beherrschende vorgestellt werden, zur Erscheinung zu bringen, aufgehoben. Diesem Entwickelungsfortschritte des dramatischen Kunstwerks entspricht aber die stufenweise Gestaltung des Mythus, die im Voraus mittelst oder in der Volkspoesie stattgefunden hat, indem der Inhalt des Mythus zunächst die einfache Erscheinung oder Offenbarung der Götter, weiterhin das durch das wirkliche Eintreten der Götter vermittelte und bestimmte 'historische' d. h. menschliche Ereignis, oder auch die Geschichte der 'Halbgötter', endlich aber das historische Geschehen, in welchem das göttliche Walten offenbar wird, ist. Weil es aber immerhin der Mythus bleibt, welcher zur Darstellung kommt, so hält die in dem Wesen der Religiosität gegebene Negation der willkürlichen Gestaltung und Übung religiöser Acte — und ein solcher ist zunächst die theatralische Aufführung — so lange vor, bis sich das Kunstbedürfnis seinerseits zu dem gleichen Anspruche an eine gegebene Gestalt des Kunstwerks, und zwar des Kunstwerks, welches aus und mittelst der lebendigen Darstellung immer von Neuem entsteht, entwickelt hat. Dieser Anspruch gründet sich darauf, daß die hervortretende Willkür die einheitliche Wirkung des Kunstwerkes, welches durchaus die Empfindung der Notwendigkeit erzeugen muß, um ein solches zu sein, sofort durchbricht, also auszuschließen ist, daß aber die Freiheit des Künstlers überhaupt nur darin besteht und sich bewährt, daß er sich innerhalb gegebener Grenzen eigentümlich zu bewegen weiß. Während sich daher die mimische Darstellung von der Gebundenheit des Gesanges und Tanzes, welche diese mit ihrem feierlichen Charakter annehmen, allerdings zu befreien hat, bleibt sie doch durch den Chor von der einen Seite beschränkt, und muß von

der andern durch den poetiſch ausgeſtalteten Dialog, die dramatiſche Dichtung, welche der Abſchluß des dramatiſchen Kunſtwerks überhaupt iſt, in jedem Momente ihrer Entfaltung beſtimmt werden. Der dramatiſche Dichter hat demnach die Aufgabe, indem er einerſeits durch den praktiſchen Dialog den Schein des wirklichen Lebens durchſetzt, andrerſeits den idealen Hintergrund der Handlung und die Innerlichkeit der Charaktere zum Ausdruck bringt, das dramatiſche Kunſtwerk zu vollenden und zu befeſtigen.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß in dem Vorſtehenden nur das einfache Bild des ſich entwickelnden Kunſtwerks gegeben ſein ſoll, und es wäre höchſt unangemeßen, dasſelbe ohne Weiteres den modernen Theaterzuſtänden in der Abſicht entgegenzuſtellen, dieſe als einen allgemeinen Abfall von der Idee des dramatiſchen Kunſtwerks, als die in die Breite gezerrte Carricatur deſſelben erſcheinen zu laßen. Dies hieße die hiſtoriſchen Vorausſetzungen, die das gegenwärtige Theater hat, die in langen Zeiträumen vor ſich gegangene Entwickelung deſſelben, die Bedingtheit ſeiner Exiſtenz durch die gegenwärtige Civiliſation und insbeſondere auch die 'geſchichtliche Thatſache' ignorieren zu wollen, daß die Entwickelung der antiken Tragödie von der religiöſen Faßung ihres Inhaltes umſchloßen, die dramatiſche Darſtellung der tragiſchen Idee demnach eine ſymboliſche blieb, während das moderne Drama ſich auf dem Boden der gerade durch das Chriſtentum bedingten 'weltlichen Weltanſchauung' frei entwickelte und entwickeln muſte. Dennoch — und darin liegt die Rechtfertigung, daß wir das genetiſche Bild des dramatiſchen Kunſtwerks im einfachſten Umriße vorgezeichnet haben — ſind in dieſem Bilde alle Beſtimmungen, die der Begriff des dramatiſchen Kunſtwerks einſchließt, und demnach auch alle Forderungen, die wir an dasſelbe zu ſtellen haben, enthalten, d. h. wir ſind berechtigt, dieſe Forderungen hervorzuheben und dem, was das Theater geworden iſt, gegenüber geltend zu machen, inſofern wir die hiſtoriſche Entwickelung des modernen Dramas nicht nur als eine gegebene, ſondern auch als eine notwendige Thatſache begriffen haben, gegenwärtig aber dieſe Entwickelung, deren univerſeller Repräſentant Shakſpeare iſt, erſchöpft ſehen und eine erneute Sammlung des dramatiſchen Schöpfungstriebes, welche ſich äußerlich allerdings als eine Rückkehr zu dem antiken Drama bezeichnen läßt, ohne daß hiermit

ein Verzicht auf irgend einen Gewinn des modernen Bewußtseins und auf irgend eine Errungenschaft der modernen Technik ausgesprochen sein darf, für notwendig halten. Ich werde auf dieses Verhältnis, d. h. auf die Betrachtung desselben im Ganzen später noch einmal zurückkommen, und im Einzelnen öfter Gelegenheit haben, besondere Ansprüche an die theatralische Leistung in der Weise hervorzuheben, daß ihr Zusammenhang mit der einfachen Anschauung des dramatischen Kunstwerks sichtbar wird oder bleibt. Jetzt habe ich die Frage der 'Darstellbarkeit und Darstellung', welche die nach dem Verhältnis des Dichters und Schauspielers einschließt, fortzuführen und der Äußerung Hebbels, daß der Dichter 'nicht nach der Bühne blinzeln solle', durchaus beizupflichten, weil der Dichter nach der Bühne nicht nur zu 'blinzeln', sondern die mögliche theatralische Darstellung in jedem Momente seines poetischen Schaffens geraden und sinnvollen Blickes in das Auge zu faßen hat. Er hat nämlich zunächst zu berücksichtigen, was überhaupt darstellbar in dramatischem Sinne, d. h. durch den Zusammenschluß des Wortes mit der fortlaufenden mimischen Action und den sonstigen theatralischen Hilfsmitteln zur wirksamen Erscheinung oder zur wirklichen 'Illusion' — eine Bezeichnung, die ich hier anders verstehe, als Schiller in seinem Vorwort — durchzusetzen ist, zweitens aber überall die Grenzen einzuhalten, an denen die Aufgabe des mimischen Darstellers beginnt, weil er nicht über diese Grenzen hinübergreifen kann, ohne die Harmonie des Ganzen, des dramatischen Kunstwerks und des Teiles der dramatischen Dichtung, die allerdings für sich das Ganze vorbildet oder nachbildet, zu beeinträchtigen. Hebbel sagt nun zwar zweimal: 'eine Dichtung, die sich für eine dramatische gibt, muß darstellbar sein, jedoch nur deshalb, weil, was der Künstler nicht darzustellen vermag, von dem Dichter selbst nicht dargestellt wurde, sondern Embryo und Gedanken-Schemen blieb', aber mit dieser Motivierung der Darstellbarkeit charakterisiert er sie offenbar nur einseitig. Wenn er hinzufügt: 'dieser innere Grund (für die Forderung der Darstellbarkeit) ist zugleich der einzige, die mimische Darstellbarkeit ist das allein untrügliche Kriterium der poetischen Darstellung, darum darf der Dichter sie nicht aus den Augen verlieren' — so leugnet er geradezu die absolute Notwendigkeit der mimischen Darstellung, die darin, daß sie ein 'Kriterium' sein soll, sicher nicht begründet ist, und abstrahiert von der wesentlichen Aufgabe des dramatischen Kunst-

werks, sich unserer ganzen Eindrucks- oder Empfängnisfähigkeit mit einem Male zu bemächtigen, und unsere Phantasie gerade durch die mittelbare und volle Erscheinung der idealen Wirklichkeit frei zu machen. Es ergibt sich hieraus auch, daß er die poetische Ausgestaltung der Handlung und der Charaktere in einem Sinne nimmt, welcher ihn zwingt, entweder die äußere Bestimmtheit beider, ihre Existenzform, als eine gleichgültige, oder als eine in der inneren Bestimmtheit von selbst gegebene zu betrachten. Aber sie ist in der That weder das eine noch das andere, und es ist eben die Aufgabe des Schauspielers, die innere Bestimmtheit des Ereignisses und der Charaktere bis in das Bereich des scheinbar Äußerlichen und Zufälligen fortzusetzen, d. h. diesen Schein durch seine schöpferische Thätigkeit ausdrücklich aufzuheben, und dadurch das, was wir als Illusion bezeichnet haben, das ideale Leben zu verwirklichen. In einem gewissen Sinne ist die vom Dichter gestaltete Handlung mit ihren Charakteren allerdings ein 'Embryo', der entwickelt werden muß; aber dieser, wie jeder andere Embryo ist nichts weniger als ein 'Gedankenschemen'. Sagen wir daher lieber, daß der Dichter allerdings nackte Gestalten zu schaffen hat, die durch die Darstellung erst umkleidet werden, und zwar umkleidet werden müßen, weil der Verkehr nackter Gestalten dem Gebiete der Phantasie oder dem der versteckten Wirklichkeit angehört. Dieses Bild führt uns auf ein anderes: die Typen der menschlichen Schönheit sind von der antiken Plastik in den Göttergestalten sicher bestimmt genug ausgeprägt, aber schon die Malerei kann sie nach verschiedenen Seiten individualisieren, und die lebendige Plastik des Mimikers reicht über die poetische Plastik des Dichters dadurch hinaus, daß er die Gestalt, die bei diesem im Jenseits der Phantasie verharrt, Mensch werden läßt. — Wie Hebbel die Aufführung des Dramas im Grunde nur dem Dichter zu Gefallen geschehen läßt, so sieht er die Wirksamkeit des dramatischen Dichters in keinerlei Abhängigkeit von dem 'wirklichen Dargestelltwerden', und kommt bei dieser Gelegenheit auf die Beschränktheit des gegenwärtigen Theaterpublikums, auf seine Genußsucht und Prüderie zu sprechen, um sodann an das mögliche Theater zu appellieren, eine Appellation, der von vornherein durch seine Auffaßung der Wirksamkeit des dramatischen Dichters die Spitze abgebrochen ist. Bei ihm handelt es sich nicht darum, das mögliche Theater zu verwirklichen.

Die 2. Abteilung folgt im 2. Hefte des 5. Bandes.

XVII.

JÖRG GRAFF UND HANS WITZSTAT

ZWEI LIEDERDICHTER

AUS DER ERSTEN HÄLFTE DES 16. JAHRHUNDERTS

VON

DR. OSKAR SCHADE.

Mit der großen Zahl volksmäßiger Lieder, die in den ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts, teils durch die politischen und religiösen Bewegungen, teils durch andere Umstände hervorgerufen, in der bereits fertigen Art des eigentlichen älteren Volksliedes gedichtet und gesungen wurden, mit diesen Liedern sind verhältnismäßig nur selten die Namen ihrer Verfaßer überliefert, die uns Anknüpfungen böten, um den Anteil bestimmter Einzelner an dieser Poesie, ihre innere Entwickelung, ihre Stellung zu den Kämpfen und Erfolgen der Zeit u. drgl. zu ermeßen. Diesem fühlbaren Mangel sind wir durch um so sorgfältigere Beachtung des Gegebenen abzuhelfen gehalten, unverdroßen, wenn wir uns auch mit geringen Resultaten begnügen müßen. Es reicht bei solchen Untersuchungen nicht hin, auf die einzelnen hie und da zerstreuten Lieder eines Dichters, worin er sich entweder selber nennt, oder wo die alten Drucke und sonstige Notizen seinen Namen geben, blos zu verweisen: vielmehr muß man diese Lieder (wenn es geschehen kann der Zeitfolge nach) neben einander und zwar in sauberen Texten aufstellen, gewisser Maßen die zerstreuten Züge eines Dichters sammeln, um ein wenn auch nur annähernd ähnliches Bild desselben zu erhalten. Wir wollen dies hier an zwei Dichtern jener Zeit versuchen, die man bis jetzt keiner näheren eingehenden Betrachtung gewürdigt hat und die doch interessante Blicke auf jene angedeuteten Puncte gewähren, wir meinen Jörg Graff und Hans Witzstat von Wertheim.

JÖRG GRAFF.

Was zuvörderſt Lebensumſtände, Heimat oder Aufenthaltsort dieſes Dichters anlangt, ſo können wir darüber nichts weiter ſagen, als was ſich aus gelegentlichen Äußerungen in den neun Liedern, die wir von ihm zuſammengebracht, mehr vermutungsweiſe als mit Beſtimmtheit ergibt. Seine Heimat nennt er nirgends ausdrücklich: doch finden ſich örtliche Beziehungen, die ſie, ſo wie ſeinen Aufenthalt überhaupt, erraten laßen. Am Schluße des Liedes Nr. 4 (Strofe 11) gibt er einen Jäger aus Biſſingen als ſeinen Gewährsmann an einer Geſchichte, die an der Buchenklinge bei Megeldorf paſſiert ſei (ebdſ. Str. 4). Biſſingen iſt ein Dorf in der Graſſchaft Öttingen, die im ſchwäbiſchen Kreiſe gelegen, gegen Norden und Oſten an Franken, gegen Süden ans Herzogtum Neuburg und gegen Weſten ans Herzogtum Wirtemberg gränzte. Und dazu ſtimmt auch weiter die Erwähnung eines Factums Nr. 9 Str. 4:

> wie graf Jochim im Rieß geſchach,
> den man ſo jämerlich erſtach.

Gemeint iſt Graf Joachim von Öttingen, der vom fränkiſchen Thomas von Absberg und ſeinen Geſellen im Jahre 1520 ermordet ward, worauf Georg Truchſeß von Waldburg, des Ermordeten Schwiegervater, an der Spitze des ſchwäbiſchen Bundesheeres im Jahre 1524 die Mörder züchtigte und ihre Burgen zerbrach. (Vgl. Benſen, Geſchichte des Bauernkrieges in Oſtfranken S. 283.) Gegen die Annahme, daß Görg Graff aus dem Öttingiſchen im ſogenannten Rieß (Schmeller 3, 134) ſtamme, ſtreitet auch die Sprache ſeiner Gedichte keineswegs. Doch finden ſich außer dieſen noch andere locale Anſpielungen, die Nürnberg, wenn auch nicht als Heimat, doch als ſeinen Anfenthaltsort für längere Zeit erkennen laßen. Darauf führt die Erwähnung der Pegnitz (2, 15) zuſammen gehalten mit dem an dieſer Stelle gebrauchten Ausdrucke Löwe für den Scharfrichter oder deſſen Gehilfen, der in Nürnberg üblich war (Schmeller 2, 528); auch der Ausdruck 'in dem neuen walde' 2, 11 wird dahin zielen.

Jörg Graff war in früheren Jahren Landsknecht, dann aber, vielleicht durch eine Wunde genötigt, ausgetreten. Das ſagt er mit klaren Worten 1, 15, wo er ſich einen Bruder aller Landsknechte nennt: der Unfall habe ihm aber ſeine Freude

gewendet, ſonſt wär er gern bis an den Tod im Orden geblieben. Unmittelbar, wenigſtens nicht lange nach ſeinem Austritte ſcheint auch das erſte Lied gedichtet zu ſein und zwar, wie der Eingang ergibt, noch bei Lebzeiten Kaiſer Maximilians († Januar 1519), überhaupt wol noch vor Ausbruch der reformatoriſchen Bewegung, alſo vor 1517, was auch von den drei nächſten höchſt wahrſcheinlich anzunehmen iſt.

Von dieſer Bewegung ſehen wir ihn ſtark ergriffen, wie die Lieder 7, 8 und 9 Zeugnis geben. Mit harten Worten greift er die Kleriſei, hohe wie niedere an und geiſelt ihre Übergriffe, ſchlechten Wandel und unapoſtoliſches Treiben. Haltung und Ton dieſer Lieder iſt der der erſten zwanziger Jahre, wohin ſie auch andere Zeugniſſe weiſen. 7, 9 wird die Verbrennung der Bücher Luthers erwähnt, die beſonders nach Publication der durch Eck in Rom erwirkten Bannbulle vom 15 Juni 1520 an vielen Orten von Seiten der Reaction erfolgte, hauptſächlich im Auguſt und September dieſes Jahres. 8, 6 iſt Luthers auf dem Reichstage zu Worms gedacht, wohin er am 16 April 1521 kam. Das erſtere weiſen wir dem Jahre 1520, das andere dem folgenden zu. Auch die Abfaßungszeit des letzten (Nr. 9) läßt ſich näher beſtimmen. Der Mord des Grafen von Öttingen vom Jahre 1520 wird in Str. 4 erwähnt ohne ſeine Sühne im Jahre 1524 durch den ſchwäbiſchen Bund. Die letzte Strofe geht offenbar auf den nach dem Convente zu Landau 1522 noch in demſelben Jahre unternommenen Kriegszug Franz von Sickingens gegen Trier zur Säculariſierung des Erzbistums, der ihm die Reichsacht zuzog. Unſere Stelle würde nicht ſo herausfordernd lauten, wenn die Belagerung der Burg Sickingens durch die drei verbündeten Reichsfürſten ſeit Ende April und der Tod des Helden, am 7. Mai 1523, ſchon voraus gegangen wären. Wir ſetzen die Abfaßung dieſes Liedes daher in die erſten Monate von 1523.

Ein jüngeres Lied unſeres Dichters läßt ſich nicht nachweiſen: ob Nr. 5 und 6 ſpäter gehören, muß dahin geſtellt bleiben. Doch können ſie auch früher fallen, nur nicht zu viel, wenn anders auf die Bemerkung in 7, 1 (dem Liede das wir ins Jahr 1520 ſetzten) Gewicht zu legen iſt, wo der Dichter ſagt, daß er noch Neuling in der Kunſt ſei. Das bezieht ſich natürlich nicht auf ſeine Übung der Poeſie überhaupt, ſondern auf die Kunſt der Meiſterſängerei im Gegenſatze zu jener volks-

mäßigen Art, die wir in ſeinen vier erſten Liedern erkannt haben. Demnach ſcheint er in den erſten Jahren der Reformation und vielleicht durch dieſe bewogen und zu größerem Ernſte geführt, in eine zunftmäßige Sängerſchule, wol die zu Nürnberg, eingetreten zu ſein.

Weiteres vom Leben und der poetiſchen Thätigkeit Jörg Graffs läßt ſich nicht ſagen. Man muß wol annehmen, daß er bald nach 1523 geſtorben iſt, da keine ſpäteren Lieder ſich finden, die doch durch die Gewonheit, ſich am Schluße jedes ſelbſt zu nennen, leicht kenntlich wären. Vielleicht ſind auch welche verloren gegangen oder ſtecken noch ungekannt in handſchriftlichen Meiſtergeſangbüchern, — ein Verluſt, den wir keineswegs zu beklagen haben, falls der Dichter, wie anzunehmen, auf dem einmal betretenen Wege handwerksmäßiger Kunſtübung fortgeſchritten iſt. Denn hält man die fünf letzten der hier gegebenen Lieder, die Meiſtergeſänge, in ihrer zähen Langweiligkeit zur volksmäßigen Friſche der vorangehenden, ſo ſollte man meinen, ſie könnten gar nicht von einem und demſelben Verfaßer ſein und man muß ſtaunen, wie der Dichter des

Got gnad dem großmechtigen keiſer frume,

eines der geſungenſten Lieder das ganze 16 Jhdt entlang, wie ein Dichter von ſolcher Begabung dem Meiſtergeſange Geſchmack abgewinnen konnte. Doch iſt dieſer Übergang für uns lehrreich: er zeigt eines Teils die Macht der Meiſterſingerei, anderes Teils aber ihre Verderblichkeit für ächte poetiſche Kräfte, deren Keime unter der verharſchten Rinde jenes pedantiſchen Regelzwanges erſticken muſten.

Wir laßen nun die Lieder Jörg Graffs hier folgen.

1.

Ein lied von der kriegsleut orden.

Im ton Wöl wir das korn ſcheiden.

1 Got gnad dem großmechtigen keiſer frume,
Maximilian! bei dem iſt aufkume
ein orden, durchzeucht alle lant
mit pfeifen und mit trummen:
landsknecht ſind ſie genant.

2 Faſten und beten laßen ſie wol bleiben
und meinen pfaffen und münch ſollens treiben,

die haben davon iren ſtift.
des mancher landsknecht frume
im gartſegel umbſchifft.

3 In wammes und halbhoſen müß er ſpringe,
ſchne regen wind alles achten geringe
und hart ligen für güte ſpeis.
mancher wolt gerne ſchwitzen,
wenn im möcht werden heiß.

4 Alſo müß er ſich in dem land umb keren,
biß er hört von krieg und feintſchaft der herren:
darnach iſt im kein land zü weit,
darein lauft er mit eren
biß er auch findt beſcheid.

5 Erſtlich müß er ein weib und flaſchen haben,
darbei ein hund und einen [jungen] knaben.
das weib und wein erfreut den man,
der knab und hund ſol ſpüren
was in dem haus thüt ſtan.

6 Das was der brauch gewonheit bei den alten:
alſo ſol es ein ieder landsknecht halten.
würfel und kartn iſt ir geſchrei.
wo man hat güten weine,
ſollen ſie ſitzen bei.

7 Da ſollen ſie von ſtürmen ſchlachten ſage,
des müßen ſie warten nacht unde tage:
darumb ſo thüt in lernens not,
wie man mit langen ſpießen
proceſſiones hot.

8 Wenn ſie dann ir capitel wöllen halte,
mit ſpieß und helleparten ſicht mans balde
zum fenlein in die ordnung ſtan.
den thüt der haubtman ſagen
'die feind wöl wir greifen an.'

9 Darnach hört man das groß geſchütz und kleine.
'her her!' ſchreien die frumen all gemeine.

ſo hebt ſich an das ritterſpil:
mit ſpieß und helleparten
ſicht man ir fechten vil.

10 'Lerman lerman' hört man die trummen ſpechte.
darbei ſo ſetzen ſie die iren rechte:
ein grůne heid iſt richters bůch,
darein ſchreibt man die urteil
biß eim rints blůt in dſchůch.

11 In dem orden findt man gar ſeltſam knaben,
ſie laufen an ſtet unde ſchloß und graben.
des můß man iezund haben acht:
wo der orden regieret
werden lär hofſtet gmacht.

12 Wie möchtens doch ein hertern orden trage!
ſie leiden groẞe not bei nacht und tage
biß ſ' überkumn eins herren huld.
darbei bleibt mancher tode,
wolt bhalten ſeins herrn huld.

13 Erſt hebt ſich an die klag der treuen frauen:
ein iede thůt nach irem man umb ſchauen.
welcher der ir iſt bliben tot,
darf nit vor ſchanden lachen
biß ſie ein andern hot.

14 Darnach helfen ſie das requiem ſingen.
ſie ſpricht 'junger man, ich wil es euch bringen.'
ſo hat dann alte lieb ein end,
in dem confeſſione
wirt ein neus regiment.

15 Das iſt der kriegsleut obſervanz und rechte,
ſang Jörg Graff ein brůder aller landsknechte.
unfal hat im ſein freud gewendt:
wer ſunſt im orden bliben
willig biß an ſein end.

Ein new Lied / von dem Lantzknecht auff der ſteltzen / In des Schüttenſamen thon. ¶ Ein anders / von der kriegßleut orden. Im thon / Wöl wir das korn ſcheiden. 4 Bll. in 8. Gedruckt zů Nůrnberg durch Kunegund

Hergotin. Auf der Großherzogl. Bibl. zu Weimar. Der alte Druck hat 2, 2 münich. 2, 4 daß. 5, 2 jungen nicht im Druck; aus dem Text im Ambr. Liederb. des Versmaßes wegen genommen. 6, 3 karten. 7, 2 vnd. 7, 5 hat und ſo 13, 5. 10, 2 darbei ſitzens die. 10, 5 int ſchůch. 11, 2 vnd. 12, 2 groß. 12, 3 ſie vberkumen. 14, 2 euchs.

Das Lied ſteht auch No 222 im (Ambraſer) Liederbuche von 1582 mit der Überſchrift Von dem orden der Landsknecht wie ſie den halten ſollen. Im Thon Es kompt ein friſcher Sommer daher. Varianten: 1, 1 dem edlen k. alſo frommen. 1, 2 Maximiliano bei im iſt a. 1, 3 zeucht durch. 2, 3 jre ſtifft. 2, 4 d. m. frommer l. 3, 1 halben h. m. er umſpringen. 3, 2 wind acht er alles g. 3, 3 er mus hart. 3, 4 m. der wolt. 4, 5 bis er hört guten b. 5, 1 erſtlichen m. er eine hübſche frawen h. 5, 2 darzu. ein jungen kn. 5, 3 wenn die fraw erfrewet d. m. 5, 4 der bub und. 6, 1 d. w. brauch und gew. 6, 2 ſol ſich ein. 6, 3 den würffel. 6, 5 da ſollen. 7, 1 ſt. und ſehl. 8, 2 ſicht man walten. 8, 5 wölln. 9, 1 das geſch. gros und kleine. 9, 2. die brüder allg. 9, 3 ſo fecht ſich an. 9, 4 ſpieſſen. 9, 5 der fechter v. 10, 1 d. tr. ſprechen. 10, 2 ſetzen ſie jre alte r. 10, 3 ein grüner h. iſt jhr richter b. 10, 5 in die. 11, 2 ſie lauffen die ſtedt auff und ſpringen uber die graben. 11, 5 da werden. Strofe 12 lautet

Wir kündtens denn ein hertern orden tragen?
ſie haben kein ruh bis ſie ein herren haben.
da leidens elend umb und groſſe not
bis ſie den herren finden:
darbey bleib mancher todt.

13, 1 darnach hebt ſich erſt die kl. 13, 4 vor ſchand darff ſie nit lachen. 13, 5 ander. 14, 1 ſie einander das. 14, 2 ſpricht eine. wils euch. 14, 3 denn. 14, 4 in der e. Strofe 15 lautet

Ach habt jr jetzund von mir vernommen,
wie dieſer orden von erſt iſt auffkommen
und wie ſie halten ein regiment
das mancher auff grüner heyde
ſein geſundes leben endt.

Uhland gibt dieſes Lied (No 188 Seite 516 fgg) nach jenem flieg. Bl. der Kuneg. Hergotin.

Erk im vierten Bande des Wunderhorns Seite 16 fgg. hat ein flieg. Bl. in 8 gehabt Ein ſchön Liedt Von der Griegßleuht Orden etc. Gedruckt zu Nürnberg durch Valentin Newber. Im Ton Wöll wir das korn abſchneiden Oder wöll wirs laſſen ſtohn. Der Druck Neubers (zwiſchen 1550 und 1571) iſt nur ein genauer Nachdruck jenes Textes der Hergotin, die zwiſchen 1528 und 1537 druckte.

ERKLÄRUNGEN. 2, 5 im gartſegel umbſchiffen im Bettelſchiff herumfahren ſo v. a. auf der Gart ſein, auf der Gart gehen, garten, gartieren. die gart nannte man das Herumziehn herrenloſer Kriegsknechte oder auch anderer Wandersleute von Haus zu Haus, um ſich Nahrung, Herberge u. dgl.

zu erbetteln oder auch zu erzwingen. Schmeller 2, 68 fg. 4, 5 befcheid finden Nachricht, Auskunft, einen Ruf wohin, einen Platz, Unterkunft finden. 8, 3 in die ordnung ftan in Reih und Glied treten. 10, 1 fpechten fprechen Schm. 3, 555 11, 5 hofftat ift die Stätte wo ein Bauernhof fteht, dann der Bauernhof felbft. Vgl. Schm. 2, 158. 12, 3 etwas überkumen es erlangen.

2.

Das lied von dem häller.

1 Gelobt fei der zům erften erdacht
daß man in der münz die häller macht:
er hats gar wol befunnen.
mir ift gar oft all meiner münz
biß auf drei häller zerrunnen.

2 Mit dem häller man groß fchätz macht.
wiewol mancher den häller veracht,
niemand laß fich verdrießen.
pfaffen münch und frauen klöfter
thůn iez die fchätz befchließen.

3 Eilf gefchlecht die nert der häller.
pfaffen bůlerin camefierer
thůt als vom häller zeren.
klenkner birkfchlag und ftabeuler
můß als der häller neren.

4 Kein paur kein knecht iez bhalten kan,
fie wöllen allfampt kriegifch gan,
kumpt keiner zů keim here:
fie laufen nur auf der gart umb.
der häller můß all neren.

5 Schwern all übel leiden und macht,
fagen von der und iener fchlacht,
find nie zů keiner kumen.
ich glaub daß doch ir keiner nie
kein fpieß auf d'achfel nume.

6 Wenn fie dann kumen in die pofs,
fo briefen fie on unterloß,

ſo hebt ſich flůchen ſchweren:
die galſter dem rübolt das meß langt
biß den häller verzeren.

7 Vier häller man vor zeiten gab
einer bůlerin: iez iſt es ab,
iſt auf drei häller kumen.
das machen die faulen hausmeid
die in der ſtat geen umbe.

8 Ir zwo drei mit einander gan,
körblein ſie an den armen han:
das iſt iez ir beſcheide.
welche wil ein bůlerin ſein,
ſol ſich mit eim korb kleiden.

9 Die kuplerin ſind ſchuldig dran.
in der ſtat künnens hin und her gan,
thůn dort und da ein laden:
'wölt irs barkopf oder im ſchleir,
ich bring euchs in ein gaden.'

10 Und ſpricht 'ich bring dir einen man,
der wirt dir geben ein gůten lon,
wenn du thůſt ſeinen willen.
in meinem haus gee auß und ein,
darfſt weder keren noch ſpůlen.

11 Das wert kaum ein mal oder zwei,
ſo biſtu kumen in ein geſchrei,
niemand wil dich mer halten:
biſt unter dwildner ſchregen gůt
und in dem neuen walde.

12 Wenn du dann dein eer haſt verlorn,
kuplerin ſpricht, dein glück ſei da forn,
ſie wöl dir helfen zů eren.
henkt dir ein frumen geſellen an,
der ſelb ſol dich dann neren.

13 Wenn er dir gibt gelt umb brot und ſchmalz,
umb fleiſch kraut milch und umb ſalz,

vor faulkeit magſt nit kochen,
geeſt deiner alten ſchalkheit nach,
hebſt mit im an ein pochen.

14 Darnach laufſt von im auß dem haus,
bei der kuplerin geeſt ein und auß,
ſprichſt, wölſt zů im nicht mere.
zum lezten lauft er auch darvon:
dein kint můß der häller neren.

15 Das gſchicht iez vil, das hör ich klagen.
ich wils eins mals dem lewen ſagen,
můß jagen mit ſeinen winden
bůlerin kuplerin in Pegniz mit:
zů Fürt wirt mans wol finden.

16 Wenn irs dann lang habt gtriben an,
was bringt ir dann zů lezt darvon?
die pocken und die lemen.
darnach můßt ir dann betlerin ſein,
den häller thůnd ir nemen.

17 Junkfrauſchaft, liebt got und macht die ee!
laßt darvon und thůts nimmer mer!
das rat ich euch in treuen.
was ir mir wünſcht, beger ich nicht.
Jörg Graff macht das lied neue.

Alter Druck von Hans Guldenmundt, 4 Bll. in 8. Voran geht das Lied Wenn ich des morgens frů aufſtee. (Großherzogl. Bibl. zu Weimar.) Dieſer Druck gibt 2, 2 manchen. 3, 2 cumaſierer. 3, 4 klentner b. u. ſtab Ewler. 4, 1 behalten. 5, 5 aufft achſel. 7, 2 einer. 7, 5 vmme. 8, 1 zwů. 16, 1 getriben.

Ein anderer Druck: Hübſcher lieder zwey / das Erſt / Es wolt ein Rayger fiſchen / etc. Das ander / Von dem Häller / faſt kůrtzweylig zů ſingen. 4 Bll. in 8. Ebendaſelbſt. Am Schluße des zweiten Liedes ſteht

Es iſt kein edler Creatur
Dann ein frumes bider weib
Daran gedenck du falſche H.
Vnd ſtraff den deynen leib.

¶ Getruckt zů Nůrnberg durch Kunegund Hergotin. Varianten: 3, 4 ſtab Ewler. 7, 2 eyner. 9, 3 eynladen. 10, 4 gehe. 11, 4 vntert Wilner. 14, 2 geheſt.

ERKLÄRUNGEN. 2, 5 beſchließen verſchließen. 3, 2 cameſierer war eine eigene Art von Bettlern, verluderte Schüler und Studenten, die ihre Habſeligkeiten durchgebracht und ſich nun aufs Betteln verlegten. Vgl. den Liber vagatorum im Weimar. Jrb. IV S. 84. 3, 4 klenkner eine Art Bettler, die vor den Kirchen ſaßen, auch auf Kirchweihen und Meſſtagen herum lagen, mit zerbrochenen Gliedern oder fehlenden, die ſie entweder als Strafe oder bei ſchlechten Streichen verloren oder künſtlich verſteckt hatten. Vgl. Lib. vagat. cap. 4. a. a. O. S. 80. birkſchlag? ſtabeuler oder ſtabüler Bettler die ſich für Wallfahrer ausgaben und mit den Zeichen der Heiligen aller Orten ihre Kleidung behiengen. S. Lib. vag. cap. 2. a. a. O. S. 79. 4, 2 kriegiſch gan nach Krieger Art gehn und ein Leben führen. 4, 4 die gart ſiehe zum vorigen Liede 2, 5. 5, 1 Sie ſchwören ſie leiden alle Übel und Macht. 5, 5 dachſel d. i. die achſel. nume genommen hat, ſchlechte Form für nam. 6, 1 die poſs oder boſs rotwelſch das Haus. 6, 3 briefen rotw. karten, Karte ſpielen. 6, 4 die galſter? rübolt ein ſogenannter Freiheit oder Freihart, ein Vagabund. 6, 4 das meß rotw. Geld. 7, 4 hausmeid Hausmagd. 8, 3 ir beſcheide ihr Platz, Poſten, ihre Lebensart. Vgl. im vorigen Liede 4, 5. 9, 3 ein eine, vielleicht auch für einen. 9, 4 barkopf in bloßem Kopfe. 9, 5 gaden Zimmer. 10, 5 brauchſt nicht auszukehren und aufzuwaſchen d. h. keine grobe Hausarbeit mehr zu verrichten. 11, 4 biſt unter dwildner ſchregen gůt du biſt gut, du paſſt für die Schregen der Wildner. der ſchragen iſt ein Geſtell aus einem Balken mit zwei paar ſchräg eingefügten Beinen; diente auch zugleich als Schandbühne, als Pranger. der wildner, auch wilderer iſt Wildſchütz, Wilddieb. Vgl. Schmeller 3, 509. 4, 65. Unſre Redensart bedeutet ſonach: du paſſt, biſt reif für den Pranger an den die Wilddiebe kommen. 11, 5 eine locale Anſpielung, die uns unverſtändlich iſt. 13, 3 faulkeit Faulheit. 13, 5 pochen zanken. 15, 2 der lewe Name für den Gehilfen des Scharfrichters in Nürnberg ſ. Schmeller 2, 528. 15, 3 mit ſ. winden mit ſeinen Windhunden. Wol nur bildlich gemeint: der Profoß ſoll Buhlerinnen und Kupplerinnen in die Pegnitz hinein jagen. 16, 3 die lem Lähmung, überhpt jeder unheilbare Schaden am Körper Schm. 2, 465.

Der Dichter erwähnt in Strofe 3 dieſes Liedes einiger Arten der Gauner, die damals im Lande herum zogen und arg ihr Weſen trieben und in Str. 6 gibt er rotwelſche Wörter zum Beſten. Über dieſe Gauner und ihre Sprache ſiehe Hoffmann im weimar. Jahrb. Bd. 1 Abhdlg XII S. 328—343 und Bd. 4 Abhdlg V. S. 65—101. In den Schriften aus der erſten Hälfte des 16 Jhdts finden ſich mehrfache Zeugniſſe über ſie, ſ. Satiren und Pasquille aus der Reformationszeit hrsg. v. O. Schade 1 Bd No V. Z. 185—214 S. 32 fg. No XV Z. 642—690 S. 172 fg.

Nach Ton, Haltung und Sprache iſt es mir höchſt wahrſcheinlich, daß der Dichter dieſes Liedes vom Heller auch das folgende Lied verfaßt hat, das in grellen Farben das Leben und Elend eines Bettlers ſchildert.

1 Wenn ich des morgens früe aufſtee,
als bald ich in die armůt gee,
unglück ellend
ſchlecht mir unter mein augen.

2 Kein winkel iſt in meinem zinſt
da du ein bißen brots in findſt
der mir zů nacht
am eßen wer überbliben.

3 Mein hembd das ich anlegen ſol
iſt flö und leus und löcher vol:
bſin mich oft lang,
kein trum kan ich dran finden.

4 Mein hoſen auß eim ſack gemacht,
mein wammes vor unzifer kracht,
ein zerrißen taſch,
kein pfenning iſt darinnen.

5 Mein rock unter den Juden ſtat.
mein kopf mit erbgrint ſich bdeckt hat,
mein ank, mein hals
iſt damit überzogen.

6 Hinder die barfůßer ich lauf,
daſelbſt mein ſchůch und kandel kauf.
im jar thů ich
mich in der Pegnitz baden.

7 Vor faulkeit mich nit ſchneuzen mag.
beim tag ich ſpenlein zamen trag:
ein feur ich ſchür
zů nachts daß ich mich werme.

8 Kein ziechen kauf ich auf mein bet,
ich lig nur auf eim herten pret.
ein forteil hab:
darf mir nit lang dran betten.

9 Daran ich ſelber ſchuldig bin.
dahin bringt mich mein böſer ſin:

hab niemand gfolgt
der mich auf gůts thet weiſen.

10 Durch gwonheit bin ich worden faul.
vor hunger ragt mir oft mein maul.
darab von mir
ein gleichnus magſtu nemen.

Zwey ſchöne Lieder / Das Erſt / Wen̄ ich des morgens frůe auff ſtee / alßbald ich in die armůt gee. Das Ander von dem Häller. Darunter ein ſchöner Holzſchnitt, einen Betler darſtellend. 4 Bll. in 8. Am Schluße: ¶ Gedrůckt durch Hans Guldenmundt. Weimarer Bibliothek.

1, 4 ſchlägt mir ins Geſicht. 2, 1 zinſt wol für zins. Jene Form auch bei Hans Sachs. Der ganze Ausdruck wol ironiſch. 3, 4 das trum das Ende, Endſtück. Kein Anfang und Ende weiß ich daran zu finden, weiß nicht wo ich hinein ſchliefen ſoll, ſo zerrißen iſt es. 5, 3 die anke der Nacken. 6, 2 die kandel Kanne. 8, 1 zieche Bettüberzug. 10, 2 ragen ſtarr und ſteif ſein.

3.

Von einer viſcherin
wie ſie hat geſtift vier mord.

Im ton als man ſingt das Lied vom häller.

1 Nun hört, ir herren all geleich!
wie iezt bei Wien in Öſtereich
vier morde ſein geſchehen
von einer hübſchen viſcherin,
das wil ich euch verjehen.

2 Ir man nach viſchn gefaren war,
als man můſt bringen karpfen dar,
in der Tůnau man kein kont finden.
ein waßer iſt nicht weit darvon,
da geen gůt karpfen innen.

3 Sie meint, ir man blib die nacht auß.
drei ſtudenten lůd ſie ins haus,
den gab ſie eßen und trinken.
als oft ir einer gefallen thet,
dem thet ſie freuntlich winken.

4 Das trib ſie biß es mittnacht war.
ir man der kam gefaren dar:

das freulein trib kurzweile.
der man am haus thet klopfen an:
'nun ſteh du auf mit eile!'

5 Das freulein ſprach: 'es kumpt mein man.
wee heut! wo ſol ich euch hin than?'
die ſtudenten fürts dare,
kein waßer in die grůben kam
wol in eim halben jare.

6 'Steigt ab! ir ſolt on ſorgen ſein.'
darnach ließ ſie iren man ein,
ſie kund in ſchon empfangen:
'bis wilkum, du mein lieber man!
wie hat es dir ergangen?'

7 Er ſprach 'mein frau, es gieng mir wol.
ich bring ſechs vaß mit viſchen vol,
ein teil wil ich ein ſtellen.'
das freulein erſchrak heimlich ſer,
dacht in die grůbn an dgſellen.

8 Ir man lief zů dem ſchlegel hin,
waßer ließ er in dgrůben in.
er ſprach 'frau, thů dich ſchicken!
trag du und die meid viſch herein,
daß ſie mir nit erſticken!'

9 Die grůb bald voller waßer lief,
wie wol ſie was weit unde tief:
keiner kund darvon kumen.
die frau und meid ſchütten die viſch
wol auf die ſchreiber frumen.

10 Der man ſprach 'ein faß vol laßt ſteen!
darmit wil ich morgen gen Wien:
wann ich hab wol vernumen,
wie ein große herſchaft ſei dar
auf den heutign tag kumen.

11 Die frau ſprach 'ſo far nur hin an!
die viſch wil ich wol hinein than.'

das redet ſie mit liſten:
ſie meint, ob ſie die ſchreiber noch
in der grůben möcht friſten.

12 Die ſchreiber warn ertrunken ſchon.
das freulein ſich einr liſt beſan,
wie ſie die brecht von hinnen,
ee daß wider heim kem ir man,
daß er ſein nit wurd innen.

13 Die meid weſt es wol in dem haus.
die ſchreiber halfs ir ziehen auß,
ſie legtens in ein ecken
biß es ward auf den andern tag:
mit ſtro thet ſies zů decken.

14 Die frau het ſich einr liſt bedacht.
do es ward an der andern nacht,
gar heimlich und gar ſtillen
hets bſtelt ein einfeltigen knecht,
macht im darumb ſein willen.

15 Ein ſchreiber hets gleint hinter tür
und ſprach ‘zwen gulden gib ich dir,
wenn du in tregſt von hinnen
und wirfſt in in die Tůnau ab
daß ſein niemand wirt innen.’

16 Der knecht dacht ‘es iſt ein gůt lon’
und ſprach ‘ja, frau, ich wil es thon’,
nam den ſchreiber mit eile,
und trůg in in die Tůnau hin
ſo gar in kurzer weile.

17 Er meint, er het verdient ſein lon.
ein andern ſchreiber hets hin thon,
ſie ſprach ‘wie haſt in gnumen?
ich mein, er ſei entlaufen dir:
er iſt ie wider kumen.’

18 Do antwurt der einfeltig knecht
‘kanſtu ein ſolchs, ich wil dich recht

wol in die tiefe ſenken.
wenn du noch hetſt das leben dein,
ſo wölt ich dich ertrenken.'

19 Alſo trůg er den andern hin.
hört, wie es mit dem dritten gieng!
do er thet wider kumen,
alsbald er trat durch die tür ein,
er thet ſich ſehen umbe.

20 Den dritten ſchreiber hets gleint dar.
er fiel im grauſamlich ins har
und trat in mit den füßen:
'hat dich der teufel wider bracht?
ich hab dich ſehen fließen.'

21 Das freulein ſprach 'er kund vil tück,
die weil er lebt. drumb nim ein ſtrick,
bind im zůſamen die füße
und wirf in hinab in die tief,
ſo můß er abwerts fließen.'

22 Den dritten trůg er auch darvon.
und do er wolt herwider gon,
ein pfaff gieng über die gaßen,
het man zů eim kranken geholt,
den wolt man beichten laßen.

23 Als bald er den ward ſichtig an,
er ſprach 'woltſtu aber davon?
du kumpſt mir recht iezunden.
biſt mir in der viſcherin haus
vor wol drei mal entrunnen.'

24 Er ſprach 'ich bin ein gweichter man,
darumb ſoltu mich laßen gan:
ich wil mich geren nennen.'
der knecht ſprach 'bei deim langen rok
kan ich dich wol erkennen.'

25 An den pfaffen er zankt und wůſt,
biß er ſich faßen laßen můſt.

er eilt mit im von danne,
warf in auch in die Tůnau hinab.
das waren vier der manne

26 Die durch ein weib litten groß not
und auch darzů den pittern tot.
weiberlift kan niemands fchreiben.
Jörg Graff der machet das gedicht
von einem falfchen weibe.

27 Ich wefte fo gern wie der hieß
der fich weiber nit narren ließ.
nun laßt uns all bedenken,
wie wir bewaren unfer feel,
daß wirs dort nit verfenken.

Alter Druck, höchft warfcheinlich ein nürnbergifcher, in der großherzogl. Bibl. zu Weimar 4 Bll. in 8. Vorn auf dem erften fteht Eyn newes lied von eyner Vifcherin/ wie fie hat geftifftet vier mordt. Im thon als man fingt das lied vom Håller. Darunter ein roher Holzfchnitt: ein Fifcher läßt Waßer in eine Fifchgrube in der drei Männer fchwimmen; zwei Weiber fchütten Fifche hinein. Auf der Rückfeite beginnt das Lied; es füllt gerade fechs Seiten. Die Rückfeite des letzten Blattes ift leer. Der Druck hat 1, 3 mord. 2, 1 vifch. 2, 2 můß. 2, 3 in der Tůnaw man kein kan finden. 4, 3 kürzweile. 4, 5 ftehe. 5, 2 thůn. 5, 3 fůrt es. 7, 5 dacht in grůben an gfellen. 8, 2 in grůben ein. 10, 5 heutigen. 11, 2 thůn. 12, 2 einer. 13, 1 wol im h. 14, 1 einer. 14, 4 beftelt. 15, 4 wůrfft. 16, 1 gůter. 16, 2 thůn. 16, 3 vnd nam. 16, 4 und fehlt. 17, 2 than. 17, 3 genumen. 21, 3 zůfamen. 21, 4 wůrff. 22, 2 hernider. 22, 4 einem.

Diefes Lied von der Fifcherin aus einer Handfchrift mitgeteilt in dem mir fo eben zugehenden Buche Erzählungen aus altdeutfchen Handfchriften gefammelt von Adelbert von Keller Stuttg. 1855. S. 345—349 mit folgenden Varianten: 1, 2 yetz. 1, 3 mord feind. 1, 4 v. e. fchönen vifcherin zart. 2, 1 vifchenn. 2, 3 Thonaw mocht man kain f. 2, 5 gän guett k. inne. 3, 1 belib. 3, 2 in ir h. 3, 5 fraintt-lich. 4, 1 mitte nacht. 4, 3 frelin, 5, 2 thun. 5, 3 furtt fy. 6, 1 fölt on forge. 6, 2 irn man hin ein. 6, 3 fy thett in fchon Empfahen. 6, 4 willkomm. 6, 5 wie ift es. 7, 1 es gätt mir. 7, 2 karpfenn. 7, 4 frelin. gar feer. 7, 5 d. i. die grub an die gefellen. 8, 1 leff. 8, 4 t. mit der m. die v. 9, 1 gar pald vol. 9, 2 w. w. nun die w. w. vnd t. 9, 3 komen. 9, 5 frome. 10, 1 laß mir. 10, 2 morges. 10, 3 vernomen. 10, 5 heuttigen t. komen. 11, 1 nun. 11, 2 thun. 12, 1 wa-renn. 12, 2 freulin. ein lifts. 12, 4 widrumb. 12, 5 er deß

nit. 13, 2 herauß. 13, 3 ſy legetts. 13, 4 auff ain. 14, 1 het bald ain l. erdachtt. 14, 2 war. 14, 3 ſtille. 14, 5 thett im. 15, 1 hindert tyr. 15, 2 guldin. 15, 3 wann. 15, 4 würffſt. hinab. 15, 5 daß es niemants würdt. 16, 1 gutter. 16, 2 thun. 16, 3 vnd nam. 17, 2 da heer than. 17, 3 wie hauſt in genomen. 18, 3 tüeffe. 18, 4 wann. 19, 3 komen. 19, 4 tritt. 20, 1 glainett. 20, 2, in har. 21, 1 freulin. er komptt gar dick. 21, 2 die fehlt. darumb. 21, 3 zuſam. 21, 4 würff. tüeff. 22, 2 gan. 23, 4 enttronnen. 24, 1 geweichtter. 24, 3 gern. 26, 3 beſchreybenn. 27, 2 nit äffen ließ.

Über die verſchiedenen Behandlungen dieſes Stoffes vgl. Kellers Einleitung zum Roman des ſept ſages Seite CCXXIII. Bühelers Diocletian S. 61. Von der Hagens Geſammtabenteuer 3 Teil S. XXXV fgg.

4.

Ein lied von einem jäger.

1 Es jagt ein jäger geſchwinde
dort oben vor dem holz,
mit ſeinen ſchnellen winden
jagt er ein wild was ſtolz.
er het vornen und hinden
gerichtet für das holz.

2 Auf einer weiten heiden
da er das wild erſach,
mit ſeinen winden beiden
beißt er im hinden nach.
'von dem geſpor ich nit ſcheide'
derſelbig jäger ſprach.

3 Sein hörnlein er erſchellet
daß in dem wald erhal.
das wild was wol geſtellet,
ſprang über berg und tal,
biß daß ers nider fellet
bei einem brunnen qual;

4 Heißt zů der bůchin klingen,
von Megeldorf nicht weit,
do er das ſelb wild fienge.
es het neulich geſchneit,

man ſpürts wol wo es gienge:
bracht das ſelb wild in leid.

5 Das wild hat keinen namen,
heißt nicht anders dann E.
bei der hand er es name,
ſchwangs in den grůnen kle.
ein kus gieng umb den andern:
darbei groß freud verſtee.

6 Das wild nam er mit eile,
ſchwangs hinder ſich aufs ros,
er fůrts nit gar ein meile,
kein namen hat das ſchloß.
do triben ſie kurzweile:
ir beider freud was groß.

7 Gar bald můſten ſich ſcheiden
die zwei gar minniklich.
'geſchach mir nie ſo leide'
redt ſich die ſeuberlich.
'wie wee geſchicht uns beiden!'
ſprach der jäger des glich.

8 Do ſie kam heim gegangen
in irer můter haus,
ſie ward nit ſchon empfangen,
ſie jagt ſie wider auß:
'ei wie biſt du ſo lange
nach gras geweſen auß?'

9 Sie ſprach 'mein liebe můter,
laß ab von deinem zorn!
ich bring den küen fůter:
mich ſtach ein hagendorn.
ich weiß ein freien jäger,
er erfreut mich mit ſeim horn.

10 Můter, mir liebt der jäger:
ich wil zů im dahin.
ſamer gölle und weger,
er leit mir in dem ſin.

er ist meins leibs ein pfleger:
sein eigen ich alzeit bin.'

11 Obs wider zůsamen kamen,
dasselbig weiß ich nicht.
Jörg Graff heißt er mit namen
der machet das gedicht,
als in der jäger Schrot den dreck
von Bissingen hat bericht.

Alter Druck der Kunegund Hergotin, der großherzogl. Bibl. zu Weimar. 4 Bll. in 8. Auf der vordern Seite des ersten steht Ein schön lied von eynem Jäger/ Es jagt ein Jäger wolgemůt/ er jagt auß. Ein ander lied von eim Jäger/ Es jagt ein Jäger geschwinde/ dört oben vor dem holtz. Im thon als man singt das Frawen lob Der Waldt hat sich entlaubet. Darunter ein roher Holzschnitt, ein Ritter zu Rofs mit geschwungenem Schwerte jagt ein Thier. Die Rückseite des ersten Blattes ist leer. Das ganze zweite füllt das erste Lied, auf dem dritten oben beginnt das so eben mitgeteilte und geht bis zum Ende der vordern Seite des letzten Blattes. Darunter steht noch ¶ Gedruckt zů Nůrnberg durch Kunegund Hergotin. Die Rückseite ist leer. Der Druck hat 5, 6 verstehe. 6, 2 und schwangs. 7, 6 deß geleych. 10, 3 samer gölle vnd weger. 11, 6 von bissigen.

Auch aus einer alten Liedersammlung mit Noten der kais. Bibl. zu Wien in Gräters Bragur 6 Bd. 2 Abt. S. 85 fgg. 1, 5 voren. 2, 1 heyde. 2, 4 paist. 3, 1 horen. 5, 1 name. 8, 3 entpfangen. 10, 3 sam er golle. 11, 6 Bissingen.

5.

Ein lied von den falschen zungen.

In Schillers Hofton.

1 Got vater, aller gnad ursprung,
bhůt mich vor allen falschen zung,
die mir übel auß neide
reden, daß mir der keine schad.
als war mich hie verfochten hat
Christus mit seinem leide,
als war hoff ich daß mir schad nicht
kein zung die mich wolt letze.
wo man urteil über mich spricht,
herr, dein gnad für mich setze
und thů solich zungen all von mir wende.
die an meinem ellende

wolten haben ein freud,
erleuchts daß in werd leid.

2 Hör, du brůder und ſchweſter mein.
wo thůſtu hin die ſinne dein?
hie iſt nicht ewigs leben,
daß du redſt auß eins andern mund
und haſt desſelb kein rechten grund,
thůſt falſche zeugnis geben.
ſind wir nit all von eim urſprung?
was haſt du für ein glauben,
daß du mit deiner ſchnöden zung
dein nechſten thůſt berauben?
glaub mir, als war Chriſt an dem creuz thet hangen,
du můſt in ſchanden brangen
hie oder dort vor gricht,
wenn du es bůßeſt nicht.

3 Darumb iez mancher tragen můß
die růt und ſtraf eins andern bůß
und großen kummer dulden:
kumpt von den ſchnöden zungen her,
die eim alſo ſtelen ſein eer
und wöllen ſich entſchulden.
biſtu ein Chriſt, ſtraf deinen mund,
thů in von ſünden wende.
dein nechſten nicht alſo verwund:
du biſt noch nit am ende.
wer weiß was dich berůret noch dein kinde.
es kumpt vil von erbſünde:
Adam bracht auch in leid
die altväter lang zeit.

4 Solchs iſt der ſchnöden Chriſten freud:
ſo irem nechſten geet zů leid
krankeit ſtraf und dergleiche,
wo ſie zam kumen in der ſtat,
gebens e urteil dann ein rat,
mit irem holwang ſchleiche.
was ſie aber getriben hon,
die weil ſie waren junge,

do künnen ſie wol ſchweigen von
mit iren falſchen zunge.
ſo man in nimmer traut, můßens aufhören.
thůn alſo ſie frumb weren,
Judas kus wont in bei:
dardurch werden ſie frei.

5 Die welt iezund kein gotsforcht hat
im geiſtlich noch im weltlich ſtat.
welcher ſein zung kan bleme
und auf das ſchönſt ſtreichen herfür,
der treibt den andern hinter tür.
keinr ſünd thůt man ſich ſcheme.
mancher der fragt, wie es mir geh,
weil ich thů bei im ſitze.
gieng es mir wol, es thet im wee.
ſein oren thůt er ſpitze
und merkt mein wort, wie ers precht zů urteile.
auf mich ſchlecht er ſein geile,
wann ich geh von im hin:
iſt iez der welte ſin.

6 Brůder, ich ſchem mich deiner lieb.
mich dunkt, du ſeiſt ein eren dieb:
vor got und bei der welte
ſtilſt deim nechſten vom mund das brot.
wo er vor hin gehandelt hot,
můß er darnach entgelte:
und meinſt, du wölſt den fürgang hon
durch dein liegen und klaffen.
fürchſtu nicht got in himels thron,
er werd dich darumb ſtrafen,
daß du dein nechſten wilt alſo vertilgen?
vor lobſtu in für lilgen,
dieweil er bei dir ſaß
und mit dir trank und aß.

7 Die diſtelblům iſt wol geziert,
aber zů ſchmecken ſie nit gbürt:
wers nicht kent, wirt betrogen.

alſo iſt manche zung bekleidt,
mit hellen wangen überleit
auf nequam fallis zogen.
ewiger got in himels ſal,
laß dich ein ſolchs erbarmen!
gib du der rechten urteil wal!
hilf du den deinen armen
die durch ſolch falſche zungen leiden ſchwere!
dein gnad nit von uns kere
hie und dort vor gericht!
ſang Jörg Graff in ſeim dicht.

Alter nürnbergiſcher Druck der Kunegund Hergotin der großherzogl. Bibl. zu Weimar. Titel auf der erſten Seite Ein ſchön Lied von den falſchen zungen. Im Schillers Hoffthon. Darunter ein ſchöner Holzſchnitt: vor einem ſitzenden Alten, der wol einen Richter vorſtellen ſoll, ſtehen zwei Jünglinge, von denen der eine die Hand zum Schwure erhoben hält: ein Teufel ſchwebt über ihm und will ihn mit den Krallen packen. Auf der Rückſeite des erſten Blattes beginnt das Gedicht und geht bis in die vordere des vierten. Darunter ſteht noch

Sich dich ſelbs an/
Schmäch nit yeman.

¶ Gedruckt zů Nůrnberg durch Kunegund Hergotin. Die Rückſeite des letzten Blattes iſt leer.

ERKLÄRUNGEN. 1, 2 zung ſchlechte meiſterſingeriſche Form für zungen. 1, 8 letze verletzen. Infinitiv mit Abfall des n, wie noch in dieſem Meiſtergeſange 1, 11 wende und dasſelbe 3, 8. bleme 5, 3. ſcheme 5, 6. ſitze 5, 8. ſpitze 5, 10. entgelte 6, 6. 3, 11 Wer weiß was dich oder dein Kind noch trifft. 4, 4 zam zuſammen. 4, 5 e — dann eher — als. 4, 6 Sie ſchleichen mit ihrem Holwang, d. i. treiben heimlich hinter dem Rücken Verleumdung. holwang iſt entweder gekürzter Infinitiv, der ſubſtantiviſch gebraucht iſt, oder es iſt eine Form das holwang anzunehmen, die Schmeller 4, 116 nicht kennt, während er holwanger proditor gibt und das Verbum holwangen mit einem mit einem unter einer Decke ſtecken, ihn heimlich begünſtigen und ihm zu Liebe die Wahrheit unterdrücken. 5, 3 bleme mundartlich blümen. Die Zunge blümen, wie die Rede blümen d. i. verſtellen, verbergen, ſie beßer erſcheinen laßen als ſie iſt. Vgl. Schm. 1, 237. 5, 12 die geile Begier (zu geilen Schm. 2, 31). 6, 8 das klaffen verleumderiſche Nachrede. 6, 12 zuvor lobteſt du ihn über Lilien. 7, 9 Gib du die Wahl der rechten Urteile d. h. laß alle Urteile richtig ſein. 7, 11 ſchwere Mühe, Beſchwerde. 7, 14 in ſeim dicht in ſeinem Gedicht.

6.

Ein lied von pûlerei.

In herzog Ernſts ton.

1 Hort wie man mich lert pûlerei,
do ich zum erſten ward ein frei:
das wil ich euch verkünden.
von einem weib ward ich geladn,
daß ich kem, holt ein oſterfladn.
ich fragt 'wie wird ich finden
aber an eurem haus die tür?'
ſie ſprach 'lat euch genießen.
ich hab ein altes weib bei mir,
wirt euch den bolz wol ſchießen.'
ich ſteh und zeuch am narrerſeil,
die gaßen ſchaut ich auf und ab,
wart, wenn mir würd die alt zû teil.

2 In dem ein altes weib her rent,
den ſchürzfleck drets umb in der hend:
darbei ich het mein ſpüre
und gieng ir nach in dgaßen ein.
da kam wir für ein heuslein klein:
bald öffnet man die türe.
man ſezt mich oben an den tiſch,
fragt was ich wolt für weine,
und ſchwankt gleſer, die macht man friſch.
ich grif in ſeckel meine,
das gelt ich nach der paus gab dar.
die alt ſprach 'ich ſperr eben zû:
an lieb dörft ir haben kein ſpar.'

3 In der ſtuben ſtund ein faulbet,
darin man ſpilet in die wet.
ich dacht, mûßet mich zwenge:
do wars als wenn durchs tor ich für.
der nechſt dabei mein nicht inn wür:
alſo kam ich ins drenge.
weis und geper der was ſie vol,
damit thet ſie mich dauben
und ſprach 'herzlieb, ich trau dir wol,

du kaufest mir ein schauben,
mantel und schleir müß ich auch han:
alein wil ich mich halten dein,
dir alweg bleiben unterthan.

4 Kauf du mir auch ein holz ins haus!
wenn du wilt, so geh ein und auß!'
den schlüßel sie mir gabe.
der iren bit gwert ich sie schier.
in jubilem do spilten wir,
die weil ich ir do gabe.
do was keines des andern zag,
wie dann gehört zun sachen.
es wert gleich auf drei vierzehn tag:
als unglück wolt sich machen.
do ich sie het geputzet auß,
ein ander ding zochs in das spil:
das schloß verkert man an dem haus.

5 Mein schlüßel docht nimmer darein.
eins mals do gieng ich von dem wein,
die lieb wolt ich heimsůchen,
wie ich dann vor het oft gethan.
sie sprach 'wer klopft ungladen an
und der mir schendlich flůchet?
zeuch ab! dein bůlen ist verlorn,
du kochst bei kaltem feure.
ich weiß ein der fůrt messen sporn.
das fleisch ist dir zů teure.'
o Adams rip, du falsch gepein!
also hat dich Jörg Graff erkent:
hůrübel macht dich iedem gmein.

Alter nürnbergischer Druck der Kunegund Hergotin, 4 Bll. in 8. Großherzogl. Bibl. zu Weimar. Hinter diesem Liede steht noch ein Frauenlob in Marners güldnem Ton: Ich gieng spaciern durch einen wald. 1, 4. 5 geladen: fladen. 1, 6 würd. 2, 4 in gaßen. 4, 7 keins.

7.

Im ton als man singt
Zům ersten woln wir loben Maria die reine meid.

1 Got vater in trifalde,
auß deines himels sal

durch dein götlichen gwalde
ſend mïr herab zů tal
deiner genad urſprunge,
daß ich erſchell mein zunge!
der kunſt bin ich noch junge:
hilf mir, heiliger geiſt,
daß ich werd underweiſt!

2 O herr, durch all dein gůte,
die du uns teileſt mit,
bewegt ſich mein gemůte,
daß ich mag laßen nit
lenger das mein geſange.
die warheit leit gefange,
der chriſten glaub ganz zwange
und wir zů ſer geblent,
durch die glerten verwent.

3 Das gots wort ſie verkeren
(ſchaffen die großen pfründ)
was man thůt geren hören:
dadurch werdens verdient,
biß ſie groß ſtend erlangen
und vil der pfründ empfangen.
darnach ſicht man ſie brangen
in marderen baret,
ein pfaffen kap zůſtet.

4 Kein prediger wil melde
das gots wort, als im bürt,
und forcht, er můß entgelde,
daß im genomen wirt
ſein große pfründ und ſtande,
und wirt darbei erkante
ir eigen ſünd und ſchande.
diß treiben nacht und tag
münch, pfaffn, wie ich euch ſag.

5 Noch eins treiben die pfaffen,
iſt ir brauch und gewon:
wenn einr ein weib thůt ſtrafen,
ſo lernen ſies dann an,

ſie ſol ſich von im ſcheide.
official, ſidler beide
haben darob ein freide.
'wilt meinen willen don,
ich ſcheid dich von deim man.'

6 Der bapſt ſolt ſolches wenden,
nit nemen ſimonei,
ſein cardinel auß ſenden;
biſchof, prelaten frei
ſolt man auch darzů halte
und ſtrafen mit gewalte
die pfaffen jung und alte
in ſtett (merkt), auf dem land:
ſo wirt gewent ſünd, ſchand.

7 Weil die biſchoff ſelb treiben
den iren eignen will,
ſo laßen ſies wol bleiben
und ſchweigen darzů ſtill.
keins böſen ſie ſich ſchemen,
aller bůberei růmen,
můter und tochter nemen,
laden die man zů haus:
die complet wirt bald auß.

8 Wenn es wirt umb die metten,
ſo wöln wir fahen an
den frumen Luther retten,
(redet ſich der arm man)
den ir wolt ganz vertreiben
und niering laßen bleiben.
was er lert und thůt ſchreiben,
wil er mit recht beſtan
oder ins feuer gan.

9 Wenn man es recht corgieret,
ſo leit es an dem tag,
daß er die warheit růret.
ir wolt nit, daß mans ſag.
ein ketzer ir in nennet,

habt im ſein bůch verbrennet,
die ſchrift ir ſelb nit kennet.
ſtet uf des richters heil,
verhor die beiden teil.

10 Es thůt euch aber zoren,
daß er die warheit ſeit.
habt zů der kirch geſchworen
und wölt euch alle zeit
in weltlich hendel flechte
mit peinlich ſtraf und rechte,
künd vil loica und ſpechte:
das treibt ir algemein,
ſeit des teufels maſtſchwein.

11 Solch pfaffen und prelaten
findt man iez vil zů hof,
ſo man ir nit möcht graten.
ſind nit herzog noch grof,
wöllen doch ſein in rete.
das man vor zeit nit thete:
keiſer, küng bei in hete
grofen, frei, ritter fron
und manchen edelman.

12 Löblicher keiſer frume,
glaub nit der pfaffen liſt!
lon Chriſtus ler her kume,
ſind ir zů dienſt gerüſt!
loßt die pfaffen ſtudieren
und ir kirchen regieren,
ein gůt exempel fůren
daheim in irem land,
ſtrofen ir eigne ſchand.

13 Solten ſie uns verdringen,
das můſt uns werden leid.
wir wöllen ſie abbringen
und nemen Chriſtus kleid:
der geb uns ſeinen ſegen.

der arme wirt ſich regen.
Chriſtus wöll unſer pflegen.
das ſang zů wolgefall
Jörg Graff den pfaffen all.

¶ In diſem tractetlin ſind drey hübſche lieder new gemacht in Chriſtus namen vō Bapſt cardinal Biſchoff prelatē, pfaffē vnd Münch, darumb ich Jörg Graff begnad bin mit einem priuilegio mir nit nach zů druckē, wer ſolchs überfür wolt ich beklagen nach lautung meines priuilegiums. Darunter ein Holzſchnitt, drei Figuren darſtellend. 4 Bll. o. O. u. J. In der königl. Bibl. zu Berlin. S. Bücherſchatz der deutſchen Nat. Lit. des 16 u. 17 Jhdts S. 81 No 1274. Der Druck gibt 1, 3 gewalde. 1, 5 gnad. 4, 9 pfaffn. 5, 9 deinē. 8, 4 redt. 9, 4 man es. 10, 4 vch. 11, 3 gratten. 11, 5 rette.

8.

In Nachtigals ſenftem ton.

1 Herr Jeſu Chriſt in himels tron,
halt uns in deiner pflicht!
du aller höchſte gotheit fron,
gib uns auch unterricht,
daß wir uns halten der rechtn moß,
wie dan uns Chriſtus hat beſcheit
durch ſant Johans (merkt ir),
wie das zehend capitel ſeit
'ich bin der weg und tür,
dardurch ir geht die rechten ſtroß.'
mach uns den glauben offenbar
in wunderwerk und pein
bei uns fierthalb und dreißig jar.
ſpreit auß den ſomen dein.
dein ellend war ſo groß uf erd,
daß kein menſch nie beſchloß,
wie dir dein menſcheit würd verſert.
du wölſt uns machen groß
hie all nach der propheten ſag.

2 O Jeſu Chriſt, ein treuer hirt
biſt du geweſen ie,
der ſeine ſchof gnedig regiert.
dein leib du für uns hie

haſt geben willig in den tot.
aller heiligſter vatr in got
den bapſt man nennen ſol,
der untreulich geweidet hat
ſein ſchaf, begert er wol,
der uns geſchoren frů und ſpat
er und die ſeinen unterdon,
ich mein die cardinal,
biſchof, prelaten ſolt verſton,
pfaffen und münich all.
das gots wort haben ſie verkert
und erdacht die tagzeit,
darbei ſie neuer ſünd gelert,
von jartagen geſeit,
ſeelampten,. vigilg und complet.

3 Sie hand verkauft Chriſtus genod,
uns geben umb das geld.
bapſt Silveſter den erſten rot
gab darzů, wie ich meld.
weiter wil ich euch wißen lon,
ſie hand das decretal gemacht
aus kriechiſch in latein,
zůſam in die concilium bracht,
darnach corgiert für ſein.
das můſt als glauben der arm man.
hand erdacht opfer und kirweih,
auf der kanzel verkünt,
vergebung aller ſünd da ſei,
hand uns gemachet blind.
darmit hand ſie ir ſchatz gemert,
uns täglich vorgeſeit,
ſie dienent got auf diſer erd
für uns zů aller zeit.
das ſolt ir all gelauben nit.

4 Niemant für mich kan dienen got,
ich můß es ſelber thůn.
wenn ein herr ein trabanten hot,
neben im můß er gon.

es zimpt nit zweien herrn ein knecht.
ein ieder bifchof in feim land
hat ein patron,
vil brůderfchaft und folcher dant
darmit gefangen an:
war alles wider got und recht.
ich mein des heilgen geift botfchaft
reit uf eim hohen pfert,
die Johanfer herren mit kraft
ficht man kumen dort her,
fant Antonis botfchaft ich mein,
weicht uns die roten feu;
fant Küris botfchaft ift die ein,
funft vil münich do bei,
fchwarz grau weiß in mancherlei art.

5 Sie hand brief und figel gemacht,
gnad ablaß außgefant,
darmit das gelt zůfamen bracht,
betrogen alle land.
iez ift es kumen an den tag.
Jefu Chrift uns ein hirten fant
den glerten zů einr ftrof,
der ift Roterdamus genant,
weidet Chriftus fein fchaf:
die warheit bringt er an den tag.
Jefu Chrift hat uns angezünt
das liecht der chriftenheit,
das iez gewaltiglichen brint,
wie er uns hat gefeit
'ee meine wort follen zergon,
ee můft himel und erd
zůbrechen, fonn und auch der mon,'
als es uns iez bewert.
das gotswort dringt gwaltlich herfür.

6 Bapft und bifchof haben verklagt
Martin Luther, ich fag;
haben doch fchlechte eer erjagt
zu Wurmes auf dem tag.

vor im můſten ſie ſchamrot ſton.
zů antwurt was er bald bereit
keiſerlich majeſtat,
doch daß man im geb ein geleit.
er fürchtet falſchen rat,
wie man Johans Huſſen hat gthon.
Martinus hebreiſch lert,
kriechiſch grekiſch darbei,
dardurch er uns klärlich bewert
die evangeli frei.
ir vil hand ſich doctor genent
und ſelb darmit geirt,
die ſchrift haben ſie nit erkent
als mans iez corrigiert
Martinus und die ſein genoß.

7 Ein chriſtenlicher fürſt und herr
der helt Martinus hand.
der bapſt thet in verklagen ſer
und het in gern verbrant:
aber got leßt die ſeinen nicht.
herzog Friderich iſt ers gnant,
gubernator im reich,
Sachſen Meiſen Düringer lant
regiert gewaltigleich.
got der halt in in ſeiner pflicht.
der glerten bůberei und ſchand
nit mer ſo gwaltig wirt:
der herzog hat in ſeinem land
die glerten reformiert.
dem wort Chriſti wil er beiſton,
iſt ſein getreuer rat,
daß ein ieklicher pfaff ſol thon
gleich andern in der ſtat
mit burger recht ſteuer und wach.

8 O Jeſu Chriſt, du höchſtes gůt,
wie haſt du uns geliebt,
erkaufet hie mit deinem blůt!
dein gnad ſich widrumb übt

bei uns uf erd iez manigfalt.
wir waren ganz an dir verirrt,
glaubten der menſchen bot.
eim ieden chriſten zůgebürt
alein anbeten got.
das bedenkt beide jung und alt!
růft zů Chriſto mit lauter ſtimm
und neiget eure knie!
lot uns allſamen danken im,
daß er ſo gnedig hie
uns hat wider geben den tag.
wir waren ganz benacht
und theten nach der glerten ſag,
das opfer han wir bracht
den heilgen und vergaßen got.

9 Chriſtus, erleucht mir ſünder grob
mein ſel herz unde ſin,
daß ich dich ie und immer lob:
dein creatur ich bin.
herr, dein will der geſchech an mir.
Chriſtus, erleucht mich, daß ich lieb
mein nechſten als ich ſol,
mit worten, werken nit betrůb,
ſo mag mir werden wol
dort ewig und immer bei dir.
bis gelobt du ewiger got
in deines himels tron,
der alle ding erſchaffen hot
dem menſch zů unterthon!
lot uns nachfolgen Chriſtus leer
ir brůder, ſchweſter all!
ich Jörg Graff ſang Chriſtus zů eer.
dort in des himels ſal
helf er mir und euch allen dar!

Siehe zum vorigen Liede. Der Druck gibt 2, 3 ſein. 2, 6 vatter. 2, 10 von uns. 2, 14 münch. 4, 7 ſie. 4, 11 heyligē. 6, 18 mā ſie. 7, 6 genant. 7, 8 Saxen Meixen vnd Dyringer land. 7, 9 gewaltiglich. 7, 11 gelerten. 7, 12 gew. 8, 4 widerumb iebt. 8, 6 wardē. 8, 12 ewere kny. 8, 19 heyligen.

9.

Im Speten ton.

1 Welt ir hören gesanges schall,
keiser, küng, herzog, grafen all,
frei ritter, edelman ich zal,
nun haben vůg, ir außerwelte geste,
ir hochweisen herren im reich,
freistett und ander des geleich,
in Christus lieb verman ich euch,
daß ir wollet nit haben lenger reste.
lat euch lieb, hoffnung und gelaub erwecken
und das gotswort nit also nider decken,
das bapst, cardinal, bischof, münch und pfaffen
haben ein lange zeit verkert
und uns abgötterei gelert,
daß wir haben die heilgen geert,
vergaßen got: wir waren hart entschlafen.

2 Das geistlich recht han si erdacht,
darmit uns gebant und geacht,
darbei vil böser ee gemacht,
soliche weib hant si zů in gezogen
und schezten sich doch got geleich,
wie ir einer het siben weich,
mit dem heiltum man uns bestreich.
hört, wie sie uns mit vil weich hand betrogen!
zů kirchweih han sie gnad und ablaß geben,
die glocken haben sie gedauft darneben,
salz, weichbrunn, wachs, würze, palm und das feure,
das fleisch sie uns geweihet hen,
fladen, eier und auch den kren,
geweichter weihrauch schmecket schön:
darumb můsten wir sie täglichen steure.

3 Darumb sten si in vollem rat.
achtzehen tausent gulden hat
manigs kloster ein jar (verstat)
zů verzeren. wie kan es sein mit rechte!
apt, richter und pfennigmeister
schaffer, kuchenmeister, kelner,

hofmeister und der zehentherr,
sibenzig münch, köch, fischmeid und bauknechte
nert der arm man mit hacken und mit dreschen.
so eßen sie erlitz, grundel und eschen,
forelln, öll, hecht, brotfisch, krebs bringt man balde,
manigerlei wein und weiß brot.
der ein ieder ein pfeffin hot.
sunst wol sechs hundert leiden not,
die möcht man wol von solchem geld enthalde.

4 Noch eins felt mir auch in den sin.
wenn ein pfaff hat ein kellerin,
ist sie jung unde tregt noch kint,
dem bischof můß ers jor drei gulden geben.
ist sie alt, gibt er ein guldein.
solch gelt nemen die bischof ein,
wie ein wirt der helt weiber gmein.
nuu höret fürbaß, wies füren ir leben.
von solchem gelt halten si seltsam bossen.
die morden und berauben auf den stroßen,
kein bischof thůt dem andern hilf verzeihen,
wie graf Jochim im Rieß geschach,
den man so jämerlich erstach.
es kumpt an tag iezunt solch sach:
man weiß wers sind die hilf theten darleihen.

5 Wo dann ein solche rott umtrapt,
haben ein frumen man erschnapt,
so haust sie der und jener apt:
also fecht man und fůrt uns hin die frumen.
klein ist mein brauch und der verstant
wo ich umb ker in allem land,
doch dunkt mich, die gelerten hand
die besten ort bei stett, merkt, schloß eingnumen.
des bapst monat hat teutsch land schier geerbet,
den löbling adel und die stet verderbet.
ist ein bischof oder důmherr gestorben,
es wer ein apt oder pfarrer,
gen Rom do můst man eilen ser,
manicher mit großer uneer,
zů Rom hat einer hohen stant erworben.

6. Der etwan hat gedient zů Rom,
hat ein pfründ auf dem und gim dom,
fil pfarr darbei, als ich vernom:
ſunſt vil ander můßen in kummer ſterben,
ich mein maniges herren kint,
wol geboren und edel ſind.
ir eltern han geſtift die pfrünt,
billich ſolt man den iren erben geben.
was pfrünt und ſtift vom lobling adel keme,
ſolten ire geſchlecht wider anneme,
davon enthalten ire weib und kinde.
was dann het gehört zů dem reich,
ir loblich ſtet nempt anch zů euch.
Chriſtus wirt euch helfen geleich,
als ir wendent der prelaten groß ſünde.

7 Nun hört weiter! eins mals ich las,
daß zů Bamberg ein keiſer ſaß,
Wirzburg auch ein herzogtum was.
der bistum ſind vil, loß ich durch kürz bleiben.
ir fürſten, herren eebenant,
ſetzt fürſten in der biſchof lant!
fragt nit, daß ſie zů Regnspurg hand
euch bant und gecht, bits und thůt neune ſchreiben!
in die aptei do ſetzet ritter here,
die befriden witwen, waiſen mit ere,
bei im vier prieſter dies gotswort vorbringen,
und treibt auß die feiſten maſtſchwein,
die nit went evangeliſch ſein!
ich Jörg Graff bitt euch all gemein
in Chriſtus lieb, ir herrn corgiert mein ſingen!

Mit den zwei vorigen zuſammen: ſ. zum erſten derſelben. Der alte Druck gibt Strofe 1 Zeile 2 Künig. 1, 14 helgen. 2, 11 würtz. 2, 15 ſteuren. 3, 3 maniges. 3, 12 weyſſes. 4, 3 vñ. 4, 7 gemein. 4, 8 hórt. 5, 8 ein genūmen. 5, 14 mancher. 7, 2 daß fehlt. 7, 15 herren.

HANS WITZSTAT von WERTHEIM

So nennt ſich dieſer Dichter ſelbſt nur in einem der ſechs Lieder, die wir von ihm zuſammengebracht haben 1, 21; den übrigen iſt ſein Name in den alten Drucken auf der Titelſeite oder

unterm Texte beigefügt. Seine Heimat war alſo Wertheim, offenbar die am Maine belegene, den gleichnamigen Grafen zugehörige Stadt. Sonſt wißen wir von ſeinen Lebensumſtänden, auf die ſich keine Bezüge in den Liedern ergeben, rein gar nichts beizubringen; denn das was Joh. Caſp. Wetzel in ſeiner Liederhiſtorie 3, 439 ſagt, er ſei ein alter Lehrer von Wertheim geweſen und ſolle ſich im Jahre 1528 mit unter den Wiedertäufern in Zwickau befunden haben, iſt beim Mangel aller weiteren Zeugniſſe darüber dem unkritiſchen Verfaßer nicht ſo gerade hinzunehmen. Die beiden erſten der hier gegebenen Lieder, rein weltliches Inhalts, werden älter als die übrigen ſein, in denen er ſich der reformatoriſchen Bewegung hingibt und die meiſt rein religiöſer Natur ſind. Das zweite erwähnt in Str. 6 die drohende Haltung der Türken: es kann mithin nicht früher als 1521 fallen, wo Sultan Suleiman II, der ſeit September 1520 an der Spitze des türkiſchen Reichs ſtand, Belgrad erobert hatte und mit aller Macht auf Ungern drängte. Näher läßt ſich die Abfaßungszeit des letzten beſtimmen, das ins Jahr 1546 gehört. Die in der erſten Strofe erwähnte Verbindung Sachſens und Heſſens bezieht ſich auf die den 4 Juli d. J. ſtattgehabte Vereinigung des Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und Philipps Landgrafen von Heſſen in Ichtershauſen (zwiſchen Erfurt und Arnſtadt), die die augenblickliche Zuſammenbringung eines Heeres und zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweiſe den Erlaß einer Schutzſchrift gegenüber Kaiſer und Reich (unterm 16 Juli) zur Folge hatte, auf die ihnen der Kaiſer von Regensburg aus mit der Achterklärung antwortete. Die in Str. 3 erwähnte Erregung von Welſchland und in Str. 4, daß der Feind ſich nach Deutſchland lege, geht auf die laut Bündnis vom 22 Juni deſſelben Jahres zwiſchen Kaiſer Karl und Pabſt Paul getroffene Abkunft, nach der fremde päbſtliche Truppen aus Italien und ſpaniſche aus den Niederlanden ſeit Anfang Juli zur Bekämpfung der Schmalkaldener in Deutſchland einrückten. Die Abfaßung dieſes Liedes fällt demnach augenſcheinlich in den Juli 1546.

Die poetiſche Thätigkeit Witzſtats fällt alſo ins dritte, vierte und fünfte Decennium des 16 Jahrhunderts.

Während wir Jörg Graff ſeine urſprüngliche volksmäßige Richtung verlaßen und den Weg meiſterſängeriſcher Kunſt einſchlagen ſahen, haben wir hier die Erſcheinung, daß ein ähn-

lich angelegter Dichter auch durch die Macht der Ereigniſſe ſeine Stoffe zu verändern ſich gedrungen fühlt, ohne dabei jedoch die volkstümliche Art und Haltung in ſeinen Poeſien aufzugeben, dieſe vielmehr in die Behandlung ſtreng religiöſer Gegenſtände, geradezu in die kirchliche Lyrik überträgt, ſo daß auf dieſe Weiſe das Lied von Sanct Reblinus und 'Kompt her zu mir ſpricht gottes ſun' denſelben Verfaßer haben konnte: eine Wahrnehmung, die für den Gang der Lyrik jener Zeit, namentlich für die Entſtehung des proteſtantiſchen Kirchenliedes von großer Bedeutung iſt.

Hier folgen nun die uns bekannt gewordenen Lieder Hans Witzſtats.

1.

Sanct Reblinus.

Im ton Es geet ein friſcher ſumer.

1 Welcher vil frölicher tag wil han,
der ſol zů ſanct Reblinus gan,
zům hochgebornen fürſten.
welcher vil pfenning in ſeckel hat,
der trinket, wann in dürſtet,
ja dürſtet.

2 Er ſezt das gläslein an den mund,
und trinkt es auß biß auf den grund,
den edlen ſaft von reben.
des wöllen wir got dankbar ſein,
der uns den hat gegeben,
ja geben.

3 Alſo gehn wir ins wirtes haus.
der ſchwankt kandel und gläſer auß,
empfacht uns mit großen eeren,
bringt uns den rechten Reblinus gůt:
zů dem thůn wir uns keren,
ja keren.

4 'Nun, wirt, ſo trag uns her den wein!
bring uns auch würfel und karten herein!
umbs gelt darfſt du nicht ſorgen.

welcher kein pfenning im ſeckel hat,
dem ſelben ſolt du borgen.

5 Nim kreiden, ſchreibs uns an die wand!'
der wirt ſpricht 'gůt gſell, reich mir ein pfand,
darbei ich mag dein gedenken:
ſo nim ich kandel in die hand,
thů dir frölich einſchenken.'

6 Alſo lebn wir den tag im braus,
wir trinken zů halben, ganzen auß,
wir leben in reichem ſchalle.
was ein ieder bei dem wein anfecht,
thůt im ſelber wol gefallen.

7 Drumb lob ich den wein für das bier.
wenn ein gůt gſell ſpricht 'das gepüret dir,
ich thů dir ein freuntlichs bringen',
welcher zům andern kein kuntſchaft hat,
beim wein thůt ern erkennen.

8 Alſo für wir den tag ein lebn.
auf den abent ſoln wir dem wirt gelt gebn:
die örten thůt er machen.
'welcher die örten borgen wil,
warumb ſauft er nit waßer auß der flaſchen?'

9 Alſo haben wir die zech gethan.
auf den abent wölln wir ein ſchlaftrunk han,
den abent als den morgen.
wir eßen, trinken und haben ein gůten můt:
wir laßen die vögelein ſorgen.

10 Nun wil ich von dem ſchlaftrunk lan.
auf den montag fahens wider an,
wir habens nicht vergeßen.
ein gůt geſell zům andern ſpricht
'wir wöllen ein ſüplein eßen.'

11 Der ein ſpricht 'ich darf nicht gan:
mein meiſter wil gearbeit han,

wil mir kein gelt mer leihen.'
"ei ſo ſprich, du wöllſt wandern ſchier,
wöllſt nicht lenger bei im bleiben."

12 Alſo bringt einer den andern ins bad.
das wert den mǒntag auch den tag:
wir leben in reichen ſchallen.
die meiſter dörften der arbeit wol:
unſer weis thůt in nit wol gefallen.

13 Die meiſter dörften der arbeit wol.
auf den dinſtag ſein wir noch vol,
die arbeit wil ſich in uns nicht ſlichten:
ſo gen wir wider zů dem wein,
wir wöllen die köpf einrichten.

14 Damit werden wir wol und ſelten wan.
auf den abent fahn wir etwan ein hader an,
wir thůn einander ſchlagen.
auf mittwoch wölln wir wider zůſamen gan,
wöllens bei dem wein vertragen.

15 Das wert die mitwochen auch den tag.
auf den donerstag wöllen wir ins bad,
wir leben in reichem ſchalle.
damit gehn ſich die wochen weg:
thůt dem meiſter nit wol gefallen.

16 Der freitag geht ſich auch daran,
zů trachten was wir dwochen haben gethan,
wir thůn uns erſt beſinnen.
wir lůgen in die ſeckel nein:
kein gelt finden wir darinnen.

17 Wo nichts iſt, da nimpt man nichts auß.
wir wöllen heim ins meiſters haus.
wir kumen hinein gegangen:
ſo ſicht er uns über d'achſel an,
thůt uns nicht ſchon empfangen.

18 So denk ich in dem ſinne mein:
'ich wil wider zů dem wein,
wil mich nit laßen betrůben.
es můß nun volends gewaget ſein
den ſack wol an die růben.'

19 Das treiben wir die ganz wochen an,
es lert den ſeckel, es füllt den man:
wir fůren ein freies leben,
wir eßen, trinken und haben ein gůten můt.
es wirt leider nit lang weren.

20 Das liedlein iſt darumb gemacht,
ſol ein ieder handwerks geſell betracht,
(rat ich in ganzen treuen)
der bleibt die wochen in ſeinem berůf:
es wirt in nicht gereuen.

21 Der uns das liedlein neu geſang,
Hans Witſtat von Wertheim iſt ers genant,
er hats ſo wol geſungen.
iſt im ein weingart durch den bauch gefarn,
kein reb hat hat in gekrummen.

22 Er ſingt uns des villeicht noch mer.
kein gſell der thů das nimmer mer,
an mich ſolt ir euch ſtoßen.
da ich der ſach verſtendig was,
von der lieben můſt ich laßen,
ja laßen.

23 Mein lieb das můſt ich ſchnell verlan:
ſie ſtreich mir die narren kappen an.
das liedlein wil ich enden.
iſt iergend ein frumer handwerks geſell hie,
der thů mir ein freuntlichs bringen,
ja bringen.

Alter Druck des Hans Guldenmundt auf der großherzogl. Bibl. zu Weimar. 4 Bll. in 8. Auf der vordern Seite des erſten Blattes ſteht

Diß Lied bericht all handtwercks gſellen
Die die wochen ſchlemmen wöllen
Es zeygt jn auch gar fleyſſig an
Was eim darauß werden kan
Auf die letzt müß ern ſpot züm ſchaden han.
Im thon/ Es geet ein friſcher Summer.

Darunter iſt ein ſchöner Holzſchnitt, ein Zechgelag darſtellend. Die Rückſeite des erſten Blattes iſt leer. Auf dem zweiten oben beginnt das Lied. Es iſt mit fortlaufenden Verſen gedruckt, nur die Strofen ſind abgeſetzt. Fünf Strofen gehn auf die Seite. In der Mitte der vordern Seite des letzten Blattes endet das Lied. Darunter ſteht ¶ Gedrůckt durch Hans Guldenmundt. Die letzte Seite iſt leer. Der alte Druck hat 7, 1 Darumb. 8, 1 leben: geben. 12, 2 des werdt. 14, 2 auffd abent. 14, 3 ſchlahen. 22, 1 vns das.

ERKL. 3, 2 kandel Kannen. 4, 3 darfſt d. n. ſ. brauchſt du nicht zu ſorgen. 6, 4 anfecht anfängt. 7, 4 kuntſchaft haben zů einem Bekanntſchaft mit einem haben. 8, 3 die örten die Zeche. 12, 4 dörften bedürften. 13, 3 Die Arbeit will ſich in uns nicht ſchicken. 14, 1 wan iſt nicht ganz voll, hier wol geradezu leer, in der Bedeutung wie der Gegenſatz vol, d. h. nicht betrunken; ſelten wan ſelten leer d. i. gar nie leer, nach einer in der ältern Sprache gewönlichen Figur. Vgl. Schmeller 4, 79. 14, 5 vertragen zu Ende etwas tragen, es geſchehen laßen, hier geradezu ausſöhnen. 15, 1 wert währt.

2.

Ein neues lied
durch Hans Witſtat gemacht

im ton Auß hertem wee klagt ſich ein held.

1 Nim dirs ein můt, dracht nit nach gůt,
daß niemands von dir erbe,
kauf nichts ins haus, dracht nur herauß,
thů weib und kind verderben.
nim darnach ein orden an
und werd ein freier kriegsman:
ſuch dir ein reichen herren,
wilt du das kriegen lernen.

2 In hungers not ſchlag hennen tot
und laß kein gans mer leben.
trags ins wirtshaus, rauf d' federn auß:
da brät man dirs gar eben

und ſetzt dirs oben auf den tiſch.
da iß und trink und leb ganz friſch,
ein patzen leg darneben:
ſo thů nur frölich leben.

3 Ob der wirt wer ein geizig man,
wölt ſich nit laßen beſcheiden,
mit den geſelln fach ein hader an.
thů keiner des andern beiten
und ſchlagt ein ander auß dem haus.
der wirt wirt fro, wenn ir kumbt nauß:
ſo ſchwingt euch über die heiden
ſo gar mit großen freuden.

4 Nun wenn ir kumbt ins bauren haus,
ſo lebt mit klůgen witzen.
einer gee ein, der ander bleib herauß,
lůg wo die hennen ſitzen.
eier und kes und ander probant
das nembt frölich on alle ſchand.
das iſt der kriegsleut ſitten.
ſo flůcht die bäurin den ritten.

5 Sůch dir ein herren in der welt
(thů dich daran nit ſparen)
der dir geit beſcheid und gelt.
ein ſchöne frau můſt haben,
ein knaben, ein hund und ein han:
ſo biſtu gerüſt wie ein kriegsman.
gůt kriegsrüſtung ſolt du tragen,
harniſch und banzerkragen.

6 Der Türk iſt aber gwaltig auf,
hört man in Polen klagen.
mancher freir kriegsman rüſt ſich drauf,
verhofft glück zů erjagen.
darauf trinkt er den kůlen wein,
welcher wolt nu gern ein kriegsman ſein.
wir wöllens gering wagen,
mit den feinden dapfer ſchlagen.

7 Des glücks wölln wir da warten than,
es kumb heint oder morgen.
ich hoff, wir wölln bald ein herrn han
(darumb dörf wir nit ſorgen)
der uns das groß wochenlon geit.
kem einer nur bald, es wer zeit.
der wirt wil nimmer borgen:
iſt unſer gröſte ſorgen.

Alter Druck von Hans Guldenmundt auf der Bibl. zu Weimar. 4 Bll. in 8. Auf der vordern Seite des erſten Blattes ſteht Ein newes Lied / Durch Hans Witzſtat gemacht Im thon / Auß herttem wee klagt ſich ein held / in ſtrenger hůt etc. Darunter ein Holzſchnitt, ein Mann und eine Frau. Die Rückſeite des erſten Blattes iſt leer. Auf dem zweiten beginnt das Lied. Die Verſe ſind fortlaufend gedruckt, nur die Strofen abgeſetzt. Jede Seite hält zwei Strofen. Unter der letzten in der Mitte der Rückſeite des dritten Blattes ſteht

Diß lied hat Hans witzſtat ertracht
Aus den ſyben tugenden gmacht.

und darunter Gedrůckt durch Hans Guldenmundt. Das letzte Blatt iſt leer. Der Druck hat 2, 3 jr die feddern. 2, 8 ſo fehlt. 3, 2 beſchåyden. 3, 3 gſellen. 4, 8 Båwrin den ja rytten. 5, 4 můſtu. 6, 3 freier. 7, 1 wôllen. thůn. 7, 3 wôllen. herren.

3.

Ein chriſtenlich lied
von der gefärlichkeit diſer welt.

Im ton als man von der ſchlacht von Pavia ſingt.

Gedicht durch Hans Witzſtat von Wertheim.

1 So wöl wirs aber heben an
ein neues lied zů ſingen.
die prophecei zeiget uns an
ſo kümmerliche dinge,
darinn ich treulich warnen thů,
die warheit můß ich jehen:
es hat noch niemants glauben dran,
biß wirs vor augen ſehen.

2 O got in deinem höchſten thron,
nit laß uns iezt abſchrecken
von deinem evangelio,
thů uns vom ſchlaf aufwecken!

der ſchlaf iſt die gerechtigkeit,
die leit iezund verporgen,
als uns die heilge gſchrift anzeigt:
drumb ſteht die welt in ſorgen.

3 Hab eben acht, auf Chriſtum tracht,
laß dich iez nit betriegen!
es tringt daher mit manchem gfer,
die warheit thůt nit liegen.
hoher gewalt iſt oft zerſpalt,
iſt ſtehn in gfar und ſorgen.
weiß nit wenn kumbt des unfals ſtunt
mit ſtraf heut oder morgen.

4 Gedult iſt noch ein tugent hoch,
kan ſich in armůt fůgen.
ei iſt doch ie reich niemand hie
denn der ſich laßt benůgen.
wo geltſucht iſt, da vil gepriſt,
wil nicht ermeßen werden.
kein rů noch treu wont iezunt bei,
dann geiz auf diſer erden.

5 Bis wol benůgt was dir got fůgt
und thů dich ſelbs anſchauen!
bedenk dich recht, wie unnütz knecht
wir ſein vor gotes augen.
groß trug und gfär den armen bſchwärt,
bleibet nicht unbelonet.
als balt nun kumbt des todes ſtunt,
ſo wirt niemants verſchonet.

6 Wilt du bei got dein wonung han
und ſeinen himel erben,
ſo halt dich ſtets auf ſeiner ban,
mit Chriſto můſt du ſterben.
du můſt dein herz (es gilt kein ſcherz)
mit ganzem leib und leben,
dein hab und gůt, auch ſin und můt
genzlich in got ergeben.

7 On alle forcht und zweifels art
ſolſt dich ſeins willens halten,
in frei bekennen ungeſpart
und in darnach laß walten.
greifs dapfer an! du můſt doch dran.
ker dich an niemants wůten!
dein creuz nit meid! auf Chriſtum ſtreit!
got wirt dich wol behůten.

8 Bracht, adel, gewalt, ſterk und kunſt
mag dich zů got nit bringen.
es ſtinkt vor im und iſt umbſunſt:
nach demůt ſolt du ringen.
die welt veracht, auf Chriſtum tracht!
das macht dich frölich laufen
aufs herren ſtraß all zil und maß.
das heißt als übel laßen.

9 Haſt du got lieb und kenſt ſein ſun,
als du dich růmbſt mit worten,
ſo ſolt auch ſeinen willen thůn
auf erd an allen orten.
hie hilft kein glos, die gſchrift iſt bloß,
ich kans nit anders leſen.
wilt du ſein frumb, du můſt kurz umb
der welt luſt wider ſtreben.

10 Ja ſpricht die welt, es iſt nit not.
ſolt ich mit Chriſto leiden?
er leit doch ſelbſt für mich den tot:
nun zeig ich auf ſein kreiden.
er zalt für mich, das ſelb glaub ich,
damit iſt außgerichtet.
o brůder mein, ich ſprich nicht nein.
dein creuz du nit vergiße!

11 Wer ſein creuz nimbt und Chriſtum volgt,
thůt alzeit von im lernen,
für den ſelbn hat er glitn den tot,
der wirt auch mit im leben.

wer an in glaubt und iſt getauft,
den hat Chriſtus erlöſet,
und bleibt darbei in diſer zeit,
den wil er ewig tröſten.

Einzeldruck in 8 durch Hans Guldenmundt. Phil. Wackern. deutſches Kirchenlied No 277 S. 199 fg. 1, 3 zeyt. 2, 3 Von dem Eu. 4, 1 Dugent. 5, 5 gfar. 8, 1 gwalt. 8, 8 ſcheint verderbt. 9, 7 frumm. 11, 3 ſelben h. e. gel.

4.

Ein geiſtlich lied
aus dem eilften capitel Matthei.

1 Kumpt her zů mir, ſpricht gottes ſun,
al die ir ſeit beſchwäret nun,
mit ſünden faſt beladen,
ir jungen, alten, frau und man,
ich wil euch geben was ich han
und heilen euern ſchaden.

2 Mein joch iſt ſüß, mein bürd iſt ring.
wers nach mir tregt in dem geding
daß er der hell entweiche,
ich wil ims treulich helfen tragn:
mit meiner hilf wirt er erjagn
das ewig himelreiche.

3 Was ich hab thon und glitten hie
in meinem leben ſpat und frů,
das ſolt ir auch erfüllen.
ja was der menſch denkt, redt und thůt,
das kumpt im alles zrecht und zgůt,
wenns gſchicht nach gottes willen.

4 Gern wolt die welt auch ſälig ſein,
wenn nur nit wer die ſchmach und pein,
die alle chriſten leiden.
ſo kan und mags nit anders ſein:
darumb ergib dich willig drein,
wer ewig pein wil meiden.

5 All creatur bezeuget das:
was lebt im waßer, luft und gras,
durch liden mûß ſich enden.
wer dann in gottes nam nit wil,
der mûß zû letſt ins teufels zil
mit ſchwerem gwißen lenden.

6 Heut iſt der menſch ſchön, jung und lank,
morgen ſo iſt er tötlich krank,
alsbald ſo mûß er ſterben.
gleich wie ein blûmen auf dem feld,
alſo wirt pracht und breng der welt
in einem hui verderben.

7 Die welt erzittert ob dem tod.
wann einer ligt in letſter not,
da wil er erſt frum werden.
einer ſchafft diß, der ander das,
und er ſein ſelber ſtäts vergaß,
die weil er lebt auf erden.

8 Und wenn er nimmer leben mag,
ſo hebt er an ein große klag,
wil ſich erſt got ergeben.
ich förcht fürwar, die götlich gnad,
die er alzeit verſpottet hat,
werd ſchwerlich ob im ſchweben.

9 Was hilft den reichen ſein großes gût?
was hilft den jungen ſein ſtolzer mût?
er mûß aus diſem meien.
wenn einer geb die ganzen welt,
ſilber und golt und alles gelt,
noch mûß er an den reien.

10 Was hilft den glerten ſein große kunſt?
der weltlich pracht iſt gar umb ſunſt:
wir mûßen alle ſterben.
wer ſich in Chriſtum nit ergeit,
die weil er noch in der gnadenzeit,
ewig mûß er verderben.

11 Darumb ſo merkt, ir lieben kint,
die iezunt got ergeben ſint,
laßt euch die mûh nit reuen!
halt ſtäts am heilgen gottes wort!
das iſt der ſeelen höchſter hort:
got wirts euch ſchon betreuen.

12 Schaut daß ir gûts umb übels gebt!
ſchaut daß ir hie unſchuldig lebt!
laßt euch die welt nit affen!
gebt got den rach und alle eer!
den engen ſteig geht immer her!
got wirt die welt fein ſtrafen.

13 Wenn es euch gieng nach fleiſches mût
mit gunſt und gſund und großem gût,
gar bald würdt ir erkalten.
darumb ſchickt got euch trûbſal her,
damit das fleiſch gezüchtigt werd,
z' ewiger freud erhalten.

14 Iſt euch das creuz ſo bitter ſchwer,
gedenkt, wies helliſch feure wer,
darin die welt mûß rinnen,
mit leib und ſeel das leiden ſein,
on underlaß die ewig pein
und kann doch nit verbrinnen.

15 Drumb werden wir nach diſer zeit
mit Chriſto haben ewig freud:
daran ſoll wir gedenken.
kein zungen das außſprechen kan,
die glori und den ewig lon,
den uns der herr wirt ſchenken.

16 Und was der ewig gwaltig got
in ſeinem geiſt verſprochen hot,
geſchworen bei ſeim namen,
das helt und gibt er gwis fürwar.
der helf uns an der engel ſchar
durch Jeſum Chriſtum! amen.

Einzeldruck, 4 Bll. in 8, Ulm bei Hans Varnier 1536. Im Straßburger Gesangbuche von 1531 und 1544. (Das ander teyl aller Psalmen Davids). Etwas veränderter Text mit Abstreifung der oberdeutschen Eigentümlichkeiten im Val. Bapstschen Gesangbuche von 1545. Phil. Wackernagels deutsches Kirchenlied S. 196 fgg. 873.

5.

Der geistlich buchsbaum.

Von dem streite des fleisches wider den geist.

1 Nun hörend zů, ir christenleut,
wie leib und seel genander streit.
alhie auf erd in diser zeit
hand sie ein stetigs kriegen,
ains mag vom andern fliehen.

2 Der leib der spricht 'ich bin gesunt,
ich hab noch vil der gůten stund:
ee mir das traurig alter kumpt,
wil ich in freuden leben,
nach leiblich lusten streben.'

3 Die seele spricht 'ich rat dirs nicht.
ach förchst du nit gots strengs gericht?
du hast dich in der tauf verpflicht
nach gottes willn zů leben,
seim wort nit wider streben.'

4 Der leib spricht 'ich bin stolz und fein.
mit gůten gselln beim kůlen wein
da wil ich frisch und frölich sein
mit singen, springen, tanzen,
wils wagen auf die schanzen.'

5 Die seel spricht 'denk an reichen man,
der sich nam zeitlichs wollusts an:
der můst mit leib und seel darvon,
ward in die hell begraben,
als Christus selb thůt sagen.'

6 Der leib ſpricht ‘was acht ich der ſag!
ich hab vor mir noch manchen tag,
darin ich mich wol beßern mag
und mich von ſünden keren,
wenn ſich mein traurn thůt meren.’

7 Die ſeel ſpricht ‘du haſt dein kein gwalt:
du ſeieſt gleich jung oder alt,
got hat dich in eim augnplick gfalt
den abend und den morgen,
die ſtund iſt dir verborgen.’

8 Der leib ſpricht ‘es ſei frů oder ſpat,
ich ſih vor mir die weltlich rot,
ein ieder tracht nach zeitlichem rat:
darnach wil ich auch ſtreben,
die weil ich hab das leben.’

9 Die ſeele ſpricht ‘es kumpt die zeit
daß leib und ſeel von nander ſcheidt.
was hilft dich dann dein großer geit?
du můſt zu aſchen werden,
denn du biſt gmacht auß erden.’

10 Der leib der ſpricht ‘du machſt mir bang:
erſt mich nach ewiger freud verlangt.
Chriſtus helf mir zům anefang,
laß mich zům vater bkeren:
mein trauren wil ſich meren.’

11 Die ſeel die ſpricht ‘ich treib kein ſcherz.
got fordert ein zerknürſtes herz:
der leib můß hie abſterbn durch ſchmerz,
dann er iſt zeitlich gboren,
den würmen außerkoren.’

12 Der leib der ſpricht ‘o got, mein herr,
hilf daß ich mich durch Chriſtum bker!
o heiliger geiſt, mein glauben mer!
hilf mirs zeitlich erleiden!
mich tröſt in ewiger freuden!’

13 Die feele fpricht 'nun hab ich recht,
wie wol ich bin ein unnütz knecht.
o got, du bift alein gerecht.
lös mich vons teufels banden!
drumb du am kreuz bift ghangen.'

14 Alfo hat difes lied ein end.
got wolt daß ieder fein herz erkent
und fich von fündn zů Chrifto wend,
fo würd er zů uns keren,
die ewig freud befcheren.

Einzeldruck. 4 Bll. in klein 8. Nürnberg durch Jobft Gutknecht. Mit dem Liede Johann Sauffdörffers zufammen O gott verley mir dein genad. Unter dem Titel zwei kleine Holzfchnitte die Kreuztragung und Kreuzigung darftellend. Phil. Wackern. das deutfche Kirchenl. No 276 S. 198 fg. Der alte Druck gibt nicht das o über dem u. 1, 2 ghenander. 4, 2 gfellen. 5, 1 feele. 7, 3 augenplick gefalt. 8, 2 fiehe. 9, 1 feel. 9, 5 gemacht. 10, 4 das mich. 11, 3 abfterben. 11, 4 geboren. 14, 3 fünden. Das Lied fteht auch im Joh. Leifentrittfchen Gefangbuche. 2 T. vom J. 1584. Bl. 201.

Andere Drucke: Der Gayftliche Buchfsbaum, Von dē ftreit des Fleichs (sic) wider den Gayft etc. Hans W. 4 Bll. mit Titelholzfchnitt. O. O. n. J. Bücherfchatz der Nat.Liter. des 16 u. 17 Jhdts No 1047. S. 65. Ferner mit vier andern geiftlichen Liedern zufammen Marpurg 1555 No 3, mit Nennung des Dichters. Ebdf. No 1046.

Der Streit des Leibes und der Seele ift ein durchs Mittelalter, das folche Perfonificierungen liebte, vielfach behandelter Stoff gewefen und uns aus lateinifchen und altdeutfchen Bearbeitungen hinlänglich bekannt. Unfer Lied ift dem Zufchnitt und der Strofe nach aber eine geiftliche Umarbeitung des weltlichen Liedes vom Buchsbaum und Felbinger, auf deffen Melodie es folglich auch gefungen und wonach es 'der geiftliche Buchsbaum' genannt wurde. Von diefem weltlichen Liede war uns in der hier in Frage kommenden Faßung keine ältere Aufzeichnung als die im Frankfurter Liederbuche von 1582 bekannt, wonach es bei Uhland No 9 S. 32 fgg. fich findet, obwol man nicht anzuftehen brauchte, es viel weiter hinauf zu rücken. Witzftats geiftliche Umdichtung beftätigt dies für mindeftens mehrere Decennien.

6.

Ein neu kriegsliede

In dem ton Wie es zů Toll ergangen ist.

1 Frisch auf, ir werden Teutschen,
rett unser vaterlant!
der feind thůt uns angreifen
mit rauben mort und brant.
Sassen darzů auch Hessen,
ein haupt teutscher nacion,
das schwert thůt frölich wetzen,
wider den feint zů setzen.
got wöll uns beistant thon!

2 Dem bapst sind wir entpfallen,
dem mörder unser seel.
gottes wort zů gefallen
greift alle zů der wer
wider den bapst zů fechten
und all dies mit im hon!
Christus spricht zů dem rechten
'den bapsthůt wil ich brechen,
ich trag ein dörne kron.'

3 Welschland thůt er aufwecken
der falsch satan auß neit,
vermeint ie ab zů schrecken
dich, werde christenheit.
doch bleib in got bestone
(er sorgt alzeit für dich)
und greifs nur dapfer ane,
den veint thů nit verschone!
got ist dein hilf warlich.

4 Der veinde thůt sich legen
in unser vaterland.
solt wir uns des nit weren,
wer uns ein große schand,
sein willen zů vollbringen,
(wie ers dann vor im hat)

gots wort auß unſern henden,
weib unde kind zů ſchenden,
e leiden wir den tot.

5 Den veint laßt euch nit ſchrecken,
ſein macht und große ſumm!
got wirt ſein hand auß ſtrecken:
glaubt dem evangeljum!
den glauben laßt nit hinken,
dunkt euch es ſei am end!
Chriſtus thet Petro winken,
im mer begunt zů ſinken:
da ward gots kraft erkent.

6 Sih, wie half got der herre
dem Iſrael darvon
und ertrenkt in dem mere
den künig Pharaon.
Hiericho můſt fallen
vor gottes volk geſchwind
von der trometten ſchallen.
alſo hilft got noch allen
die im vertrauen ſind.

7 Auch die Medianiter
theten dem volk gots not
und die Amelekiter.
Iſrael růft zů got:
gnedig ſi got errette
durch ſein knecht Gedeon.
da gottes volk tromette,
ein haid den andern tödte,
hundert zweinzig tauſent man.

8 Dann wie oft got behůte
vor Saul den küng Davit,
der nach ſeim leben wůte.
got in auch wol befridt'
vor ſeinem eigen ſone,
dem ſchönen Abſalon,

der nach ſeim leben ſtonte:
auß ſeim reich Davit entronne,
dar ein doch wider kom.

9 Merk auch, wie got half ſtreiten
wider Jerobeam
zů küng Abia zeiten,
den er umlegt alſam
daß er nit mocht entrinnen.
da růft das volk zů got:
da floch das volk von hinnen,
das volk gots ſchlůg von inen
fünfhundert tauſent tot.

10 Der gleichen half got kempfen
Aſſa dem künig frum,
da gottes volk wolt dempfen
Serach mit großer ſumm.
tauſent mal tauſent moren
griffen 's volk gottes an.
da ergrimbt gottes zoren:
das groß her was verloren,
ir keiner nit entran.

11 Schau, wie thet got erretten
den küng Ezechiam,
den auch bedrowet hete
Senacherib mit nam,
der ſein her het gewendet
wider Jeruſalem.
der engel gots ir ſchendet
hundert fünf und achtzig tauſende
und machet in gezem.

12 Hör auch, wie got thet kriegen
für den küng Joſaphat,
als über in thet ziechen
Ammon und auch Moab.
da thet gots volk ſer klagen,
zů got het es ſein troſt.

die haiden thet got plagen,
theten ſich ſelbs erſchlagen:
gottes volk ward erloſt.

13 O chriſtenheit, merk eben,
wie got ſein feinde ſtürzt,
die wider ſein volk ſtreben.
ſein macht iſt nit verkürzt.
er kan dich wol bewaren,
all dein har ſeind gezelt.
laß nur den ſatan ſcharren!
thů in gots wort verharren!
ſo biſt du außerwelt.

Ein new kriegs liede / Yetz in diſer friſt / In dem Thon / Wie es zů Tholl ergangen iſt. Holzſchnitt: bewaffnete Ritter zu Fuß. Darunter: Hans Witzſtat. 4 Bll. in kl. 8 ohne Angabe des Druckorts. Die Verſe nicht abgeſetzt. S. Körners hiſtor. Volkslieder S. 175—179. Der Druck gibt 1, 2 redt. 1, 6 nacian. 1, 9 than. 2, 4 greůfft. 2, 6 honn. 3, 7 greůffs. 4, 6 dan. 4, 9 ehe. 5, 4 glaubt veſt dē. 5, 8 mőr. 6, 1 Sihe. 6, 5 H. du muſt f. 8, 1 behůthe. 8, 2 kůnig. 8, 4 befride. 8, 8 entdrone. 8, 9 kam. 10, 9 entron. 11, 8 Tauſent. 12, 9 erlőſt. 13, 8 Thů jhm.

Nach einem andern Drucke mit der Jahreszahl 1547 in Philipp Wackernagels deutſchem Kirchenliede No 817 S. 691 fg.

XVIII.

BEMERKUNGEN

ZU DER I. ABHANDLUNG VON CARL ANTHES

DAS DEUTSCHE HILDEBRANTLIED

UND DIE

IRANISCHE SOHRABSAGE.

VON

REINHOLD KÖHLER.

Der Verfaßer der erſten Abhandlung des gegenwärtigen Bandes beginnt mit der Frage, ob bis jetzt noch niemand auf die Ähnlichkeit aufmerkſam gemacht habe, die zwiſchen dem Hildebrandsliede und zwiſchen der Sohrabſage in Firduſi's Schahname ſtattfindet. Allerdings iſt dieß geſchehen, und zwar — abgeſehn von gelegentlichen Erwähnungen in Büchern, wo man es weniger vermuten kann, wie z. B. Albert Schott in ſeinen walachiſchen Märchen (Stuttgart 1845) S. 323 die Sohrabſage geradezu das perſiſche Hildebrandslied nennt — in einem Buche, welches nachzuſchlagen dem Verfaßer nahe genug lag. Wilhelm Wackernagel beſchließt in ſeiner Geſchichte der deutſchen Literatur (Baſel 1848) S. 44 die Beſprechung des Hildebrandsliedes mit folgenden Worten: 'Der Ausgang des Kampfes fehlt mit den letzten Verſen des Gedichts: wir wißen aber aus andern Darſtellungen [nämlich aus der Vilkinaſage und aus dem jüngeren Hildebrandsliede], daß der Vater den Sohn beſiegt habe, doch nicht ihn getödtet.' Dazu fügt aber eine Anmerkung: 'Oder ſchloß die älteſte Dichtung tragiſcher mit dem Tod des Vaters? Die Vergleichung ähnlicher Sagen bei andern Völkern, der perſiſchen von Roſtem und Suhrab (Leſebuch 2, 1627 [*]),

*) Die citierte Stelle des Leſebuches enthält die hierher gehörigen Partieen aus Rückerts 'Roſtem und Suhrab', jener wunderbaren Nachdichtung der

der ſerbiſchen von Predrag und Nenad (Volkslieder der Serben von Talvj 1, 127) ließe noch eher dieß vermuten.'

Warum Wackernagel meint, daß vielleicht urſprünglich der Tod des Vaters die deutſche Dichtung beſchloßen habe, weiß ich nicht. Sollte es nur ein Verſehen ſein und hat Wackernagel 'Tod des Sohnes' ſchreiben wollen? Jedenfalls ſchließt man dieß zunächſt aus der Vergleichung der perſiſchen Sage, und der Tod des Sohnes erſcheint auch noch tragiſcher als der des Vaters. Aus der ſchönen ſerbiſchen Heldendichtung läßt ſich nichts ſchließen, da Nenad und Predrag Brüder ſind: Nenad ſucht den Predrag, welcher Räuberhauptmann iſt, und wird beim erſten Zuſammentreffen mit dem Bruder von ihm erſchoßen, der dann, als er aus des Sterbenden Munde erfährt, wen er getödtet hat, ſich erſticht. Allerdings kommen auch Sagen vor von unerkanntem Zuſammentreffen von Vater und Sohn, bei dem der Vater fällt: ich erinnere nur an Telegonos und Odyſſeus, an Ödipus und Laios.

Doch kehren wir zu dem Verfaßer der I. Abhandlung zurück und erlauben wir uns, einige Unrichtigkeiten, die derſelbe bei der Vergleichung der beiden Dichtungen begangen hat, zu berichtigen. Er ſagt S. 1: 'In der einen, wie in der andern Sage iſt der Vater fortgezogen vom Weib und dem einzigen noch unerwachſenen Kinde, um im Dienſte eines berühmten Fürſten ſeiner Kampfesluſt zu genügen.' Dieß iſt falſch: denn Hildebrand verläßt Heimat und Gattin um ſeinen vertriebenen Fürſten Dietrich zu begleiten; bei Ruſtem ſind die Verhältniſſe vollends anders: er hat ſich auf einem ſeiner Züge außerhalb Irans mit einer turaniſchen Fürſtentochter, die ſich ihm anträgt, im geheimen vermählt und verläßt ſie gleich nach der Vermählung wieder, um nach Iran zurückzukehren.

Wir leſen weiter: 'Dort wie hier wird der Vater der geachtetſte aber auch der gefürchtetſte Ritter ſeines Herrn.' Wird? Vielmehr iſt er es ſchon längſt, — wenigſtens Ruſtem. Weiter: 'Dort wie hier werden Fürſt und Ritter eine Zeitlang entfremdet, aber durch den gleichen Haß gegen den gemeinſchaft-

---

iraniſchen Sage. Schacks Überſetzung des Firduſi konnte Wackernagel damals noch nicht anführen, wol aber hätte er auf J. Görres 'das Heldenbuch von Iran aus dem Schahname des Firduſſi' (Berlin 1820), 1, S. CCXXXIII f und 225 ff verweiſen können.

lichen Feind wieder einander zugeführt.' Davon paſſt kein Wort auf Hildebrand. Ferner: 'Dort wie hier zieht der Sohn, nachdem er zum Mann herangewachſen, aus, um den Vater zu ſuchen.' Unwahr, denn Hadubrand zieht deshalb nicht aus, er hat vielmehr der Kunde, welche Seefahrer gebracht haben, daß Hildebrand tot ſei, vollen Glauben geſchenkt; Sohrab zieht allerdings aus, um den Vater zu finden, iſt übrigens noch nicht zum Manne herangewachſen, ſondern noch ein Knabe. Endlich: 'Dort wie hier hält das ahnende Gefühl der Blutsfreunde den Kampf noch eine Weile zurück.' Von dieſem ahnenden Gefühle iſt im Hildebrandsliede nichts zu leſen: Hildebrand fragt nach Heldenſitte (W. Grimm die deutſche Heldenſage S. 363) vor Beginn des Kampfes den Hadubrand wer er ſei, gibt ſich, als er es erfährt, ebenfalls zu erkennen und will nicht kämpfen, aber Hadubrand, der jenen Gerüchten mehr traut, glaubt ihm nicht und zwingt ihn zum Kampfe. Wer dieſe Verſchiedenheiten beachtet und das, was der Verf. auf den folgenden Seiten mitteilt, unbefangen lieſt, wird immer noch eine Ähnlichkeit der Sagen anerkennen, aber er wird ſchwerlich 'ſtaunen über die wunderbare Harmonie der beiden Gedichte, wie über die Unauslöſchlichkeit derjenigen Schriftzüge, womit ſich die Sage in das Herz der Völker eingräbt', er wird es auch nicht paſſend finden, wenn der Verf. meint, 'daß die Übereinſtimmung der Hildebrand- und der Sohrabſage beinahe ebenſo völlig genannt werden dürfe, wie die zwiſchen der nordiſchen Sigurd- und der deutſchen Siegfriedsſage.' Doch laßen wir das ebenſo wie die noch folgenden, den Aufſatz beſchließenden Sätze, die reichen Stoff böten zu teils widerlegenden, teils näher ausführenden Bemerkungen, und erinnern wir lieber noch an andre ähnliche Sagen, in denen Vater und Sohn mit einander kämpfen, ohne ſich zu kennen.

Die Brüder Grimm bringen in ihrer Ausgabe des Hildebrandsliedes (die beiden älteſten deutſchen Gedichte aus dem achten Jahrhundert, Caſſel 1812, S. 77 f) folgende Parallelen bei, die wir mit ihren Worten hier folgen laßen, da jene Ausgabe wenigen zur Hand ſein wird. 'In dem Roman von Olger Danske trifft Galder auf ſeinen Vater Göde, König von Dänemark, ohne ihn zu kennen, beide ſtreiten mit aller Kraft gegen einander, der Sohn haut dem Vater ein Stück von dem Schild und die Riemen entzwei, daß er zur Erde fällt; ſie ſteigen von

den Roſſen, ringen, und Göde wirft den Galder zur Erde; aber dieſer ſpringt auf und nun greifen ſie zu den Schwertern. Göde kann mit aller Macht die Rüſtung ſeines Sohnes nicht verletzen, da ruft er aus: verflucht ſei der Schmidt, der deinen Helm und Harniſch gemacht! Nun erkennt Galder ſeinen Vater an der Stimme, kniet nieder, ſtreicht den Helm von ſeinen Augen und ſpricht: liebſter Vater, König Göde, ich habe ſo ſtark auf dich gehauen, und wuſte nicht, wer du warſt, weil ich aber gekommen, dich zu erlöſen, ſo vergönne mir, daß ich dich küſſe und umarme. — Otnit kämpft mit dem Zwergkönig Elberich, ſeinem Vater, und beſiegt ihn nach einem heftigen Widerſtand, worauf auch dieſer ſich erſt zu erkennen gibt. — An Bogſweigr geräth mit ſeinem Sohn, den er noch nie geſehen, in einen Zweikampf, er erkennt ihn nicht, bis er den Ring erblickt, welchen er der Mutter des Jünglings zum Wahrzeichen hinterlaßen; An aber war zuerſt müd geworden im Streit. — Endlich enthält Oſſians ſchönſtes Gedicht, Karthon, eine ähnliche Fabel. Kleſamohr hat noch nie ſeinen Sohn Karthon geſehen, weil er vor deſſen Geburt fliehen muſte; jetzt weiß er nicht, daß er als Feind ihm gegenüber ſteht. Die Heerführer fallen vor dem Jüngling, da wird endlich der Alte ſelber gegen ihn geſchickt; Karthon ſieht ihn kommen, ihn erfreut der herrliche Anblick und er gedenkt daran, daß es ſein Vater ſein könnte. Nun will er nicht mit ihm ſtreiten, ſucht ihn abzuhalten und bittet ihn, ſeinen Namen zu ſagen, aber Kleſamohr weigert ſich ſtolz und beſteht auf dem Kampf. Doch Karthon läßt immer ſeinen Speer abirren, weil der Gedanke in ihm iſt, ſein Vater ſtehe vor ihm; endlich bricht er dem Alten den Spieß, entreißt ihm das Schwert und will ihn binden, aber Kleſamohr ſtößt ihm dabei den Dolch in die Seite. Sterbend nennt Karthon ſeinen Vater, weil er vielleicht ſeinen Tod höre und betraure; dieſe Worte treffen des Alten Herz, er fällt ſchweigend auf ſeinen Sohn und ſtirbt am vierten Tage.'

Endlich bietet ſich noch eine rußiſche Sage dar, die, ſoviel ich weiß, noch nicht verglichen worden iſt. Ich entnehme ſie aus der Sammlung 'Fürſt Wladimir und deſſen Tafelrunde. Alt-Ruſſiſche Heldenlieder. Leipzig 1819', S. 75 f. Da die Dichtung kurz, mag ſie vollſtändig hier einen Platz finden:

Ilja *) reitet durch das Blachfeld,
will die alte Kraft verſuchen,
und er ſieht im weiten Felde
ein Gezelt, ein Roſs daneben.
In dem Zelte ruht ein Degen,
iſt ein Fürſtenſohn, heißt Sbuta;
ſeine erſte Fahrt war dieſe.
Als er nun den alten Ilja,
den furchtbaren Recken, ſchauet,
rüſtet er ſich ernſt zum Kampfe,
zu dem Kampf auf Tod und Leben.
Seinem Hund gibt er die Freiheit:
'Lauf', mein Hund, du heitre Jagdluſt,
frei hinein in tiefe Wälder!
Iſt nicht Zeit an Luſt zu denken,
da nun ernſter Kampf herannaht.'
Von der Hand läßt er den Falken:
'Flieg', mein Falk, du kluges Auge,
frei umher in blauen Lüften,
jetzt iſt nicht die Zeit zum Beitzen,
da Ilja mich überfallen!'
Einen ſpitzen Pfeil wählt Sbuta,
legt ihn auf den krummen Bogen,
ſchnellt ihn ab und trifft den Recken.
Doch Ilja läßt ruhn den Bogen
und erhebet nicht die Keule,
aber ſeinen Gegner faßt er
plötzlich um die ſchlanken Hüften,
wirft ihn baumhoch in die Lüfte,
aber daß der Fall nicht ſchade,
fängt er ihn in ſeine Arme
und ſtellt ſacht' ihn auf die Füße.
'Junger Degen', ſpricht der Recke,
'ſage mir doch deinen Namen
und verkünde dein Geſchlecht mir.'
Sbuta ſagt ihm ſeinen Namen,
nennt der Mutter großes Reich ihm,
und Ilja ſieht ihn mit Freuden,
daß die alten Augen weinen.
'Sohn, mein lieber Sohn', ſo ſpricht er,
'wie erfreut ſich doch mein Inn'res,
wiße, daß auf meinen Fahrten
ich am Hofe deiner Mutter
viele Monden hab' geweilet,
ihr in Lieb' und Treu' ergeben.

*) Ilja von Murom, einer der gewaltigsten Helden Wladimirs.

Damals wurdest du geboren,
den nun, einen freud'gen Degen,
meine Augen wiedersehen.
Reite du zurück und grüße
deine Mutter von mir herzlich,
sag' du habest dich versuchet
gegen mich, Ilja von Murom.

INHALT.

1. Heft, herausgegeben von Hoffmann v. F.

2. Heft, herausg. von Dr. Oskar Schade.